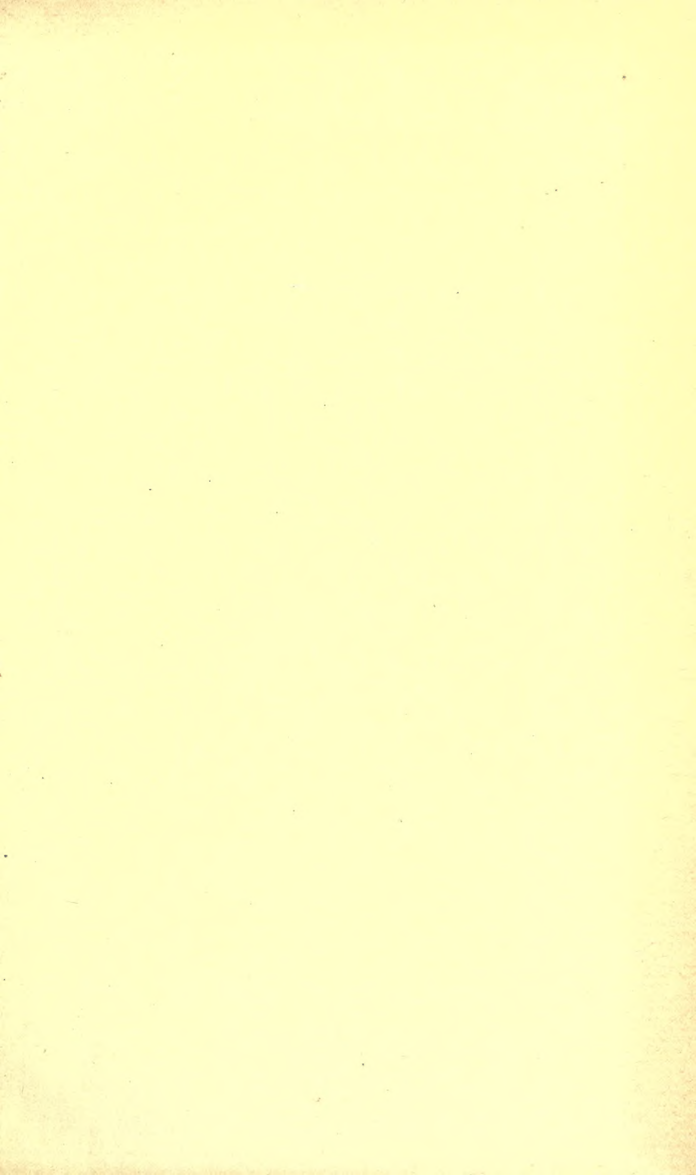








AUS DEM ITALIENISCHEN ÜBERTRAGEN VON ALBERT WESSELSKI · VIERTE AUFLAGE (11. BIS 20. TAUSEND) TITEL UND EINBAND ZEICHNETE WALTER TIEMANN DRUCK DER SPAMERSCHEN BUCHDRUCKEREI ZU LEIPZIG

ERSCHIENEN A. D. MDCCCCXII



GIOVANNI DI BOCCACCIO

DAS DEKAMERON

ZWEITER BAND

IM INSEL-VERLAG / LEIPZIG

ES BEGINNT DER

VIERTE TAG DES DEKAMERONS

WO UNTER DER HERRSCHAFT FILOSTRATOS VON DENEN GESPROCHEN WIRD, DEREN LIEBE EIN UNGLÜCKLICHES ENDE GENOMMEN HAT



MEINE TEUERSTEN DAMEN, STETS habe ich sowohl wegen der Worte, die ich von weisen Männern vernommen habe, als auch wegen vieler Tatsachen, die ich gesehn und gelesen habe, geglaubt, der ungestüme, brennende Wind des Neides könne nichts sonst erschüttern als die hohen Türme und die überragenden Baumwipfel; in diesem Glauben finde ich mich aber getäuscht: habe ich doch auf der Flucht vor dem rauhen Ungestüm dieses Gifthauches, das ich immer zu fliehen getrachtet habe, meinen Weg nicht nur durch die Ebenen, sondern sogar durch die tiefsten Täler zu nehmen getrachtet, wie denn das für jedermann offenkundig ist, der die vorliegenden Geschichten betrachtet, die ich nicht nur in der Sprache des florentinischen Volkes und in ungebundener Rede geschrieben habe und ohne Namen eines Urhebers, sondern überdies in möglichst bescheidenem und schlichtem Stile; und samt alledem habe ich es nicht vermeiden können, daß ich von diesem Winde rauh durchrüttelt, ja schier entwurzelt und von den Bissen des Neides ganz zerfleischt worden bin: daraus kann ich denn klar entnehmen, daß das wahr ist, was die Weisen zu sagen pflegen, daß nämlich von allem, was da ist, nur die Erbärmlichkeit vom Neide verschont bleibt. So sind, meine verständigen Damen, einige gewesen, die beim Lesen dieser Geschichten gesagt haben, ihr gefielet mir allzusehr, und es sei keine Ehrbarkeit darin, daß ich so viel Vergnügen darin fände, euch zu gefallen und euch Heiterkeit

zu schaffen und euch, wie manche noch garstiger gesagt haben, so zu preisen, wie ich es täte. Andere, die ihren Reden ein reiflichers Urteil zuerkannt haben wollen, haben gesagt, meinem Alter stehe es nicht wohl an, noch immer hinter Dingen herzusein, wie es das Sprechen von den Frauen und die Absicht, ihnen zu gefallen, seien. Und viele zeigen eine so zarte Besorgnis um meinen Ruf, daß sie sagen, ich täte weislicher daran, bei den Musen auf dem Parnaß zu weilen, als mich mit derlei Tand unter euch zu mischen. Dann gibt es noch welche, die mehr geringschätzig als weislich gesagt haben, ich täte klüger daran, zu denken, wo Brot hernehmen, als hinter solchem Firlefanz her auf die Windweide zu gehen. Endlich strengen sich gewisse Leute an, zum Unglimpf meiner Mühsal darzutun, die von mir erzählten Geschichten hätten sich anders zugetragen, als ich sie darböte. Von so vielfachem und also angetanem Gezische, von so grimmigen und spitzigen Zähnen werde ich, während ich in euerm Dienste, meine edeln Damen, streite, bedrängt und gepeinigt, ja bis auf den Tod verwundet. Alle diese Anfechtungen höre und vernehme ich aber, weiß Gott, heitern Sinnes; und obwohl meine ganze Verteidigung deswegen euch obläge, so habe ich doch keineswegs die Absicht, meine Kräfte zu sparen, vielmehr gedenke ich, ihnen zu antworten, zwar nicht so, wie es sich gebührte, aber doch bei aller Schlichtheit der Antwort so, daß ich sie mir vom Halse schaffe, und das ohne Verzug. Wenn sie nämlich schon jetzt,

wo ich noch nicht bis zum ersten Drittel meiner Arbeit gekommen bin, so zahlreich sind und sich so viel herausnehmen, so bin ich darauf gefaßt, daß sie sich, wenn sie sich nicht gleich im Anfang eine Abfertigung holten, bevor ich ans Ende gekommen wäre, in einer Weise vermehrt hätten, daß sie mich mit leichter Mühe überwältigen könnten, ohne daß euere Kräfte, wie groß sie auch seien, zu einem Widerstande ausreichten. Bevor ich jedoch darangehe, den ersten ihre Antwort zu geben, will ich, um meine Sache zu fördern, etwas erzählen, zwar nicht eine ganze Geschichte, damit es nicht so aussehe, als wollte ich meine Geschichten unter die einer so preiswerten Gesellschaft mischen, wie die war, die ich euch geschildert habe, sondern nur einen Teil einer Geschichte, damit schon ihre Unvollständigkeit an sich dartue, sie gehöre nicht zu den andern; und nun spreche ich zu meinen Widersachern.

In unserer Stadt war, es ist schon hübsch lange her, ein Bürger, der Filippo Balducci hieß, ein Mann von ziemlich geringem Stande, aber reich und rechtschaffen und, soviel sein Stand erheischte, welterfahren; und er hatte eine Frau, die er innig liebte, so wie sie ihn, und sie führten miteinander ein geruhigtes Leben, indem sie auf nichts so viel acht hatten, wie darauf, eines dem andern alles zuliebe zu tun. Nun geschah es, daß die gute Frau, wie es allen geschieht, aus diesem Leben ging, und sie hinterließ Filippo nichts sonst als ein einziges, etwa zwei Jahre altes Söhnchen, das sie von ihm empfangen hatte.

Über den Tod seiner Frau konnte er sich so wenig trösten, wie je einer, der ein geliebtes Wesen verloren hat. Und da er sich nun ohne die Gesellschaft, die er am meisten geliebt hatte, vereinsamt fühlte, entschloß er sich, der Welt völlig zu entsagen, nur noch Gott zu dienen und auch seinen kleinen Sohn dazu anzuhalten. Darum begab er sich, nachdem er all sein Vermögen um Gott verschenkt hatte, ohne Verzug auf den Monte Asinajo und bezog dort mit seinem Söhnchen eine kleine Klause, und indem er mit ihm unter Fasten und Beten von Almosen lebte, hütete er sich über alles davor, in seiner Gegenwart von weltlichen Dingen zu reden und ihn derlei sehn zu lassen, damit ihn das nicht von dem also beschaffenen frommen Tun ablenke, sprach dafür stets von der Herrlichkeit des ewigen Lebens, von Gott und von den Heiligen, ohne ihn etwas andres zu lehren als fromme Gebete; in diesem Leben erhielt er ihn viele Jahre und ließ ihn niemals die Klause verlassen oder jemand andern sehn als den Vater. Der wackere Mann war gewohnt, manchmal nach Florenz zu gehn; wann er sich dort die Unterstützungen geholt hatte, die ihm die Freunde Gottes nach seinen Bedürfnissen gewährten, kehrte er in seine Klause zurück. Nun geschah es eines Tages, daß der Knabe, der schon achtzehn Jahre alt war, den zum Greise gewordenen Filippo fragte, wohin er gehe. Filippo sagte ihms. Darauf sagte der Knabe zu ihm: „Vater, Ihr seid nunmehr ein Greis und es fällt Euch schwer, die Beschwerlichkeiten zu ertragen; warum

nehmt Ihr mich denn nicht einmal mit nach Florenz, damit ich, nachdem Ihr mich mit Euern gottesfürchtigen Freunden bekannt gemacht habt, fürderhin, wann es Euch gefällt, um unsere Notdurft nach Florenz gehn kann und Ihr hierbleiben könnt?" Der treffliche Mann erwog, daß sein Sohn schon groß war, und hielt dafür, daß er an das gottesfürchtige Leben so gewöhnt sei, daß für ihn die Dinge der Welt nichts Anziehendes haben könnten; und so sagte er sich: „Er hat recht." Darum nahm er ihn mit, als er wieder einmal zu gehn hatte. Als der Jüngling dort die Paläste, die Häuser, die Kirchen und die Fülle anderer Dinge sah, deren man die Stadt voll sieht, verwunderte er sich baß, weil er sich nicht mehr erinnerte, sie schon gesehn zu haben, und fragte den Vater über vieles, was es sei und wie es heiße. Der Vater sagte ihms; und wenn ers gehört hatte, war er zufrieden und fragte um etwas andres. Und indem also der Sohn fragte und der Vater antwortete, begegneten sie von ungefähr einer Schar hübscher, geschmückter junger Frauen, die von einer Hochzeit kamen; als die der Jüngling sah, fragte er den Vater, was sie seien. Und der Vater sagte zu ihm: „Mein Sohn, schlage die Augen zu Boden und sieh sie nicht an; denn das sind schlechte Dinge." Nun sagte der Sohn: „Wie heißen sie denn?" Um nicht in dem begehrlichen Triebe des Jünglings eine unnütze, hingebende Sehnsucht zu erregen, wollte er sie nicht mit ihrem rechten Namen, nämlich Frauen, nennen, sondern sagte: „Sie heißen Gänse."

Wundersam zu hören! Der, der noch nie ein weibliches Wesen gesehen hatte, sagte sofort, ohne sich um Paläste, Ochsen, Pferde, Esel, Geld oder um irgend etwas, was er gesehn hatte, zu kümmern: „Vater, ich bitte Euch, macht, daß ich eine von diesen Gänsen bekomme.“ „O weh, mein Sohn, schweig,“ sagte der Vater; „das sind schlechte Dinge.“ Darauf sagte der Jüngling fragend: „So also sehn die schlechten Dinge aus?“ „Ja,“ sagte der Vater. Und wieder sagte der Sohn: „Ich weiß nicht, was Ihr sagt und warum sie schlechte Dinge sein sollten; was mich betrifft, so glaube ich noch nie so etwas Schönes und Anmutiges gesehn zu haben. Sie sind schöner als die gemalten Engel, die Ihr mir öfters gezeigt habt. Ach, wenn Ihr mich liebhabt, so macht, daß wir eine von diesen Gänsen mitnehmen; ich werde sie füttern.“ Der Vater sagte: „Ich will nicht; du weißt ja nicht, womit sie gefüttert werden.“ Und schon war die Erkenntnis über ihn gekommen, daß die Natur stärker war als sein Trachten; und es reute ihn, ihn nach Florenz mitgenommen zu haben. Nachdem ich aber diese Geschichte bis hieher erzählt habe, will ich mich damit begnügen und wende mich zu denen, für die ich sie erzählt habe. Es sagen also einige meiner Tadler, ich täte schlecht daran, allzusehr nach euerm Wohlgefallen, meine jungen Damen, zu trachten, und ihr gefielet mir allzusehr. Das gestehe ich unumwunden ein, nämlich daß ihr mir gefallet und daß ich trachte, euch zu gefallen, frage sie aber, ob sie dabei etwas

Wunderbares finden, wenn sie, abgesehn von der Erfahrung, wie lieblich die Küsse, wie köstlich die Umarmungen und wie wonnig die Vereinigungen sind, die ihr, meine süßesten Damen, oftmals gewährt, nur das eine betrachten, daß ihr euer liebliches Wesen und euere reizende Sehönheit und euere liebliche Anmut und überdies euere weibliche Sittsamkeit stets geoffenbart habt und täglich neu offenbart, wo doch der auf einem wilden, einsamen Berge, zwischen den vier Wänden einer kleinen Klause und ohne eine andere Gesellschaft, als die seines Vaters, auferzogene Knabe, kaum daß er euch erblickt hat, nur noch euch begehrt, nur noch nach euch verlangte und nur noch seiner Neigung für euch folgte. Dürfen sie mich denn tadeln, verwunden und zerfleischen, daß die Kraft des Lichtes euerer Augen, die Süßigkeit der honigfließenden Worte und die von innigen Seufzern entzündete Flamme auf mich, dessen Leib der Himmel ganz für die Liebe zu euch gebildet hat und der euch von der Kindheit an seine Seele geschenkt hat, die Wirkung haben, daß ich euch zu gefallen trachte, sonderlich wenn sie bedenken, daß vor allem andern ihr es gewesen seid, die einem Einsiedler, einem gefühllosen Knaben, ja einem wilden Tiere gefallen haben? Wahrlich, nur wer euch nicht liebt und nicht danach begehrt, von euch geliebt zu werden, wer also weder die Wonne noch die Kraft der natürlichen Neigung fühlt oder kennt, kann mich so tadeln, und das schert mich wenig. Und die, die sich wegen meines Alters aufhalten,

tun dar, daß sie nicht wissen, daß der Lauch, wenn auch sein Kopf weiß ist, doch einen grünen Stengel hat. Aber Scherz beiseite, ihnen antworte ich, daß ich mirs nie zur Schande rechnen werde, mich bis zum letzten Ende meines Lebens um das Wohlgefallen der Wesen zu bemühen, denen zu gefallen Guido Cavalcanti und Dante Alighieri als alte Männer und Messer Cino da Pistoja als schneeweißer Greis für eine Ehre und köstliche Freude gehalten haben. Und wenn es nicht wäre, daß ich dadurch von meiner einmal angefangenen Art der Darlegung abkäme, so würde ich die Geschichte heranziehen und zeigen, daß sie voll ist von wackern Männern der alten Zeit, deren oberstes Trachten auch in ihren reifsten Jahren war, den Frauen zu gefallen; wenn sie das nicht wissen, so mögen sie gehn und sich belehren lassen. Daß ich bei den Musen auf dem Parnaß weilen soll, das ist, gebe ich zu, ein weiser Rat; da wir aber nicht allwege bei den Musen bleiben können, ebensowenig wie sie bei uns, so ist nichts dabei auszusetzen, daß sich der Mann, wann es geschieht, daß er von ihnen scheidet, daran erfreut, Wesen zu sehn, die ihnen ähneln. Die Musen sind Frauen, und vermögen auch die Frauen nicht das, was die Musen vermögen, so haben sie doch auf den ersten Blick eine Ähnlichkeit mit ihnen: wenn mir daher die Frauen aus keinem andern Grunde gefielen, so müßten sie mir schon deshalb gefallen, ganz zu schweigen davon, daß mir die Frauen schon Anlässe zu tausend Versen gegeben haben, die Musen noch

nicht zu einem einzigen; geholfen haben sie mir ja und mich diese tausend zusammenfügen gelehrt, und vielleicht sind sie mich auch, während ich diese Sachen, wie gering sie auch seien, geschrieben habe, etliche Male heimsuchen gekommen, vielleicht der Ähnlichkeit zuliebe und zu Gefallen, die die Frauen mit ihnen haben: wenn dem so ist, so entferne ich mich bei der Abfassung dieser Sache weder vom Parnaß noch von den Musen so weit, wie sich viele von ungefähr einbilden. Was werden wir aber denen sagen, die so viel Mitleid mit meinem Hunger haben, daß sie mir den Rat geben, ich solle mich um Brot kümmern? Das wüßte ich sicherlich nicht, wenn ich mir nicht vorstellen könnte, wie ihre Antwort lauten würde, wenn ich sie wegen meiner Notdurft anginge, nämlich: such sie in deinen Fabeln. Und wirklich haben die Dichter oft mehr in ihren Fabeln gefunden, als viele Reiche in ihren Schätzen, und genug Männer, die ihren Fabeln nachhingen, haben ihr Alter mit Blüten umgeben, während viele bei dem Trachten nach mehr Brot, als sie gebraucht hätten, elendiglich zugrunde gegangen sind. Was mehr? sollen sie mich zu der Stunde, wo ich von ihnen etwas heische, abweisen; bis jetzt hat es, Gott sei Dank, noch keine Not bei mir, und wenn mich die Not überfallen sollte, so weiß ich nach der Lehre des Apostels Überfluß und Dürftigkeit zu ertragen: darum soll sich niemand um meine Angelegenheiten mehr kümmern als ich. Von denen, die sagen, diese Geschichten hätten sich anders zugetragen, wäre es

mir sehr lieb, wenn sie die Urkunden beibrächten: wenn die dann mit dem, was ich geschrieben habe, nicht übereinstimmen, werde ich ihren Tadel als gerecht anerkennen und mich zu bessern trachten; solange aber nichts anderes zum Vorschein kommt, als Worte, lasse ich sie bei ihrer Meinung, indem ich der meinigen folge und von ihnen dasselbe sage, was sie von mir sagen. Und für diesmal will ichs bei dieser Antwort bewenden lassen und sage nur noch, daß ich, mit Gottes Hilfe und mit der, die ich von euch, meine liebenswürdigen Damen, erhoffe, und mit Geduld gewappnet mit diesem Winde vorwärtsschreiten will, ihm die Schultern darbieten und ihn zischen lassen; denn ich sehe nicht, daß mir etwas andres geschehn könnte, als was dem geringen Staube geschieht, den auch der Wirbelsturm nicht von der Erde bewegt, oder wenn er ihn schon bewegt, in die Höhe trägt und oft auf den Häuptern der Menschen und auf den Kronen der Könige und Kaiser und zu manchen Malen auf der Höhe der Paläste und auf den ragenden Türmen läßt, von denen er, wenn er herabfällt, nicht tiefer sinken kann als bis zu dem Orte, wo er bis zu seiner Erhebung gewesen ist. Und habe ich bis jetzt in jeglichem Dinge nach euerm Wohlgefallen getrachtet, so werde ich von nun an mehr als je danach trachten, weil ich erkenne, daß man billig nichts sonst wird sagen können, als daß ich und alle, die euch lieben, dem Willen der Natur folgen. Um ihren Gesetzen zu widerstehn, braucht es allzu großer Kräfte, und die werden oft nicht nur

eitel, sondern zu großem Schaden aufgeboten. Diese Kräfte, ich gestehe es, habe ich nicht und möchte ich auch nicht haben; hätte ich sie aber, so würde ich sie lieber einem andern leihen, als sie für mich selbst aufbieten. Darum mögen die Nörgler schweigen und, wenn sie sich nicht erwärmen können, in ihrer Erstarrung weiterleben und in ihren Freuden, besser gesagt, in ihren verdorbenen Lüsten, verharren, mich aber in der kurzen Spanne, die mir noch zu leben bleibt, in meiner Weise lassen. Nun aber, meine schönen Damen, ist es, weil wir gar weit abgeschweift haben, Zeit, dorthin zurückzukehren, von wo wir ausgegangen sind, und der begonnenen Ordnung zu folgen.

Schon hatte die Sonne jeden Stern vom Himmel und von der Erde die feuchten Schatten der Nacht verjagt, als Filostrato aufstand und seine ganze Gesellschaft aufstehn ließ; und sie gingen in den schönen Garten und begannen dort mit ihren Belustigungen. Als dann die Essensstunde gekommen war, nahmen sie ihr Mahl dort ein, wo sie am vergangenen Abend gespeist hatten. Und nach dem Schlafe standen sie auf, als die Sonne im Zenit war, und setzten sich in der gewohnten Weise an den Brunnen. Nun befahl Filostrato Fiammetta, mit dem Geschichtenerzählen zu beginnen, und die hob, ohne auf ein Zureden zu warten, mit weiblichem Anstande also an:

ERSTE GESCHICHTE

Tankred, Fürst von Salerno, tötet den Geliebten seiner Tochter und schickt ihr sein Herz in einer goldenen Schale; sie schüttet vergiftetes Wasser darüber und trinkt es und stirbt also.

EINEN traurigen Vorwurf hat uns der König für die heutigen Erzählungen gegeben, wenn man bedenkt, daß wir, die wir doch hergekommen sind, um uns zu erheitern, von fremden Tränen berichten sollen, von denen man nicht sprechen kann, ohne daß wer spricht und wer zuhört, Mitleid hätten. Vielleicht hat ers getan, um die Fröhlichkeit der vergangenen Tage etwas auszugleichen; was immer aber sein Grund gewesen sein mag, so will ich, da es mir nicht zusteht, seinen Gefallen zu ändern, eine klägliche, ja unselige und Euerer Tränen würdige Begebenheit erzählen.

Tankred, Fürst von Salerno, war ein leutseliger Herr von gutmütigem Sinne – hätte er nur nicht in seinem Alter seine Hände mit dem Blute von Liebenden befleckt –, der zeitlebens nur eine einzige Tochter hatte, und er wäre glücklicher gewesen, hätte er auch sie nicht gehabt. Die liebte er so zärtlich, wie nur je ein Vater seine Tochter geliebt hat, und diese zärtliche Liebe war der Grund, daß er sie, auch als sie das Alter der Mannbarkeit schon um viele Jahre überschritten hatte, nicht vermählte, weil er es nicht über sich brachte, sich von ihr zu trennen; nachdem er sie aber endlich einem Sohne des Her-

zogs von Capua gegeben hatte, wurde sie schon nach kurzer Ehe Witwe und kehrte zum Vater zurück. Sie war so schön von Leib und Antlitz, wie nur je ein Weib gewesen ist, und jung und munter und hatte mehr Wissen, als etwa von einer Frau verlangt wird. Während sie nun bei ihrem zärtlichen Vater das vergnügliche Leben einer großen Dame führte, sah sie, daß sichs der Vater um der großen Liebe willen, die er zu ihr trug, wenig angelegen sein ließ, sie wieder zu vermählen; und da es ihr nicht ehrbar schien, es von ihm zu fordern, gedachte sie sich, wenn es sein könnte, heimlich einen wackern Geliebten zu verschaffen. Und indem sie viele Männer am Hofe ihres Vaters sah, Edelleute und andere, wie wir sie an den Höfen sehn, und das Betragen und Gehaben von vielen betrachtete, gefiel ihr unter ihnen ein junger Diener ihres Vaters, der Guiscardo hieß, ein Mann von gar niedriger Geburt, aber durch Trefflichkeit und Betragen edler als jeder andere, und für ihn entbrannte sie, da sie ihn öfter sah, in aller Stille in heißer Brunst, allstündlich sein Wesen höher preisend. Und der Jüngling, der das, weil es auch ihm nicht an Klugheit fehlte, bald gewahr geworden war, hatte sie auf eine solche Weise in sein Herz geschlossen, daß er schier alles außer den Gedanken an seine Liebe aus seinem Sinn entfernt hatte. Indem die junge Frau bei dieser gegenseitigen Liebe nichts so sehr ersehnte, als ein Zusammensein mit ihm, ersann sie, weil sie diese Liebe niemand anvertrauen wollte, eine neue List, um ihn über die Art und Weise zu unter-

richten. Sie schrieb einen Brief und gab ihm darin an, was er am folgenden Tage zu tun habe, um zu ihr zu gelangen; diesen Brief steckte sie in ein Schilfrohr und das gab sie Guiscardo scherzend mit den Worten: „Mach daraus heute abend ein Blasrohr, womit deine Magd das Feuer anfachen mag.“ Guiscardo, der sofort erriet, daß sie es ihm nicht ohne Grund gegeben und nicht ohne Grund so gesprochen hatte, ging, nachdem er es genommen hatte, weg und trug es heim; und als er beim Betrachten des Rohres merkte, daß es gespalten war, öffnete er es, und als er den Brief gefunden und gelesen hatte, verstand er gar wohl, was er zu tun hatte. Nun war er zufriedener als je ein Mann und ging sofort daran, alle Anstalten zu treffen, um auf die ihm von ihr angegebene Art und Weise zu ihr zu gelangen. Nächst dem Palaste des Fürsten war eine in den Berg gehauene Höhle, die vor undenklichen Zeiten gemacht worden war, und diese Höhle erhielt etwas Licht durch ein in den Berg gebrochenes Loch, das aber, weil die Höhle vernachlässigt war, Dörner und Strauchwerk überwuchert hatten; in die Höhle führte aus einer von der Dame bewohnten Kammer im Erdgeschosse des Palastes eine geheime Stiege hinab, die aber durch eine sehr starke Tür abgeschlossen war. Und weil diese Stiege seit weiß Gott wie lang nicht mehr benutzt worden war, war sie allgemein so in Vergessenheit geraten, daß sich kaum jemand erinnerte, daß sie da war; aber die Liebe, vor deren Augen nichts so verborgen ist, daß sie nicht hindränge,

hatte sie der verliebten Dame ins Gedächtnis zurückgerufen. Damit nun niemand etwas davon gewahr werden könne, hatte sie viele Tage lang alle Mühe darauf verwandt, bis es ihr gelang, die Tür zu öffnen; nachdem sie nun allein in die nun offene Höhle hinabgestiegen war, hatte sie, weil sie das Luftloch bemerkt hatte, Guiscardo die Botschaft zukommen lassen, er solle trachten, dorthin zu kommen, und hatte ihm auch die Höhe angegeben, die es von dort bis zur Erde haben mochte. Um das ins Werk zu setzen, beschaffte sich Guiscardo unverzüglich einen Strick mit gewissen Knoten und Schlingen, der ihm gestatten sollte, abwärts und aufwärts zu klettern, zog zum Schutze vor den Dornen ein Lederkoller an und begab sich in der Nacht, ohne es jemand wissen zu lassen, zu dem Luftloche, knüpfte das eine Ende des Strickes an einen starken Stamm, der neben dem Loche gewachsen war, ließ sich in die Höhle hinunter und wartete auf die Dame. Die schickte am nächsten Tage unter dem Vorwande, daß sie schlafen wolle, ihre Frauen fort, schloß sich allein in der Kammer ein, öffnete die Tür und stieg in die Höhle hinab, wo Guiscardo ihrer harrte; nach wundersamen gegenseitigen Freudenbezeigungen gingen sie miteinander in ihre Kammer, und dort verbrachten sie ein gutes Stück des Tages in eitel Lust und Wonne: und nachdem sie kluge Verabredungen getroffen hatten, auf daß ihr Liebeshandel geheim bleibe, ging Guiscardo zurück in die Höhle, und sie versperrte die Tür und ging zu ihren Frauen

hinaus. In der nächsten Nacht kletterte Guiscardo an seinem Stricke hinauf, stieg durch das Loch hinaus, durch das er hereingekommen war, und kehrte heim. Und da er nun diesen Weg wußte, legte er ihn im Laufe der Zeit zu often Malen zurück. Aber das Geschick mißgönnte den beiden Liebenden eine so lange und so große Lust und verkehrte ihr Glück durch ein schmerzliches Ereignis in Traurigkeit und Tränen. Tankred hatte die Gewohnheit, manchmal ganz allein in das Gemach seiner Tochter zu kommen und dort mit ihr plaudernd zu verweilen und dann wieder zu gehn. So kam er auch eines Tages nach dem Essen zu einer Zeit hinunter, wo die Dame, die Ghismonda hieß, gerade mit allen ihren Frauen im Garten war; ohne von jemand gesehn oder gehört zu werden, trat er in das Gemach, dessen Fenster geschlossen waren, und setzte sich, weil er sie nicht in ihrem Vergnügen stören wollte, auf eine kleine Truhe am Fußende des Bettes, dessen Vorhänge zurückgeschlagen waren; er lehnte den Kopf ans Bett und zog den Vorhang über sich, als ob er sich dort hätte mit Fleiß verstecken wollen, und schlief ein. Und während er also schlief, ließ Ghismonda, die ihren Guiscardo unglücklicherweise für diesen Tag bestellt hatte, ihre Frauen im Garten, trat ins Gemach, verschloß es und öffnete, ohne sich zu versehn, daß jemand hier sein könnte, dem sie erwartenden Guiscardo die Tür, und sie gingen, wie sie gewohnt waren, zu Bette, um miteinander zu scherzen und der Lust zu pflegen; und derweil

geschah es, daß Tankred erwachte, so daß er alles hörte und sah, was Guiscardo und seine Tochter trieben: darüber über die Maßen erbost, wollte er sie zuerst beschimpfen, entschloß sich aber dann, zu schweigen und, wenn es möglich sei, verborgen zu bleiben, damit er das, was ihm schon in den Sinn gekommen war, daß er tun müsse, mit mehr Bedachtsamkeit und mit weniger Schande für ihn tun könne. Die Liebenden verweilten, wie sie gewohnt waren, eine geraume Zeit miteinander, ohne daß sie Tankred bemerkt hätten; und als es ihnen an der Zeit schien, stiegen sie aus dem Bette: Guiscardo ging in die Höhle zurück, und sie verließ das Gemach. Tankred ließ sich trotz seinem Alter von einem Fenster in den Garten hinab und ging, von niemand bemerkt, auf den Tod betrübt auf sein Gemach. Und auf einen von ihm gegebenen Befehl wurde Guiscardo in der nächsten Nacht, als er eben um die Zeit des ersten Schlafes aus dem Loche schlüpfen wollte, wehrlos, wie er in dem Lederkoller war, von zweien gegriffen und heimlich zu Tankred geführt. Als ihn der sah, sagte er schier unter Tränen: „Guiscardo, meine Güte für dich hätte nicht den Schimpf und die Schande verdient, die du mir, wie ich heute mit meinen Augen gesehn habe, an dem, was mein ist, angetan hast.“ Darauf sagte Guiscardo nichts sonst als: „Die Liebe vermag mehr als Ihr und ich.“ Nun befahl Tankred, daß er in aller Stille in einem Gemache nebenan bewacht werde, und so geschahs. Am nächsten Tage ging Tankred, nachdem er viele und man-

cherlei seltsame Gedanken erwogen hatte, nach dem Essen in das Gemach seiner Tochter, ließ sie, die von dem Vorgegangenen nichts wußte, rufen und schloß sich mit ihr ein und begann unter Tränen also: „Ghismonda, da ich der Meinung war, ich kennte deine Tugend und Ehrbarkeit, so hätte es mir, und wäre es mir hundertmal gesagt worden, nie in den Sinn wollen, wenn ichs nicht mit meinen Augen gesehn hätte, daß du dich einem Manne, der nicht dein Gatte ist, hingegeben hättest, ja daß du auch nur daran gedacht hättest; nun werde ich in der Erinnerung daran den kleinen Rest meines Lebens, den mir mein Alter noch gewährt, in steter Verbitterung verbringen. Wollte Gott, du hättest wenigstens, da du einmal zu einer solchen Schändlichkeit herabsinken solltest, einen Mann genommen, der sich zu deinem Adel geschickt hätte; aber unter so vielen Männern an meinem Hofe hast du Guiscardo gewählt, einen Jüngling von dem niedrigsten Stande, der an unserm Hofe, sozusagen um Gottes willen, von Kindheit an bis zum heutigen Tage auferzogen worden ist: damit hast du mir eine arge Herzenspein bereitet, weil ich nicht weiß, was für eine Entscheidung ich deinetwegen treffen soll. Wegen Guiscardo, den ich heute nacht habe greifen lassen, als er aus dem Luftloche geschlüpft ist, und den ich nun gefangenhalte, habe ich meine Entscheidung schon getroffen; aber mit dir, weiß Gott, weiß ich nicht, was tun. Von der einen Seite zieht mich die Liebe, die ich zu dir stets in größerm Maße getragen habe, als je ein Vater zu

seiner Tochter getragen hat, auf der andern Seite der gerechte Unwille, der mich über deine große Torheit befallen hat: die Liebe will, daß ich dir verzeihe, und der Unwille, daß ich wider meine Natur grausam gegen dich sei; bevor ich aber eine Entscheidung treffe, will ich hören, was du dazu zu sagen hast." Und nach diesen Worten neigte er sein Gesicht und weinte wie ein geschlagenes Kind. Ghismonda fühlte bei der Rede des Vaters, woraus sie entnahm, daß nicht nur ihre heimliche Liebe entdeckt war, sondern daß auch Guiscardo gefangen war, einen unbeschreiblichen Schmerz und war oft nahe daran, diesem Schmerze nach Frauenart mit Klagen und Tränen Ausdruck zu geben; indem aber ihr hoher Sinn diese Schwäche überwand, bewahrte sie mit wunderbarer Kraft die Ruhe ihres Antlitzes und sie faßte, in der Meinung, Guiscardo sei schon tot, den Entschluß, lieber ihr Leben zu lassen, als irgendeine Bitte für sich zu tun. Darum antwortete sie ihrem Vater nicht wie eine betrübte oder eines Vergehns bezichtigte Frau, sondern unbekümmert und beherzt mit trockenen Augen und offenem, nicht im mindesten verstörtem Antlitze und sagte zu ihm: „Tankred, ich bin weder zu leugnen noch zu bitten gesonnen; zu leugnen nicht, weil mir das nichts nützte, nicht zu bitten, weil ich nicht will, daß mir das nützte, und ich gedenke auch in keiner Weise deine Milde und deine Liebe zur Güte zu stimmen, sondern ich will die Wahrheit gestehn und zuerst meine Ehre mit triftigen Gründen verteidigen, dann

aber tapfer das tun, was die Hoheit meines Sinnes verlangt. Es ist wahr, ich habe Guiscardo geliebt und liebe ihn und werde ihn zeitlebens, was nicht lange sein wird, lieben, und wenn es nach dem Tode noch eine Liebe gibt, so werde ich nimmer aufhören, ihn zu lieben; dazu hat mich aber nicht so sehr meine weibliche Schwäche getrieben, als dein geringer Eifer, mich zu vermählen, und seine Trefflichkeit. Dir hätte es, Tankred, bekannt sein sollen, daß du, der du aus Fleisch bist, eine Tochter aus Fleisch und nicht aus Stein und Eisen gezeugt hast, und du hättest dich erinnern müssen, und müßtest dich, obwohl du heute alt bist, noch jetzt erinnern, was die Gesetze der Jugend alles heischen und wie und mit was für einer Kraft; und hast du gleich als Mann einen großen Teil deiner schönsten Jahre im Feldlager verbracht, so hättest du nichtsdestoweniger wissen sollen, was Muße und Wohlleben über alte, geschweige denn über junge Leute vermöge. Ich bin also, als von dir erzeugt, aus Fleisch und habe so wenig gelebt, daß ich noch jung bin, und bin aus dem einen und dem andern Grunde voll eines begehrlichen Verlangens, das dadurch wundersame Kräfte gewonnen hat, daß ich vermählt war und so erkannt habe, was es für eine Wonne ist, ein so beschaffenes Verlangen zu befriedigen. Außerstande, diesen Kräften zu widerstehn, habe ich mich, da ich jung und ein Weib bin, entschlossen, ihnen zu folgen, wohin sie mich zogen, und habe mich verliebt. Und sicherlich, dabei habe ich alles darangesetzt, bei

dem, wozu mich die natürliche Sünde zog, weder dir noch mir, soviel es auf mich ankommen werde, Schande zu bereiten. Dazu haben mir Amor in seinem Mitleide und das Geschick in seiner Güte einen heimlichen Weg gefunden und gezeigt, der mich, ohne daß es jemand erfahren hätte, an das Ziel meiner Wünsche geführt hat; und ich leugne es nicht, wer immer es dir hinterbracht hat oder woher immer du es weißt. Guiscardo habe ich nicht von ungefähr, wie es viele tun, genommen, sondern ich habe ihn mit sorgfältigem Ratschlusse vor allen andern erwählt und ihn mit wohlbedachter Vorsicht zu mir beschieden und habe in einer von mir und von ihm weislich geübten Beständigkeit lange mein Begehren gestillt. Außer meinem Fehltritte scheinst du mir aber – und darin folgst du mehr dem gemeinen Vorurteile als der Billigkeit – mit größerer Bitterkeit den Vorwurf zu machen, ich hätte mich mit einem Manne von niedrigem Stande eingelassen, als ob es dich nicht verdrossen hätte, wenn ich mir dazu einen Edelmann erwählt hätte. Dabei aber merkst du nicht, daß du nicht mich eines Fehlers beschuldigst, sondern das Geschick, das gar oft die unwürdigsten erhebt und die würdigsten in der Tiefe läßt. Aber lassen wir das jetzt und betrachte einmal den Ursprung der Dinge; und da wirst du sehn, daß wir alle Fleisch von einem Fleische sind und daß ein und derselbe Schöpfer alle Seelen mit gleichen Kräften, mit gleichen Anlagen und mit gleichen Fähigkeiten geschaffen hat. Erst die Tugend hat uns, die wir alle

gleich geboren wurden und werden, unterschieden, und die, die sie in höherm Maße besaßen und anwandten, wurden Edle genannt, und der Rest ist unedel geblieben. Und obwohl dieses Gesetz später durch einen gegenteiligen Gebrauch verdeckt worden ist, so ist es doch nicht aufgehoben und weder aus der Natur noch aus der guten Sitte getilgt; darum beweist der, der tugendhaft handelt, offenkundig, daß er adelig ist, und wenn ihn einer anders nennt, so ist der Fehler bei dem, der ihn anders nennt, und nicht bei dem, der so genannt wird. Sieh dich um unter allen deinen Edelleuten und prüfe ihre Tugend, ihre Sitten und ihr Betragen, und tu dasselbe bei Guiscardo; wenn du dann ohne Voreingenommenheit wirst urteilen wollen, so wirst du sagen, er sei vom höchsten Adel und alle deine Edelleute gehörten zum gemeinen Volke. Wegen Guiscardos Tugend und Trefflichkeit habe ich mich nicht auf das Urteil anderer Leute verlassen, sondern nur auf das deiner Worte und meiner Augen. Wer hat ihn je so gelobt, wie du ihn in allen preiswerten Dingen gelobt hast, die an einem wackern Manne zu loben sein müssen? und sicherlich nicht mit Unrecht; denn wenn sich meine Augen nicht getäuscht haben, so hast du ihm kein Lob gespendet, das ich ihn nicht wunderbarer, als deine Worte hätten ausdrücken können, durch die Tat hätte rechtfertigen sehn: und wenn ich trotzdem etwa eine Täuschung erlitten hätte, so fiele diese Täuschung dir zur Last. Willst du noch immer sagen, ich hätte mich mit einem

Manne von niedrigem Stande eingelassen? du würdest nicht die Wahrheit sprechen; sagtest du aber etwa, mit einem Armen, so könnte zu deiner Schande eingeräumt werden, daß du es nicht besser verstanden hast, einen wackern Mann, der dir diente, zu fördern: aber die Armut nimmt niemand den Adel, sondern nur den Besitz. Es hat viele Könige, viele große Herrscher gegeben, die arm waren; und viele von denen, die das Erdreich ackern und das Vieh hüten, sind reich gewesen und sind es. Das, was du zuletzt angeführt hast, nämlich deine Unschlüssigkeit, was du mit mir machen sollst, die tu nur ganz von dir, wenn du, hochbetagt, gesonnen bist, das zu tun, was du in der Jugend nicht gewohnt warst, nämlich grausam zu sein: übe deine Grausamkeit an mir, die ich nicht gesonnen bin, irgendeine Bitte an dich zu richten, an mir, der Urheberin dieses Vergehns, wenn es ein Vergehn ist; denn tust du mir nicht dasselbe, was du Guiscardo getan hast oder tun wirst, so versichere ich dir, daß ich es mir mit meinen eigenen Händen tun werde. Wohlan denn, vergieße Tränen wie die Weiber, und willst du grausam sein, so töte ihn und mich mit einem Schlage, wenn du glaubst, daß wir es verdient haben.“ Wohl erkannte der Fürst die Hochherzigkeit seiner Tochter, hielt aber ihre Entschlossenheit, das zu tun, was ihre Worte ankündigten, nicht für so fest, wie sie sagte. Darum ließ er zwar, nachdem er von ihr weggegangen war, den Gedanken fahren, sie irgendwie grausam am Leibe zu strafen, nahm sich aber vor, ihre glühende

Liebe durch die Vernichtung des andern abzukühlen, und befahl den zweien, die Guiscardo bewachten, ihn in der nächsten Nacht ohne alles Geräusch zu erdrosseln, das Herz aus dem Leichnam zu nehmen und ihm zu bringen: die taten, wie ihnen befohlen worden war. Als es dann Morgen geworden war, steckte der Fürst das Herz Guiscardos in eine große, schöne Goldschale, die er sich hatte bringen lassen, schickte es durch einen vertrauten Diener seiner Tochter und trug diesem auf, beim Überreichen zu ihr zu sagen: „Dein Vater schickt dir dies, um dich in dem zu erfreuen, was du am meisten liebst, so wie du ihn in dem erfreut hast, was er am meisten geliebt hat.“ Ghismonda, die ihren schrecklichen Vorsatz keineswegs aufgegeben, hatte sich, nachdem der Vater gegangen war, giftige Kräuter und Wurzeln bringen lassen, sie erhitzt und aus ihnen den Saft gezogen, um ihn bei der Hand zu haben, wenn das eintrete, was sie fürchtete. Als nun der Diener mit dem Geschenke und der Botschaft des Fürsten kam, nahm sie die Schale festen Antlitzes und hob den Deckel ab; da sie das Herz sah und die Worte vernahm, wußte sie auch schon, daß es das Herz Guiscardos war. Darum hob sie ihr Gesicht zu dem Diener und sagte: „Ein minder würdiges Grab, als ein goldenes, hätte einem Herzen, wie das ist, nimmer geziemt; mein Vater hat darin sehr weislich gehandelt.“ Und nach diesen Worten führte sie es an den Mund und küßte es, und dann sagte sie: „In allen Stücken habe ich immerdar und bis zu diesem

letzten Ende meines Lebens die Zärtlichkeit der Liebe meines Vaters empfunden, aber zu dieser Stunde mehr als je; statte ihm also in meinem Namen für ein so großes Geschenk den letzten Dank ab, den ich ihm je abstatten werde.“ Und hierauf wandte sie sich wieder zu der Schale, die sie festhielt, und sagte, den Blick auf das Herz gerichtet: „Ach, du süßeste Herberge aller meiner Wonnen, verflucht sei die Grausamkeit dessen, der mich dich hat mit leiblichen Augen sehn lassen! mir wäre es genug gewesen, dich zu jeder Zeit mit den Augen des Geistes schauen zu dürfen. Du hast deinen Lauf vollendet in der Bahn, die dir das Geschick gewährt hat, und bist an das Ziel gelangt, dem alle zustreben; verlassen hast du das Elend der Welt und die Mühsal, und dein Feind selber war es, der dir das Grab gegeben hat, das dein Wert verdient hat. Nichts hat dir noch gemangelt zu einer regelrechten Trauerfeier, als die Tränen der Frau, die du im Leben so sehr geliebt hast; damit du auch sie habest, hat Gott meinem unbarmherzigen Vater den Gedanken eingegeben, daß er dich mir geschickt hat, und ich werde sie dir geben, obwohl ich mir vorgenommen gehabt habe, mit trockenen Augen und einem durch nichts aus der Ruhe gebrachten Antlitze zu sterben: und wenn ich sie dir gegeben haben werde, so will ich ohne Verzug trachten, daß sich meine Seele mit der vereint, die du, o Herz meines Liebsten, so treulich gehegt hast. Und in wessen Geleite könnte ich zufriedener oder getroster in das unbekannte Land

hinübergehn, als mit ihr? Ich bin sicher, sie ist noch drinnen in dir und betrachtet die Stätten ihrer und meiner Wonnen; und weil sie noch immer sicher ist, daß sie mich liebt, so erwartet sie die meine, von der sie über alles geliebt wird.“ Und nachdem sie also gesprochen hatte, begann sie, über die Schale gebeugt, lautlos zu weinen, nicht anders, als ob sie einen Quell im Haupte gehabt hätte, und vergoß, unzählige Male das tote Herz küssend, so viel Tränen, daß es wundersam war anzusehn. Ihre Frauen, die um sie standen, begriffen nicht, was das für ein Herz sei oder was ihre Worte besagen wollten; aber von Mitleid übermannt, weinten sie alle und fragten gerührt nach der Ursache ihres Weinens und bemühten sich, da sie keine Antwort erhielten, um so mehr, sie zu trösten, so gut sie nur wußten und konnten. Als sie genug geweint zu haben glaubte, hob sie das Haupt, trocknete sich die Augen und sagte: „Nun, o heißgeliebtes Herz, habe ich alle meine Pflichten gegen dich erfüllt; und mir bleibt nichts mehr zu tun übrig, als mit meiner Seele zu kommen und deiner das Geleite zu geben.“ Und nach diesen Worten ließ sie sich das Krüglein mit dem Wasser reichen, das sie am Tage vorher bereitet hatte, goß es in die Schale, wo das Herz gebadet lag in der Flut ihrer Tränen, setzte die Schale furchtlos an den Mund und trank sie leer und legte sich nach dem Trunke mit der Schale in der Hand auf ihr Bett, brachte ihren Körper in die ehrbarste Lage, die sie ihm zu geben wußte, und preßte das Herz ihres Geliebten an ihres und

erwartete still den Tod. Ihre Frauen aber, die all das gesehn und gehört hatten, hatten es Tankred sagen lassen, obwohl sie nicht wußten, was das für ein Wasser war, das sie getrunken hatte; von der Ahnung dessen, was eingetroffen war, getrieben, eilte er hinunter ins Gemach der Tochter und betrat es in dem Augenblicke, wo sie sich auf ihr Bett legte: nachdem er ihr nun, wo es zu spät war, mit süßen Worten Trost zugesprochen hatte, begann er, als er sah, an was für einem Ende sie war, bitterlich zu weinen. Und die Dame sagte zu ihm: „Tankred, spare dir diese Tränen für ein Unglück auf, das du weniger herbeigesehnt hast als dieses, und gib sie nicht mir, weil ich sie nicht verlange. Wer hat je sonst schon einen weinen sehn wegen dessen, was er gewollt hat? Wenn aber noch ein Funken der Liebe, die du einst zu mir getragen hast, in dir lebt, so gewähre mir ein letztes Geschenk und lasse, da es dir nicht genehm war, daß ich still und heimlich mit Guiscardo gelebt hätte, meinen Leib mit dem seinen, wohin du auch den Leichnam hast werfen lassen, vor aller Augen zu gemeinsamer Ruhe vereinen.“ Die Betrübnis seiner Tränen ließ den Fürsten nicht antworten. Als dann die junge Frau fühlte, daß ihr Ende gekommen war, preßte sie das tote Herz an ihre Brust und sagte: „Lebt mit Gott, ich scheide.“ Und ihre Augen verschleierten sich und alle ihre Sinne schwanden und sie schied aus diesem kummervollen Leben. Ein so trauriges Ende hatte, wie Ihr also gehört habt, die Liebe Guiscardos und Ghis-

mondas; Tankred ließ sie nach vielen Klagen und in später Reue über seine Grausamkeit unter der allgemeinen Trauer von ganz Salerno beide in ein und demselben Grabe ehrenvoll begraben.

ZWEITE GESCHICHTE

Bruder Alberto macht einer Frau weis, der Engel Gabriel sei in sie verliebt, und liegt an des Engels Statt mehrere Male bei ihr; nachdem er dann einmal aus Furcht vor ihren Verwandten aus ihrem Hause herabgesprungen ist, verbirgt er sich in dem Hause eines armen Mannes. Der bringt ihn am folgenden Tage als einen wilden Mann auf den Platz; dort wird er erkannt und von seinen Brüdern in Empfang genommen und hierauf gefangengesetzt.

DIE Geschichte Fiammettas hatte die Augen ihrer Gesellinnen zu mehrern Malen mit Tränen gefüllt; als sie aber zu Ende war, sagte der König mit finsterm Gesichte: Ein geringer Preis schiene mir mein Leben, um es für die Hälfte der Wonnen hinzugeben, die Ghismonda mit Guiscardo gehabt hat, und dessen darf sich keine von Euch wundern, weil ich jede Stunde meines Lebens tausend Tode erleide, ohne daß mir um dieses vielfachen Todes willen auch nur ein Teilchen Wonne beschieden wäre. Indem ich aber darauf verzichte, meine Angelegenheiten zu erörtern, will ich, daß es Pampinea sei, die in diesen traurigen und meinem Unglücke zum Teile ähnlichen Geschichten fortfahre; wenn sie in die Fußtapfen Fiammettas tritt, so werde ich sicherlich lang-

sam fühlen, daß einige Tautropfen auf meine Glut fallen. Als Pampinea sah, daß der Befehl sie getroffen hatte, erfaßte sie durch ihre Neigung besser den Wunsch ihrer Gesellinnen, als den des Königs durch seine Worte, war daher mehr gesonnen, sie ein wenig zu erheitern, als den König durch etwas andres als durch die bloße Befolgung seines Befehls zufriedenzustellen; darum entschloß sie sich, eine Geschichte zu erzählen, die sich zwar in den Grenzen der Aufgabe halten, aber doch lustig sein sollte, und fing also an:

Im Volksmunde gibt es ein Sprichwort: gilt ein schlechter Mann für gut, man glaubts nicht, auch wenn er Schlechtes tut. Das bietet mir reichlichen Stoff, daß ich über das reden kann, was meine Aufgabe ist, und daß ich obendrein zeigen kann, wie groß und wie geartet die Gleißnerei der Mönche ist, die mit weiten und langen Gewändern und mit künstlich bleichen Gesichtern und mit Stimmen, die demütig und mild sind, wenn sie eines andern Eigentum verlangen, aber hochfahrend und unverschämt, wenn sie ihre eigenen Fehler an andern grimmig tadeln und wenn sie dartun, daß sie durchs Nehmen und die andern durchs Geben das Heil erlangen und daß sie überdies nicht wie Leute, die, wie wir, das Paradies erwerben wollen, sondern wie seine Besitzer und Herren jedem, der stirbt, je nach der Menge des Geldes, das er ihnen hinterlassen hat, einen mehr oder minder vorzüglichen Platz geben können – die damit zuerst sich selber, wenn sie das glauben, und

nachher alle andern, die ihren Worten trauen, zu betrügen trachten. Wäre es mir erlaubt, sie so zu zeichnen, wie es sich gebührte, würde ich vielen Einfältigen klar zeigen, was sie unter ihren weiten Kutten verbergen. Aber wollte es nur Gott, daß es ihnen allen für ihre Lügen so erginge wie einem Barfüßerbruder, der keineswegs jung war, aber in Venedig als einer der größten Kasuisten galt; von ihm werde ich mit besonderm Vergnügen erzählen, weil ich dadurch Euere, wegen des Todes Ghismondas mit Mitleid erfüllten Herzen vielleicht durch Lachen und Vergnügen etwas aufzuheitern hoffe.

In Imola war also, meine werten Damen, ein Mensch von ruchlosem und lasterhaftem Lebenswandel, Berto della Massa mit Namen, dessen Schändlichkeit, die den Leuten von Imola nicht unbekannt geblieben war, es dahin gebracht hatte, daß niemand in Imola war, der ihm die Wahrheit, geschweige denn eine Lüge geglaubt hätte; als er endlich einsah, daß für seine Gaunerstückchen dort kein Boden mehr war, siedelte er nach Venedig über, der Zuflucht alles Gesindels, und gedachte hier seiner Bosheit neue Wege zu finden, die er anderswo noch nicht betreten hatte. So zeigte er denn auf einmal, als ob ihn Gewissensbisse über seine in der Vergangenheit verübten schlechten Streiche gepackt hätten, eine außerordentliche Demut, wurde ein so guter Christ wie nur einer und ging hin und wurde Barfüßer und ließ sich Bruder Alberto da Imola nennen; in diesem Gewande begann er zum Scheine

ein strenges Leben zu führen und die Buße und die Enthaltsamkeit zu preisen und aß dabei kein Fleisch und trank keinen Wein, wenn es nicht die Gattung war, die ihm schmeckte. Es hatte auch kaum einer den raschen Übergang beobachtet, wie er aus einem Diebe, Zuhälter, Betrüger und Mörder ein großer Prediger geworden war, ohne daß er deswegen die genannten Laster aufgegeben hätte, wenn er sie nur insgeheim treiben konnte. Und da er sich überdies noch die Priesterwürde verschafft hatte, so weinte er beim Messelesen, wenn ihn viele sahen, über die Passion des Heilands, weil ihn die Tränen, wann er sie haben wollte, wenig kosteten. Und in kurzer Zeit wußte er die Venezianer durch seine Predigten und seine Tränen also zu ködern, daß schier kein Testament mehr gemacht wurde, ohne daß er der Vollstrecker und Verwahrer gewesen wäre, daß ihm viele ihr Geld zum Aufheben gaben und daß ihn schier der größere Teil der Männer und Frauen zum Beichtvater und Berater nahmen; auf diese Weise war er vom Wolfe zum Hirten geworden, und der Ruf seiner Heiligkeit war dort herum viel größer, als der des heiligen Franciscus je in Assisi gewesen war. Nun geschah es, daß eine einfältige, alberne junge Dame, die Madonna Lisetta da ca Quirino oder de' Quirini hieß und die Gattin eines großen Kaufherrn war, der sich mit seinen Galeeren nach Flandern aufgemacht hatte, mit andern Damen zu diesem heiligen Bruder beichten kam. Als sie dann vor ihm kniete und ihm von ihren Angelegenheiten

als eine rechte Venezianerin – und Flunkerer sind sie alle – erzählt hatte, fragte sie Bruder Alberto, ob sie einen Geliebten habe. Mit bösem Gesichte antwortete sie: „Aber Bruder, habt Ihr denn keine Augen im Kopfe? scheint Euch denn meine Schönheit so beschaffen, wie die der andern da? mehr als zu viele könnte ich haben, wenn ich nur wollte; aber meine Schönheit ist nicht von der Art, daß sich der erste beste in sie verlieben dürfte. Wie viele habt Ihr denn gesehn, deren Schönheit so wäre wie die meinige, die auch im Paradiese schön bliebe?" Und außer diesem sagte sie noch so viel von ihrer Schönheit, daß es ein Ekel war, ihr zuzuhören. Bruder Alberto merkte sofort, daß sie nicht recht bei Troste war, und weil er bei ihr den richtigen Acker für seine Pflugschar zu finden glaubte, verliebte er sich auf der Stelle über die Maßen in sie; indem er sich aber die Zärtlichkeiten für eine gelegenere Zeit aufsparte, begann er sie für diesmal, um sich als heiliger Mann zu zeigen, auszuschelten und ihr zu sagen, daß das eitel Hoffart sei, und derlei Redensarten mehr: darum sagte ihm die Dame, er sei ein Vieh und wisse zwischen Schönheit und Schönheit keinen Unterschied zu machen. Um sie daher nicht zu sehr aufzubringen, beschloß er die Beichte und entließ sie mit den andern. Und nach einigen Tagen nahm sich Bruder Alberto einen vertrauten Gesellen und begab sich mit ihm zu Madonna Lisetta, ging mit ihr abseits in ein Zimmer und warf sich dort, wo ihn niemand sehn konnte, vor ihr auf die Knie und sagte:

„Madonna, ich bitte Euch um Gott, verzeiht mir, was ich am Sonntage, als Ihr von Euerer Schönheit gesprochen habt, gesagt habe; denn in der nächsten Nacht bin ich so grimmig gezüchtigt worden, daß ich mein Lager nicht vor heute habe verlassen können.“ Nun sagte Frau Papplöffel: „Und wer hat Euch so gezüchtigt?“ Bruder Alberto sagte: „Ich wills Euch sagen. Als ich die Nacht, wie es meine Gewohnheit ist, im Gebete verbrachte, sah ich plötzlich einen hellen Schein in meiner Zelle, und ich konnte mich nicht erst umdrehn, um zu sehn, was das sei, als ich schon einen wunderschönen Jüngling, der einen dicken Stock in der Hand hatte, vor mir sah, und der packte mich bei der Kutte, riß mich zu Boden und gab mirs so, daß mir kein Knochen heil blieb. Dann fragte ich ihn, warum er das getan habe, und er antwortete: ‚Weil du dich heute unterstanden hast, abfällig über die himmlische Schönheit der Madonna Lisetta zu sprechen, die ich, nächst Gott, über alles liebe.‘ Und nun fragte ich ihn: ‚Wer seid Ihr?‘ Darauf antwortete er, daß er der Engel Gabriel sei. ‚O Herr,‘ sagte ich, ‚ich bitte Euch, verzeiht mir!‘ Und nun sagte er: ‚Ich verzeihe dir unter der Bedingung, daß du, sobald es dir nur möglich ist, zu ihr gehst und dir von ihr verzeihen läßt; und verzeiht sie dir nicht, so werde ich wiederkommen und dirs so geben, daß du zeitlebens daran denken wirst.‘ Was er mir dann noch gesagt hat, das getraue ich mich Euch nicht zu sagen, wenn Ihr mir nicht erst verziehen habt.“ Frau Windbeutel in

ihrem Mangel an Grütze war ganz glücklich, als sie diese Worte hörte, die sie für durchaus wahr hielt, und sagte nach einem Weilchen: „Ich habe es Euch ja gesagt, Bruder Alberto, daß meine Schönheit himmlisch ist; aber Gott soll mir helfen, wie leid es mir um Euch ist, und damit es Euch nicht noch einmal übel ergehe, verzeihe ich Euch von Stund an, wenn Ihr mir nur sagt, was Euch der Engel noch gesagt hat.“ Bruder Alberto sagte: „Da Ihr mir verziehen habt, Madonna, werde ichs Euch gern sagen; ich mache Euch aber auf das eine aufmerksam, daß Ihr Euch in acht nehmen müßt, auch nur ein Sterbenswörtlein von dem, was ich Euch sage, irgendeinem Menschen auf der Welt zu sagen, wenn Ihrs Euch nicht verscherzen wollt, die glücklichste Frau von der Welt zu sein. Der Engel Gabriel hat mir gesagt, ich solle Euch sagen, Ihr hättet ihm so gefallen, daß er Euch schon zu mehrern Malen des Nachts besuchen gekommen wäre, wenn es nicht um Euern Schrecken gewesen wäre. Nun läßt er Euch durch mich sagen, daß er einmal des Nachts zu Euch kommen und eine Weile bei Euch bleiben will; und weil Ihr ihn, da er ja ein Engel ist, nicht berühren könntet, wenn er in der Gestalt eines Engels käme, sagt er, will er Euch zuliebe in menschlicher Gestalt kommen, und darum sagt er, Ihr sollt ihm sagen lassen, wann Ihr wollt, daß er komme, und in wessen Gestalt, und dann wird er kommen, und deswegen könnt Ihr Euch für die seligste Frau halten, die überhaupt lebt.“ Frau Mauläffin sagte

nun, es sei ihr sehr angenehm, daß sie der Engel Gabriel liebe, denn auch sie liebe ihn sehr, und es sei noch nie geschehn, daß sie ein Bild von ihm gesehn hätte, ohne eine Dreierkerze davor anzuzünden; und jede Stunde, wann er zu ihr kommen wolle, werde er ihr willkommen sein und er solle sie allein in ihrem Gemache finden, jedoch mit der Bedingung, daß er sie nicht um die Jungfrau Maria verlassen dürfe, von der es heiße, daß er ihr sehr gut sei, was auch ihr so vorkomme, weil er überall, wo sie ihn sehe, vor ihr auf den Knien liege. Sonst stehe es bei ihm, in welcher Gestalt er kommen wolle, nur daß er sie nicht erschrecke. Nun sagte Bruder Alberto: „Ihr sprecht weislich, Madonna; und ich werde es mit ihm so abmachen, wie Ihr mir sagt. Ihr könntet mir aber eine große Gunst erweisen, und ohne daß es Euch etwas kostete; und diese Gunst bestände darin, daß Ihr einwilligtet, daß er mit meinem Leibe käme. Und hört, warum das eine Gunst für mich wäre: er nähme meine Seele aus dem Leibe und schickte sie ins Paradies, und er ginge in meinen Leib ein, und solange er bei Euch bliebe, so lange wäre meine Seele im Paradiese." Nun sagte Frau Dünngespinst: „Das ist mir schon recht: von mir aus mögt Ihr das zur Entschädigung für die Prügel haben, die er Euch meinetwegen gegeben hat." Nun sagte Bruder Alberto: „So macht also, daß er heute nacht die Tür Euers Hauses nicht verschlossen findet, damit er eintreten kann, weil er, wenn er in einem menschlichen Leibe kommt, wie er ja wirk-

lich kommt, nicht anders eintreten kann, als durch die Tür.“ Die Dame antwortete, das werde geschehn. Fra Alberto schied, und sie blähte sich vor freudigem Stolze so auf, daß ihr das Hemd nicht übern Hintern reichte, und es deuchte sie tausend Jahre zu währen, bis der Engel Gabriel zu ihr komme. Bruder Alberto, der bedachte, daß er seinen Mann mehr als Ritter als als Engel zu stellen haben werde, begann damit, daß er sich mit Konfekt und andern guten Sachen stärkte, um nicht so leicht aus dem Sattel geworfen zu werden. Nachdem er sich dann Urlaub verschafft hatte, begab er sich, als es Nacht geworden war, mit einem Gesellen ins Haus einer Freundin von ihm, von wo aus er schon öfter den Anlauf genommen hatte, wenn es ein Stutenrennen galt; von dort ging er, als es ihm an der Zeit schien, verkappt in das Haus der Dame, verwandelte sich dort mit dem Krimskrams, den er mitgebracht hatte, in einen Engel, stieg hinauf und trat in die Kammer der Dame. Als die die weiße Gestalt erblickte, fiel sie vor ihr auf die Knie, und der Engel segnete sie und richtete sie auf und bedeutete ihr, sich ins Bett zu legen. Und das tat sie alsbald in willigem Gehorsam, und der Engel legte sich neben seine fromme Verehrerin. Bruder Alberto war ein wohlgeschaffener, kräftiger Mann, und die Beine standen ihm weidlich zu Leibe, so daß Donna Lisetta, die frisch und lind war, bei ihm ein ander Liegen hatte als bei ihrem Gatten und sich wegen der vielen Flüge, die er auch ohne Flügel vollführte,

nicht genug glücklich preisen konnte, abgesehen davon, daß er ihr auch viel von der himmlischen Herrlichkeit erzählte. Als es dann Tag werden wollte, ging er, nachdem er sich mit ihr wegen seiner Wiederkunft verabredet hatte, mit seiner Tracht fort und kehrte zu seinem Gesellen zurück, dem die gute Frau des Hauses liebenswürdig Gesellschaft geleistet hatte, damit er keine Furcht habe, wenn er allein schlafe. Nach dem Frühmahle ging die Dame mit ihrem Geleite zu Bruder Alberto und erzählte ihm Neuigkeiten vom Engel Gabriel, und was sie von ihm über die Herrlichkeit des ewigen Lebens gehört hatte, und was er für ein Mann sei, und dazu noch genug wunderbare Mären. Bruder Alberto sagte zu ihr: „Madonna, ich weiß nicht, wie es Euch mit ihm ergangen ist, aber wohl weiß ich, daß er heute nacht, nachdem er zu mir gekommen ist und ich ihm Eure Botschaft bestellt habe, unverzüglich meine Seele zwischen soviel Blumen und Rosen hingetragen hat, wie hienieden nie noch ersehn worden sind, und ich habe an einem der vergnüglichsten Orte, die es je gegeben hat, bis heute früh zur Mette geweilt; was mit meinem Leibe geschehn ist, das weiß ich nicht.“ „Habe ichs Euch denn nicht gesagt?“ sagte die Dame; „Euer Leib ist mit dem Engel Gabriel die ganze Nacht in meinen Armen gewesen, und wenn Ihr mir nicht glaubt, so seht unter Euerer linken Brustwarze nach, weil ich dem Engel dorthin einen so festen Kuß gegeben habe, daß das Mal ein paar Tage zu sehn sein wird.“ Nun sagte Bruder Alberto: „Da

werde ich denn heute etwas tun, was ich schon seit langer Zeit nicht mehr getan habe, mich nämlich entkleiden, um zu sehn, ob Ihr die Wahrheit sagt." Und nach vielem Geschwätze ging die Dame nach Hause; und Bruder Alberto ging hernach zu often Malen in der Gestalt des Engels zu ihr, ohne daß er auf ein Hindernis gestoßen wäre. Nun geschah es eines Tages, daß Madonna Lisetta, als sie mit einer Gevatterin von ihr beisammen war und mit ihr über die Schönheit stritt, in der Absicht, ihre Schönheit vor der jeder andern herauszustreichen, als einfältiges Ding sagte: „Wenn Ihr wüßtet, wem sie gefällt, so würdet Ihr wahrlich von andern schweigen." Voller Neugier sagte die Gevatterin, die sie gut kannte: „Madonna, es ist ja möglich, daß Ihr die Wahrheit sagt; immerhin wird man seine Meinung nicht so leichthin ändern, wenn man nicht erfährt, wer das ist." Nun sagte die Dame, bei der es nicht viel brauchte, um sie zum Plappern zu bringen: „Gevatterin, ich sollte es nicht sagen, aber mein Liebster ist der Engel Gabriel, der mich lieber hat als sich selbst, weil ich, wie er gesagt hat, die schönste Frau bin, die es auf der Welt oder zu Wasser gibt." Die Gevatterin hatte zwar Lust zu lachen, hielt sich aber zurück, damit sie noch mehr erfahre, und sagte: „Gottstreu, wenn der Engel Gabriel Euer Liebster ist und Euch das sagt, so muß es wohl so sein; aber ich hätte nicht geglaubt, daß die Engel so etwas tun." Die Dame sagte: „Gevatterin, Ihr habt Euch geirrt: bei den Wund-

malen Christi, er macht es besser als mein Mann und er sagt mir, daß sie's auch dort oben machen; weil er mich aber für schöner hält als irgendeine im Himmel, so hat er sich in mich verliebt und kommt mich gar oft besuchen. Na, was sagt Ihr jetzt?“ Als die Gevatterin von Madonna Lisetta weggegangen war, deuchte es sie tausend Jahre zu währen, bis sie dazu komme, das wiederzusagen; und da sie bei einem Feste mit einer großen Gesellschaft von Damen zusammentraf, erzählte sie ihnen die Neuigkeit haarklein. Die Damen sagten es ihren Männern und andern Damen und die wieder andern, und so war in weniger als zwei Tagen ganz Venedig voll davon. Aber unter denen, denen es zu Ohren kam, waren auch ihre Verwandten, und die faßten, ohne ihr etwas davon zu sagen, den Vorsatz, den Engel kennen zu lernen und ihn zu prüfen, ob er fliegen könne; und darum legten sie sich mehrere Nächte auf die Lauer. Nun geschah es, daß auch dem Bruder Alberto eine Spur dieses Geredes zu Ohren kam, und deswegen ging er eines Nachts zu der Dame, um sie auszuschelten. Kaum war er aber entkleidet, als ihre Verwandten, die ihn hatten kommen sehn, auch schon an der Tür des Gemaches waren, um sie zu öffnen. Als das Bruder Alberto merkte, wußte er sofort, was los war, sprang auf, öffnete, weil er keine andere Zuflucht hatte, ein Fenster, das auf den großen Kanal hinausging, und warf sich ins Wasser. Das war sehr tief und er war ein guter Schwimmer, so daß er sich keinen Schaden tat; und nachdem er ans

andere Ufer des Kanals geschwommen war, huschte er in ein Haus, das offen war, und bat einen Mann, den er drinnen traf, er möge ihm um Gottes willen das Leben retten, indem er ein Märchen erfand, wieso er zu dieser Stunde und nackt hier sei. Von Mitleid bewogen, legte ihn der gute Mann, der eben in Geschäften weggehn mußte, in sein Bett und sagte ihm, er solle dort bis zu seiner Rückkehr bleiben; dann schloß er ihn ein und ging seine Angelegenheiten besorgen. Als die Verwandten der Dame ins Zimmer kamen, fanden sie, daß der Engel Gabriel entflogen war, ohne seine Flügel mitgenommen zu haben; da sie sich darob vorkamen, als hätten sie sich die Köpfe angerannt, sagten sie der Dame die ärgsten Schimpfworte, so daß die ganz trostlos zurückblieb, als sie endlich mit der Tracht des Engels heimgingen. Unterdessen war es hellichter Tag geworden, und der gute Mann hörte auf dem Rialto erzählen, daß diese Nacht der Engel Gabriel zu Madonna Lisetta schlafen gekommen sei und sich, als ihn die Verwandten dort gefunden hätten, aus Furcht in den Kanal geworfen habe und daß niemand wisse, was mit ihm geworden sei; daraus erriet er sofort, daß das der war, den er im Hause hatte. Da er, nachdem er heimgekommen war, sah, daß es der richtige war, sagte er ihm nach vielem hin und wider geradeheraus: wenn er nicht wolle, daß er ihn den Verwandten ausliefere, müsse er fünfzig Dukaten bringen lassen; und das geschah auch. Als darauf Bruder Alberto nach Hause verlangte, sagte der gute Mann zu

ihm: „Das ist unmöglich, außer auf eine einzige Art, wenn Euch die recht ist. Wir veranstalten heute ein Fest, zu dem der eine einen als Bären vermummten Mann mitbringt, der andere einen Wilden, der dritte dies und ein anderer das, und dann gibts auf dem Markusplatze eine Jagd, und wenn die aus ist, ist das Fest zu Ende und jeder geht mit dem, den er mitgebracht hat, wohin es ihm beliebt; wollt Ihr, daß ich Euch, bevor es erspäht werden kann, daß Ihr hier seid, so oder so mitnehme, so kann ich Euch nachher führen, wohin Ihr wollt. Anders sehe ich keine Möglichkeit, wie Ihr von hier fortkommen könntet, ohne erkannt zu werden; auch haben die Verwandten der Dame, weil sie vermuten, daß Ihr hier irgendwo steckt, überall ihre Wachen aufgestellt, um Euch in die Hände zu bekommen." Obwohl es Bruder Alberto hart deuchte, also einhergehn zu müssen, entschloß er sich doch dazu aus Furcht vor den Verwandten der Dame und sagte ihm, wohin er geführt werden wollte, und daß es ihm gleichgültig sei, wie er geführt werde. Der Mann bestrich ihn von oben bis unten mit Honig, beklebte ihn mit vielen Flaumfedern, schlang ihm eine Kette um den Hals, band ihm eine Larve vors Gesicht und gab ihm in die eine Hand einen großen Prügel und ließ ihn mit der andern zwei Hunde halten, die er von den Fleischbänken geholt hatte; dann schickte er einen auf den Rialto, der ausrufen mußte, wer den Engel Gabriel sehn wolle, solle auf den Markusplatz kommen: und das war venezianische Treue. Nachdem dies geschehen war, war-

tete er erst noch ein Weilchen und dann führte er ihn hinaus und ließ ihn vorangehn, indem er ihn von hinten an der Kette hielt, und gelangte mit ihm nicht ohne großen Lärm der Leute, die alle sagten: „Was ist denn das? Was ist denn das?“ auf den Platz, wo sowohl von denen, die hinter ihnen gekommen waren, als auch von denen, die wegen des Ausrufens am Rialto gekommen waren, eine unabsehbare Menschenmenge war. Dort angelangt, band er seinen wilden Mann an eine Säule auf einer Erhöhung und tat, als ob er auf den Beginn der Jagd wartete; und weil der Arme mit Honig bestrichen war, verursachten ihm die Fliegen und Bremsen große Pein. Als dann sein Führer sah, daß der Platz ordentlich voll war, machte er eine Bewegung, als ob er den wilden Mann abketten wollte, riß aber dem Bruder Alberto die Larve ab und sagte: „Meine Herren, weil die Sau ausbleibt und weil es nichts ist mit der Jagd, will ich euch, damit ihr nicht umsonst gekommen seid, den Engel Gabriel zeigen, der des Nachts vom Himmel zur Erde herabsteigt, um die venezianischen Frauen zu trösten.“ Kaum war die Larve herunter, so war auch schon Bruder Alberto von allen erkannt und alle brachen gegen ihn in Geschrei aus, indem sie ihm die abscheulichsten Worte und die größten Beschimpfungen sagten, die je einem Schurken gesagt worden sind, und ihm überdies von allen Seiten Kot ins Gesicht schleuderten; und das mußte er eine geraume Weile leiden, bis sich seine Brüder, die die Zeitung davon von ungefähr erfah-

ren hatten, in der Zahl von sechs Mann aufmachten, hinrannten, ihm eine Kutte überwarfen, ihn abketteten und ihn nicht ohne ein johlendes Gefolge in ihr Haus brachten. Und dort, heißt es, ist er elendiglich im Kerker verstorben. Dieser Mensch, der für gut galt und schlecht handelte, ohne daß man es geglaubt hätte, hat es also gewagt, sich zum Engel Gabriel zu machen, ist aus diesem in einen wilden Mann verwandelt worden und hat lange Zeit die verdiente Strafe gelitten und umsonst die begangenen Verbrechen beweint. Gott wolle, daß es allen andern ebenso ergehe.

DRITTE GESCHICHTE

Drei Jünglinge lieben drei Schwestern und fliehen mit ihnen nach Kreta. Die älteste tötet ihren Geliebten aus Eifersucht; die zweite rettet sie vom Tode, indem sie sich dem Herzoge von Kreta hingibt, wird aber von ihrem Geliebten getötet, der mit der ersten entflieht. Dieses Verbrechens wird der dritte Liebhaber mit der dritten Schwester beschuldigt, und sie werden festgenommen und gestehn es; aus Furcht vor dem Tode bestechen sie die Wächter und fliehen arm nach Rhodus und sterben dort in Armut.

FILOSTRATO versank, nachdem er das Ende der Geschichte Pampineas gehört hatte, ein wenig in Nachdenken und dann sagte er zu ihr: Gegen das Ende Euerer Geschichte war ein bißchen Gutes, was mir auch gefallen hat; vorher war aber gar zu viel lustiges Zeug, das ich gern vermißt hätte.

Dann wandte er sich zu Lauretta und sagte: Fahrt mit einer bessern fort, meine Dame, wenn es sein kann. Lächelnd sagte Lauretta: Ihr seid allzu grausam gegen die Liebenden, wenn Ihr ihnen durchaus ein schlimmes Ende wünscht; um Euch aber gehorsam zu sein, will ich eine von drei Paaren erzählen, die alle nach kurzer Liebesfreude jämmerlich zugrunde gegangen sind. Und nach diesen Worten begann sie also: Wie Ihr, meine jungen Damen, klar erkennen könnt, vermag es jedes Laster, den, der ihm ergeben ist, und zu often Malen auch andere in schweres Ungemach zu stürzen; das Laster aber, das uns in der wildesten Jagd in die Gefahren treibt, ist, meine ich, der Zorn, der nichts andres ist, als eine plötzliche und unüberlegte, durch eine schmerzhafte Empfindung erregte Aufwallung, die die Vernunft verscheucht, die Augen des Geistes mit Finsternis umdunkelt und unsere Seele zu glühender Wut entflammt. Und obwohl er hauptsächlich die Männer befällt, den einen mehr als den andern, so ist er doch auch bei den Frauen nichts Neues, bei denen er einen größeren Schaden stiftet, weil er sich in ihnen leichter entzündet und viel heller lodert und geringeren Widerstand findet. Das ist auch kein Wunder, weil wir, wenn wir darauf achten wollen, sehn werden, daß es in der Natur des Feuers liegt, leichte und schwache Dinge eher zu ergreifen, als harte und derbe; und die Männer mögen es nicht übelnehmen, wir sind einmal zarter als sie und viel beweglicher. Weil ich also sehe, daß wir von Natur

dazu neigen, und nachher betrachte, daß unser sanftes und gütiges Wesen die willkommene Ruhe und Freude der Männer, mit denen wir umzugehn haben, ausmacht, während ihnen Zorn und Wut widerwärtig und gefährlich sind, so will ich, damit wir uns vor diesen Fehlern mit festerm Herzen in acht nehmen, in meiner Geschichte schildern, wie die Liebe dreier Jünglinge und ebenso vieler Damen, wie ich vorhin gesagt habe, durch den Zorn der einen aus der Höhe des Glückes in das tiefste Unglück gestürzt worden ist.

Marseille ist, wie Ihr wißt, in der Provence am Meere gelegen, eine alte, edle Stadt, die früher mehr reiche Leute und große Kaufleute zählte als heute. Unter diesen war einer, der Narnald Cluada hieß, ein Mann von ganz niedriger Geburt, aber von makelloser Rechtschaffenheit und ein ehrlicher Kaufherr, über die Maßen reich an Ländereien und Geld, der von seiner Gattin mehrere Kinder hatte, drei Töchter und einige Söhne. Von diesen drei Mädchen, die älter waren als ihre Brüder, war eine vierzehn Jahre alt, die andern zwei, Zwillinge, fünfzehn; ihre Verwandten warteten auch mit ihrer Vermählung nur mehr auf die Heimkunft Narnalds, der auf Kauffahrt in Spanien war. Von den Zwillingen hieß die eine Ninetta, die andere Maddalena; die dritte hieß Bertella. In Ninetta hatte sich ein junger Mann, der zwar arm, aber von Adel war, Restagnone mit Namen, inbrünstig verliebt und das Mädchen in ihn, und sie hatten es so trefflich anzustellen gewußt,

daß sie sich, ohne daß es jemand auf der Welt gewußt hätte, der Früchte ihrer Liebe erfreuten; und diese Freude hatte schon eine geraume Weile gedauert, als es geschah, daß sich zwei miteinander befreundete Jünglinge, Folco und Ughetto mit Namen, die durch den Tod ihrer Väter sehr reich geworden waren, in Maddalena und Bertella verliebten. Als dies Restagnone, von Ninetta darauf aufmerksam gemacht, gewahr wurde, dachte er, bei seiner Dürftigkeit könne ihm die Liebe der beiden förderlich sein. Er befreundete sich mit ihnen und begleitete bald den einen, bald den andern und manchmal alle beide, um mit ihren Damen auch die seinige zu sehn; und als er seiner Meinung nach mit ihnen genugsam befreundet und vertraut war, lud er sie eines Tages zu sich und sagte zu ihnen: „Unser Verkehr, meine werten Herren, wird euch überzeugt haben, wie groß die Liebe ist, die ich für euch hege, und daß ich für euch dasselbe täte wie für mich; und weil ich euch also herzlich liebe, will ich euch etwas vortragen, was mir eingefallen ist, und dann mögt ihr zusammen mit mir den Entschluß fassen, der euch der beste dünkt. Wenn euere Worte nicht lügen, und nach dem, was ich aus euerm Tun bei Tag und Nacht entnommen zu haben glaube, brennt ihr in zärtlichster Liebe für die zwei von euch geliebten Mädchen, so wie ich für die dritte Schwester; für diese Brunst getraute ich mir, wenn ihr einwilligen wolltet, ein gar süßes, wonniges Heilmittel zu beschaffen, und das wäre das: ihr seid überaus reich und ich bin

es nicht: wolltet ihr euere Reichtümer zusammentun und mich zu einem Drittel an ihrem Besitze teilnehmen lassen und irgendeinen Ort der Welt erwählen, wohin wir zu ziehen hätten, um in Glück und Freude mit ihnen zu leben, so getraute ich mir sonder Fehl, die drei Schwestern zu vermögen, daß sie uns dorthin mit einem erklecklichen Teile von ihres Vaters Gut begleiteten; und dort könnten wir, jeder mit der seinen, wie drei Brüder als die glücklichsten Männer von der Welt leben. Bei euch steht es jetzt, den Entschluß zu fassen, ob ihr das Glück ergreifen oder es lassen wollt.“ Als die zwei Jünglinge, die über die Maßen entbrannt waren, hörten, daß sie die Mädchen haben sollten, überlegten sie nicht lange, sondern sagten, wenn sich das daraus ergeben werde, so seien sie bereit, also zu tun. Ein paar Tage, nachdem er diese Antwort erhalten hatte, traf sich Restagnone mit Ninetta, zu der er nicht ohne Schwierigkeit gelangen konnte; nach einem kurzen Beisammensein mit ihr erzählte er ihr, was er mit den Jünglingen besprochen hatte, und bemühte sich mit vielen Gründen, sie diesem Schritte geneigt zu machen. Das war aber gar nicht schwer, weil sie viel mehr als er ersehnte, ohne den lästigen Argwohn mit ihm sein zu können; darum antwortete sie ihm freimütig, sie sei dazu geneigt, und die Schwestern würden, besonders in diesem Falle, tun, was sie wolle, und sagte ihm, er solle alle hierfür nötigen Anstalten mit möglichster Eile treffen. Als Restagnone zu den zwei Jünglingen zurückgekehrt war,

die ihn wegen dessen, was er mit ihnen besprochen gehabt hatte, sehr gedrängt hatten, sagte er ihnen, daß von ihren Damen aus die Sache richtig sei. Nun beschlossen sie nach Kreta zu ziehen, verkauften daher einige Besitzungen, die sie hatten, unter dem Vorwande, sie wollten mit dem Gelde Handelsgeschäfte treiben, kauften, nachdem sie ihr ganzes sonstiges Eigentum zu Gelde gemacht hatten, eine Schute, rüsteten sie in aller Stille aufs beste aus und warteten auf die ihnen bestimmte Frist. Ninetta wieder, die die Wünsche ihrer Schwestern genugsam kannte, entzündete diese mit süßen Worten zu einer solchen Sehnsucht, daß sie die Stunde nicht zu erleben glaubten, wo sie das Ziel ihrer Wünsche erreichen würden. Als daher die Nacht, wo sie das Schiff besteigen wollten, gekommen war, öffneten die drei Schwestern einen großen Kasten ihres Vaters und nahmen eine Menge Geld und Juwelen, verließen damit alle drei ganz still das Haus und trafen ihre drei Liebhaber, wie es verabredet worden war: sie bestiegen ohne allen Verzug mit ihnen die Schute, die Ruder senkten sich ins Wasser und sie fuhren davon; und ohne irgendwo anzuhalten, kamen sie am nächsten Abende nach Genua, und dort genossen die jungen Liebenden die ersten Wonnen ihrer Liebe. Und nachdem sie sich in dem, was nötig war, wieder gestärkt hatten, machten sie sich auf den Weg und kamen von Hafen zu Hafen noch vor dem achten Tage ohne Hindernis nach Kreta; sie kauften sich große, schöne Ländereien und bauten dort, ganz in der Nähe von

Candia, schöne, freundliche Wohnungen und begannen mit vielem Gesinde, mit Hunden, Falken und Rossen, bei Gastmählern, Festen und Freuden mit ihren Damen als die glücklichsten Männer der Welt wie große Herren zu leben. Und indem sie dieses Leben führten, geschah es – wie wirs ja alltäglich geschehn sehn, daß man auch der angenehmsten Dinge durch ein Übermaß überdrüssig wird –, daß Restagnone, der Ninetta herzlich geliebt hatte, nun, wo er sie ohne den lästigen Argwohn zu allem seinen Willen haben konnte, anfing, ihrer überdrüssig zu werden und es ihr daher an Liebe mangeln zu lassen. Und da er bei einem Feste an einer jungen Dame des Landes, die schön und aus edlem Geschlechte war, ein besondres Gefallen gefunden hatte, begann er die mit allem Eifer zu umwerben und, um ihr zu huldigen, wundersame Feste zu veranstalten; als das Ninetta gewahr wurde, fiel sie in eine solche Eifersucht, daß er keinen Schritt mehr gehn konnte, den sie nicht erkundet hätte, um nachher ihn und sich mit Worten und Verdrießlichkeit zu quälen. So aber, wie das Übermaß Ekel erzeugt, so steigert die Verweigerung dessen, was man ersehnt, die Begierde, und so fachte Ninettas Verdrießlichkeit die Flamme von Restagnones neuer Liebe zu größerm Brande an; und wie immer es im Laufe der Zeit geschehn sein mag, ob Restagnone die Neigung der geliebten Dame gewonnen hat oder nicht, jedenfalls war Ninetta, wers ihr auch hinterbracht hatte, überzeugt, daß es so sei: darüber ver-

fiel sie in eine solche Traurigkeit und ließ sich von dieser zu einem solchen Zorne und demnach zu einer solchen Wut hinreißen, daß sie alle Liebe, die sie für Restagnone gehegt hatte, in bittern Haß verkehrte und, von ihrem Zorne verblendet, beschloß, die Schmach, die sie von Restagnone zu leiden glaubte, durch seinen Tod zu rächen. Und durch Versprechen und Geschenke brachte sie eine alte Griechin, eine geriebene Giftmischerin, dazu, ihr ein tödliches Wasser zu bereiten, und das gab sie eines Abends, ohne sich mit jemand beraten zu haben, Restagnone, der erhitzt war und sich dessen nicht versah, zu trinken. Die Kraft des Giftes war so stark, daß es ihn, bevor es Morgen geworden war, getötet hatte. Als Folco und Ughetto und ihre Damen von seinem Tode erfuhren, beweinten sie ihn, ohne Kenntnis, daß er an Gift gestorben war, bitterlich mit Ninetta und ließen ihn feierlich begraben. Aber nach wenigen Tagen geschah es, daß die Alte, die das vergiftete Wasser für Ninetta bereitet hatte, wegen einer andern Schlechtigkeit gegriffen wurde, und auf der Folter gestand sie unter andern Missetaten auch diese mit der genauen Angabe des Zweckes; darum umstellte der Herzog von Kreta in aller Stille den Palast Folcos, griff Ninetta ohne Lärm oder Widerspruch und führte sie weg. Sie bekannte ohne jede Folter, was er über den Tod Restagnones wissen wollte. Als Folco und Ughetto unter der Hand vom Herzoge und ihre Frauen von ihnen erfahren hatten, warum Ninetta gegriffen worden war, waren sie sehr be-

kümmert und boten alles auf, um sie vor dem Feuertode zu retten, wozu sie verdientermaßen verurteilt worden war; aber alles blieb eitel, weil der Herzog darauf bestand, der Gerechtigkeit freien Lauf zu lassen. Nun kam Maddalena, die der Herzog ihrer Schönheit wegen seit langer Zeit bestürmt hatte, ohne daß sie ihm aber jemals die kleinste Gunst gewährt hätte, auf den Einfall, sie könnte die Befreiung ihrer Schwester vom Feuertode dadurch erlangen, daß sie ihm zu Willen sei, ließ ihn darum durch einen klugen Boten wissen, sie stehe zu seinem Befehle, wenn daraus zweierlei erfolgen werde: erstens, daß sie ihre Schwester heil und frei zurückbekomme, und zweitens, daß alles geheim bleibe. Der Herzog hörte die Botschaft mit Wohlgefallen: nachdem er lange bei sich nachgedacht hatte, ob er das tun solle, ging er endlich darauf ein und sagte, er sei bereit dazu. Im Einverständnis mit der Dame ließ er also eines Nachts Folco und Ughetto unter dem Vorwande, sich bei ihnen über den Fall unterrichten zu wollen, einziehen und begab sich heimlich zu Maddalena in Herberge. Vorher hatte er so getan, als ob er Ninetta hätte in einen Sack stecken lassen, damit sie in derselbigen Nacht ins Meer versenkt würde, brachte sie aber ihrer Schwester mit und schenkte sie ihr als Preis für diese Nacht; und am Morgen bat er Maddalena, diese erste Liebesnacht nicht die letzte sein zu lassen, und trug ihr überdies auf, die schuldige Frau fortzuschaffen, damit ihm sein Handeln nicht zur Schmach gereiche und damit er nicht

neuerdings gegen sie zur Grausamkeit gezwungen werde. Am nächsten Morgen wurden Folco und Ughetto freigelassen, nachdem ihnen gesagt worden war, daß Ninetta in der Nacht getötet worden sei, was sie auch glaubten, und sie kehrten heim, um ihre Frauen über den Tod der Schwester zu trösten. Obwohl sich nun Maddalena alle Mühe gab, sie verborgen zu halten, merkte Folco doch, daß sie da war; baß verwundert darüber, schöpfte er, weil er schon erfahren hatte, daß der Herzog Maddalena liebte, auf der Stelle Verdacht und fragte sie, wie das zugehe, daß Ninetta hier sei. Da er das mächtige Lügengewebe, womit ihm Maddalena kommen wollte, als gewitzter Mann durchschaute, zwang er sie, ihm die Wahrheit zu sagen, und sie sagte sie ihm nach vielen Umschweifen. Vom Schmerze übermannt und zur Wut entflammt, zog er sein Schwert und tötete sie trotz ihren Bitten um Gnade; aus Furcht vor dem Zorne und dem Gerichte des Herzogs ließ er die Leiche in dem Gemache liegen, ging zu Ninetta und sagte mit verstellter Heiterkeit zu ihr: „Laß uns unverzüglich dorthin aufbrechen, wo deine Schwester bestimmt hat, daß ich dich hinbringen soll, damit du nicht wieder in die Hände des Herzogs fällst.“ Das glaubte Ninetta und machte sich, es war schon Nacht, in dem furchtsamen Verlangen, fortzukommen, mit Folco auf den Weg, ohne erst von ihrer Schwester Urlaub zu heischen; und sie eilten mit dem Gelde, dessen Folco hatte habhaft werden können, und das war sehr wenig,

ans Meer und bestiegen eine Barke: und niemand hat je erfahren, wohin sie gelangt sind. Als Maddalena am nächsten Tage als Leiche gefunden wurde, waren etliche, die das wegen des neidischen Hasses, den sie Ughetto entgegenbrachten, alsbald dem Herzoge zu wissen machten; darum eilte der Herzog, der Maddalena zärtlich liebte, hitzig zu ihrem Hause, griff Ughetto und seine Frau und zwang sie, die von der Sache, nämlich von der Flucht Folcos und Ninettas nichts wußten, zu gestehn, sie und Folco seien der Ermordung Maddalenas schuldig. Da sie um dieses Geständnisses willen billig für ihr Leben fürchteten, bestachen sie mit vieler Mühe ihre Wächter, indem sie ihnen einen großen Teil des Geldes gaben, das sie in ihrem Hause für den Notfall in einem Verstecke aufbewahrten; und ohne daß sie die Zeit gehabt hätten, irgend etwas von ihrem Eigentum mitzunehmen, bestiegen sie mit den Wächtern eine Barke und entflohen in der Nacht nach Rhodus. Dort endeten sie bald ihr Leben in Armut und Elend. Zu einem solchen Ende hat Restagnones törichte Liebe und Ninettas Zorn sie und andere geführt.

VIERTE GESCHICHTE

Gerbino bestreitet gegen das von seinem Großvater König Wilhelm gegebene Versprechen ein Schiff des Königs von Tunis, um dessen Tochter zu rauben; da sie von den Schiffsleuten getötet wird, bringt er diese um: schließlich wird er enthauptet.

ALS Lauretta ihre Geschichte geendet hatte, schwieg sie, und in der Gesellschaft fand sich mancher mit manchem in der Trauer über das Unglück der Liebenden zusammen, und manche tadelten den Zorn Ninettas und der eine sagte dies und der andere das, bis der König, als ob er sich einem schweren Gedanken entrissen hätte, das Gesicht hob und Elisa ein Zeichen gab, sie solle fortfahren; und die begann bescheidentlich: Gar viele gibt es, meine hübschen Damen, die denen zum Trotze, die ein Verlieben auf bloßes Hörensagen hin für unmöglich halten, der Meinung sind, Amor verschieße, nur durch die Augen entzündet, seine Pfeile; daß sich die arg täuschen, wird aus einer Geschichte, die ich erzählen will, klar erhellen. Aus ihr werdet Ihr nicht nur ersehn, daß das der Ruf allein, ohne den Augenschein, bewirkt hat, sondern es wird Euch auch kund werden, daß dadurch beide in einen elenden Tod geführt worden sind.

Wilhelm der Zweite, König von Sizilien, hatte, wie die Sizilianer wissen wollen, zwei Kinder, einen Sohn Ruggieri und eine Tochter Gostanza. Ruggieri, der vor dem Vater starb, hinterließ einen Knaben, der Gerbino hieß, und der wurde, von seinem

Großvater mit Sorgfalt aufgezogen, zu einem herrlich schönen Jüngling, wohlberufen in Tapferkeit und adeligem Wesen. Sein Ruf blieb auch nicht auf die Grenzen Siziliens beschränkt, sondern erklang in vielen Gegenden der Welt und sonderlich hell in der Berberei, die zu der damaligen Zeit dem Könige von Sizilien zinspflichtig war. Und unter denen, denen der hehre Ruf von Gerbinos Trefflichkeit und adeligem Wesen zu Ohren kam, war eine Tochter des Königs von Tunis, die, wie jeder, der sie gesehn hatte, sagte, eines der schönsten Geschöpfe war, die je von der Natur gebildet worden sind, und dabei wohlgesittet und von edlem, hohem Sinne. Sie, die mit Vergnügen von wackern Männern reden hörte, nahm die wackern Taten Gerbinos, die ihr von dem einen und dem andern erzählt wurden, mit solchem Wohlgefallen in sich auf und entzückte sich so an ihnen, daß sie sich, indem sie sich bei sich selber ein Bild von ihm machte, glühend in ihn verliebte und lieber von ihm als von jemand anderm sprach und sprechen hörte. Nach Sizilien war wieder, ebenso wie anderwärts, der außerordentliche Ruf ihrer Schönheit und gleicherweise ihrer Trefflichkeit gedrungen und war auch, nicht ohne dessen Vergnügen und nicht umsonst, an Gerbinos Ohr geklungen, ja er hatte Gerbino nicht minder für sie entflammt, als die Jungfrau für ihn entflammt war. Darum trug er in dem Übermaße seiner Sehnsucht, sie zu sehn, bis zu der Zeit, wo er von seinem Großvater unter einem anständigen Grunde Urlaub erlangen werde,

um nach Tunis zu gehn, allen seinen Freunden, die dorthin gingen, auf, sie seine heimliche, große Liebe nach Möglichkeit auf die ihnen am besten scheinende Art wissen zu lassen und ihm Nachricht von ihr wiederzubringen. Einer von ihnen tat das auf gar schlaue Art, indem er ihr Frauengeschmeide zum Ansehn brachte, wie es die Kaufleute tun, und ihr dabei Gerbinos Glut rückhaltlos offenbarte und ihr die Versicherung gab, Gerbino und all das Seinige ständen zu ihrem Befehle. Sie empfing Boten und Botschaft mit heiterm Antlitze, antwortete, daß sie in gleicher Liebe glühe, und schickte dem Prinzen eins ihrer köstlichsten Kleinode zum Zeugnis. Das empfing Gerbino mit einer Freude sondergleichen, und nun schickte er ihr durch denselben Mann mehrmals Briefe und kostbare Geschenke und traf mit ihr die Abrede, wie sie sich, wenn es das Geschick gestatten werde, sehn und umarmen wollten. Derweil ihre Angelegenheiten also standen und sich ein bißchen länger hinzogen, als nötig gewesen wäre, da sowohl die Jungfrau als auch Gerbino lichterloh brannte, geschah es, daß sie der König von Tunis an den König von Granada vermählte: darüber wurde sie über die Maßen betrübt, weil sie bedachte, daß sie dadurch ihrem Geliebten nicht nur in größere Ferne gerückt, sondern schier völlig entzogen werde; und hätte sie einen Weg gesehn, so wäre sie gern, damit das nicht geschehe, dem Vater entflohen und zu Gerbino gekommen. Ebenso wurde Gerbino von der Nachricht von dieser Vermählung in maßlosen

Kummer versetzt und dachte oft bei sich daran, sie, wenn er eine Möglichkeit sehn könnte, auf ihrer Seereise zum Gatten mit Gewalt zu entführen. Der König von Tunis, der von der Liebe und dem Vorsatze Gerbinos irgendwie Wind bekommen hatte und dem vor seiner Trefflichkeit und Macht bangte, kündigte, als die Zeit kam, wo er sie abschicken wollte, dem Könige Wilhelm an, was er zu tun beabsichtige, daß ers aber nur dann zu tun beabsichtige, wenn er von ihm die Sicherheit bekomme, daß ihm weder von Gerbino noch in dessen Auftrage von jemand anderm ein Hindernis werde bereitet werden. Weil König Wilhelm, der schon ein alter Herr war, von der Leidenschaft Gerbinos nie etwas vernommen hatte, gewährte er diese Sicherheit, obwohl er sich nicht vorstellen konnte, warum sie verlangt wurde, und schickte dem Könige von Tunis seinen Handschuh zum Zeichen. Als er den Handschuh empfangen hatte, ließ er im Hafen von Karthago ein großes, schönes Schiff ausrüsten und mit allem versehn, was die brauchte, die darauf reisen sollte, und es ausschmücken und zieren, um auf ihm seine Tochter nach Granada zu schicken, und wartete nur noch auf einen günstigen Wind. Die junge Dame, die all das erfuhr und sah, schickte heimlich einen Diener von ihr nach Palermo und trug ihm auf, den schönen Gerbino in ihrem Namen zu grüßen und ihm zu sagen, daß sie binnen wenigen Tagen nach Granada reisen solle; jetzt werde es sich denn zeigen, ob er ein so tapferer Mann sei, wie man sage,

und ob er sie so sehr liebe, wie er ihr zu mehrern Malen versichert habe. Der, dem dieser Auftrag geworden war, bestellte die Botschaft treulich und kehrte nach Tunis zurück. Als sie Gerbino hörte, wußte er nicht was tun, weil er wußte, daß sein Großvater, der König Wilhelm, dem Könige von Tunis die verlangte Sicherheit gegeben hatte; trotzdem ging er, von seiner Liebe getrieben und um nicht nach den Worten der Dame ein Feigling zu scheinen, nach Messina, ließ dort eiligst zwei leichte Galeeren ausrüsten, bemannte sie mit tapfern Leuten und fuhr mit ihnen nach Sardinien, weil er vermutete, daß dort das Schiff der Dame vorbeikommen werde. Seine Vermutung blieb auch nicht lange ohne Bestätigung: er hatte dort kaum zwei Tage verweilt, als das Schiff bei schwachem Winde nicht weit von dem Orte, wo er beigedreht hatte, herankam. Als es Gerbino sah, sagte er zu seinen Gefährten: „Meine Herren, wenn ihr so treffliche Männer seid, wie ich meine, so glaube ich, daß keiner unter euch ist, der nicht Liebe empfunden hätte oder empfände: denn ohne sie, erachte ich, kann kein Sterblicher irgendeine Tugend oder irgend etwas Gutes in sich haben; und wenn ihr geliebt habt oder liebt, so wird euch mein Verlangen leicht begreiflich sein. Ich liebe, und die Liebe hat mich dazu veranlaßt, euch dieses Abenteuer zuzumuten; und die, die ich liebe, weilt auf dem Schiffe da vor uns, das außer dem Wesen, das der Inbegriff meiner Wünsche ist, noch eine Fülle der größten Schätze enthält, die wir,

wenn ihr tapfere Männer seid, mit geringer Mühe in mannhaftem Kampfe gewinnen können: und von dieser Siegesbeute beanspruche ich für meinen Teil nichts als eine Dame, um deren Liebe willen ich die Waffen ergreife; alles andere sei schon jetzt frei euer. Drauf also und stürzen wir uns mit gutem Glück auf das Schiff; Gott schenkt unserm Wagnis seine Gunst und leiht ihnen keinen Wind zum Entkommen." Der schöne Gerbino hätte nicht so viele Worte nötig gehabt, weil es die von Messina, die mit ihm waren, aus Beutegier schon im Sinne hatten, das auszuführen, wozu sie Gerbino mit Worten ermunterte. Zum Schlusse seiner Rede schrien sie mit mächtigem Lärme, so solle es sein, und stießen in die Trompeten; und sie ergriffen die Waffen, senkten die Ruder ins Wasser und hielten auf das Schiff zu. Als die Bemannung des Schiffes die Galeeren von weitem kommen sah, rüsteten sie sich, weil sie nicht fliehen konnten, zur Gegenwehr. Als der schöne Gerbino in ihrer Nähe war, ließ er ihnen befehlen, die Schiffsherren auszuliefern, wenn sie einen Kampf vermeiden wollten. Nachdem sich die Sarazenen vergewissert hatten, wer die waren und was sie verlangten, sagten sie, der Überfall geschehe gegen das ihnen vom Könige gegebene Wort; und zum Beweise wiesen sie den Handschuh König Wilhelms vor und beteuerten, sie würden sich auf keine Weise kampflos übergeben oder etwas, was auf ihrem Schiffe sei, ausliefern. Gerbino, der die Dame, die auf dem Hinterdeck des Schiffes war, gesehn hatte

und nun, weil sie ihm viel schöner erschien, als er je gedacht hätte, noch mehr entflammt war als früher, antwortete auf das Vorweisen des Handschuhs, er habe keinen Falken, daß ihm ein Handschuh vonnöten wäre; wenn sie ihm daher die Dame nicht ausliefern wollten, sollten sie sich zu dem Kampfe bereit halten. Und den nahmen beide Teile ohne Verzug auf, indem sie einander mit Pfeilen und Steinen beschossen, und so kämpften sie eine Zeitlang mit beiderseitigen Verlusten. Endlich nahm Gerbino, der sah, daß er so nichts ausrichtete, ein Boot, das er von Sardinien mitgebracht hatte, steckte es in Brand und schob es mit seinen beiden Galeeren ans Schiff. Als das die Sarazenen sahen, erkannten sie, daß es nun gelte, sich zu übergeben oder zu sterben; drum ließen sie die Königstochter, die im Schiffsraume weinte, aufs Deck bringen, führten sie an den Schnabel des Schiffes vor, riefen Gerbino und machten sie trotz ihrem Schreien um Gnade vor seinen Augen nieder und sagten, indem sie sie ins Meer warfen: „Nimm sie, wir geben dir, was wir dürfen und was du für deine Treue verdient hast.“ Als Gerbino ihre Grausamkeit sah, ließ er sich, wie um den Tod aufzusuchen, unbekümmert um Pfeil und Stein ans Schiff heranrudern, schwang sich der ganzen Bemannung zum Trotze hinauf und hauste nun unter ihnen nicht anders als ein hungriger Löwe, der, wenn er in einen Pferch gebrochen ist, ein Tier ums andere zerfleischt und also mit Zähnen und Klauen früher seine Wut sättigt als seinen Hunger: mit dem Schwerte in der

Faust einen Sarazenen um den andern zerhauend, tötete er ihrer grausam eine Menge: weil aber schon das Feuer auf dem brennenden Schiffe überhandnahm, ließ er seine Seeleute als Preis zusammenraffen, was sie wollten, und sprang endlich hinab, wenig Freude im Herzen über den über seine Gegner errungenen Sieg. Nachdem er den Leichnam der schönen Dame hatte aus dem Wasser fischen lassen, beweinte er sie lange mit vielen Tränen, ließ sie dann auf Ustica, einer kleinen Insel ungefähr Trapani gegenüber, feierlich begraben und kehrte, trauriger als je ein Mann, heim. Als der König von Tunis die Zeitung davon erfahren hatte, schickte er seine Gesandten schwarz gekleidet zu König Wilhelm, um Klage zu führen, daß ihm das Wort so schlecht gehalten worden sei, und die erzählten den Hergang. In grimmigem Unwillen darüber ließ König Wilhelm, der keinen Weg sah, ihnen die verlangte Gerechtigkeit zu verweigern, Gerbino festnehmen; und da sich kein Großer seines Reiches fand, der ihn mit Bitten davon abzubringen versucht hätte, verurteilte er ihn selbst zum Tode durch das Schwert und ließ ihn in seiner Gegenwart enthaupten, weil er lieber einen Enkel verlieren wollte, als für einen König ohne Treue gehalten zu werden. Also elendiglich haben denn die beiden Liebenden, ohne eine Frucht ihrer Liebe gepflückt zu haben, binnen wenigen Tagen eines so jämmerlichen Todes versterben müssen, wie ich euch erzählt habe.

FÜNFTE GESCHICHTE

Der Geliebte Lisabettas wird von ihren Brüdern umgebracht; er erscheint ihr im Traume und zeigt ihr an, wo er begraben ist. Sie gräbt heimlich seinen Kopf aus und setzt ihn in einen Basilikumtopf; als sie über diesem täglich stundenlang weint, nehmen ihr ihn die Brüder, und sie stirbt bald darauf vor Gram.

DIE Geschichte Elisas war zu Ende und wurde vom Könige einigermaßen gelobt; dann befahl er Filomena zu erzählen, und die begann, ganz von Mitleid für den armen Gerbino und seine Dame erfüllt, nach einem wehmütigen Seufzer also: Meine Geschichte, anmutige Damen, wird nicht von Leuten so hohen Standes, wie die Elisas, handeln, aber vielleicht nicht minder rührend sein; ins Gedächtnis ist sie mir dadurch gebracht worden, daß eben der Stadt Messina, wo sich die Begebenheit zugetragen hat, gedacht worden ist.

In Messina waren also drei Brüder, junge Männer und Kaufleute, denen ihr Vater, der aus San Gimignano gewesen war, bei seinem Tode einen großen Reichtum hinterlassen hatte; und sie hatten eine Schwester, Lisabetta mit Namen, ein schönes, wohlgesittetes Mädchen, die sie, was immer der Grund war, noch nicht vermählt hatten. Auch hatten die drei Brüder in ihrem Laden einen Jüngling aus Pisa, Lorenzo mit Namen, der ihre gesamten Angelegenheiten leitete und durchführte. Da der hübsch von Gestalt und gar artig war, geschah es, daß Lisabetta,

nachdem sie ihn öfter betrachtet hatte, über die Maßen Gefallen an ihm fand; als das Lorenzo das eine und das andere Mal gewahr geworden war, ließ er alle seine andern Liebschaften fahren und begann seinen Sinn auf sie zu richten: und der Handel ging so weit, daß es, weil sie einander gleicherweise gefielen, nicht lange währte, bis sie, nachdem sie sich dessen gegenseitig vergewissert hatten, taten, was sie beide am meisten ersehnten. Indem sie darin fortfuhren und miteinander gar schöne Zeiten und viel Vergnügen hatten, verstanden sie die Heimlichkeit nicht so gut zu wahren, daß es nicht eines Nachts Lisabettas ältester Bruder, von ihr unbemerkt, bemerkt hätte, wie sie in die Kammer ging, wo Lorenzo schlief. Obwohl er über diese Entdeckung sehr bekümmert war, wartete er doch als ein verständiger Jüngling, von einem ehrbarern Rate geleitet, ohne sich zu rühren oder ein Wort zu sagen, unter mancherlei Überlegungen den Morgen ab. Als es dann Tag geworden war, erzählte er seinen Brüdern, was er in der Nacht von Lisabetta und Lorenzo gesehen hatte, und traf nach langer Beratung mit ihnen die Entscheidung, sie wollten, damit daraus weder ihnen noch der Schwester Schande erwachse, mit Schweigen darüber hinweggehn und sich in allem so stellen, als ob sie nichts gesehn oder gehört hätten, bis die Zeit kommen werde, wo sie diese Schmach ohne Schaden und Ungemach für sie aus dem Wege räumen könnten, bevor sie weitere Fortschritte mache. Und indem sie auf diesem Vorsatze beharrten, scherzten und lach-

ten sie mit Lorenzo, so wie sie es gewohnt gewesen waren, bis sie schließlich einmal Lorenzo auf einem Gange aus der Stadt, den sie alle drei angeblich zu ihrem Vergnügen tun wollten, mitnahmen; und als sie da an einen gar einsamen, abgelegenen Ort gekommen waren, ersahen sie die Gelegenheit und töteten Lorenzo, der sich nichts Schlimmem versah, und verscharrten ihn so, daß niemand etwas davon gewahr werden konnte. Dann kehrten sie nach Messina heim und sagten allenthalben, sie hätten ihn in ihren Geschäften irgendwohin geschickt; das fand leicht Glauben, weil sie ihn gewohntermaßen schon zu often Malen dahin und dorthin geschickt hatten. Als Lorenzo nicht zurückkehrte, fragte Lisabetta, beunruhigt über sein langes Verweilen, ihre Brüder sehr oft angelegentlichst um ihn; und so geschah es eines Tages, daß ihr, als sie besonders dringend um ihn fragte, einer ihrer Brüder sagte: „Was soll das heißen? Was hast du mit Lorenzo zu schaffen, daß du so oft nach ihm fragst? Wenn du noch einmal fragst, werden wir dir die Antwort geben, die du verdienst." Traurig und betrübt und voll ungewissen Bangens gab sie fortan das Fragen auf, rief aber seinen Namen oft des Nachts in Wehmut und bat ihn zu kommen und klagte manchmal mit vielen Tränen über sein langes Verweilen und brachte ihre Tage, seiner harrend, freudlos hin. Nun geschah es eines Nachts, daß ihr, nachdem sie über sein Ausbleiben viel geweint hatte und weinend eingeschlafen war, Lorenzo im Traume erschien, bleich und ver-

stört, mit ganz zerfetzten und besudelten Kleidern, und ihr schien, daß er zu ihr sage: „O Lisabetta, du hörst nicht auf, mich zu rufen und kümmerst dich wegen meines langen Verweilens und klagst mich mit deinen Tränen hart an; und darum wisse, daß ich nicht wiederkommen kann, weil ich an dem letzten Tage, wo du mich gesehn hast, von deinen Brüdern ermordet worden bin." Und er bezeichnete ihr den Ort, wo sie ihn verscharrt hatten, und sagte ihr, sie solle ihn fortan weder rufen noch erwarten, und verschwand. Das Mädchen erwachte und weinte bitterlich über dies Gesicht, an dessen Wahrheit sie nicht zweifelte. Als sie dann am Morgen aufgestanden war, faßte sie, ohne daß sie sich getraut hätte, ihren Brüdern etwas davon zu erzählen, den Entschluß, an den ihr angegebenen Ort zu gehn, um zu sehn, ob das wahr sei, was sie im Traume gesehn zu haben glaubte; und nachdem sie Urlaub erhalten hatte, sich ein wenig außerhalb der Stadt zu ergehn, ging sie in Begleitung einer Frau, die früher bei ihnen gewesen war und vor der sie keine Geheimnisse hatte, ohne Zeit zu verlieren dorthin: sie räumte das trockene Laub weg, das dort lag, und grub nach, wo sie die Erde minder hart fand. Sie hatte noch nicht lange gegraben, so fand sie den Leichnam ihres Geliebten, der noch in keiner Weise entstellt oder verwest war; daraus erkannte sie denn klärlich, daß ihr Gesicht wahr gewesen war. Obwohl sie darüber mehr betrübt war als je ein Weib, sah sie doch ein, daß hier Tränen nicht am Platze waren: am liebsten

hätte sie den ganzen Leichnam mitgenommen, um ihm ein würdiges Grab zu geben; da sie aber sah, daß das nicht sein konnte, trennte sie mit einem Messer, so gut wie sie konnte, den Kopf vom Rumpfe, hüllte ihn in ein Tuch, warf die Erde wieder auf das, was von dem Leichnam übrigblieb, legte den Kopf in die Schürze der Magd, verließ mit ihr den Ort, ohne von jemand gesehn worden zu sein, und kehrte nach Hause zurück. Dort schloß sie sich mit dem Kopfe in ihrem Gemach ein und weinte lange bitterlich über ihm, so sehr, daß sie ihn ganz mit ihren Tränen wusch, indem sie ihn dabei mit tausend Küssen bedeckte. Dann nahm sie einen schönen, großen Topf, einen von der Gattung, worein man Majoran oder Basilikum setzt, legte den Kopf, in ein schönes Tüchlein gewickelt, hinein, schüttete Erde darüber und setzte einige Stämmchen wunderschönes Basilikum von Salerno ein, und die begoß sie mit nichts sonst als mit Rosen- oder Orangenwasser oder mit ihren Tränen: und bald hatte sie die Gewohnheit angenommen, immer neben diesem Blumentopfe zu sitzen und ihn mit all ihrer Sehnsucht anzublicken, weil er innen ihren Lorenzo barg; und wann sie ihn recht lange also angesehn hatte, begann sie zu weinen und weinte so lange, bis sie das ganze Basilikum gebadet hatte. Sowohl durch die lange und unausgesetzte Pflege als auch durch die Fettigkeit der Erde, die von dem drinnen verwesenden Kopfe herrührte, wurde das Basilikum wunderschön und duftete lieblich. Und indem das junge Mädchen

in dieser Weise fortfuhr, wurde sie dabei mehrmals von ihren Nachbarn gesehn. Die sagten zu den Brüdern, die sich sehr verwunderten, daß ihre Schönheit entschwunden war und ihre Augen erloschen schienen: „Wir haben wahrgenommen, daß sie alltäglich das und das tut.“ Als das die Brüder hörten und sich von der Wahrheit überzeugten, schalten sie sie deshalb einige Male aus; weil das aber nichts fruchtete, ließen sie ihr den Blumtopf heimlich wegnehmen. Da sie ihn nicht mehr vorfand, verlangte sie ihn mit inständigen Bitten zurück; und weil sie ihn nicht erhielt, so wurde sie bei dem ununterbrochenen Klagen und Weinen krank, verlangte aber auch in ihrer Krankheit nichts andres als den Blumentopf. Die jungen Männer verwunderten sich baß über dieses unablässige Verlangen und wollten darum sehn, was denn drinnen sei; und als sie die Erde ausgeschüttet hatten, sahen sie das Tuch und drinnen den Kopf, noch nicht so verwest, daß sie nicht an dem Kraushaar erkannt hätten, daß es der Lorenzos war. Darüber baß verwundert, bekamen sie Furcht, daß es bekannt werden könnte; nachdem sie daher den Kopf verscharrt hatten, entfernten sie sich, nachdem sie für die Abwicklung ihrer Geschäfte gesorgt hatten, vorsichtig, ohne etwas zu sagen, aus Messina und begaben sich nach Neapel. Das junge Mädchen, das nicht aufhörte zu weinen und nur ihren Blumentopf zu verlangen, starb also weinend; ein solches Ende hatte ihre unselige Liebe. Da aber die Sache mit der Zeit vielen bekannt wurde, machte

einer ein Lied darauf, das noch heute gesungen wird, nämlich:

Wer war denn dieser schlechte Christ,
Der mir den Blumenstock gestohlen usw. usw.

SECHSTE GESCHICHTE

Andreuola liebt Gabriotto. Sie erzählt ihm einen Traum, den sie gehabt hat, und er ihr einen andern; plötzlich stirbt er in ihren Armen. Als sie ihn mit ihrer Magd zu seinem Hause trägt, wird sie von der Scharwache gefangen; sie sagt so aus, wie sich die Sache zugetragen hat. Der Stadtrichter will sie vergewaltigen, aber sie erwehrt sich seiner. Als ihr Vater erfährt, wo sie ist, befreit er sie, die unschuldig befunden worden ist. Nun weigert sie sich, länger in der Welt zu leben, und wird Nonne.

DIE Geschichte, die Filomena erzählt hatte, war den Damen sehr lieb, weil sie dieses Lied sehr oft hatten singen hören, ohne daß es ihnen, trotz allem Fragen, gelungen wäre, den Anlaß, weswegen es gemacht worden war, zu erfahren. Kaum hatte aber der König den Schluß gehört, so trug er Panfilo auf, in der Reihe fortzufahren. Nun sagte Panfilo: Der Traum, wovon in der vorigen Geschichte erzählt worden ist, bringt mich darauf, Euch eine zu erzählen, wo zweier Träume Erwähnung geschieht, die sich auf Zukünftiges bezogen, so wie die auf Vergangenes, und die von denen, die sie gehabt haben, kaum erzählt worden sind, als sie auch schon in Erfüllung gingen. Nun müßt Ihr, meine liebenswür-

digen Damen, wissen, daß es allgemein jeglicher Lebende leiden muß, im Traume mancherlei Dinge zu sehn, die, obwohl sie ihm, solange er schläft, die lautere Wahrheit scheinen, nach dem Erwachen nur teilweise für wahr, teilweise für wahrscheinlich und teilweise für aller Wahrheit widersprechend erkannt werden, nichtsdestoweniger aber, wie es bewiesen ist, oftmals eintreffen. Darum schenken viele jeglichem Traume soviel Glauben, wie sie den Dingen schenken, die sie wachend sehn; und sie betrüben und freuen sich über ihre Träume, je nachdem sie ihretwegen fürchten oder hoffen. Umgekehrt gibt es viele Leute, die keinem glauben, bis sie sehn, daß sie in die ihnen vorher gezeigte Gefahr gefallen sind. Daß sie nicht allesamt wahr sind, hat wohl jeder von uns zu often Malen erfahren; und daß sie nicht allesamt falsch sind, das ist schon in der Geschichte Filomenas bewiesen worden, und ich gedenke es, wie ich Euch vorhin gesagt habe, in der meinigen zu beweisen. Darum darf meiner Meinung nach niemand, der einen tugendhaften Lebenswandel führt, über einen gegenteiligen Traum erschrecken und sich durch ihn von seinen guten Vorsätzen abbringen lassen: Träumen von verkehrten und schlechten Handlungen soll man, und wenn sie dem Schlechten noch so günstig scheinen und dazu mit noch so glückverheißenden Versprechungen ermuntern, keinen Glauben schenken, im umgekehrten Falle aber allen voll vertrauen. Aber kommen wir zu der Geschichte.

In der Stadt Brescia lebte einmal ein Edelmann, Messer Negro da Ponte Carraro mit Namen, der neben andern Kindern eine Tochter, Andreuola geheißen, hatte, eine junge, schöne und noch nicht verheiratete Dame, die sich, wie es schon so geht, in einen Nachbar, Gabriotto mit Namen, verliebte, einen Mann von niedrigem Stande, aber lobenswert in seinem Benehmen und von schönem, einnehmendem Aussehn: und mit der Vermittlung und Hilfe der Magd des Hauses gelang es dem jungen Mädchen, nicht nur Gabriotto ihre Liebe zu wissen zu machen, sondern ihn auch immer öfter ihr und ihm zur Wonne in einen schönen Garten ihres Vaters kommen zu lassen. Und damit ihre wonnige Liebe durch nichts andres als durch den Tod getrennt werden könne, wurden sie heimlich Mann und Frau. Und indem sie ihre Zusammenkünfte also verstohlen fortsetzten, geschah es, daß dem jungen Mädchen eines Nachts, als sie schlief, schien, sie sehe es im Traume, wie sie mit Gabriotto in ihrem Garten sei und ihn zu beider größter Lust in den Armen halte, und während sie so beieinander gewesen seien, glaubte sie aus seinem Körper ein schwarzes, furchtbares Wesen kommen zu sehn, dessen Gestalt sie nicht erkennen konnte, und das packte Gabriotto und riß ihn ihr trotz ihrem Widerstreben aus dem Arme und verschwand mit ihm unter der Erde, so daß sie weder ihn noch dieses Wesen weiter mehr sehn konnte. Darüber fühlte sie einen heftigen, unbeschreiblichen Schmerz und von dem erwachte sie;

und obwohl sie nach dem Erwachen froh war, daß sie sah, es sei nicht so, wie sie geträumt hatte, verfiel sie doch des Traumgesichts halber in Angst. Und darum bemühte sie sich nach Kräften, Gabriotto, der in der nächsten Nacht kommen sollte, davon abzubringen; da sie aber sah, daß er es durchaus wollte, empfing sie ihn in der Nacht in ihrem Garten, damit er nicht etwas andres argwöhne. Und nachdem sie viel weiße und rote Rosen, deren Zeit eben war, gepflückt hatte, ging sie mit ihm zu einem schönen, klaren Springquell, der im Garten war. Dort bereiteten sie einander eine lange Zeit die süßesten Freuden, bis Gabriotto sie fragte, was der Grund sei, daß sie ihm habe verbieten wollen, zu kommen. Andreuola sagte ihm von dem Traume, den sie in der vergangenen Nacht gehabt hatte, und von der Besorgnis, von der sie erfaßt worden war, und erzählte ihm alles. Als das Gabriotto hörte, lachte er und sagte, es sei eine Torheit, Träumen irgendeinen Glauben zu schenken, weil sie entweder von zu vielem oder von zu wenigem Essen herrührten und man alltäglich sehe, daß sie allesamt eitel seien; und dann sagte er: „Wenn ich mich hätte nach Träumen richten wollen, so hätte ich nicht kommen dürfen, nicht so sehr wegen des deinigen, sondern wegen eines, den ich, ebenso wie du, in der vergangenen Nacht gehabt habe. Mir war nämlich, als sei ich in einem schönen, lieblichen Walde, jage dort und habe ein so schönes, anmutiges Reh gefangen, daß seinesgleichen noch nie ersehn worden ist; und es

war weißer als der Schnee und wurde in kurzer Zeit so zutraulich, daß es nicht mehr von mir weggehn wollte. Und allwege schien es mir, ich hätte es so lieb, daß ich ihm, damit es nicht von mir weggehe, ein goldenes Halsband umgelegt hätte und es an einer goldenen Kette hielte. Und während das Reh mit dem Kopfe in meinem Schoße ruhte, schien es mir, als breche auf einmal ein kohlschwarzer Windhund, ein ausgehungertes Tier, gar schrecklich anzusehn, ich weiß nicht woher, hervor und laufe auf mich zu. Mir war, als fahre er mir, ohne daß ich einen Widerstand versucht hätte, mit seinem Rachen in die linke Seite und beiße so fest hinein, daß er bis ans Herz komme; das reiße er mir heraus, um es wegzuschleppen. Darob fühlte ich einen solchen Schmerz, daß ich aus dem Schlafe auffuhr und, erwacht, unverzüglich mit der Hand tastend suchte, ob ich dort etwas hätte; da ich aber nichts fand, lachte ich mich selber aus, daß ich erst gesucht hatte. Aber was will das darum heißen? derlei Träume und noch schrecklichere habe ich schon genug gehabt, ohne daß mir deswegen etwas mehr oder weniger zugestoßen wäre; und darum laß das und denken wir an unsere Lust." Das Mädchen, das schon durch ihren Traum genug erschreckt war, wurde es, als sie diesen hörte, noch viel mehr; um aber Gabriotto keinen Anlaß zu einer Mißstimmung zu geben, verbarg sie ihre Unruhe, so gut sie nur konnte. Und obwohl sie in ihren Küssen und Umarmungen und in seinen Küssen und Umarmungen

etwas Trost fand, sah sie ihm doch voll Bangen, ohne zu wissen wovor, zu öfteren Malen als sonst ins Gesicht und sah manchmal in dem Garten umher, ob sie nicht irgendwoher etwas Schwarzes kommen sehe. So verging die Zeit, als Gabriotto auf einmal einen tiefen Seufzer ausstieß, die Arme um sie schlang und sagte: „O weh, meine Seele, hilf mir, ich sterbe;" und nach diesen Worten fiel er zurück ins Wiesengras. Als das das Mädchen sah, zog sie ihn auf ihren Schoß und sagte, schier weinend: „O mein süßer Herr, was fehlt dir denn?" Gabriotto antwortete nichts; er stöhnte nur, der Schweiß brach überall aus seinem Leibe, und nach einer kleinen Weile schied er aus diesem Leben. Wie hart und traurig das für das Mädchen war, die ihn mehr liebte als sich, das kann sich jede denken. Sie vergoß bittere Tränen über ihm und rief ihn oftmals, jedoch vergebens; als sie aber nicht mehr zweifeln konnte, daß keine Spur von Leben mehr in ihm war, weil sie ihn am ganzen Leibe befühlt und überall kalt gefunden hatte, ging sie, da sie nicht wußte, was tun oder sagen, verweint wie sie war und voller Angst die Magd rufen, die die Mitwisserin dieser Liebe war, und zeigte ihr ihr Elend und ihren Schmerz. Und nachdem sie miteinander ein Weilchen über dem toten Antlitze Gabriottos geweint hatten, sagte Andreuola zur Magd: „Da mir Gott ihn genommen hat, so will auch ich nicht länger leben; aber bevor ich darangehe, mich zu töten, möchte ich, daß wir ein geziemendes Mittel anwendeten, um meine Ehre

und unsere heimliche Liebe zu bewahren, und daß der Leib, den seine liebliche Seele verlassen hat, begraben werde.“ Die Magd sagte zu ihr: „Meine Tochter, sprich nicht davon, daß du dich töten willst, weil du, wenn du dich tötetest, den, den du in dieser Welt verloren hast, auch in der andern verlieren würdest: denn du führest zur Hölle, wohin seine Seele, dessen bin ich sicher, nicht gefahren ist, weil er ein guter Jüngling war: viel besser ist es, du tröstest dich und denkst daran, seiner Seele mit Gebeten und andern guten Werken zu helfen, wenn er dessen vielleicht wegen irgendeines begangenen Fehlers bedürfen sollte. Ihn zu begraben geht sehr leicht hier in diesem Garten, und das wird nie jemand erfahren, weil niemand weiß, daß er je hergekommen ist; willst du das nicht, so tragen wir ihn aus dem Garten und lassen ihn draußen liegen: morgen früh wird man ihn finden und in sein Haus tragen, und seine Verwandten werden ihn begraben lassen.“ Obwohl das Mädchen voll herben Schmerzes war und ununterbrochen weinte, hörte sie doch auf die Ratschläge ihrer Magd; und da sie mit dem ersten nicht einverstanden war, antwortete sie auf den zweiten und sagte: „Gott bewahre, daß ich es leiden sollte, daß ein so trefflicher Jüngling, der von mir so sehr geliebt wurde und mein Gatte ist, wie ein Hund verscharrt oder auf die Straße geworfen würde! Meine Tränen hat er gehabt und, soviel ich vermag, soll er auch die seiner Verwandten haben; und mir kommt schon in den Sinn, was wir dazu tun müssen.“

Und sie schickte die Magd eiligst um ein Stück Seide, das sie in einer Truhe hatte; und als das zur Stelle war, breiteten sie es auf der Erde aus und legten den Leichnam Gabriottos darauf. Dann schob sie ihm ein Kissen unters Haupt und schloß ihm Augen und Mund mit vielen Tränen und bekränzte ihn mit Rosen und streute alle Rosen, die sie gepflückt hatte, auf ihn und sagte endlich zur Magd: „Von hier bis zur Tür seines Hauses ist es nicht weit; und darum werden wir ihn beide, du und ich, so geschmückt, wie wir ihn haben, hintragen und davor niedersetzen. Es wird nicht lange dauern, so wird es tagen und er wird gefunden werden; und wenn das auch für die Seinigen kein Trost ist, so wird es doch mir, in deren Armen er gestorben ist, eine Freude sein.“ Und nach diesen Worten warf sie sich von neuem mit strömenden Tränen über sein Antlitz und weinte eine geraume Weile. Da sie aber von ihrer Magd ernstlich gedrängt wurde, weil schon der Tag anbrach, richtete sie sich auf, zog den Ring, mit dem sich ihr Gabriotto vermählt hatte, von ihrem Finger und steckte ihn an den seinen, indem sie weinend sagte: „Wenn deine Seele, mein teurer Herr, jetzt meine Tränen sieht, so nimm, wenn auch dein Leib nach ihrem Scheiden nichts mehr empfindet oder fühlt, gütig das letzte Geschenk der Frau hin, die du im Leben so sehr geliebt hast.“ Und als sie dies gesagt hatte, sank sie schier leblos auf ihn nieder. Nachdem sie nach einem Weilchen wieder zum Bewußtsein gekommen war und sich erhoben hatte, nahmen sie

und ihre Magd das Tuch mit dem Leichnam, verließen den Garten und schlugen die Richtung zu seinem Hause ein. Und während sie so gingen, geschah es zufällig, daß sie von den Leuten des Stadtrichters, die zufällig um diese Stunde irgendeines Vorfalls halber dort gingen, entdeckt und mit dem Leichnam gegriffen wurden. Als Andreuola, die mehr den Tod ersehnte, als für ihr Leben fürchtete, die Scharwache erkannt hatte, sagte sie unerschrokken: „Ich kenne euch, wer ihr seid, und weiß, daß mir ein Fluchtversuch nichts nützen würde; ich bin also bereit, euch zum Richter zu folgen und den Sachverhalt zu erzählen: aber keiner von euch wage es, mich anzurühren, wenn ich euch gehorsam bin, oder diesem Leichnam etwas wegzunehmen, wenn er nicht will, daß ich gegen ihn Klage führe.“ So kam sie, ohne daß sie einer berührt hätte, mit dem unversehrten Leichnam Gabriottos aufs Stadthaus. Als der Richter davon erfuhr, stand er auf, rief sie ins Zimmer und ließ sich von ihr berichten, was geschehn war; dann ließ er durch Ärzte untersuchen, ob der arme Mann durch Gift oder sonstwie getötet worden sei, und alle gaben den Spruch ab, das treffe nicht zu, sondern ihm sei nahe beim Herzen ein Geschwür geplatzt, und daran sei er erstickt. Als er das hörte und daraus entnahm, daß ihre Schuld gar geringfügig war, wollte er sich das Ansehn geben, als schenkte er ihr das, was er ihr nicht verkaufen konnte, und sagte zu ihr, wenn sie sich seinem Willen fügen wolle, werde er sie freilassen; da aber

diese Worte nichts fruchteten, wollte er weit mehr Gewalt anwenden, als vielleicht zu verzeihen gewesen wäre. Aber Andreuola, der der flammende Unwille eine außerordentliche Kraft verlieh, wehrte sich mannhaft und stieß ihn mit schimpflichen Worten verachtungsvoll von sich. Indessen war es helllichter Tag geworden, und Messer Negro erfuhr von dem Geschehenen; auf den Tod traurig ging er mit vielen Freunden aufs Stadthaus und verlangte dort, nachdem ihm der Richter alles mitgeteilt hatte, unter Trauerausbrüchen seine Tochter zurück. Der Richter, der es vorzog, sich wegen der Gewalt, die er hatte gegen sie anwenden wollen, selber anzuklagen, bevor er von ihr angeklagt werde, lobte das Mädchen wegen ihrer Standhaftigkeit und sagte, um diese zu bewähren, was er getan hatte; weil er nun dabei ihre wackere Festigkeit gesehn habe, habe er eine herzliche Liebe zu ihr gefaßt, und wenn es ihm als ihrem Vater und ihr genehm sei, so werde er sie, obwohl sie einen Gatten niedrigen Standes gehabt habe, gern zur Frau nehmen. Während die zwei also sprachen, erschien Andreuola vor ihrem Vater, warf sich weinend vor ihm nieder und sagte: „Vater, ich glaube, es ist nicht nötig, daß ich Euch die Geschichte von meiner Verwegenheit und meinem Unglücke erzähle, weil ich sicher bin, daß Ihr sie schon gehört habt und wißt; und darum bitte ich Euch, soviel ich nur kann, um Verzeihung für mein Vergehn, daß ich nämlich den, der mir so sehr gefiel, ohne Euer Vorwissen zum Gatten genommen habe.

Und darum bitte ich Euch nicht vielleicht deswegen, damit mir das Leben geschenkt werde, sondern um als Euere Tochter und nicht als Euere Feindin zu sterben.“ Und damit sank sie ihm weinend zu Füßen. Messer Negro, der schon ein Greis und von Natur aus gütig und liebevoll war, begann auf diese Worte hin zu weinen, und weinend hob er die Tochter auf und sagte: „Meine Tochter, viel lieber wär es mir ja gewesen, wenn du einen Gatten genommen hättest, der dir nach meinem Gutdünken ziemlich gewesen wäre; und daß du einen genommen hast, der dir gefallen hat, dagegen hätte ich auch noch nichts einzuwenden gehabt: das aber, daß du es mir verheimlicht hast, das macht mir wegen deines Mangels an Vertrauen Kummer, und noch mehr das, daß ich sehn muß, daß du ihn verloren hast, bevor ich darum gewußt habe. Da es aber einmal so ist, werde ich zu deinem Troste dem Toten das tun, was ich ihm gern zu Lebzeiten getan hätte, nämlich ihn als meinen Eidam ehren.“ Und er wandte sich an seine Söhne und Vettern und befahl ihnen, Gabriotto ein großes, feierliches Begräbnis zu rüsten. Inzwischen waren auch die männlichen und weiblichen Verwandten des Jünglings, die die Neuigkeit erfahren hatten, dazugekommen und außer ihnen schier soviel Frauen und Männer, wie überhaupt in der Stadt waren. Der Leichnam wurde also samt allen seinen Rosen mitten im Hofe auf Andreuolas Tuch gelegt und hier nicht nur von ihr und seinen Verwandten beklagt, sondern öffentlich von allen Frauen der Stadt

und sehr vielen Männern; dann wurde er, nicht wie der eines gemeinen Mannes, sondern wie der eines Herrn auf den Schultern der vornehmsten Bürger mit den größten Ehren aus dem Hofe des Stadthauses zu Grabe getragen. Als der Stadtrichter nach einigen Tagen auf seinen Antrag zurückkam, sprach Messer Negro darüber mit seiner Tochter; aber sie wollte nichts davon hören, sondern trat, da ihr der Vater darin ihren Willen ließ, als Nonne in ein durch seine Heiligkeit wohlberufenes Kloster. Ihre Magd tat wie sie, und dort führten sie noch lange ein ehrsames Leben.

SIEBENTE GESCHICHTE

Simona liebt Pasquino. Als sie in einem Garten beisammen sind, reibt sich Pasquino die Zähne mit einem Salbeiblatte und stirbt; Simona, die festgenommen worden ist, will dem Richter zeigen, wie Pasquino gestorben ist, reibt sich die Zähne mit einem von diesen Blättern und stirbt ebenso.

ALS sich Panfilo seiner Geschichte entledigt hatte, sah der König, der kein Mitleid für Andreuola zeigte, Emilia an und gab ihr zu verstehn, es wäre ihm lieb, wenn sie in der von ihren Vorgängern eingeschlagenen Weise fortführe. Und unverzüglich begann sie: Die Geschichte Panfilos, meine liebwerten Freundinnen, veranlaßt mich, Euch eine zu erzählen, die der seinigen in nichts sonst ähnlich ist als darin, daß das Mädchen, von der ich erzählen will, ihren Geliebten ebenso im Garten verliert wie

Andreuola und ebenso wie Andreuola festgenommen wird, während es weder ihre Kraft noch ihre Tugend, sondern ein unvermuteter Tod ist, der sie des Gerichtes entledigt. Und wie schon mehrmals unter uns gesagt worden ist, verschmäht Amor, so gern er auch in den Häusern der Edelleute wohnt, trotzdem die Herrschaft in den Hütten der Armen nicht, vielmehr zeigt er dort manchmal ebenso seine Macht, wie er sich von den Reichern als allgewaltiger Herr fürchten läßt. Das wird, wenn schon nicht völlig, so doch zum großen Teile aus meiner Geschichte erhellen, womit ich in unsere Stadt zurückkehren will, von der wir uns heute, durch das verschiedene Erzählen verschiedener Dinge durch verschiedene Teile der Welt abschweifend, so weit entfernt haben.

Es war also, es ist noch nicht lange her, in Florenz ein sehr schönes und für ihren Stand gar artiges Mädchen, die eines armen Mannes Tochter war und Simona hieß; und obwohl sie sich das Brot, das sie essen wollte, mit eigenen Händen verdienen mußte und ihren Lebensunterhalt als Spinnerin bestritt, war sie doch deswegen nicht so armseligen Sinnes, daß sie es nicht gewagt hätte, Amor in ihr Herz aufzunehmen, der seit langer Zeit den Eintritt geheischt hatte, indem er sich dazu des anmutigen Betragens und Redens eines Jünglings bediente, der auch nicht mehr war als sie und ihr von seinem Meister, dem Wollenweber, Wolle zum Spinnen brachte. Da sie also Amor mit dem anmutigen Gesichte des geliebten Jünglings, der Pasquino hieß, in sich auf-

genommen hatte und in heftiger Sehnsucht, aber ohne Wagemut, einen Schritt weiterzugehn, beim Spinnrocken saß, stieß sie bei jedem Endchen gesponnener Wolle, das sie um die Spule wickelte, tausend Seufzer aus, heißer als das Feuer, weil sie stets dessen gedachte, der ihr zu spinnen gebracht hatte. Er wieder war gar geschäftig geworden, daß die Wolle seines Herrn gut gesponnen werde, und sonderlich beschäftigte er sich mit der Wolle, die Simona spann, als ob aus dieser allein und keiner andern das ganze Tuch hätte gewoben werden sollen. Derweil er sich also mit ihr beschäftigte und sie Vergnügen daran fand, daß er sich mit ihr beschäftigte, geschah es, daß er mehr Verwegenheit faßte als früher und daß sie die frühere Furcht und Scham zum großen Teile ablegte und daß sie sich zu gemeinsamen Freuden vereinigten. Diese Freuden gefielen beiden so wohl, daß sie dazu nicht mehr die gegenseitige Aufforderung abwarteten, sondern einander, sich gegenseitig auffordernd, auf halbem Wege entgegenkamen. Und indem sie diese Freuden von Tag zu Tag fortsetzten und sich durch die Fortsetzung immer mehr entflammten, geschah es, daß Pasquino zu Simona sagte, es sei ein Herzenswunsch von ihm, daß sie ein Mittel finde, in einen Garten, wohin er sie führen wolle, zu kommen, damit sie dort mit größerer Gemächlichkeit und geringerer Furcht beisammensein könnten. Simona sagte, das sei ihr recht; und nachdem sie eines Sonntags nach dem Essen ihrem Vater weisgemacht hatte,

sie wolle des Ablasses halber zu San Gallo gehn, ging sie mit einer Freundin, die Lagina hieß, in den ihr von Pasquino bezeichneten Garten. Dort traf sie ihn mit einem seiner Freunde, der Puccino hieß, aber Stramba genannt wurde; da sich zwischen Stramba und Lagina bald eine Liebschaft entwickelt hatte, zogen sich Pasquino und Simona, um sich ihre Freuden zu verschaffen, auf ein Plätzchen im Garten zurück und ließen die andern anderswo. Dort, wohin Pasquino und Simona gegangen waren, war ein großer, schöner Salbeistrauch; nachdem sie sich daruntergesetzt, eine hübsche Weile miteinander getändelt und viel über einen Imbiß gesprochen hatten, den sie in diesem Garten mit geruhigem Sinne einnehmen wollten, wandte sich Pasquino zu dem großen Salbeistrauche, nahm ein Blatt davon und begann sich damit Zähne und Zahnfleisch zu reiben, wobei er sagte, der Salbei nehme außerordentlich gut alles weg, was dort vom Essen zurückgeblieben sei. Und nachdem er sie so ein Weilchen gerieben hatte, kam er wieder auf den Imbiß zu sprechen, wovon er früher geredet hatte. Er hatte aber noch nicht viel gesprochen, als er plötzlich die Farbe wechselte, und nach diesem Wechsel dauerte es nicht lange, so verlor er Gesicht und Sprache und starb alsbald. Als Simona gesehn hatte, was mit ihm vorzugehn anfing, hatte sie zu weinen und zu schreien begonnen und Stramba und Lagina gerufen. Die kamen eiligst gelaufen, und als Stramba sah, daß Pasquino nicht nur tot, sondern überall aufgeschwollen und im Ge-

sichte und am ganzen Leibe voller schwarzer Flecken war, schrie er sogleich: „Du schändliches Weib, du hast ihn vergiftet!“ und dabei machte er einen so großen Lärm, daß er von vielen, die in der Nachbarschaft des Gartens wohnten, gehört wurde. Als die, die auf den Lärm hinliefen, den aufgeschwollenen Leichnam sahen, und hörten, wie Stramba wehklagte und Simona beschuldigte, sie habe ihn tückisch vergiftet, und beobachteten, wie diese, schier von Sinnen wegen des plötzlichen Verlustes ihres Geliebten, kein Wort zu ihrer Verteidigung fand, erachteten sie alle, daß es so sei, wie Stramba sagte. Darum griffen sie sie und führten sie, die immerfort weinte, aufs Stadthaus. Da dort Stramba und zwei Freunde Pasquinos, Atticciato und Malagevole, die dazugekommen waren, die Sache dringlich betrieben, machte sich ein Richter ohne Aufschub daran, das Mädchen über den Vorfall zu verhören; und weil es ihm nicht in den Sinn wollte, daß sie darin böswillig gehandelt hätte oder schuldig wäre, wollte er den Leichnam und den Ort und alle Gelegenheiten in ihrer Gegenwart in Augenschein nehmen, da er aus ihren Worten nicht recht klug geworden war. Darum ließ er sie ohne alles Aufsehn dorthin führen, wo der Leichnam Pasquinos noch immer lag, aufgeschwollen wie eine Tonne, und ging hinterdrein; dort angelangt, fragte er sie voll Staunens über den Toten, wie es zugegangen sei. Sie trat zum Salbeistrauche, erzählte zuerst alle Einzelheiten und tat dann, um ihm den Vorfall ganz klar zu machen, ebenso, wie

Pasquino getan hatte, indem sie sich mit einem Blatte dieses Salbeis die Zähne rieb. Während noch Stramba und Atticciato und die andern Freunde und Gesellen Pasquinos alles, was sie sagte und tat, vor dem Richter als eitel und nichtig verspotteten und für sie mit stets heftigern Anklagen ihrer Bosheit als geringste Strafe dieser Bosheit den Scheiterhaufen verlangten, erging es dem armen Mädchen, die vor Schmerz über den Verlust des Geliebten und vor Angst vor der von Stramba verlangten Strafe ganz starr war, wegen des Reibens der Zähne mit dem Salbei ebenso wie vorhin Pasquino, zu nicht geringer Verwunderung aller Anwesenden. O ihr glücklichen Seelen, denen es vergönnt war, die glühende Liebe und das irdische Leben an einem Tage zu enden! und glücklicher noch, wenn ihr an denselben Ort gelangt seid! und dreimal glücklich, wenn es auch im andern Leben eine Liebe gibt und ihr auch dort liebt, wie ihr hier getan habt! Glücklich vor allem aber ist nach unserm Urteile, die wir sie überlebt haben, die Seele Simonas, weil es das Geschick nicht zugelassen hat, daß ihre Unschuld unter dem Zeugnis eines Stramba und eines Atticciato und eines Malagevole, die etwa Wollkratzer oder noch gemeinere Leute waren, erlegen wäre, sondern ihr einen ehrenvollern Weg gezeigt hat, sich durch denselben Tod, wie ihn ihr Geliebter gestorben ist, der ihr von ihnen zugedachten Schmach zu entledigen und der so heiß geliebten Seele ihres Pasquino zu folgen. Der Richter, geradeso wie alle, so viele ihrer auch da

waren, ganz betroffen über dieses Ereignis, wußte nicht was sagen und stand lange in Gedanken versunken; nachdem er endlich zu besserer Fassung zurückgekehrt war, sagte er: „Es ist klar, daß dieser Salbei giftig ist, was sonst beim Salbei nicht zuzutreffen pflegt; damit er aber niemand mehr also gefährlich werden kann, soll er bis auf die Wurzeln ausgehauen und ins Feuer geworfen werden.“ Der Hüter des Gartens machte sich in Gegenwart des Richters daran, dies auszuführen; und kaum hatte er den Strauch niedergelegt, so zeigte sich auch schon, was an dem Tode des unglücklichen Liebespaares schuld gewesen war: unter dem Gesträuche des Salbeis war eine Kröte von erstaunlicher Größe, und nun vermuteten alle, daß der Salbei durch ihren Gifthauch giftig geworden sei. Da es niemand wagte, sich der Kröte zu nähern, legten sie ringsherum Reisighaufen und verbrannten sie samt dem Salbei: und damit war die Amtshandlung des Herrn Richters wegen des Todes des armen Pasquino beendet. Er und seine Simona wurden, aufgeschwollen, wie sie waren, von Stramba, Atticciato, Guccio Imbratta und Malagevole in der Kirche von San Paolo, deren Pfarrkinder sie waren, begraben.

ACHTE GESCHICHTE

Durch die Bitten seiner Mutter genötigt, geht Girolamo, der Salvestra liebt, nach Paris; als er zurückkehrt, findet er seine Geliebte verheiratet. Er tritt heimlich in ihr Haus und stirbt an ihrer Seite; dann wird er in eine Kirche getragen, und Salvestra stirbt an seiner Seite.

ALS Emilia ihre Geschichte geendet hatte, begann auf einen Befehl des Königs Neifile also: Meiner Ansicht nach, meine werten Damen, gibt es nicht wenig Leute, die glauben, sie seien klüger als andere, und doch weniger klug sind; darum vermessen sie sich, ihren Sinn nicht nur dem Rate der Menschen, sondern auch dem natürlichen Laufe der Dinge entgegenzusetzen: und aus dieser Vermessenheit ist schon viel arges Übel entstanden, während noch niemand gesehn hat, daß dabei etwas Gutes herausgekommen wäre. Und weil es unter den natürlichen Trieben die Liebe ist, die am wenigsten Rat oder Widerstand leidet, da sie sich ihrem Wesen nach eher in sich selbst verzehrt, als daß sie sich durch Vorkehrungen unterdrücken ließe, so ist mir in den Sinn gekommen, Euch eine Geschichte von einer Dame zu erzählen, die in der Absicht, klüger zu sein, als man von ihr verlangt hätte oder als sie war, ja als die Sache, an der sie ihre Klugheit zu zeigen gedachte, vertragen hätte, den Versuch gemacht hat, aus einem liebenden Herzen die Liebe zu reißen, die vielleicht die Sterne darein gesenkt hatten, dabei aber zu dem Ende gekommen ist, daß sie aus dem Leibe ihres

Sohnes zu einer Stunde die Liebe und die Seele gebannt hat.

Es war also in unserer Stadt, wie die Alten erzählen, ein gar großer, reicher Kaufherr, Leonardo Sighieri mit Namen, der, bald nachdem ihm seine Gattin einen Sohn, der Girolamo geheißen wurde, geboren hatte, seine Angelegenheiten ordnete und aus diesem Leben schied. Die Vormünder des Knaben verwalteten zusammen mit seiner Mutter sein Vermögen gut und treulich. Der Knabe wuchs mit den Nachbarskindern heran, war aber mit keinem in der ganzen Straße so vertraut wie mit einem Mädchen seines Alters, die eines Schneiders Tochter war. Mit zunehmendem Alter verwandelte sich nun diese Freundschaft in eine so große, heiße Liebe, daß sich Girolamo nicht mehr wohl fühlte, außer wann er sie sah; und gewißlich liebte sie ihn nicht minder, als sie von ihm geliebt wurde. Als das die Mutter des Knaben merkte, schalt und züchtigte sie ihn deshalb zu often Malen. Weil aber Girolamo trotzdem nicht davon ablassen wollte, klagte sie ihr Leid seinen Vormündern; und in dem Glauben, mit dem großen Reichtum des Knaben könne sie aus einem Schlehdorn einen Apfelbaum machen, sagte sie zu ihnen: „Unser Knabe da, der noch keine vollen vierzehn Jahre alt ist, hat sich in eine gewisse Salvestra, die Tochter eines Schneiders in unserer Nachbarschaft, so verliebt, daß er sie, wenn wir sie ihm nicht aus den Augen bringen, eines schönen Tages zur Frau nehmen wird, ohne daß es jemand wüßte, und

ich hätte mein Leben lang keine Freude mehr; oder er wird sich um sie verzehren, wenn er sieht, daß sie an einen andern verheiratet wird: und darum hielte ich dafür, daß ihr ihn, um das zu vermeiden, in Geschäften des Hauses irgendwohin weit wegschicktet; entbehrt er dann ihres Anblicks, so wird er sie sich aus dem Sinne schlagen, und schließlich können wir ihm ein wohlgeborenes Mädchen zur Frau geben." Die Vormünder sagten, die Dame spreche gut und sie würden das nach ihren Kräften ausrichten; und nachdem sie den Jüngling hatten ins Geschäft rufen lassen, begann einer von ihnen ganz freundlich also: „Mein Sohn, du bist nunmehr ein großer Mensch, und es wäre nur in der Ordnung, daß du anfingest, selbst nach deinen Angelegenheiten zu sehn; darum wäre es uns sehr lieb, wenn du auf eine Zeitlang nach Paris gingest, wo du, abgesehn davon, daß du den Umsatz von einem großen Teile deines Reichtums sähest, ein viel tüchtigerer Mann von viel besseren Sitten würdest, als wenn du hierbliebest, weil du dort die großen Herren und Barone und Edelleute beobachten könntest: hast du dann ihre Sitten angenommen, so kannst du zurückkommen." Der Jüngling hatte aufmerksam zugehört, sagte aber dann mit kurzen Worten, das wolle er keineswegs tun, weil er glaube, er könne so gut wie ein anderer in Florenz bleiben. Daraufhin setzten ihm die wakkern Männer mit eindringlichern Worten zu; da sie aber keine andere Antwort von ihm erhalten konnten, sagten sie es der Mutter. Arg erzürnt darüber,

schalt sie ihn garstig aus, nicht so sehr wegen seiner Weigerung, nach Paris zu gehn, als vielmehr über seine Liebschaft, lenkte aber dann mit süßen Worten ein und begann ihm schmeichelnd und mit süßen Bitten zuzureden, er solle sich drein schicken, das zu tun, was seine Vormünder wollten; und sie verstand es, so viel zu reden, daß er schließlich einwilligte, auf ein Jahr, aber nicht länger, nach Paris zu gehn: und so geschahs. Girolamo ging also, die Liebesglut im Herzen, nach Paris, und dort wurde er zwei Jahre lang von einem Tage zum andern hingehalten. Als er endlich, verliebter als je, heimkam, fand er seine Salvestra an einen jungen Zeltmacher verheiratet, und darüber bekümmerte er sich über die Maßen. Da er indessen sah, daß daran nichts zu ändern war, trachtete er sich einen Trost zu verschaffen: nachdem er ausgekundschaftet hatte, wo sie wohnte, begann er dort nach der Weise der verliebten Jünglinge vorbeizugehn, weil er glaubte, sie habe ihn ebensowenig vergessen wie er sie. Aber die Sache stand anders: sie erinnerte sich seiner nicht anders, als ob sie ihn nie gesehn hätte, und wenn sie sich auch etwa noch an ihn erinnerte, so zeigte sie das Gegenteil; das merkte der Jüngling in ganz kurzer Zeit zu seinem herbsten Schmerze. Nichtsdestoweniger tat er alles, was in seinen Kräften stand, um sich ihr wieder in den Sinn zu rufen; weil er aber sah, daß alles vergeblich war, entschloß er sich, und wenn es das Leben kostete, selber mit ihr zu sprechen. Nachdem er sich bei einem Nachbar über die Gele-

genheiten ihres Hauses unterrichtet hatte, trat er eines Abends, als sie und ihr Mann mit ihren Nachbarn zu einer Unterhaltung gegangen waren, heimlich ein und versteckte sich hinter Zelttüchern, die in ihrer Kammer ausgespannt waren, und wartete so lange, bis er, nachdem sie zurückgekommen und zu Bette gegangen waren, inneward, daß der Mann eingeschlafen war; und dann ging er dorthin, wo er gesehn hatte, daß sich Salvestra niedergelegt hatte, legte ihr die Hand auf die Brust und sagte leise: „O meine Seele, schläfst du schon?“ Die junge Frau, die nicht schlief, wollte schreien, aber der Jüngling sagte sogleich: „Um Gottes willen, schrei nicht, ich bin dein Girolamo.“ Als sie das hörte, sagte sie, am ganzen Leibe zitternd: „Ach, Girolamo, geh um Gottes willen. Die Zeiten sind vorbei, wo es unserer Kindheit nicht verwehrt war, ineinander verliebt zu sein; ich bin, wie du siehst, verheiratet, und deshalb steht es mir nicht mehr an, mit einem andern Manne als mit meinem Gatten etwas zu schaffen zu haben. Darum bitte ich dich um Gottes willen, geh; wenn mein Gatte merkte, daß du da bist, so hätte das, wenn schon kein andres Unglück, so doch das zur Folge, daß ich niemals mehr Frieden und Ruhe vor ihm hätte, wo ich doch jetzt mit ihm, der mich liebt, glücklich und zufrieden lebe.“ Über diese Worte fühlte der Jüngling einen quälenden Schmerz, und obwohl er sie an die Vergangenheit erinnerte und ihr seine Liebe vorhielt, die sich auch durch die Trennung nicht vermindert habe, und viele Bitten

unter die größten Versprechungen mischte, erreichte er doch nicht das geringste. Da er darum den Tod herbeisehnte, bat er sie schließlich, sie möge es zum Danke für so viel Liebe leiden, daß er sich so lange neben sie lege, bis er sich etwas erwärmt haben werde, weil er bei dem Warten auf sie ganz starr geworden sei; und er versprach ihr, kein Wörtlein zu reden, sie nicht zu berühren und sofort, wann er ein bißchen warm geworden sei, zu gehn. Salvestra, die ein wenig Mitleid für ihn fühlte, gewährte ihm das unter den von ihm genannten Bedingungen. So legte sich denn der Jüngling neben sie, ohne sie zu berühren; und indem er die Liebe, die er so lange zu ihr gehegt hatte, mit ihrer jetzigen Härte und seiner verlorenen Hoffnung in einen Gedanken zusammenfaßte, beschloß er, nicht mehr länger zu leben: ohne noch ein Wort zu sagen, hielt er den Atem an, schloß die Fäuste und starb an ihrer Seite. Voll Verwunderung über seine Zurückhaltung begann die junge Frau aus Furcht, ihr Gatte könne auf einmal aufwachen, also zu ihm zu sprechen: „Ach, Girolamo, warum gehst du nicht weg?“ Da sie aber keine Antwort bekam, dachte sie, er sei eingeschlafen. Darum streckte sie die Hand aus und begann ihn zu rütteln, damit er erwache: weil sie ihn aber dabei so kalt wie Eis fand, verwunderte sie sich baß; und weil sie auch bei stärkerm Rütteln nicht spürte, daß er sich geregt hätte, erkannte sie endlich, daß er tot war: darüber über die Maßen bekümmert, wußte sie sich lange keinen Rat. Endlich entschloß sie sich, ihren Mann

dadurch, daß sie ihm den Fall von jemand anderm erzählte, auszuhorchen, was er sagen werde, daß zu tun sei; darum weckte sie ihn, erzählte ihm, daß sich das, was eben erst in seinem Hause geschehen war, anderswo ereignet habe, und fragte ihn, was für einen Entschluß er fassen würde, wenn das ihr geschähe. Der Biedermann antwortete, ihm scheine es, daß man den Toten in aller Stille zu seinem Hause tragen und ihn dort liegen lassen müßte, ohne daß der Frau, die ihm nicht gefehlt zu haben scheine, irgend etwas nachgetragen werden dürfte. Nun sagte Salvestra: „Und so müssen wir tun;“ und sie nahm seine Hand und ließ ihn den toten Jüngling berühren. Voll Schrecken darüber stand er auf, zündete ein Licht an und zog dem Leichnam, ohne erst ein Gerede mit seiner Frau zu beginnen, dessen eigene Kleider wieder an, lud ihn sich ohne Verzug, weil ihr ihre Unschuld zustatten kam, auf die Schultern, trug ihn zum Tore seines Hauses, setzte ihn dort nieder und ging weg. Und als bei Tagesanbruch der Tote vor seiner Tür gefunden wurde, gab es einen großen Lärm und sonderlich von der Mutter; da die Ärzte trotz genauer Untersuchung und Besichtigung des ganzen Körpers keine Wunde oder Beule vorfanden, gaben sie ihrer einmütigen Meinung Ausdruck, er sei, wie es auch der Fall war, vor Schmerz gestorben. Nun wurde der Leichnam in eine Kirche getragen, und dorthin kam die schmerzensreiche Mutter mit einer Menge Verwandter und befreundeter Damen, und sie begannen nach unserm Brauche

bitterlich über ihm zu weinen und zu wehklagen. Und während die Leichenklage unter der größten Teilnahme vor sich ging, sagte der Biedermann, in dessen Hause er gestorben war, zu Salvestra: „Geh, nimm einen Mantel um und geh in die Kirche, wohin man Girolamo gebracht hat, und stelle dich unter die Frauen und horch, was darüber gesprochen wird, und ich werde es ebenso bei den Männern machen, damit wir erfahren, ob etwas gegen uns geredet wird.“ Die junge Frau, die zu spät Mitleid fühlte, willigte ein, weil sie danach verlangte, den im Tode zu sehn, dem sie, als er am Leben war, nicht einmal mit einem Kusse hatte willig sein wollen, und sie ging hin. Etwas gar Wundersames ist es zu denken, wie schwierig es ist, den Spuren der Liebesgewalt zu folgen! Dieses Herz, das Girolamos Glück nicht hatte öffnen können, öffnete sich vor seinem Unglück und wandelte sich, da die alten Flammen alle wieder hervorbrachen, kaum daß sie das tote Antlitz gesehn hatte, zu solcher Rührung, daß sich Salvestra, von dem Mantel verhüllt, zwischen den Frauen durchdrängte und nicht früher stillstand, als bis sie bei der Leiche war; und indem sie einen lauten Schrei ausstieß, warf sie sich mit dem Gesichte auf den toten Jüngling, ohne es aber mit viel Tränen zu baden, weil ihr der Schmerz, kaum daß sie ihn berührt hatte, das Leben nahm, so wie ers ihm genommen hatte. Die Frauen, die sie noch nicht kannten, sprachen ihr Trost zu und sagten ihr, sie solle sich ein wenig aufrichten; als sie sie aber, weil

sie sich nicht selbst erhob, aufrichten wollten, fanden sie sie unbeweglich, und als sie sie dann wirklich weghoben, erkannten sie zu gleicher Zeit, daß sie Salvestra und eine Leiche war. Darüber begannen alle Frauen, die da waren, von doppelter Rührung überwältigt, ein noch viel größeres Wehklagen. Die Zeitung verbreitete sich außerhalb der Kirche unter den Männern und kam also auch ihrem Gatten zu Ohren, und der weinte darüber, ohne auf einen Trost oder Zuspruch von irgendwem zu hören, lange Zeit. Nachdem er aber dann sehr vielen von den Anwesenden erzählt hatte, was mit diesem Jüngling und seinem Weibe in der Nacht vorgegangen war, verstanden nun alle klärlich, warum die beiden gestorben waren, und der Schmerz darüber war allgemein. Man nahm die tote junge Frau, schmückte sie, wie die Leichen geschmückt werden, legte sie an der Seite des Jünglings auf die Bahre und beweinte sie lange; dann wurden beide in demselben Grabe begraben, und so hat die, die die Liebe im Leben nicht hat vereinen können, der Tod zu untrennbarem Bunde vereint.

NEUNTE GESCHICHTE

Herr Guillem Roussillon gibt seiner Frau das Herz des Herrn Guillem Cabestang, ihres Geliebten, zu essen, den er getötet hat; als sie das erfährt, stürzt sie sich aus einem hohen Fenster herab und stirbt. Sie wird gemeinsam mit ihrem Geliebten begraben.

ALS die Geschichte Neifiles zu Ende war, nicht ohne daß sie bei allen Freundinnen der Erzählerin großes Mitgefühl erregt hätte, nahm der König das Wort, weil außer ihm niemand mehr zu erzählen hatte als Dioneo, dessen Vorrecht er nicht verletzen wollte, und begann: Meine wohlmeinenden Damen, mir ist eine Geschichte in den Sinn gekommen, bei der Ihr, denen das Unglück der Liebenden so zu Herzen geht, nicht weniger Mitleid werdet fühlen müssen, als bei den vorigen, weil die, denen das begegnet ist, was ich erzählen will, von höherm Stande waren, als die, von denen jetzt gesprochen worden ist, und ihnen etwas Härters zugestoßen ist als denen.

Ihr sollt also wissen, daß einst in der Provence, wie die Provençalen erzählen, zwei edle Ritter waren, die beide über Schlösser und Vasallen geboten, und der eine hieß Herr Guillem Russillon und der andere Herr Guillem Cabestang; und weil einer wie der andere gar tapfer im Waffenhandwerk war, liebten sie sich herzlich und hatten die Gewohnheit, zu jedem Turnier oder Tjost oder andern Waffenspiel gemeinsam und in denselben Farben zu reiten. Und obwohl die Schlösser von ihnen, wo sie hausten, gut

zehn Meilen voneinander entfernt waren, geschah es doch, daß sich Herr Guillem Cabestang, ungeachtet der Freundschaft und Brüderschaft, die zwischen ihnen bestand, in die schöne, liebreizende Gattin Herrn Guillem Rouissillons über die Maßen verliebte und es durch dies und das zuwege brachte, daß es die Dame merkte; und da ihn die als wackern Ritter kannte, war sie nicht böse darüber und begann ihm eine solche Liebe entgegenzubringen, daß er ihre höchste Sehnsucht und Liebe war und daß sie auf nichts sonst wartete als von ihm begehrt zu werden: und es dauerte nicht lange, so geschah das, und nun waren sie ein und das andere Mal in heißer Liebe beisammen. Da sie aber in ihrem Umgange wenig vorsichtig waren, geschah es, daß es ihr Gatte bemerkte, und darüber erboste er sich so heftig, daß er die große Liebe, die er zu Cabestang trug, in einen tödlichen Haß verkehrte; den wußte er aber besser zu verbergen, als die beiden Liebenden ihre Liebe, und er nahm sich fest vor, Cabestang umzubringen. Derweil sich nun Roussillon mit diesem Vorsatze trug, geschah es, daß ein großes Turnier in Frankreich ausgerufen wurde; das machte Roussillon auf der Stelle Cabestang zu wissen und ließ ihm sagen, wenn es ihm recht sei, solle er zu ihm kommen, um mit ihm zu beraten, ob sie hinreiten sollten und wie. Vergnügt antwortete Cabestang, er werde ihn ohne Fehl am nächsten Tage zum Abendessen besuchen. Als das Roussillon hörte, dachte er, die Zeit sei gekommen, wo er ihn umbrin-

gen könne; am nächsten Tage wappnete er sich, stieg mit einigen Knechten zu Pferde und legte sich etwa eine Meile von seinem Schlosse in einem Busche, wo Cabestang vorbeikommen mußte, in den Hinterhalt. Und nachdem er eine hübsche Weile gewartet hatte, sah er Cabestang, der sich ja nichts Schlimmem von ihm versah, ungewappnet und von zwei ungewappneten Knechten begleitet, des Weges kommen; und als Cabestang dort war, wo er ihn haben wollte, drang er als tückischer Verräter mit geschwungener Lanze auf ihn ein mit dem Schrei: „Du bist des Todes!“ und dies sagen und ihm die Lanze in die Brust bohren, war eins. Cabestang fiel von diesem Lanzenstiche, ohne daß es ihm möglich gewesen wäre, sich irgendwie zu wehren oder auch nur ein Wörtlein zu sagen, und starb nach wenigen Augenblicken. Seine Diener wandten ihre Rosse, ohne den Täter erkannt zu haben, und jagten in wilder Flucht dem Schlosse ihres Herrn zu. Roussillon stieg ab, öffnete Cabestangs Brust mit einem Messer, nahm ihm mit eigener Hand das Herz heraus, ließ es in ein Lanzenfähnlein wickeln und befahl es einem seiner Knechte zu tragen; und nachdem er allen befohlen hatte, daß sich niemand unterstehen solle, davon ein Wörtlein verlauten zu lassen, stieg er wieder zu Pferde und kehrte, es war schon Nacht geworden, auf sein Schloß zurück. Die Dame, die gehört hatte, Cabestang werde zum Abendessen kommen, erwartete ihn mit großer Sehnsucht; und als sie ihn nicht kommen sah, verwunderte sie sich baß und sagte zu ihrem Gatten:

„Was ist das, Herr, daß Cabestang nicht gekommen ist?“ Darauf sagte ihr Gatte: „Frau, ich habe von ihm die Nachricht bekommen, daß er nicht vor morgen hier sein kann;“ darob wurde sie etwas bestürzt. Roussillon hatte aber, als er vom Pferde gestiegen war, den Koch rufen lassen und zu ihm gesagt: „Nimm dieses Wildschweinherz und sieh, daß du daraus ein Gericht bereitest, das beste und schmackhafteste, das du weißt; und wann ich bei Tische bin, so schickst du mirs auf einer silbernen Schüssel.“ Der Koch nahm es und bot alle seine Kunst und Sorgfalt auf und machte, indem ers zerhackte und viel gutes Gewürz drantat, einen köstlichen Leckerbissen daraus. Herr Guillem setzte sich, als es an der Zeit war, mit seiner Frau zu Tische. Die Speisen wurden aufgetragen, aber die Missetat, die er begangen hatte, lag ihm so auf der Seele, daß er wenig aß. Der Koch schickte ihm das Hackfleisch, und er ließ es, indem er vorgab, diesen Abend unlustig zu sein, der Dame vorsetzen und lobte ihrs sehr. Die Dame, die nicht unlustig war, begann zu essen und fand es wohlschmeckend; und darum aß sie's völlig auf. Als der Ritter sah, daß sie alles gegessen hatte, sagte er: „Frau, was dünkt Euch von diesem Gerichte?“ Die Dame antwortete: „Auf Ehre, Herr, es hat mir sehr behagt.“ „So wahr mir Gott helfe,“ sagte der Ritter, „das glaube ich gern und wundere mich auch nicht darüber, daß Euch das, was Euch lebendig über alles behagte, auch im Tode behagt hat.“ Als das die Dame hörte, stutzte sie ein wenig; dann

sagte sie: „Wieso? was ist das, was Ihr mich habt essen lassen?“ Der Ritter antwortete: „Das, was Ihr gegessen habt, war wirklich und wahrhaftig das Herz von Herrn Guillem Cabestang, den Ihr, untreues Weib, so sehr geliebt habt; und daß es das war, darüber könnt Ihr ganz sicher sein, weil ich es ihm, kurz bevor ich heimgekommen bin, mit dieser Hand aus der Brust gerissen habe.“ Ob die Dame, als sie das von dem gehört hat, den sie über alles geliebt hatte, Schmerz empfunden hat, darüber braucht es keiner Frage; und nach einer Weile sagte sie: „Ihr habt gehandelt wie ein untreuer und schlechter Ritter; daß ich ihn, ohne daß er mich gezwungen hätte, zum Herrn meiner Liebe gemacht und Euch auf diese Weise gekränkt habe, dafür hätte nicht er, sondern ich Strafe leiden sollen. Aber behüte Gott, daß nach einer so edeln Speise, wie es das Herz eines so wackern und ehrlichen Ritters ist, wie es Herr Guillem Cabestang gewesen ist, je eine andere Speise über meine Lippen komme.“ Und sie sprang auf und ließ sich, ohne sich nur einen Augenblick zu besinnen, durch ein Fenster, das hinter ihr war, rücklings hinunterfallen. Weil das Fenster sehr hoch über der Erde war, brachte ihr der Fall nicht nur den Tod, sondern zerschmetterte ihr auch schier den ganzen Körper. Als das Herr Guillem sah, erschrak er und erkannte, daß er unrecht getan hatte; und da er Furcht hatte vor dem Landvolke und dem Grafen der Provence, ließ er die Pferde satteln und entwich. Am nächsten Morgen war der Hergang der Sache schon in der

ganzen Gegend bekannt geworden; und die Leute von Herrn Guillem Cabestangs Schloß und die von dem Schlosse der Dame holten die beiden Leichname mit bittern Klagen und Tränen ein und setzten sie in der Kirche des Schlosses der Dame in demselben Grabe bei, und darüber wurden Verse geschrieben, wer darin begraben sei und wie und warum sie gestorben seien.

ZEHNTE GESCHICHTE

Die Frau eines Arztes steckt ihren eingeschlafenen Geliebten, den sie für tot hält, in einen Kasten, und den tragen zwei Wucherer samt ihm zu sich ins Haus; da er, als er erwacht ist, Lärm macht, wird er als Dieb ergriffen. Die Magd der Dame erzählt dem Richter, sie sei es gewesen, die ihn in den von den Wucherern gestohlenen Kasten gesteckt habe, und auf diese Weise entgeht er dem Galgen, während die Pfandleiher wegen des Diebstahls des Kastens zu einer Geldstrafe verurteilt werden.

NUR Dioneo hatte noch, nachdem die Geschichte des Königs zu Ende war, seine Schuldigkeit zu erfüllen; da er das wußte und es ihm schon vom Könige aufgetragen worden war, begann er: Die traurigen Geschichten von unglücklicher Liebe haben, von Euch, meine Damen, gar nicht zu reden, aber auch mir Augen und Herz schon so gerührt, daß es mein Herzenswunsch gewesen ist, daß sie endlich einmal ein Ende nähmen. Nun sind wir, Gott sei Dank, mit ihnen fertig, das heißt, wenn ich nicht

zu dieser jämmerlichen Ware noch eine schlechte Zugabe draufgeben will, wovor mich Gott bewahren wolle, und ich werde, ohne einem so trübseligen Vorwurf noch weiter nachzugehn, von einem heiterern und bessern beginnen, wodurch ich vielleicht ein gutes Vorzeichen für das, was morgen erzählt werden soll, geben werde.

Ihr sollt also wissen, meine schönen Damen, daß vor nicht gar langer Zeit in Salerno ein ausgezeichneter Wundarzt war, Meister Mazzeo della Montagna mit Namen, der, als er schon ein steinalter Mann geworden war, ein hübsches, artiges junges Mädchen seiner Stadt zur Frau genommen hatte, und die hielt er mit vornehmen Kleidern und Schmuck und allem, was einer Frau gefallen kann, so wohl versehn, daß es keine in der Stadt darin besser hatte; freilich ist es wahr, daß sie die meiste Zeit erkältet war, weil sich der Meister wenig Mühe gab, sie im Bette ordentlich zuzudecken. So wie Messer Ricciardo di Chinzica, von dem wir gesprochen haben, die seinige die Feiertage lehrte, so redete er ihr ein, daß der Mann, wenn er bei einer Frau gelegen habe, ich weiß nicht wieviel Tage zu seiner Erholung brauche; weil sie aber eine kluge, herzhafte Frau war, faßte sie, um den eigenen Hausrat zu schonen, den Vorsatz, auf die Straße zu laufen und fremden abnützen zu wollen: und nachdem sie sich mehr und mehr unter den jungen Leuten umgesehen hatte, stand ihr endlich einer zu Gesichte, und auf den setzte sie ihre ganze Hoffnung, ihren ganzen Sinn und ihr ganzes Glück.

Dem Jüngling gefiel das, als er es merkte, sehr wohl, und auch er wandte seine ganze Liebe ihr zu. Er hieß Ruggieri da Jeroli und war zwar von edler Geburt, aber von schlechtem Lebenswandel und herabgekommen, so daß er weder einen Verwandten noch einen Freund behalten hatte, der ihm wohl gewollt oder ihn gern gesehn hätte, und er war in ganz Salerno wegen seiner Diebereien und sonstigen schändlichen Streiche verrufen; darum scherte sich aber die Dame wenig, weil er ihr um etwas andern willen gefiel: und sie brachte es mit Hilfe ihrer Magd zuwege, daß sie sich zusammenfanden. Und nachdem sie eine Zeitlang ihre Lust gehabt hatten, begann die Dame sein bisheriges Leben zu tadeln und ihn zu bitten, er solle ihr zuliebe von diesen Dingen lassen; und um ihm die Möglichkeit an die Hand zu geben, begann sie ihn ab und zu mit Geld zu unterstützen. Und derweil sie diesen Handel vorsichtig betrieben, geschah es, daß dem Arzte ein Kranker übergeben wurde, der ein schlimmes Bein hatte, und der Meister sagte, als er den Schaden besehn hatte, seinen Verwandten, der Kranke werde sich, wenn er ihm nicht einen angefressenen Knochen aus dem Beine entferne, das ganze Bein abnehmen lassen oder sterben müssen; durch die Entfernung des Knochens könne er zwar genesen, zur Behandlung übernehme er ihn jedoch nur als toten Mann: seine Angehörigen willigten ein und übergaben ihn ihm, indem sie diesen Vorbehalt anerkannten. Der Arzt, der voraussah, daß der Kranke, wenn er nicht eingeschläfert

würde, die Schmerzen nicht ertragen und keinen Schnitt gestatten würde, ließ am Morgen des Tages, an dessen Abend das vor sich gehen sollte, aus einer gewissen Mischung ein Wasser ziehn, das den Kranken, für den es als Trank bestimmt war, auf so lange einschläfern sollte, wie er seiner Meinung nach unter dem Messer zu leiden haben werde; dieses Wasser ließ er sich nach Hause bringen und stellte es in sein Gemach, ohne jemand zu sagen, was es sei. Als die Vesperstunde, wo der Arzt hätte zu dem Kranken gehn sollen, gekommen war, kam ein Bote von gewissen, ihm sehr lieben Freunden in Amalfi, er solle sich durch gar nichts abhalten lassen, sofort hinzukommen, weil dort bei einer großen Schlägerei viele verwundet worden seien. Der Arzt verschob also die Sache mit dem Beine auf den nächsten Morgen, sprang in ein Boot und fuhr nach Amalfi; drum ließ die Dame, die wußte, daß er diese Nacht nicht heimkommen werde, ihrer Gewohnheit nach Ruggieri heimlich kommen, führte ihn in ihr Gemach und schloß ihn dort ein, bis gewisse Leute im Hause schlafen gegangen seien. Während Ruggieri in dem Gemache auf die Dame wartete, bekam er, entweder wegen der den Tag über ausgestandenen Mühsal oder weil er etwas Gesalzenes gegessen hatte oder weil er vielleicht zu trinken gewohnt war, einen heftigen Durst; da fiel ihm die Flasche mit dem Wasser, das der Arzt für den Kranken gemacht hatte, in die Augen, und er setzte sie in dem Glauben, es sei Trinkwasser, an den Mund und trank sie leer: es dauerte auch

gar nicht lange, so befiel ihn ein mächtiger Schlaf, und er entschlief. Die Dame kam, sobald sie nur konnte, in das Gemach; da sie Ruggieri schlafend fand, begann sie ihn ein wenig zu rütteln und ihm mit unterdrückter Stimme zu sagen, er solle aufstehn: das war aber umsonst; er antwortete nichts und rührte sich nicht im mindesten. Darüber ärgerte sich die Dame ein bißchen und gab ihm einen kräftigern Stoß, indem sie sagte: „Steh auf, du Schlafmütze; wenn du schlafen wolltest, so hättest du nach Hause gehn und nicht hierherkommen sollen.“ Von diesem Stoße fiel Ruggieri von der Truhe, wo er saß, herunter, ohne dabei mehr Gefühl zu verraten, als ein Leichnam getan hätte. Nun ziemlich erschrocken, versuchte ihn die Dame zuerst aufzurichten, dann schüttelte sie ihn stärker, packte ihn bei der Nase und zog ihn am Barte; aber alles war vergebens: er hatte den Esel an einen guten Pflock gebunden. Darum begann die Dame Furcht zu fassen, er könne tot sein; immerhin zwickte sie ihn fest ins Fleisch und brannte ihn mit einer Kerze: aber es war umsonst, so daß sie, die samt dem, daß sie einen Arzt zum Gatten hatte, von der Arzneikunst nichts verstand, schließlich steif und fest glaubte, er sei tot. Ob sie, die ihn über alles liebte, darüber Schmerz empfand, das braucht keiner Frage; und weil sie sich nicht getraute, Lärm zu machen, begann sie leise über ihn zu weinen und dies Unglück zu beklagen. Nach einer Weile aber kam sie, da sie fürchtete, zum Schaden könnte sich auch noch die Schande gesellen, zu der Einsicht, es müsse unver-

züglich ein Weg ausfindig gemacht werden, wie der Tote aus dem Hause zu schaffen sei; weil sie sich aber dazu keinen Rat wußte, rief sie leise ihre Magd, wies ihr ihr Unglück und fragte sie um Rat. Baß verwundert sagte die Magd, nachdem auch sie an dem Toten gezerrt und ihn gezwickt hatte, ohne eine Spur von Leben in ihm zu sehn, dasselbe, was die Frau sagte, nämlich daß er wahrhaftig tot sei, und meinte, er müsse aus dem Hause getragen werden. Darauf sagte die Dame: „Und wohin könnten wir ihn denn setzen, daß nicht, wenn er morgen früh gefunden wird, der Argwohn entstände, er sei hier herausgeschafft worden?“ Die Magd antwortete ihr: „Madonna, ich habe spät am Abende gegenüber der Werkstatt unsers Nachbars, des Schreiners, einen nicht übermäßig großen Kasten gesehn, und der wird uns, wenn ihn nicht der Meister wieder ins Haus genommen hat, trefflich zustatten kommen: wir legen Ruggieri hinein, geben ihm zwei oder drei Messerstiche und kümmern uns weiter nicht um ihn; ich wüßte nicht, warum der, der ihn dann dort findet, eher glauben sollte, er sei von hier aus als anderswoher dorthin gebracht worden, vielmehr wird man glauben, daß er, der ja ein schlechter Mensch war, bei irgendeiner Schlechtigkeit von einem Feinde von ihm getötet und in den Kasten gesteckt worden sei.“ Der Dame gefiel der Rat der Magd, nur von den Stichen wollte sie nichts hören und sagte, um nichts in der Welt würde sie es übers Herz bringen, das zu tun; und sie schickte sie nachsehn, ob der Kasten noch dort sei, wo sie

ihn gesehn habe, und die Magd kehrte mit einer bejahenden Antwort zurück. Nun lud sich die Magd, die jung und kräftig war, mit der Hilfe der Dame Ruggieri auf die Schultern, und die Dame ging voraus, um zu sehn, ob jemand komme; so kamen sie zu dem Kasten, steckten Ruggieri hinein, verschlossen ihn wieder und gingen weg. In diesen Tagen waren in einem Hause, das dort in der Nähe war, zwei junge Leute eingezogen, die auf Zinsen liehen und sehr willig im Einnehmen, aber karg im Ausgeben waren. Da es ihnen an Hausrat gebrach, hatten sie, als sie am Tage vorher den Kasten gesehn hatten, miteinander ausgemacht, ihn, wenn er die Nacht über dort stehnbleiben werde, in ihr Haus zu tragen. Und als es Mitternacht geworden war, verließen sie das Haus, trugen ihn, als sie ihn noch vorfanden, ohne ihn viel zu untersuchen, obwohl er ihnen etwas schwer vorkam, eiligst in ihr Haus und stellten ihn neben der Kammer, wo ihre Frauenzimmer schliefen, nieder, ohne sich erst die Mühe zu nehmen, ihn zurechtzurücken; sie ließen ihn also stehn, wie er stand, und gingen schlafen. Nachdem Ruggieri eine lange Zeit geschlafen und den Trank verdaut hatte, verschwand auch dessen Kraft, und er wurde, als es schon gegen Morgen ging, wach, und obwohl der Schlaf gebrochen war und seine Sinne wieder ihre Kräfte bekommen hatten, blieb ihm doch im Gehirn eine dumpfe Beklemmung zurück, die ihn nicht nur diese Nacht, sondern noch etliche Tage nachher im Banne hielt; und als er die Augen

öffnete und nichts sah und, mit den Händen umhertastend, fand, daß er in einem Kasten war, begann er zu grübeln und sich zu fragen: „Was ist das? wo bin ich denn? schlafe ich oder wache ich? Ich erinnere mich doch, daß ich heute abend in der Kammer meiner Dame war, und jetzt, scheints mir, bin ich in einem Kasten. Was soll das bedeuten? ist etwa der Arzt heimgekommen oder etwas andres geschehn, daß mich die Dame, während ich schlief, da versteckt hat? Das nehme ich an und so wirds auch sein.“ Und damit bemühte er sich, sich still zu verhalten und zu horchen, ob er etwas vernehme; obwohl er sich in dem Kasten, der klein war, eher unbehaglich als sonstwie fühlte, hielt er doch eine hübsche Weile so aus, bis er sich, weil ihn die Seite, wo er lag, schmerzte, auf die andere drehn wollte und das so geschickt machte, daß der Kasten, der nicht völlig eben stand, dadurch, daß er mit der Hüfte an der einen Seite anstieß, das Übergewicht bekam und schließlich umfiel: und auf das große Gepolter, das er im Fallen machte, erwachten die Frauenzimmer, die nebenan schliefen, und faßten Furcht, wagten aber keinen Laut von sich zu geben. Ruggieri war über das Umfallen des Kastens sehr erschrocken; da er aber merkte, daß er im Fallen aufgesprungen war, wollte er vor allen Dingen lieber draußen sein als drinnen bleiben. Und weil er nicht wußte, wo er sei, und eins ums andere, begann er tappend durchs Haus zu gehn und zu versuchen, ob er nicht eine Stiege oder Tür fände, um sich aus

dem Staube machen zu können. Als die Frauen, die ja wach waren, dieses Tappen hörten, rief vorerst eine: „Wer ist da?“ Ruggieri, dem die Stimme unbekannt war, antwortete nicht; darum riefen die Frauen die zwei Männer, die aber, weil sie lange aufgeblieben waren, fest schliefen und von allem nichts hörten. Da sich deshalb die Frauen noch mehr fürchteten, standen sie auf, liefen zu den Fenstern und begannen zu schreien: „Diebe! Diebe!“ Daraufhin rannten mehrere Nachbarn von verschiedenen Seiten herbei, der eine übers Dach, ein anderer von rechts, der dritte von links, und drangen ins Haus; und dieser Lärm weckte die zwei Männer, und sie standen eiligst auf. Ruggieri, der, als er sah, wo er war, vor Schrecken schier außer sich war und nicht wußte, wohin er hätte fliehen sollen oder können, wurde ergriffen und den Schergen des Stadtrichters übergeben, die des Lärmes halber hingelaufen waren. Er wurde dem Richter vorgeführt, und der ließ ihn, weil er ein übelberufener Mensch war, auf die Folter strecken, und nun bekannte er, daß er in das Haus der Pfandleiher eingedrungen sei, um zu stehlen; darum gedachte ihn der Richter ohne viel Verzug am Halse henken zu lassen. Am Morgen ging durch ganz Salerno die Zeitung, daß Ruggieri im Hause der Pfandleiher beim Stehlen ergriffen worden sei; als das die Dame und die Magd hörten, kam ihnen das so erstaunlich und seltsam vor, daß sie schier nahe daran waren, zu glauben, sie hätten das, was sie in der vergangenen Nacht getan hatten, nicht

getan, sondern nur zu tun geträumt; und zudem fühlte die Dame wegen der Gefahr, in der Ruggieri schwebte, einen solchen Kummer, daß nicht mehr viel fehlte, und sie wäre närrisch geworden. Nicht viel später als anderthalb Stunden nach Tagesanbruch befahl der Arzt, der von Amalfi heimgekehrt war, daß ihm sein Wasser gebracht werde, weil er zu seinem Kranken gehn wollte; und da er die Flasche leer fand, machte er einen großen Lärm, es sei unmöglich, daß in seinem Hause etwas in Ruhe gelassen würde. Die Frau, die eines andern Kummers halber erregt war, antwortete erzürnt und sagte: „Was würdet Ihr erst bei etwas Wichtigem sagen, wo Ihr wegen eines Fläschchens Wasser so einen Lärm macht? gibts denn nicht noch genug davon auf der Welt?“ Darauf sagte der Meister: „Frau, du meinst, das sei reines Wasser gewesen; es ist aber nicht so, sondern es war ein Schlaftrunk;“ und er erzählte ihr, wozu es hätte dienen sollen. Kaum hörte das die Dame, so erriet sie auch schon, daß es Ruggieri getrunken hatte und deshalb von ihnen für tot gehalten worden war; und sie sagte: „Meister, das haben wir nicht gewußt; macht Euch ein andres.“ Der Meister, der sah, daß nichts mehr zu ändern war, ließ einen neuen Schlaftrunk machen. Kurz darauf kam die Magd, die im Auftrage der Dame weggegangen war, um zu erfahren, was man über Ruggieri spreche, zurück und sagte: „Madonna, von Ruggieri spricht jedermann schlecht, und er hat nach dem, was ich habe erfahren können, weder einen

Freund noch einen Verwandten, der sich seiner angenommen hätte oder annehmen wollte; und man glaubt fest, der Blutrichter werde ihn morgen henken lassen. Und außerdem will ich Euch noch eine Neuigkeit sagen, woraus ich zu verstehn glaube, wie er in das Haus der Pfandleiher gekommen ist, und höret, wie: Ihr kennt ja den Schreiner, bei dem der Kasten gestanden hat, worein wir ihn gesteckt haben; der Schreiner also hat eben jetzt mit dem, dem der Kasten augenscheinlich gehört hat, den heftigsten Streit von der Welt gehabt: der hat das Geld für seinen Kasten verlangt, und der Meister hat gesagt, er habe ihn nicht etwa verkauft, sondern er sei ihm in der Nacht gestohlen worden. Darauf hat der Eigentümer gesagt: ‚Das ist nicht wahr, sondern du hast ihn den zwei jungen Pfandleihern verkauft; ich habe ihn heute nacht dort gesehn, als Ruggieri gegriffen worden ist, und sie haben mir das gesagt.' Darauf hat der Schreiner gesagt: ‚Sie lügen, und ich habe ihn ihnen nie verkauft; hingegen werden sie ihn mir heute nacht gestohlen haben: gehn wir hin.' Und so sind sie einträchtig zu den Pfandleihern gegangen, und ich bin hergekommen. Und so verstehe ich, wie Ihr auch selber sehn könnt, auf was für eine Weise Ruggieri dorthin gebracht worden ist, wo man ihn gefunden hat; aber wieso er auferstanden ist, das verstehe ich nicht." Die Dame, die nun völlig begriff, wie sich die Sache zugetragen hatte, sagte der Magd, was sie vom Meister gehört hatte, und bat sie, ihr zur Rettung Ruggieris ihre Hilfe zu leihen, weil sie,

wenn sie nur wolle, zu gleicher Zeit Ruggieri retten und die Ehre ihrer Herrin wahren könne. Die Magd sagte: „Madonna, sagt mir, wie, und ich werde alles willig tun.“ Die Dame, die das Messer an der Kehle fühlte, hatte schon mit raschem Entschlusse einen Plan gefaßt, was zu tun sei, und legte ihn nun der Magd ausführlich dar. Die ging also zuerst zum Arzte und begann weinend also: „Messer, ich muß Euch wegen eines großen Vergehns, das ich gegen Euch begangen habe, um Verzeihung bitten.“ Der Meister sagte: „Und das ist?“ Und die Magd sagte, noch immer unter Tränen: „Messer, Ihr wißt, was für ein Mensch der junge Ruggieri da Jeroli ist; dem habe ich gefallen, und halb aus Furcht und halb aus Liebe habe ich vor ein paar Tagen seine Liebste werden müssen. Und weil er gestern abend erfahren hat, daß Ihr nicht hier sein würdet, hat er mir so lange schön getan, bis ich ihn in Euer Haus und in meine Kammer zum Schlafen mitgenommen habe, und da er Durst bekommen hat und ich nicht wußte, wohin schnell um Wasser oder Wein laufen, weil ich nicht wollte, daß mich Euere Frau, die im Saale war, sehe, lief ich in Euere Kammer, wo ich, wie ich mich erinnerte, ein Fläschchen mit Wasser hatte stehn sehn, holte es, ließ ihn das Wasser trinken und stellte die Flasche wieder dorthin, wo ich sie genommen hatte, und deswegen, höre ich jetzt, habt Ihr im Hause einen großen Lärm gemacht. Und gewißlich gestehe ich, daß ich etwas Unrechtes getan habe; aber wo ist der, der nicht dann und wann etwas Unrechtes

täte? Ich bin sehr bekümmert, daß ichs getan habe, nicht so sehr darum, als vielmehr wegen dessen, was noch kommt, daß nämlich Ruggieri daran ist, sein Leben zu verlieren: darum bitte ich Euch, was ich nur kann, laßt michs nicht büßen und gebt mir die Erlaubnis, hinzugehn und Ruggieri in dem, was ich tun kann, zu helfen." So aufgebracht der Arzt auch gewesen war, antwortete er doch, als er das hörte, scherzend: „Die Buße hast du dir schon selber auferlegt, indem du diese Nacht, statt wie du geglaubt hast, einen jungen Kerl zu haben, der dir das Pelzchen weidlich gestriegelt hätte, eine Schlafmütze gehabt hast; und darum geh und betreibe die Rettung deines Geliebten und fortan hüte dich, mir ihn noch einmal ins Haus zu bringen, sonst werde ich dich dann auch für heute bezahlen." Die Magd deuchte es, der erste Wurf sei ihr gar wohl gelungen, und daher ging sie so eilig wie möglich zu dem Gefängnis, wo Ruggieri war, und tat dem Kerkermeister so schön, daß er sie mit Ruggieri reden ließ. Nachdem sie ihn unterrichtet hatte, was er dem Blutrichter sagen solle, wenn er sich retten wolle, brachte sie es zuwege, daß sie auch bei dem Blutrichter vorgelassen wurde. Bevor der sie anhörte, wollte er mit ihr, weil sie ein frisches, muntres Ding war, in Gottes Christenheit einen Nagel schlagen, und sie verzichtete, um ein bessers Gehör zu finden, auf jede Sprödigkeit; und als sie sich von der Bosselarbeit erhoben hatte, sagte sie: „Messer, Ihr habt Ruggieri da Jeroli hier, der als Dieb ergriffen worden ist; in

Wahrheit aber ist es nicht so.“ Und nun erzählte sie ihm die ganze Geschichte vom Anfange bis zum Ende, wie sie ihn, weil sie seine Liebste sei, ins Haus des Arztes mitgenommen habe; wie sie ihm unwissentlich den Schlaftrunk gegeben habe und wie sie ihn für tot in den Kasten gesteckt habe; und dann sagte sie, was sie den Schreinermeister und den Eigentümer des Kastens hatte miteinander reden hören, und zeigte ihm dadurch, wie Ruggieri in das Haus der Pfandleiher gekommen sei. Der Blutrichter, der sah, daß es leicht war, ausfindig zu machen, ob das wahr sei, befragte zuerst den Arzt, ob das mit dem Wasser wahr sei, und befand, daß es so gewesen war; nachdem er dann den Schreiner und den Eigentümer des Kastens und die Pfandleiher hatte vorladen lassen, befand er nach vielem Hin- und Herreden, daß die Pfandleiher den Kasten in der vergangenen Nacht gestohlen und in ihr Haus geschafft hatten. Schließlich schickte er um Ruggieri und befragte ihn, wo er am Abende vorher zur Herberge gewesen sei, und der antwortete: wo er zur Herberge gewesen sei, wisse er nicht, dessen aber erinnere er sich wohl, daß er, um mit der Magd vom Meister Mazzeo zu herbergen, in ihre Kammer gegangen sei, wo er für den großen Durst, den er gehabt habe, Wasser getrunken habe; was aber später mit ihm vorgegangen sei, das wisse er nicht, bis auf das eine, daß er sich, als er im Hause der Pfandleiher erwacht sei, in einem Kasten befunden habe. Der Blutrichter, der an diesen Dingen, als er sie hörte, ein großes Vergnügen gewann, ließ

sie sich von der Magd und von Ruggieri und von dem Schreiner und von den Pfandleihern mehrere Male wiederholen. Endlich verurteilte er, da er Ruggieri für unschuldig erkannte, die Pfandleiher, die den Kasten gestohlen hatten, zu zehn Unzen und sprach Ruggieri frei. Wie lieb dem das war, darum frage niemand; und seiner Dame war es über die Maßen lieb. Später lachten und scherzten sie darüber zu often Malen mit der lieben Magd, die ihm die Messerstiche hatte geben wollen, und sie fuhren in ihrer Liebe und ihren Tröstungen stets vom Guten zum Bessern fort: so wünschte ich, daß es auch mir erginge, allerdings ohne den Kasten.

Hatten die ersten Geschichten die Herzen der reizenden Damen betrübt, so machte sie diese letzte, von Dioneo erzählte, besonders an der Stelle, wo er sagte, daß der Blutrichter einen Nagel eingeschlagen habe, so lachen, daß sie sich daran von dem Mitleide, das sie bei den andern gehabt hatten, erholen konnten. Da aber der König sah, daß die Sonne fahler zu werden begann und daß das Ende seiner Herrschaft gekommen war, entschuldigte er sich bei den schönen Damen mit zierlichen Worten wegen dessen, was er getan hatte, daß er nämlich über einen so traurigen Vorwurf, wie es das Unglück der Liebenden ist, hatte erzählen lassen; und nach der Entschuldigung stand er auf, nahm den Lorbeer von seinem Haupte und setzte ihn mitten unter den auf seine Wahl neugierigen Damen mit anmutiger Gebärde auf das blonde Köpfchen Fiammettas, indem

er sagte: „Diese Krone übertrage ich dir, weil du es besser als jede andere verstehn wirst, diese unsere Gesellinnen für den heutigen Tag mit dem morgigen zu trösten.“ Fiammetta, der das goldene Haar in langen Locken auf die weißen, blühenden Schultern fiel und in deren rundlichem Gesichte sich die Farben der weißen Lilien und der roten Rosen freigebig mischten und deren Augen denen eines Wanderfalken glichen, öffnete das kleine Mündchen, dessen Lippen zwei Rubine schienen, und antwortete lächelnd: „Und ich, Filostrato, nehme sie gern an; und damit du besser siehst, was du getan hast, will und befehle ich zu dieser Stunde, daß sich jedes vorbereite, morgen von den Liebenden zu sprechen, die nach Ungemach und Kümmernis Glückseligkeit gefunden haben.“ Dieser Vorwurf gefiel allen. Und nachdem sie den Seneschall hatte kommen lassen und mit ihm das Nötige geordnet hatte, beurlaubte sie heiter die ganze Gesellschaft, die von den Sitzen aufgestanden war, bis zur Stunde des Abendessens. Einige gingen durch den Garten, dessen Schönheit nicht so bald zum Überdrusse werden konnte, andere zu den Mühlen, die draußen im Gange waren, und der dahin und der dorthin, um nach den verschiedenen Neigungen verschiedene Freuden zu suchen. Als aber die Essensstunde gekommen war, versammelten sich alle ihrer Gewohnheit gemäß bei dem schönen Brunnen und nahmen mit großer Lust und trefflich bedient die Abendmahlzeit ein. Und nachdem sie davon aufgestanden

waren, unterhielten sie sich in der gewohnten Weise mit Tanzen und Singen, und während Filomena den Reigen führte, sagte die Königin: „Filostrato, ich gedenke nicht, von den Wegen meiner Vorgänger abzuweichen, sondern, so wie sie es getan haben, gedenke auch ich ein Lied singen zu lassen; und weil ich sicher bin, daß deine Lieder so sein werden wie deine Geschichten, so wollen wir, daß du, damit nicht noch mehr Tage durch deine Trübseligkeiten verdüstert werden, das singest, was dir am besten gefällt." Filostrato antwortete, das tue er gern, und begann ohne Verzug also zu singen:

Mit Recht darf sich beklagen
Ein treues Herz – laßt weinend michs berichten –
Daß es verraten ward in Amors Pflichten.

Als du es, Amor, erstmals ließest schlagen
Für sie, um die mein Aug ich nun befeuchte
In hoffnungslosen Qualen,
Da ließest du sie so von Güte strahlen,
Daß mich gering jedwedes Leiden deuchte,
Das dies Gefäß der Leiden,
Dies Herz je müsse tragen
Um seiner Liebe willen: doch mitnichten!
Ich irrte mich und muß in Schmerz verzichten.

Mein Traum ist ausgeträumt, seit ohne Gnaden
Verbannt ich mußte von der Herrin gehen,
Auf die allein ich baute;
Denn als ich schon zu hoffen mich getraute,

In ihrer Gnade obenan zu stehen,
Da ließ sie, unbekümmert,
Daß sie mein Glück zertrümmert,
Sich einem andern ihre Huld verpflichten
Und mich ins Elend meine Schritte richten.

Und da ich für verstoßen mich erkannte,
Da wards in meinem armen Herzen nächtig,
Und stets noch brennt die Wunde.
Und da verwünsch ich oftmals Tag und Stunde,
Wo mich zuerst ihr Antlitz zaubermächtig,
Das wie in Flammen brannte,
Mit seiner Schönheit bannte.
Da flucht das Herz ersterbend, will die lichten
Gefährten, Hoffnung, Lieb und Treu, vernichten.

Daß mir kein Trost die Martergluten wende,
Das kannst du, Herr, nach dem ich ruf und schmachte,
Am Klagelaut erkennen.
Drum sag ich dir, daß sie so heiß mich brennen,
Daß ich für leichtern Schmerz den Tod erachte.
Komm denn, und dies elende,
Grausame Leben ende!
Denn wie mich auch die Unterwelt mag richten,
Sie muß doch diesen Streit der Seele schlichten.

Ich seh ja keinen andern Weg mehr offen,
Kein Trost als dieser bleibt für meine Leiden;
Drum stille doch den Jammer,
Zerbrich, o Amor, diese Folterkammer
Und laß dies Herz vom öden Leben scheiden.

Gib mir den Tod: mein Hoffen
Hat er schon längst getroffen.
Laß ihr Gesicht in neuer Lust sich lichten
Und der Natur mich meinen Zoll entrichten.

Will keine Zunge dich, mein Lied, empfangen,
So laß es sein, denn es vermag auch keine
Dich so wie ich zu singen.
Auch sollst du mir nur eines noch vollbringen:
Geh hin zu Amor, künd ihm ganz alleine
Mein sehnliches Verlangen,
Zur Freiheit zu gelangen.
Er soll zum Tag aus diesen Nachtgesichten,
Zum Ruhehafen meinen Wimpel richten.

Mit Recht darf sich beklagen usw.

Die Worte dieses Liedes zeigten gar deutlich an, wie Filostratos Gemütszustand war und warum; und noch deutlicher würde das der Anblick einer Dame, die im Reigen war, getan haben, wenn nicht die Finsternis der eingefallenen Nacht die Röte, die ihr ins Gesicht getreten war, verborgen hätte. Nachdem aber Filostrato sein Lied geendet hatte, wurden noch viel andere gesungen, bis die Stunde, schlafen zu gehn, da war; nun zog sich auf den Befehl der Königin jede auf ihr Gemach zurück.

ES ENDET DER VIERTE TAG DES DEKAMERONS

ES BEGINNT DER

FÜNFTE TAG DES DEKAMERONS

WO UNTER DER HERRSCHAFT FIAMMETTAS VON DEN LIEBENDEN GESPROCHEN WIRD, DIE NACH UNGEMACH UND KÜMMERNIS GLÜCKSELIGKEIT GEFUNDEN HABEN



SCHON WAR DER OSTEN GANZ WEISS, und die aufgehenden Strahlen hatten unsere Halbkugel überall erhellt, als Fiammetta von dem süßen Gesange der Vögel, die die erste Stunde des Tages in Baum und Strauch fröhlich besangen, erwachte; alsbald stand sie auf und ließ die andern samt den drei Jünglingen rufen, und nachdem sie langsamen Schrittes ins Gefilde hinabgestiegen war, lustwandelte sie mit ihrer Gesellschaft bei mancherlei Gesprächen auf dem tauigen Grase der weiten Ebene, bis die Sonne ziemlich hoch am Himmel stand. Als sie aber fühlte, daß die Sonnenstrahlen heißer wurden, lenkte sie ihren Schritt nach Hause zurück; dort angelangt, ließ sie der Gesellschaft zur Erholung von der geringen Anstrengung Konfekt und köstlichen Wein reichen, und dann belustigten sie sich alle in dem lieblichen Garten bis zur Essensstunde. Als die gekommen war, fanden sie den Tisch von dem umsichtigen Seneschall wohl bestellt; nun sangen sie ein Lied oder zwei zum Saitenspiele und zum Reigen, und dann setzten sie sich nach dem Gefallen der Königin fröhlich zum Essen. Und nachdem sie ohne Störung und in Heiterkeit gespeist hatten, vergaßen sie keineswegs der gewohnten Ordnung, sondern tanzten ein wenig bei Musik und Liedern. Nach diesen Tänzen beurlaubte die Königin jedermann auf die Schlafenszeit; einige gingen auch schlafen, während andere zu ihrer Lust in dem schönen Garten blieben. Kurz nach der dritten Nachmittagsstunde aber vereinigten sich auf den

Wunsch der Königin alle in der gewohnten Weise am Brunnen. Die Königin nahm den Sitz pro tribunali ein, blickte Panfilo an und trug ihm lächelnd auf, mit den frohen Geschichten zu beginnen. Der war willig bereit dazu und sprach also:

ERSTE GESCHICHTE

Cimon wird durch Liebe klug und raubt seine Geliebte Iphigenia auf dem Meere; er wird in Rhodus gefangengesetzt, aber Lysimachus befreit ihn. Nun rauben er und Lysimachus Iphigenia und Kassandra von ihrer Hochzeit weg, fliehen mit ihnen nach Kreta und heiraten sie dort. Schließlich werden sie mit ihnen nach Hause zurückgerufen.

VIELE Geschichten schweben mir vor, meine liebenswürdigen Damen, mit deren Erzählung ich einen so freudigen Tag, wie der heutige sein wird, eröffnen könnte; darunter ist eine am meisten nach meinem Sinne, weil Ihr in ihr nicht nur das glückliche Ende finden werdet, dem unser Erzählen gilt, sondern auch die Erkenntnis, wie heilig, wie gewaltig und wie wohltätig die Kräfte Amors sind, die von vielen, welche freilich nicht wissen, was sie reden, zu Unrecht herabgesetzt und schlecht gemacht werden: und diese Erkenntnis muß Euch, die Ihr, wenn ich nicht irre, alle liebt, sehr teuer sein.

Es war also, wie wir in den alten Begebenheiten der Zyprier gelesen haben, auf der Insel Zypern ein gar adeliger Herr, der mit seinem Namen Aristippus hieß und an allen zeitlichen Dingen reicher war als

alle seine Landsleute; und er hätte zufriedener als jeder andere sein können, wenn ihm nicht das Schicksal in einem einzigen Stücke Kümmernis bereitet hätte. Und das war das, daß er neben andern Kindern einen Sohn hatte, der zwar an Größe und Schönheit des Leibes alle andern Jünglinge übertraf, aber schier ein Tölpel war und keine Hoffnung aufkommen ließ: sein wirklicher Name war Galesus; weil ihm aber weder die Mühe des Lehrers noch die Liebkosungen oder Schläge des Vaters noch die Anstrengungen von sonst jemand irgendein Wissen oder ein bißchen Gesittung beizubringen vermocht hatten, so wurde er mit seiner groben, mißtönenden Stimme und mit seinem Betragen, das mehr für ein Tier als für einen Menschen gepaßt hätte, allgemein spottweise Cimon genannt, was in ihrer Sprache soviel heißt wie in unserer Vieh. Der Vater ertrug das verlorene Leben seines Sohnes nur mit dem schwersten Kummer; und da er schon jede Hoffnung seinetwegen aufgegeben hatte, wollte er die Ursache seines Schmerzes nicht immer vor Augen haben und befahl ihm, auf sein Landgut zu gehn und dort mit seinen Bauern zu leben: das war Cimon sehr lieb, weil ihm Sitten und Bräuche der rohen Menschen mehr behagten als die städtischen. Cimon war also aufs Landgut gegangen und beschäftigte sich dort mit den Verrichtungen, die die Landwirtschaft erforderte, und da geschah es eines Tages, schon nach Mittag, daß er, wie er so mit einem Knüttel auf der Schulter von einem Gehöfte

zu einem andern ging, durch ein Gehölz kam, das eines der schönsten in der Gegend war und, weil es im Monate Mai war, in vollem Laubschmucke prangte. Indem er es, von seinem Schicksal geleitet, durchschritt, geschah es, daß er auf einer rings von hohen Bäumen umsäumten Wiese neben einem schönen, kühlen Quell, der in der einen Ecke der Wiese lag, auf dem grünen Rasen ein wunderschönes Mädchen schlafen sah, deren dünnes Gewand schier nichts von ihrem weißen Leibe verbarg, während sie vom Gürtel abwärts mit einer schneeweißen dünnen Decke verhüllt war; und zu ihren Füßen schliefen zwei Frauen und ein Mann, ihre Dienerschaft. Als Cimon das Mädchen erblickte, war ihm nicht anders, als ob er noch nie ein Frauenbild gesehn hätte, und er begann sie, auf seinen Stock gestützt, ohne ein Wort zu sagen mit dem größten Entzücken aufmerksam zu betrachten. Und in seiner rauhen Brust, der tausend Unterweisungen keine Spur einer edlern Neigung mitgeteilt hatten, fühlte er einen Gedanken erwachen, der ihm in seinem plumpen, groben Sinne sagte, sie sei das schönste Wesen, das je ein Lebender gesehn habe. Und nun begann er die Einzelheiten zu betrachten, pries die Haare, die ihn golden deuchten, die Stirn, die Nase und den Mund, den Hals und die Arme und sonderlich die Brust, die sich erst ein wenig wölbte; und plötzlich aus einem Bauer ein Richter der Schönheit geworden, ersehnte er sonderlich, die Augen zu sehn, die, von tiefem Schlafe beschwert, geschlossen waren,

und hatte, um sie sehn zu können, zu mehreren Malen im Willen, die Schläferin zu wecken. Da ihm aber ihre Schönheit die der Frauen, die er bisher gesehn hatte, in unermeßlicher Weise zu übertreffen schien, war er nicht recht sicher, ob sie nicht eine Göttin sei, und so viel Vernunft hatte er doch, daß er urteilte, göttlichen Wesen gebühre eine größere Ehrfurcht als irdischen, und deshalb hielt er sich zurück und wartete, bis sie von selbst aufwachen werde; und obwohl ihm das allzu lange zu dauern schien, brachte ers doch, von einer nie gefühlten Wonne ergriffen, nicht über sich, sich zu entfernen. Nun geschah es nach einer geraumen Zeit, daß das Mädchen, die Iphigenia hieß, früher erwachte als jemand von ihren Leuten, den Kopf hob und die Augen öffnete; und als sie Cimon auf seinen Stock gelehnt vor sich stehn sah, sagte sie voll Verwunderung: „Cimon, was suchst du um diese Stunde in diesem Gehölze?“ Cimon war nämlich sowohl wegen seiner Wohlgestalt und seiner Roheit als auch wegen des Adels und Reichtums seines Vaters schier jedermann im Lande bekannt. Er antwortete auf die Frage Iphigenias nicht mit einer Silbe, sondern blickte ihr nur immer starr in die Augen, aus denen ihm eine Süßigkeit zu dringen schien, die ihn mit einem noch nie gekannten Entzücken erfüllte. Als sie sah, wie er sie anstarrte, begann sie besorgt zu werden, seine Ungeschlachtheit werde dadurch zu etwas verleitet werden, was sich ihr zur Schande kehren könne; darum rief sie ihre Frauen und erhob sich, indem sie

sagte: „Lebe wohl, Cimon.“ Nun sagte Cimon: „Ich gehe mit dir.“ Und obwohl sie seine Begleitung ausschlug, konnte sie ihn doch, bei steter Furcht vor ihm, nicht früher von ihrer Seite entfernen, als bis er sie bis zu ihrem Hause begleitet hatte; von dort ging er zu seinem Vater nach Hause und beteuerte ihm, er wolle auf keinen Fall aufs Land zurückkehren: obwohl das dem Vater und den Angehörigen keineswegs angenehm war, ließen sie ihn doch bleiben, um zu sehn, was der Grund sei, der seinen Sinn geändert habe. Nachdem aber einmal in das Herz Cimons, worein keine Lehre hatte eindringen können, durch Iphigenias Schönheit der Pfeil Amors eingedrungen war, setzte er, indem er von einem Gedanken zum andern fortschritt, den Vater und alle Angehörigen ebenso wie jeden, der ihn kannte, in Verwunderung. Zuerst bat er den Vater, ihn ebenso gekleidet und in allen Stücken ebenso geschmückt gehn zu lassen, wie seine Brüder gingen; das tat der Vater mit Freuden. Indem er dann mit wackern Jünglingen umging und von ihnen sah, was Edelleuten und sonderlich Verliebten ziemt, erlernte er zu hellem Staunen von jedermann in ganz kurzer Zeit nicht nur die Anfangsgründe der Wissenschaften, sondern wurde sogar einer der besten unter den jungen Weltweisheitsbeflissenen; und nachher verwandelte er – und der Grund von all dem war die Liebe, die er zu Iphigenia trug – nicht nur seine rauhe, bäuerische Stimme in die wohlklingende eines Städters, sondern er wurde auch ein großer Meister

im Gesange und im Saitenspiele und gar geschickt und tapfer im Reiten und in allem, was der Krieg zu Lande und zu Wasser erheischt. Und kurz, damit ich nicht jede Tüchtigkeit einzeln aufzuzählen brauche, es war seit dem Tage, wo er sich verliebt hatte, noch nicht das vierte Jahr verstrichen, so war er der anmutigste und liebenswürdigste Jüngling geworden und übertraf in jeder einzelnen Tüchtigkeit alle andern, die auf der Insel Zypern waren. Was werden wir also, meine lieblichen Damen, von Cimon sagen? Sicherlich nichts andres, als daß die großen Fähigkeiten, die der Himmel in seine treffliche Seele gesenkt hatte, von dem neidischen Geschicke in einem kleinen Raume seines Herzens mit straffen Banden gebunden und verschlossen gehalten worden sind, bis der mächtigere Amor diese Bande zerrissen und zerbrochen und die schlummernden Kräfte, die von grausamen Schatten umdunkelt waren, als ihr Erwecker durch seine Gewalt in das helle Licht gezogen hat, um also offenkundig darzutun, aus welcher Tiefe er die ihm untertänigen Geister erhebt und zu welcher Höhe er sie mit seinen Strahlen geleitet. Obwohl Cimon in seiner Liebe zu Iphigenia in manchen Dingen, wie es ja verliebte Jünglinge gar oft tun, über das Maß hinausging, ließ ihm das Aristippus in der Erwägung, daß ihn Amor aus einem Tiere wieder zu einem Menschen gemacht hatte, nicht nur ruhig hingehn, sondern ermunterte ihn noch, darin ganz nach seinem Gefallen fortzufahren. Da aber Cimon, der, weil er von Iphigenia so ge-

nannt worden war, nicht wieder Galesus genannt werden wollte, sein Verlangen zu einem ehrenhaften Ende zu führen gedachte, ließ er mehrere Male bei ihrem Vater Cipseus um sie werben; aber Cipseus antwortete immer, er habe sie Pasimundas, einem adeligen Jüngling auf Rhodus, versprochen und gedenke nicht, dem das Wort zu brechen. Als nun die für Iphigenias Vermählungsfeier vereinbarte Zeit gekommen war und der Gatte um sie geschickt hatte, sagte Cimon bei sich: „Nun ist es an der Zeit, Iphigenia, daß ich dir zeige, wie ich dich liebe. Durch dich bin ich zu einem Menschen geworden, und wenn ich dich erlangen kann, so zweifle ich nicht, daß ich seliger sein werde als irgendein Gott; und wahrlich, ich werde dich erringen oder sterben.“ Und nachdem er sich das gesagt hatte, sammelte er etliche junge Edelleute, die seine Freunde waren, ließ heimlich ein Schiff mit allem zu einem Seetreffen Nötigen ausrüsten und stach in die See, um das Schiff zu erwarten, das Iphigenia nach Rhodus zu ihrem Gatten bringen sollte. Die Freunde ihres Gatten waren, nachdem ihnen ihr Vater viele Ehre erwiesen hatte, mit ihr zur See gegangen und weggefahren, den Kiel auf Rhodus gerichtet. Cimon, der nicht schlief, traf Iphigenias Schiff an dem darauffolgenden Tage mit seinem Schiffe und schrie nun denen, die darauf waren, mit lauter Stimme zu: „Halt, streicht die Segel oder macht euch gefaßt, überwältigt und in den Grund versenkt zu werden.“ Cimons Gegner hatten schon die Waffen aufs Deck gebracht und schickten

sich zur Verteidigung an; darum packte Cimon, nachdem er also gesprochen hatte, einen eisernen Enterhaken, warf ihn auf das Hinterteil des Fahrzeugs der Rhodiser, die schnell dahinfuhren, zog es mit Gewalt an das Vorderteil seines Schiffes heran und sprang, wild wie ein Löwe, ohne daß ihm jemand gefolgt wäre, auf das Fahrzeug der Rhodiser, als ob er sich um sie allesamt nicht im mindesten scherte; und von Amor angespornt, stürzte er sich, den Dolch in der Faust, mit wundersamem Ungestüm mitten unter die Feinde und schlachtete sie, indem er einen nach dem andern niedermachte, wie Schafe ab. Als das die Rhodiser sahen, warfen sie die Waffen weg und gaben sich schier mit einstimmigem Rufe gefangen. Nun sagte Cimon zu ihnen: „Meine jungen Männer, weder Beutegier noch Haß gegen euch war der Anlaß, daß ich Zypern verlassen habe, um euch auf offenem Meere mit bewaffneter Hand zu überfallen. Das, um dessentwillen ich ausgezogen bin, das bedeutet für mich das höchste Glück, wenn ich es erlange, und für euch ist es ein leichtes, es mir in Frieden zu gewähren; und das ist Iphigenia, die von mir über alles geliebte, die ich von ihrem Vater als Freund und friedlich nicht habe erhalten können, so daß mich Amor gezwungen hat, sie mir von euch als Feind und mit den Waffen zu gewinnen. Und darum will ich ihr das sein, was ihr euer Pasimundas hätte werden sollen; gebt sie mir und zieht mit Gottes Gnade ab.“ Mehr der Not gehorchend, als ihrem freien Willen und unter Tränen überließen ihm die

jungen Männer Iphigenia. Als er sah, daß sie weinte, sagte er: „Edle Dame, sei nicht verzagt; ich bin dein Cimon, der deinen Besitz durch seine lange Liebe besser verdient, als Pasimundas durch die Verlobung." Nun hieß er sie auf sein Schiff steigen, kehrte, ohne sonst etwas von den Rhodisern berührt zu haben, zu seinen Gesellen zurück und ließ die Rhodiser ziehen. Seliger als je ein Mann, daß er eine so teuere Beute gewonnen hatte, erwog Cimon, nachdem er ein Weilchen damit verbracht hatte, die Weinende zu trösten, mit seinen Gesellen, vorderhand nicht nach Zypern heimzukehren; darum richteten sie mit einmütiger Erwägung aller den Kiel ihres Schiffes auf Kreta, wo sie insgesamt, und sonderlich Cimon, wegen alter und neuer Verwandtschaften und vieler Freundschaften mit Iphigenia in Sicherheit zu sein glaubten. Aber das Geschick, das Cimon die Erlangung seiner Dame so freundlich gewährt hatte, blieb nicht beständig, sondern verwandelte die unbeschreibliche Seligkeit des verliebten Jünglings plötzlich in traurige, bittere Tränen. Es waren noch keine vier Stunden verstrichen, seit Cimon die Rhodiser entlassen hatte, als, zugleich mit der Nacht, von der sich Cimon noch nie gefühlte Wonnen versprochen hatte, ein wildes Unwetter aufstieg, das den Himmel mit Wolken und das Meer mit tückischen Stürmen aufwühlte; und so vermochte keiner zu sehn, was zu tun gewesen wäre oder wohin sie hätten halten sollen, und ebenso unmöglich war es, daß sich jemand hätte auf dem Deck erhal-

ten können, um irgend etwas Zweckdienliches zu verrichten. Wie groß Cimons Kummer darüber war, das braucht keiner Frage. Es deuchte ihn, die Götter hätten ihm das Ersehnte nur deshalb gewährt, damit ihm der Tod, der ihm vorher wenig Sorge gemacht hätte, desto schmerzlicher werde. Bekümmert waren auch seine Gesellen, aber mehr als alle war Iphigenia bekümmert, die heftig weinte und bei jedem Wellenstoße zusammenschreckte; und weinend verfluchte sie die Liebe Cimons mit harten Worten und verwünschte seine Verwegenheit, indem sie beteuerte, das Unwetter sei um nichts sonst entstanden, als weil der Himmel nicht zugebe, daß der, der sie gegen den Willen der Götter zur Gattin haben wolle, seines vermessenen Verlangens froh werde, sondern ihn verurteilt habe, zuerst sie sterben zu sehn und dann selbst eines elendiglichen Todes zu sterben. Bei derartigen und noch heftigern Klagen wurden sie, ohne daß die Schiffsleute bei der stündlich wachsenden Wut des Sturmes gewußt hätten, was zu tun sei, oder erkannt hätten, wohin sie trieben, in die Nähe der Insel Rhodus verschlagen; da sie nicht erkannten, daß es Rhodus war, trachteten sie mit allen Kräften, dort ans Land zu kommen, um ihr Leben zu retten. Darin war ihnen das Geschick gnädig und führte sie in eine Bucht, wo vor ihnen die Rhodiser, die Cimon entlassen hatte, mit ihrem Schiffe eingelaufen waren. Sie merkten auch nicht früher, daß sie an der Insel Rhodus gelandet hatten, als bis sie bei Anbruch der

Morgenröte, die den Himmel ein wenig klärte, etwa auf Bogenschußweite von ihnen das Schiff sahen, das sie am Tage vorher entlassen hatten. In der Besorgnis, es könnte ihm das geschehn, was ihm denn auch wirklich geschah, befahl Cimon, über die Maßen bekümmert, seinen Leuten, alles aufzubieten, um von dort wegzukommen, gleichgültig, wohin immer sie das Geschick verschlagen werde, weil es nirgends in irgendeiner Weise für sie hätte schlechter sein können als dort. Aber all die große Mühe, die sie aufboten, um von dort wegzukommen, war umsonst; der Wind blies so ungestüm in der entgegengesetzten Richtung, daß sie nicht aus der Bucht auslaufen konnten, sondern, ob sie wollten oder nicht, ans Land geworfen wurden. Dort wurden sie sofort von den rhodisischen Seeleuten, die ihr Schiff verlassen hatten, erkannt. Von denen lief unverzüglich einer auf ein Landgut in der Nähe, wohin die rhodisischen Edelleute gegangen waren, und erzählte ihnen, daß das Schiff mit Cimon und Iphigenia an denselben Ort wie ihres verschlagen worden sei. Als die das hörten, nahmen sie frohlockend viele Leute von dem Gute mit und eilten ans Meer; und nun wurde Cimon, der schon mit den Seinigen ans Land gestiegen war und die Absicht gefaßt hatte, in einen nahen Wald zu flüchten, samt Iphigenia und allen Männern gefangengenommen und auf das Landgut gebracht. Als die Zeitung davon Pasimundas zu Ohren kam, erhob er Klage beim Senate von Rhodus, und deshalb kam Lysimachus, der in diesem

Jahre die oberste Gewalt auf Rhodus innehatte, mit einer großen Menge Bewaffneter hinaus und führte Cimon und seine Gesellen alle miteinander ins Gefängnis. Auf diese Weise hatte der unglückliche, verliebte Cimon seine eben erst gewonnene Iphigenia wieder verloren, ohne ihr etwas genommen zu haben als einige Küsse. Iphigenia wurde von vielen Edeldamen von Rhodus empfangen, und die sprachen ihr Trost zu sowohl wegen des Schmerzes, der ihr durch die Entführung verursacht worden war, als auch wegen des Ungemachs, das sie auf der stürmischen See ausgestanden hatte; und bei ihnen verblieb sie bis zu dem für ihre Hochzeit bestimmten Tage. Cimon und seinen Gesellen wurde, weil sie am Tage zuvor den Rhodisern die Freiheit gegeben hatten, das Leben geschenkt, obwohl es Pasimundas nach Kräften betrieben hatte, daß es ihnen genommen werde, und sie wurden zu ewigem Gefängnis verurteilt; nun brachten sie ihre Tage, wie sich denken läßt, tieftraurig hin und ohne jede Hoffnung, jemals wieder froh zu werden. Pasimundas aber betrieb die Vorbereitungen zu seiner Hochzeit, was er nur konnte. Nun führte aber das Geschick, schier als ob es die Unbill, die es Cimon plötzlich angetan hatte, bereut hätte, ein neues Ereignis herbei, das zu seinem Heile ausschlagen sollte. Pasimundas hatte einen Bruder, geringer als er an Jahren, aber nicht an Trefflichkeit, der Hormisdas hieß; der stand schon seit langem in Unterhandlungen, um ein edles, schönes Mädchen der Stadt, die Kassandra hieß und von

Lysimachus heiß geliebt wurde, zur Gattin zu nehmen, und die Verlobung war um verschiedener Ereignisse willen schon mehrere Male rückgängig gemacht worden. Als nun Pasimundas bedachte, daß er im Begriffe war, seine Hochzeit mit einem prunkvollen Feste zu feiern, überlegte er, daß es das beste sein werde, wenn ers mit demselben Feste, um nicht die Kosten und die Festlichkeiten noch einmal zu haben, machen könnte, daß Hormisdas ebenso heirate; darum nahm er die Verhandlungen mit Kassandras Verwandten von neuem auf: er führte sie auch zu Ende, und er und sein Bruder kamen mit ihnen überein, daß Hormisdas Kassandra an demselben Tage heimführen werde, wie Pasimundas Iphigenia. Als das Lysimachus erfuhr, betrübte es ihn über die Maßen, weil er sich dadurch der Hoffnung beraubt sah, die ihn hatte meinen lassen, wenn Hormisdas sie nicht nehme, werde sicherlich er sie bekommen. Aber als kluger Mann hielt er seinen Kummer in sich verborgen und begann nachzusinnen, wie ers verhindern könnte, daß das geschehe; und er sah keinen möglichen Weg als sie zu rauben. Das schien ihm wegen des Amtes, das er innehatte, gar leicht, aber er erachtete es auch für weniger ehrenhaft, als wenn er das Amt nicht gehabt hätte; schließlich jedoch räumte nach langer Überlegung die Ehrenhaftigkeit der Liebe das Feld, und er faßte den Entschluß, was immer auch daraus geschehn werde, Kassandra zu rauben. Und indem er darüber nachdachte, wen er sich, um das durchzuführen, zum Gesellen nehmen

solle und wie es durchgeführt werden müsse, erinnerte er sich Cimons, den er mit seinen Gesellen im Gefängnis hatte, und bildete sich ein, er könne keinen bessern und treuern Gesellen für diese Sache finden als Cimon. Daher ließ er ihn in der nächsten Nacht heimlich in sein Gemach kommen und begann mit ihm also zu reden: „Cimon, so wie die Götter den Menschen gütige und großmütige Geber sind, so sind sie auch gar sinnreiche Versucher ihrer Tugenden, und die, die sie bei allen Wechselfällen fest und standhaft finden, die würdigen sie als die Rechtschaffenern herrlicherer Verdienste. Über deine Trefflichkeit haben sie eine mehr sichere Gewähr haben wollen, als die, die du innerhalb der Mauern deines väterlichen Hauses bei einem Vater, dessen übermäßigen Reichtum ich kenne, hättest bieten können: zuerst haben sie dich, wie ich gehört habe, durch den Ansporn der Liebe aus einem unvernünftigen Tiere zu einem Menschen gemacht; dann haben sie durch das Mißgeschick und jetzt durch das Ungemach des Gefängnisses erfahren wollen, ob dein Sinn anders werde, als er damals war, wo du dich eine kurze Zeit der gewonnenen Beute erfreutest. Ist er nun noch derselbe, der er war, so werden sie dir nie etwas Freudigeres gewähren können als das, was sie sich dir jetzt zu schenken anschicken: und damit du die verlorenen Kräfte wiedergewinnest und guten Muts werdest, will ich dir das darlegen. Pasimundas, der über dein Unglück so fröhlich war und deinen Tod so eifrig betrieben hat,

beeilt sich, was er nur kann, seine Hochzeit mit deiner Iphigenia zu feiern, damit er sich der Beute erfreuen könne, die dir das Geschick zuerst freundlich gewährt, dann aber, jählings erzürnt, genommen hat. Wie sehr dich das schmerzen muß, wenn du sie so liebst, wie ich glaube, das erkenne ich an mir selbst, weil sich sein Bruder Hormisdas anschickt, mir an demselben Tage eine der deinigen gleiche Unbill mit Kassandra anzutun, die ich über alles liebe. Und um einer so großen Unbill und einem so großen Schlage des Schicksals zu entgehn, sehe ich, daß es uns keinen Weg offen gelassen hat, wenn wir ihn uns nicht durch die Tapferkeit unserer Herzen und unserer Arme mit dem Schwerte in der Faust bahnen, du zur zweiten, ich zur ersten Entführung unserer zwei Damen; liegt dir darum etwas daran, ich sage nicht deine Freiheit, denn die wird dir, wie ich glaube, ohne deine Dame wenig wert sein, aber deine Dame wiederzuerlangen, so haben das die Götter in deine Hand gelegt, wenn du dich an meinem Handstreich beteiligen willst." Diese Worte verscheuchten bei Cimon jede Spur von Kleinmut, und er sagte, ohne lang mit der Antwort zu zaudern: „Lysimachus, du könntest, wenn diese Sache zu einem solchen Ende führen soll, wie du gesagt hast, keinen tapferern und treuern Gesellen dazu finden als mich; und darum trage mir auf, was dich dünkt, daß ich tun soll, und du wirst deine Wunder sehn, mit was für einer Tapferkeit ich dir folgen werde." Lysimachus sagte zu ihm: „Heute über drei Tage sollen die jungen

Frauen zum erstenmal das Haus ihrer Männer betreten; dort werden wir, du mit deinen Leuten und ich mit einigen von den meinen, denen ich völlig vertraue, bewaffnet eindringen, sie mitten aus dem Feste rauben und sie, indem wir jeden niedermachen, der sich vermißt, uns in den Weg zu treten, auf ein Schiff bringen, das ich heimlich habe rüsten lassen." Dieser Plan gefiel Cimon, und er verblieb ruhig bis zu der festgesetzten Zeit in seinem Gefängnis. Als der Hochzeitstag gekommen war, gab es ein großes kostbares Gepränge, und das ganze Haus der Brüder war von Festeslust erfüllt. Nachdem Lysimachus alle Vorbereitungen getroffen hatte, versammelte er, als es ihm an der Zeit schien, Cimon und dessen Gesellen und seine Freunde, die allesamt unter den Kleidern Waffen trugen, um sich und teilte sie, nicht ohne sie vorher mit vielen Worten für seinen Vorsatz entflammt zu haben, in drei Haufen: einen schickte er umsichtig zum Hafen, damit sie zur gegebenen Zeit niemand vom Schiffe abschneiden könne; mit den andern zweien ging er zum Hause von Pasimundas: den einen ließ er an der Tür, damit sie niemand drinnen einschließen oder ihnen den Abzug verwehren könne, und an der Spitze der andern stieg er mit Cimon die Treppe hinauf. Als sie in den Saal gekommen waren, wo die jungen Frauen mit vielen andern Damen schon in Ordnung bei Tische saßen, sprangen sie vor, warfen die Tische um, nahmen jeder die Seinige und gaben sie ihren Gesellen in die Arme mit dem Befehle, sie augenblick-

lich zu dem bereitliegenden Schiffe zu bringen. Die zwei jungen Frauen begannen zu weinen und zu schreien und ebenso die andern Damen und die Diener, und alsbald war das ganze Haus von Lärm und Klagen erfüllt. Aber Cimon und Lysimachus zogen die Schwerter und gelangten, ohne Widerstand zu finden, da ihnen alle den Weg freigaben, zur Treppe; und als sie die hinabstiegen, trat ihnen Pasimundas entgegen, der sich auf den Lärm hin mit einem Knüppel bewaffnet hatte: da führte Cimon einen herzhaften Streich gegen sein Haupt, so daß ers ihm wohl zur Hälfte spaltete und ihn tot zu seinen Füßen niederstreckte. Gleicherweise wurde der unselige Hormisdas, der, um ihm zu helfen, herbeigeeilt war, durch einen Hieb Cimons getötet; und etliche andere, die an sie herankommen wollten, wurden von den Gesellen von Lysimachus und Cimon verwundet und zurückgeschlagen. Nachdem sie das Haus voll Blut, Lärm, Klagen und Tränen verlassen hatten, gelangten sie in geschlossenem Zuge ohne weiters Hindernis mit ihrem Raube zum Schiffe; sie hoben ihre Damen hinein, bestiegen es mit ihren Gesellen, tauchten, während sich schon das Ufer mit Bewaffneten gefüllt hatte, die die Damen zu befreien gekommen waren, die Ruder ins Wasser und fuhren froh davon. Und bei ihrer Ankunft in Kreta wurden sie von vielen Freunden und Verwandten froh empfangen; nachdem sie sich unter großen Festlichkeiten mit ihren Damen vermählt hatten, genossen sie froh ihren Raub. In Zypern und

Rhodus gab es ihrer Tat wegen lange Zeit einen gewaltigen Lärm und Aufruhr. Endlich legten sich aber hier und dort ihre Freunde und Verwandten ins Mittel und brachten es zuwege, daß nach einer kurzen Verbannung Cimon mit Iphigenia nach Zypern und Lysimachus mit Kassandra nach Rhodus zurückkehren durften; und noch lange lebte jeder mit der Seinigen glücklich und zufrieden in seiner Heimat.

ZWEITE GESCHICHTE

Costanza, die Martuccio Gomito liebt, steigt, als sie hört, er sei tot, in Verzweiflung allein in einen Kahn und wird vom Winde nach Susa getrieben; da sie ihren Geliebten in Tunis am Leben findet, gibt sie sich ihm zu erkennen, und er, der beim Könige wegen eines erteilten Ratschlags in hoher Gunst steht, heiratet sie und kehrt mit ihr als reicher Mann nach Lipari zurück.

ALS die Königin sah, daß Panfilos Geschichte zu Ende war, trug sie, nachdem sie ihr vielen Beifall gespendet hatte, Emilia auf, im Erzählen fortzufahren; und die begann also: Jedermann muß billig Lust empfinden, wenn er etwas so geschehen sieht, daß der Lohn den Wünschen entspricht: und weil die Liebe eher Lust als langwieriges Leid verdient, so werde ich, indem ich über den jetzigen Vorwurf spreche, der Königin mit viel größerer Freude gehorchen, als ich beim Sprechen über den vorigen dem Könige gehorcht habe.

Ihr müßt also wissen, meine lieblichen Damen, daß auf einer kleinen Insel, Lipari mit Namen, die nahe bei Sizilien liegt, vor nicht gar langer Zeit ein sehr hübsches junges Mädchen war, die Costanza hieß und die Tochter eines auf der Insel sehr angesehenen Ehepaares war. In sie verliebte sich ein Jüngling von derselben Insel, Martuccio Gomito mit Namen, ein gar anmutiger, artiger und in seinem Gewerbe tüchtiger Mann; auch sie entbrannte so für ihn, daß sie sich nur dann wohl fühlte, wann sie ihn sah. Und da sie Martuccio zur Gattin begehrte, ließ er bei ihrem Vater um sie werben; der antwortete aber, Martuccio sei arm, und darum wolle er sie ihm nicht geben. Erbost, als er sah, daß er um seiner Armut willen abgewiesen werde, verschwor sich Martuccio zu einigen Freunden und Verwandten, er werde nie nach Lipari heimkehren, es sei denn als reicher Mann. Und nachdem er die Insel verlassen hatte, begann er entlang den Küsten der Berberei Freibeuterei zu treiben, indem er jeden plünderte, der schwächer war als er. Dabei wäre ihm das Geschick sehr günstig gewesen, wenn ers verstanden hätte, in seinem Glücke Maß zu halten; da er sichs aber nicht genug sein ließ, daß er und seine Gesellen in ganz kurzer Zeit gar reich geworden waren, vielmehr samt ihnen nach übermäßigem Reichtum trachtete, geschah es, daß sie von sarazenischen Schiffen nach langer Gegenwehr gefangen und von den Sarazenen ausgeplündert und zur größern Hälfte ins Meer geworfen wurden; ihr Schiff wurde versenkt, und Mar-

tuccio wurde nach Tunis ins Gefängnis geführt, um dort in langer Trübsal zu schmachten. Nach Lipari aber kam, nicht durch einen oder zwei, sondern durch viele verschiedene Leute die Zeitung, daß er mit allen, die auf dem Fahrzeuge gewesen seien, ertränkt worden sei. Als das junge Mädchen, das schon über die Abreise Martuccios maßlos betrübt gewesen war, hörte, er sei mit den andern umgekommen, beschloß sie nach langem Weinen, nicht mehr leben zu wollen; da es ihr aber an Herz gebrach, selbst Hand an sich zu legen, gedachte sie sich in eine Lage zu bringen, wo sie notwendig sterben müsse. Als sie sich darum eines Nachts heimlich aus dem Hause ihres Vaters entfernt hatte und zum Hafen gekommen war, fand sie von ungefähr abseits von den andern Schiffen eine Fischerbarke, die, weil sie ihre Eigentümer eben erst verlassen hatten, noch mit Mast, Segeln und Rudern versehn war. Augenblicklich stieg sie hinein, ruderte ein Stückchen ins Meer hinaus, spannte dann, weil sie in der Schiffahrtskunst etwas Bescheid wußte, wie es allgemein bei allen Frauen dieser Insel zutrifft, die Segel aus, warf die Ruder samt dem Steuer ins Wasser und überließ sich völlig dem Winde; sie dachte nämlich, der Wind werde die unbeladene und führerlose Barke mit Notwendigkeit entweder umstürzen oder an eine Klippe werfen und zerschmettern, so daß sie sich, auch wenn sie selber wolle, nicht werde retten können, sondern auf jeden Fall ertrinken müsse. Und nachdem sie einen Mantel um ihr Haupt gewickelt hatte,

legte sie sich weinend auf den Boden des Kahnes nieder. Aber es kam ganz anders, als sie gedacht hatte: da der Wind, der wehte, ein Nordwind und gar sanft war, und schier kein Seegang war, wurde sie von der Barke, die sich trefflich hielt, an dem Tage, der auf die Nacht ihrer Abfahrt folgte, gegen Abend gut hundert Meilen ober Tunis in der Nähe einer Stadt, Susa mit Namen, an den Strand getragen. Das Mädchen bemerkte es gar nicht, daß sie auf festem Boden und nicht mehr auf dem Wasser war, weil sie ihren Kopf um keines Anlasses willen gehoben hatte und ihn auch nicht zu heben gedachte. Von ungefähr war nun, als der Kahn ans Ufer stieß, ein armes Weiblein am Strande, das die getrockneten Netze ihrer Fischer aus der Sonne nahm; als die den Kahn sah, verwunderte sie sich, wie man ihn mit vollen Segeln habe ans Land treiben lassen. In der Meinung, die Fischer darinnen schliefen, ging sie hin; als sie niemand sah als das Mädchen, rief sie die, die fest schlief, viele Male an, bis sie sie erweckt hatte, und fragte sie nun, weil sie sie an der Kleidung als Christin erkannt hatte, auf italienisch, wieso sie also allein in dem Kahne angekommen sei. Wegen der italienischen Worte, die sie hörte, war das Mädchen nicht im Zweifel, daß sie ein anderer Wind nach Lipari zurückgeführt habe; sie sprang auf, blickte umher und fragte das Weib, als sie sich am Lande sah und die Gegend nicht erkannte, wo sie sei. Darauf antwortete das Weib: „Meine Tochter, du bist bei Susa in der Berberei.“ Als sie das hörte, setzte

sich das Mädchen, betrübt, daß ihr Gott nicht hatte den Tod schicken wollen, verwirrt vor Scham und völlig ratlos, neben ihrem Kahne nieder und begann zu weinen. Bei diesem Anblicke von Mitleid ergriffen, bat das Weib sie so lange, bis sie sich in ihre Hütte führen ließ, und dort redete sie ihr so gütig zu, daß ihr Costanza erzählte, wie sie hierhergekommen sei; da das Weib daraus entnahm, daß sie noch nüchtern war, brachte sie hartes Brot und etwas Wasser herbei und bat sie so lange, bis sie ein wenig aß. Nun fragte Costanza ihre Wirtin, wer sie sei, daß sie italienisch spreche; da sagte sie, sie sei aus Trapani, heiße Carapresa und diene hier etlichen Fischern. Als das Mädchen den Namen Carapresa hörte, nahm sie ihn trotz ihrer großen Trübsal und ohne einen Grund dafür zu wissen als eine gute Vorbedeutung – Caraprese heißt soviel wie guter Fang –, begann daher wieder zu hoffen, ohne daß sie gewußt hätte was, und die Sehnsucht nach dem Tode ein wenig schwinden zu lassen; und ohne dem Weibe zu entdecken, wer sie sei und woher, bat sie sie innig, sie möge um Gottes willen Mitleid mit ihrer Jugend haben und ihr einen Rat geben, wie sie dem entgehen könnte, daß ihr eine Schande angetan würde. Carapresa, die eine gute Frau war, ließ Costanza, nachdem sie das gehört hatte, auf so lange in ihrer Hütte allein, wie sie brauchte, um eiligst ihre Netze zu holen; und nach ihrer Rückkehr hüllte sie sie vom Kopfe bis zum Fuße in ihren Mantel und führte sie nach Susa und sagte, als sie dort angelangt

waren, zu ihr: „Costanza, ich werde dich zu einer rechtschaffenen sarazenischen Dame führen, der ich gar oft in dem was sie braucht Dienste leiste, und sie ist alt und gutherzig: ich werde dich ihr, so gut ich nur kann, empfehlen und bin völlig überzeugt, daß sie dich gern aufnehmen und wie ihre Tochter halten wird, und du wirst dich während deines Weilens bei ihr nach deinen Kräften durch Dienstwilligkeit bemühen, ihre Gewogenheit zu gewinnen, bis dir Gott ein besseres Glück schickt." Und wie sie gesagt hatte, so tat sie. Als ihr die Dame, die schon eine Greisin war, zugehört hatte, blickte sie dem Mädchen ins Gesicht und begann zu weinen und küßte sie auf die Stirn und führte sie an der Hand in ihr Haus, wo sie mit etlichen Frauen wohnte und mit ihnen aus Seide, Palmblättern und Leder verschiedene Handarbeiten verfertigte. Davon erlernte das Mädchen in wenigen Tagen die eine und die andere und begann zusammen mit den Frauen zu arbeiten. Und sie erwarb sich die Gunst und die Liebe der Dame und der andern in solchem Maße, daß es wundersam war: und von ihnen unterwiesen, erlernte sie ihre Sprache sehr rasch. In dieser Zeit, wo also das Mädchen, die zu Hause schon als verschollen und gestorben beweint wurde, in Susa weilte, geschah es, daß ein Jüngling in Granada, groß durch Verwandtschaft und Macht, Anspruch auf das Königreich Tunis erhob, ein gar großes Heer aufbrachte und gegen den König von Tunis, der sich Mariabdela nannte, ins Feld zog, um ihm die Herrschaft

zu nehmen. Als das Martuccio Gomito, der die Sprache der Berbern gut verstand, im Gefängnis zu Ohren kam und er hörte, daß der König von Tunis große Anstrengungen zu seiner Verteidigung machte, sagte er zu einem von denen, die ihn und seine Gesellen bewachten: „Wenn ich mit dem Könige sprechen könnte, so traute ich mir zu, daß ich ihm einen Rat gäbe, wodurch er in seinem Kriege siegen würde." Der Wächter sagte das seinem Hauptmanne, und der berichtete es sofort dem Könige. Darum befahl der König, daß ihm Martuccio vorgeführt werde, und fragte ihn, was sein Rat sei; der antwortete ihm also: „Herr, wenn ich mirs in früherer Zeit, als ich mich in Euerm Lande aufhielt, gut gemerkt habe, wie Ihr Eure Schlachten schlagt, so scheint es mir, daß der Kampf mehr den Bogenschützen als sonst jemand zufällt; würde nun ein Mittel ausfindig gemacht, daß den Bogenschützen Eures Gegners das Geschoß fehlte, während es Eure Leute im Überflusse hätten, so meine ich, daß Ihr in der Schlacht siegen würdet." Darauf sagte der König: „Zweifellos, wenn sich das machen ließe, würde ich glauben, der Sieger zu sein." Nun sagte Martuccio zu ihm: „Herr, wenn Ihr es wollt, so läßt es sich ganz gut machen; und höret, wie: Ihr müßt die Bogen Eurer Schützen mit viel dünneren Sehnen versehen lassen, als sonst allgemein gebräuchlich ist, und dann Pfeile anfertigen lassen, deren Kerben zu keinen andern als zu diesen dünnen Sehnen passen; und das muß so geheim geschehen, daß es

Euer Gegner nicht erfährt, weil er sich sonst vorsehn könnte. Und der Grund, warum ich das sage, ist der: wenn die Schützen Eures Feindes ihre Pfeile verschossen haben und Eure die ihrigen, so wißt Ihr, daß im Verlaufe der Schlacht Euere Feinde die auflesen müssen, die Euere Leute verschossen haben, und die unserigen müssen die ihrigen auflesen; nun werden aber die Gegner die von Euern Leuten verschossenen Pfeile nicht verwenden können, weil die kleinen Kerben die dicken Sehnen nicht aufnehmen werden, während es Euern Schützen mit den Pfeilen der Feinde umgekehrt gehn wird, weil die dünne Sehne sehr gut einen Pfeil mit einer breitern Kerbe aufnehmen wird: und so werden Euere Schützen Überfluß an Geschoß haben, die andern aber Mangel." Dem Könige, der ein weiser Herr war, gefiel der Rat Martuccios, und er fand, als er ihn genau befolgt hatte, daß er dadurch den Sieg errungen hatte; darum kam Martuccio bei ihm hoch in Gunst und also auch zu Ehren und Reichtum. Das Geschrei von diesen Dingen durchlief das Land, und so kam auch zu Costanzas Ohren die Kunde, daß Martuccio Gomito, den sie seit langem für tot gehalten hatte, am Leben war; nun loderte die Liebe, die in ihrem Herzen nur noch geglimmt hatte, mit plötzlicher Flamme zu größerm Brande auf und erweckte die erstorbene Hoffnung. Daher entdeckte sie der Dame, bei der sie weilte, treulich alle ihre Erlebnisse und sagte ihr, sie begehre nach Tunis zu gehn, um dort ihre Augen an dem zu sättigen, wonach sie von den

Ohren durch die empfangene Botschaft begierig gemacht worden seien. Die Dame gab dem Begehren Costanzas allen Beifall; als ob sie ihre Mutter gewesen wäre, schiffte sie sich mit ihr ein und begab sich mit ihr nach Tunis und wurde dort mit ihr in dem Hause einer ihrer Basen gastfreundlich aufgenommen. Und da auch Carapresa mitgekommen war, schickte sie die sich erkundigen, was sie über Martuccio in Erfahrung bringen könne; und als die die Nachricht zurückbrachte, er sei am Leben und ein großer Herr, war es der Wunsch der edeln Dame, die zu sein, die es ihm zu wissen mache, daß seine Costanza um ihn hergekommen sei; sie ging also eines Tages zu Martuccio und sagte zu ihm: „Martuccio, in meinem Hause ist ein Diener von dir eingekehrt, der von Lipari kommt, und er möchte dort mit dir insgeheim sprechen; darum bin ich, weil ich mich keinem Fremden habe anvertrauen wollen, selbst hergekommen, um dich das wissen zu lassen." Martuccio dankte ihr und ging hinter ihr in ihr Haus. Als ihn das Mädchen sah, war sie nahe daran, vor Freude zu sterben, und sie fiel ihm, unfähig, an sich zu halten, mit offenen Armen um den Hals und umarmte ihn und begann vor Wehmut über die vergangenen Leiden und vor Seligkeit über das Glück der Gegenwart, ohne ein Wörtlein sagen zu können, zärtlich zu weinen. Martuccio wieder war, als er das Mädchen sah, starr vor Staunen, sagte aber bald mit einem Seufzer: „O meine Costanza, du bist also am Leben! es ist schon lange her, daß ich vernom-

men habe, du seiest verschollen und zu Hause wisse man nichts von dir.“ Und nach diesen Worten umarmte und küßte er sie mit zärtlichen Tränen. Costanza erzählte ihm alle ihre Erlebnisse und was für Wohltaten ihr von der Dame, bei der sie geweilt habe, erwiesen worden seien. Nach langem Gespräche verabschiedete sich Martuccio von ihr und ging zu seinem Herrn, dem Könige; er erzählte ihm alles, was ihm und dem Mädchen begegnet war, und fügte bei, daß er mit seiner Erlaubnis beabsichtige, sich mit ihr nach unserm Gesetze zu vermählen. Verwundert über diese Dinge ließ der König das Mädchen kommen; und als er von ihr gehört hatte, daß alles so war, wie Martuccio gesagt hatte, sagte er: „Da hast du ihn dir also wohl zum Gatten verdient.“ Er ließ große, köstliche Geschenke bringen, gab sie zum Teile ihr und zum Teile Martuccio und gab ihnen die Erlaubnis, übereinander zu verfügen, wie es jedem am liebsten sei. Martuccio erwies der edeln Dame, bei der Costanza gewesen war, viele Ehren und dankte ihr für alles, was sie für sie getan hatte, und beschenkte sie mit Geschenken, wie sie sich für sie schickten, und befahl sie Gott, und Costanza vergoß beim Abschiede von ihr viele Tränen; und dann bestiegen sie mit der Erlaubnis des Königs ein Schiff und kehrten mit Carapresa bei günstigem Winde nach Lipari heim: der Jubel über ihre Ankunft war so groß, daß er sich nicht erzählen ließe. Dort heiratete Martuccio seine Geliebte und veranstaltete eine große, schöne Hochzeitsfeier; und dann erfreu-

ten sie sich lange Zeit in Frieden und Ruhe ihrer Liebe.

DRITTE GESCHICHTE

Pietro Boccamazza entflieht mit Agnolella; er stößt auf Räuber: das Mädchen flieht durch einen Wald und wird auf ein Schloß geleitet; Pietro wird gefangen, entflieht aber den Händen der Räuber und gelangt nach einigem Ungemach auf das Schloß, wo Agnolella ist. Er heiratet sie und kehrt mit ihr nach Rom zurück.

NIEMAND war unter allen, der die Geschichte Emilias nicht gelobt hätte; als aber die Königin sah, daß sie zu Ende war, wandte sie sich zu Elisa und trug ihr auf, fortzufahren. Die begann in willigem Gehorsam: Mir fällt, meine liebenswürdigen Damen, die Geschichte von einer bösen Nacht ein, die ein wenig verständiges junges Paar gehabt hat; weil ihr aber viele frohe Tage gefolgt sind und diese Geschichte also unserm Vorwurfe entspricht, will ich sie erzählen.

In der Stadt Rom, die, anstatt wie einst das Haupt der Welt, heute ihr Schwanz ist, war, es ist noch nicht lange her, ein Jüngling aus einem in Rom hochgeachteten Geschlechte, Pietro Boccamazza geheißen, der sich in ein wunderschönes, reizendes Mädchen, Agnolella mit Namen, verliebte, die Tochter eines Mannes von geringer Abkunft, der aber bei den Römern sehr beliebt war und Gigliuozzo Saullo hieß. Und indem er sie liebte, wußte ers dahin zu

bringen, daß sie ihn nicht minder zu lieben begann als er sie. Von glühender Liebe gezwungen und in der Meinung, die herbe Pein, die ihm die Sehnsucht nach ihr bereitete, nicht länger ertragen zu können, verlangte sie Pietro zum Weibe. Als davon seine Verwandten erfuhren, kamen sie alle über ihn und machten ihm seiner Absicht halber heftige Vorwürfe; Gigliuozzo Saullo wieder ließen sie sagen, er solle den Worten Pietros auf keinen Fall Gehör geben, weil sie ihn, wenn er das tue, nie als Freund oder Verwandten anerkennen würden. Da Pietro sah, daß ihm der Weg verwehrt war, der ihn, wie er glaubte, allein hätte zum Ziele seiner Sehnsucht führen können, war er nahe daran, vor Schmerz zu sterben; und wenn Gigliuozzo eingewilligt hätte, hätte er seine Tochter allen seinen Verwandten zuleide zum Weibe genommen; so aber setzte er sich erst recht in den Kopf, die Sache, wenn es dem Mädchen recht sei, zu diesem Ende zu bringen, und nachdem er durch eine Mittelsperson in Erfahrung gebracht hatte, sie sei es zufrieden, vereinbarte er mit ihr, daß sie gemeinsam aus Rom entfliehen wollten. Nachdem Pietro alle Anstalten dazu getroffen hatte, stand er eines Morgens zu sehr früher Stunde auf, stieg mit ihr zu Pferde und schlug mit ihr den Weg nach Anagni ein, wo er etliche Freunde hatte, auf die er sich völlig verlassen zu können glaubte; und da sie sich, also dahinreitend, aus Furcht vor einer Verfolgung keine Zeit nahmen, ihr Beilager zu halten, blieb es bei einigen Küssen, die sie einander

unterwegs bei den Gesprächen von ihrer Liebe gaben. Weil nun Pietro den Weg nicht sehr gut kannte, geschah es, daß sie, als sie etwa acht Meilen von Rom entfernt waren, einen Weg nach links einschlugen, wo sie sich hätten rechts halten sollen. Sie waren kaum zwei Meilen geritten, so fanden sie sich in der Nähe eines Schlosses, aus dem, sofort als sie gesehn worden waren, ein Dutzend Reisige herauskamen; die waren schon ganz nahe bei ihnen, als sie das Mädchen sah und schrie: „Pietro, retten wir uns, wir werden überfallen!“ Damit riß sie ihren Klepper, so schnell sie konnte, herum und lenkte ihn auf einen großen Wald zu; und indem sie sich am Sattelknopfe festhielt, drückte sie dem Klepper die Sporen so fest in den Leib, daß er mit ihr, wild vor Schmerz, durch den Wald davonsprengte. Pietro, der mehr in ihr Gesicht als auf den Weg gesehn hatte, war die Reisigen, die herankamen, nicht so rasch wie sie gewahr geworden und wurde, während er, ohne sie zu sehn, ausschaute, woher sie kämen, von ihnen überfallen und gegriffen und abzusteigen gezwungen; und nachdem er ihre Frage, wer er sei, beantwortet hatte, begannen sie damit, daß sie untereinander Rat hielten, und schließlich sagten sie: „Das ist ein Freund unserer Feinde: was sollen wir andres mit ihm tun, als ihm die Kleider und das Pferd nehmen und ihn den Orsini zum Schimpfe an einer von diesen Eichen henken?“ Und da sie diesem Rate alle zustimmten, befahlen sie ihm, sich zu entkleiden. Während er sich, auf sein Schicksal gefaßt, entklei-

dete, geschah es, daß plötzlich gut fünfundzwanzig Reisige aus einem Hinterhalte hervorbrachen und sich auf die andern stürzten mit dem Geschrei: „Nieder mit euch! Nieder mit euch!“ Überrascht ließen die von Pietro ab und schickten sich zur Gegenwehr an; da sie aber sahen, daß sie gegen die Angreifer stark in der Minderheit waren, begannen sie zu fliehen, und die andern begannen sie zu verfolgen. Als das Pietro sah, nahm er rasch seine Sachen, sprang auf seinen Klepper und trachtete mit der größtmöglichsten Eile auf dem Wege zu fliehen, wo er sein Mädchen hatte fliehen sehn. Da er aber im Walde weder Weg noch Steg sah, auch keine Spur von Huftritten entdeckte, begann er, als er in Sicherheit und aus dem Bereiche derer, die ihn gefangen hatten, und der andern, die die überfallen hatten, zu sein glaubte, in größerm Schmerze als je ein Mann, weil er sein Mädchen nicht fand, zu weinen und den Wald nach allen Richtungen, stets ihren Namen rufend, zu durchstreifen, ohne daß ihm ein Mensch geantwortet hätte; umzukehren getraute er sich nicht, und um vorwärts zu gehn, wußte er nicht, wohin er kommen würde: andernteils hatte er vor den wilden Tieren, die in dem Walde hausten, sowohl für sich selber Angst als auch für das junge Mädchen, die er allwege in den Klauen eines Bären oder Wolfes zu sehn glaubte. So streifte also der unglückliche Pietro den ganzen Tag mit Schreien und Rufen durch den Wald, wobei er gar oft die Richtung verfehlte und statt vorwärts zurückritt;

endlich war er sowohl wegen des Schreiens und Weinens als auch vor Angst und von der langen Nüchternheit so erschöpft, daß er nicht mehr weiterkonnte. Da er sah, daß die Nacht schon angebrochen war, stieg er, weil er sich nicht anders zu raten wußte, bei einer Eiche von dem Pferde, band es an den Baum und stieg, um nicht in der Nacht von den wilden Tieren zerrissen zu werden, auf den Baum. Bald darauf ging der Mond auf, und der Himmel war ganz hell; aus Furcht herunterzufallen, getraute sich Pietro nicht einzuschlafen, was ihm übrigens auch bei einer größern Gemächlichkeit weder der Schmerz über sein Mädchen noch die Gedanken an sie verstattet hätten, so daß er seufzend und weinend und sein Unglück vermaledeiend wach blieb. Wie wir vorhin gesagt haben, war das Mädchen entflohen; da sie sich keinen Rat wußte, einen andern Weg einzuschlagen als den, auf dem sie ihr Klepper nach seinem Gutdünken dahintrug, kam sie so tief in den Wald hinein, daß sie die Stelle, wo sie hineingeritten war, nicht mehr sehn konnte; darum verbrachte auch sie den ganzen Tag, nicht anders als Pietro, mit Umherirren in der Wildnis, jetzt verweilend, jetzt weiterreitend, weinend und rufend und ihr Unglück beklagend. So wurde es Abend, und Pietro kam noch immer nicht. Da geriet sie an einen Fußpfad; als sie ihn eingeschlagen hatte und ihn das Pferd verfolgte, sah sie nach einem Ritte von mehr als zwei Meilen in einiger Entfernung eine Hütte; auf die ritt sie, so rasch sie nur konnte, zu, und dort fand sie einen hoch-

betagten Mann mit seiner Frau, die auch schon eine Greisin war. Als die sahen, daß das Mädchen allein war, sagten sie: „Aber Tochter, was suchst du um diese Stunde also allein in dieser Gegend?“ Weinend antwortete das Mädchen, sie habe ihre Begleitung im Walde verloren, und fragte, wie weit es nach Anagni sei. Der Mann antwortete ihr: „Meine Tochter, das ist nicht der Weg nach Anagni; dorthin sind es mehr als zwölf Meilen.“ Nun sagte das Mädchen: „Und sind hier in der Nähe Häuser, wo man herbergen kann?“ Der gute Mann antwortete: „Nirgends sind hier welche so in der Nähe, daß du noch bei Tage hinkommen könntest.“ Das Mädchen sagte nun: „Wäret Ihr so gut, mich heute nacht aus Barmherzigkeit hierzubehalten, weil ich sonst nirgendshin gehn kann?“ Der gute Mann antwortete: „Mädchen, es wird uns lieb sein, wenn du für diesen Abend bei uns bleibst; immerhin will ich dich aber darauf aufmerksam machen, daß in dieser Gegend bei Tag und bei Nacht von Freund und Feind schlechte Banden durchziehen, die uns zu often Malen viel Leid und Schaden antun; und wenn es nun das Unglück will, daß eine solche Bande herkommt, derweil du hier bist, und sie sehn, wie schön und jung du bist, und tun dir Leid und Schande an, so können wir dir nicht helfen: das haben wir dir sagen wollen, damit du dich nicht über uns beschweren kannst, wenn es wirklich geschehn sollte.“ Trotz ihrem Schrecken über die Worte des Greises sagte das Mädchen, weil sie sah, daß die Stunde spät war: „Wenn Gott will, so wird

er euch und mich vor diesem Unheil behüten; geschieht es mir aber trotzdem, so ist es viel weniger schlimm, von den Menschen mißhandelt, als im Busche von den wilden Tieren zerrissen zu werden." Und nach diesen Worten stieg sie von ihrem Klepper und trat in das Haus des armen Mannes; dort aß sie mit ihnen von dem ärmlichen Mahle, das sie hatten, und legte sich, völlig angekleidet, mit ihnen auf ihr Lager: aber sie fand die ganze Nacht kein Ende zu seufzen und ihr Unglück ebenso zu beweinen wie das Pietros, über dessen Schicksal sie sich keinen andern als den schlimmsten Vermutungen hingeben konnte. Als es schon bald Tag werden wollte, hörte sie die lauten Tritte von näherkommenden Leuten; darum stand sie auf und ging in einen großen Hof, der hinter der Hütte war: da sie dort in einem Winkel einen Haufen Heu sah, verbarg sie sich darinnen, damit sie, wenn diese Leute herkämen, nicht so bald gefunden werde. Und kaum war sie mit dem Verstecken fertig geworden, als auch schon die Leute, eine große Bande Bösewichte, bei der Tür der Hütte waren und sich öffnen ließen; da sie bei ihrem Eintritte den Klepper des Mädchens fanden, der noch immer sein ganzes Sattelzeug trug, fragten sie, wer hier sei. Der Mann antwortete, weil er das Mädchen nicht mehr sah: „Niemand ist hier außer uns; der Klepper da, weiß Gott, wem er durchgegangen ist, ist gestern hier zugelaufen, und wir haben ihn ins Haus genommen, damit ihn nicht die Wölfe fressen." „Dann", sagte der Anführer der Bande, „wird er für

uns gut sein, weil er keinen Herrn hat." Nun verteilten sie sich alle in der Hütte, und ein Teil ging in den Hof, und indem sie ihre Spieße und Schilde ablegten, geschah es, daß einer von ihnen, weil er sich keine andere Beschäftigung wußte, seinen Spieß in das Heu warf, und es hätte wenig gefehlt, so hätte er das Mädchen getötet oder sie hätte sich verraten: denn der Spieß fuhr so nahe an ihrer linken Brust vorbei, daß ihr das Eisen die Kleider zerriß, weshalb sie aus Furcht, verwundet zu sein, nahe daran war, einen lauten Schrei auszustoßen; da sie sich aber erinnerte, wo sie war, so blieb sie in rascher Fassung still. Nachdem die Bande, der eine hier, der andere dort, ihr Böcklein und ihr andres Fleisch gebraten und alle getrunken und gegessen hatten, gingen sie ihres Weges und nahmen den Klepper des Mädchens mit. Als sie dann eine Strecke weit weg waren, begann der gute Mann und fragte sein Weib: „Was ist denn mit unserm Mädchen, das gestern hergekommen ist, geschehn, daß ich sie nicht mehr gesehn habe, seit wir aufgestanden sind?" Die gute Frau antwortete, sie wisse es nicht, und ging sie suchen. Als das Mädchen merkte, daß die Bande weg war, kam sie aus dem Heu hervor; der gute Mann war ganz glücklich, als er sah, daß sie ihnen nicht in die Hände gefallen war, und sagte, da es schon tagte, zu ihr: „Jetzt, wo der Tag kommt, werden wir dich, wenn es dir recht ist, zu einem Schlosse fünf Meilen weit von hier geleiten, und dort wirst du in Sicherheit sein; aber du wirst zu Fuß gehn müssen, weil

dir die schlechten Leute, die eben hier weggegangen sind, deinen Klepper mitgenommen haben.“ Das machte dem Mädchen nicht viel aus, und sie bat sie um Gottes willen, sie zu dem Schlosse zu führen; darum machten sie sich auf den Weg, und es war gegen die Mitte der zweiten Morgenstunde, als sie dort ankamen. Das Schloß gehörte einem Orsini, der Liello di Campo di Fiore hieß, und zufällig war gerade seine Frau dort, eine gutherzige und fromme Dame; als die das Mädchen sah, erkannte sie sie auf der Stelle und empfing sie mit Freuden und wollte nun alles haarklein wissen, wieso sie hierhergekommen sei. Das Mädchen erzählte ihr alles. Die Dame, die auch Pietro kannte, weil er ein Freund ihres Gatten war, war sehr betrübt über das, was ihm zugestoßen war, und nahm, als sie hörte, wo er gefangen worden war, für sicher an, er sei getötet worden. Daher sagte sie zu dem Mädchen: „Da es denn so steht, daß du nicht weißt, was es mit Pietro ist, so bleibst du bei mir, bis sich mir die Gelegenheit bietet, dich in Sicherheit nach Rom zu schicken.“ Pietro, den wir verlassen haben, als er, über die Maßen betrübt, auf der Eiche saß, hatte gegen den ersten Schlaf gut zwanzig Wölfe kommen und seinen Klepper, als sie ihn sahen, umringen sehn. Als sie der Klepper witterte, bäumte er sich, zerriß die Zügel und trachtete zu entkommen; da er aber umringt war und nicht entweichen konnte, wehrte er sich eine gute Weile mit den Zähnen und den Hufen: endlich aber wurde er von ihnen niedergeworfen,

erwürgt und auf der Stelle zerrissen, worauf sie ihn, allesamt fressend, bis auf die Knochen verzehrten, um sich dann davonzumachen. Darüber war Pietro, für den der Klepper ein Leidensgefährte gewesen war, sehr bestürzt und er bildete sich ein, nun gebe es für ihn kein Entrinnen aus diesem Walde mehr. Es wollte schon Tag werden, als er, halbtot vor Frost, bei der Ausschau, die er immerfort von der Eiche aus hielt, etwa eine Meile weit von ihm ein großes Feuer sah; darum stieg er, als es dann heller Tag geworden war, nicht ohne Furcht von der Eiche herunter, schritt darauf zu und ging so lange fort, bis er hinkam: rund um das Feuer fand er Hirten sitzen, die aßen und sichs wohl sein ließen, und die nahmen ihn aus Mitleid auf. Und nachdem er gegessen hatte und wieder warm geworden war, erzählte er ihnen sein Unglück und wie er allein hiehergekommen sei und fragte sie, ob in dieser Gegend ein Landhaus oder Schloß sei, wohin er gehn könnte. Die Hirten sagten ihm, in einer Entfernung von etwa drei Meilen sei ein Schloß von Liello di Campo di Fiore, und gegenwärtig halte sich seine Frau dort auf; sehr erfreut darüber, bat er sie, daß ihn einer von ihnen hinbegleiten möge, und das taten zwei von ihnen bereitwillig. Bei seiner Ankunft in dem Schlosse traf er ein paar Bekannte von ihm, und eben suchte er Anstalten zu treffen, daß das Mädchen im Walde gesucht werde, als ihn die Dame rufen ließ; er ging unverzüglich zu ihr, und nie war eine Glückseligkeit der gleich, die er empfand, als er Agnolella bei

ihr sah. Er verging schier vor Verlangen, ihr um den Hals zu fallen, ließ es aber aus Scham vor der Dame. Und wenn er glückselig war, so war die Glückseligkeit des Mädchens nicht geringer. Nachdem ihn die Edeldame freudig willkommen geheißen und von ihm alles, was ihm zugestoßen war, gehört hatte, schalt sie ihn sehr wegen dessen, was er gegen den Willen seiner Verwandten tun wollte. Da sie aber sah, daß er fest dazu entschlossen war und daß es dem Mädchen wohl gefiel, sagte sie sich: „Wozu bemühe ich mich denn? sie lieben sich, sie kennen sich, sie sind beide gleicherweise meinem Manne befreundet, und ihr Verlangen ist ehrbar; ich glaube, Gott ist es recht, sonst hätte er nicht ihn vor dem Galgen und sie vor dem Spieße und beide vor den wilden Tieren gerettet: und darum mag es denn geschehn." Und sie wandte sich wieder zu ihnen und sagte: „Wenn es denn durchaus euer Wille ist, Mann und Frau zu werden, so ist es auch meiner: es mag geschehn, und die Hochzeit soll hier auf Liellos Kosten ausgerüstet werden; euere Versöhnung mit euern Verwandten werde ich selber ins Werk setzen." Pietro war glückselig, und Agnolella war es noch mehr, und sie heirateten dort; die Edeldame veranstaltete eine so anständige Hochzeit, wie es im Gebirge nur möglich war, und sie kosteten dort mit Entzücken die ersten Früchte ihrer Liebe. Nach etlichen Tagen stieg die Dame mit ihnen zu Pferde, und sie begaben sich mit gutem Geleite nach Rom; obwohl die Dame die Verwandten Pietros

wegen dessen, was er getan hatte, arg erbost fand, söhnte sie sie trotzdem mit ihm aus. Und so lebte er fortan mit seiner Agnolella in aller Ruhe und in Frieden bis in ihr beider Alter.

VIERTE GESCHICHTE

Ricciardo Manardi wird von Messer Lizio da Valbona bei seiner Tochter betroffen; er heiratet sie und bleibt mit ihrem Vater in gutem Einvernehmen.

ALS Elisa schwieg und die Lobsprüche anhörte, die ihre Freundinnen ihrer Geschichte erteilten, trug die Königin Filostrato auf, eine zu erzählen, und der begann lächelnd: So viele von Euch haben mich, weil ich Euch aufgetragen habe, über einen traurigen und Euch zu Tränen rührenden Gegenstand zu sprechen, mit so vielen Vorwürfen überhäuft, daß ich mich jetzt, um dieses Ungemach einigermaßen wieder gutzumachen, für verpflichtet halte, Euch etwas zu erzählen, womit ich Euch ein wenig lachen mache; und darum gedenke ich Euch in einem ganz kurzen Geschichtchen von einer Liebe zu erzählen, die ohne ein andres Ungemach als ein paar Seufzer und eine kurze mit Scham gemischte Angst zu einem fröhlichen Ende gelangt ist.

Es ist also noch nicht lange her, meine trefflichen Damen, daß in der Romagna ein wackerer, biederer Ritter war, Messer Lizio da Valbona mit Namen, dem seine Gattin, Madonna Giacomina geheißen, als er schon in ziemlich hohen Jahren war, eine

Tochter gebar. Die wuchs zu dem schönsten und anmutigsten Mädchen der ganzen Gegend heran; und weil sie das einzige Kind blieb, wurde sie von ihren Eltern, die sie in eine vornehme Familie zu verheiraten hofften, zärtlich geliebt und mit ungewöhnlicher Sorgfalt gehütet. Nun ging im Hause Messer Lizios ein hübscher, frischer Jüngling aus und ein, einer von den Manardi aus Brettinoro, Ricciardo geheißen, und blieb auch oft lange bei ihm; und vor dem nahmen sich Messer Lizio und seine Frau nicht mehr in acht, als sie bei einem Sohne getan hätten. Als er das wunderschöne, liebreizende Mädchen, das nun schon mannbar war, ein und das andere Mal gesehn und ihr gefälliges und artiges Benehmen betrachtet hatte, verliebte er sich glühend in sie, hielt aber seine Liebe gar sorgfältig verborgen. Trotzdem merkte es das Mädchen, nahm jedoch keineswegs Anstoß daran, sondern begann ihn in gleicher Weise zu lieben; darüber war Ricciardo ganz glücklich. Nachdem er oft schon seinen Wunsch, ihr ein paar Worte zu sagen, unschlüssig unterdrückt hatte, nahm er eines Tages endlich die Gelegenheit wahr, faßte sich ein Herz und sagte zu ihr: „Caterina, ich bitte dich, laß mich nicht vor Liebe sterben.“ Sogleich antwortete das Mädchen: „Wollte Gott, du ließest mich nicht noch elender sterben.“ Aus dieser Antwort schöpfte Ricciardo viel Freude und Zuversicht, und er sagte: „Von mir aus soll es an nichts fehlen, was dir lieb ist; aber an dir ist es, einen Weg ausfindig zu machen, wie sowohl dein Leben als auch

meines zu retten ist.“ Nun sagte das Mädchen: „Ricciardo, du siehst, wie ich bewacht werde, und darum kann ich keine Möglichkeit sehn, wie du zu mir kommen könntest; wenn aber du etwas weißt, was ich ohne Schande für mich tun kann, so sage es mir, und ich werde es tun.“ Augenblicklich sagte Ricciardo, der schon dieserhalb mancherlei überdacht hatte: „Meine süße Caterina, ich kann keinen Weg dazu sehn, außer du schliefest auf dem Erker, der auf den Garten deines Vaters hinausgeht, oder könntest dorthin kommen; wüßte ich, daß du in der Nacht dort bist, so würde ich ohne Fehl hinaufzukommen trachten, obwohl es sehr hoch ist.“ Darauf antwortete Caterina: „Getraust du dich hinaufzukommen, so glaube ich, daß es mir gelingt, dort schlafen zu dürfen.“ Ricciardo sagte, er getraue es sich. Und nach diesem Gespräche küßten sie sich flüchtig ein einziges Mal und gingen auseinander. Da es schon gegen das Ende des Mai ging, begann das junge Mädchen damit, daß sie sich am nächsten Tage bei der Mutter beklagte, sie habe in der vergangenen Nacht der übermäßigen Hitze wegen nicht schlafen können. Die Mutter sagte: „Aber Tochter, wie wäre es denn heiß gewesen? es war ja noch gar nicht heiß.“ Darauf sagt Caterina: „Mutter, Ihr solltet sagen: ‚Nach meiner Meinung‘, und vielleicht würdet Ihr dann die Wahrheit sagen; Ihr solltet doch bedenken, daß die Mädchen hitziger sind als die bejahrten Frauen.“ Nun sagte die Dame: „Das ist wahr, mein Kind; aber ich kann es doch nicht nach meinem Be-

lieben heiß und kalt werden lassen, wie du es vielleicht möchtest. Die Witterung muß man leiden, wie sie die Jahreszeit mit sich bringt; vielleicht ist es heute nacht frischer, so daß du besser schlafen wirst." „Gott gebe es," sagte Caterina; „aber es geschieht nicht gerade häufig, daß die Nächte frischer werden, wann es gegen den Sommer geht." „Also", sagte die Dame, „was willst du denn, daß geschehn soll?" Caterina antwortete: „Wenn es dem Vater und Euch recht wäre, ließe ich mir gern auf dem Erker, der neben seiner Kammer über seinem Garten ist, ein Bettchen machen und schliefe dort; da hörte ich die Nachtigall singen und hätte es viel frischer, so daß ich mich dort viel wohler fühlen würde als in Euerer Kammer." Nun sagte die Mutter: „Sei nur ruhig, Kind; ich werde es dem Vater sagen, und wie er will, so werden wir tun." Als das Messer Lizio von seiner Frau hörte, sagte er, weil er ein Greis und vielleicht deswegen ein bißchen eigensinnig war: „Was ist das für eine Nachtigall, die sie zum Schlafen braucht? Ich werde sie noch beim Gesange der Heuvögel einschlafen lehren." Nachdem das Caterina erfahren hatte, schlief sie in der nächsten Nacht mehr aus Ärger als der Hitze wegen nicht nur selbst nicht, sondern ließ auch die Mutter nicht schlafen, indem sie fortwährend über die große Hitze klagte. Nach dieser Erfahrung ging die Mutter am Morgen zu Messer Lizio und sagte zu ihm: „Herr, Ihr habt das Mädchen wenig lieb; was würde es Euch denn ausmachen, wenn sie auf dem Erker schliefe? Sie hat

sich die ganze Nacht vor Hitze herumgewälzt, und überdies, wundert Ihr Euch denn, daß sie eine Freude daran findet, die Nachtigall singen zu hören, wo sie doch noch ein halbes Kind ist? Die Kinder sind eben lüstern nach Dingen, die ihnen gleichen.“ Daraufhin sagte Messer Lizio: „Meinetwegen denn, sie soll sich dort ein Bett machen lassen, wie es dort Platz hat, und sie soll einen Vorhang herumspannen lassen, und dann mag sie dort schlafen und dem Gesange der Nachtigall nach Herzenslust zuhören.“ Kaum hatte das das Mädchen vernommen, so ließ sie sich dort ein Bett machen; und weil sie schon in der kommenden Nacht dort schlafen durfte, so paßte sie Ricciardo ab und gab ihm das zwischen ihnen verabredete Zeichen, woraus er entnahm, was er zu tun hatte. Als Messer Lizio das Mädchen im Bette wußte, schloß er die Tür, die aus seiner Kammer auf den Erker führte, und ging ebenso schlafen. Nachdem alles still geworden war, stieg Ricciardo mit Hilfe einer Leiter auf eine Mauer und schob sich von dort, an der Verzahnung einer andern Mauer hangend, trotz der schweren Gefahr, worein ihn ein Fall gebracht hätte, mit großer Mühe bis zu dem Erker; das Mädchen empfing ihn ganz still, aber mit großem Entzücken: und nach vielen Küssen legten sie sich miteinander nieder und gewährten einander die ganze Nacht Lust und Wonnen, indem sie die Nachtigall zu often Malen schlagen ließen. Und da die Nächte damals kurz waren und ihre Lust groß war und sie daher nicht glaubten, daß der Tag so nahe sei, wie

er wirklich war, so schliefen sie endlich, sowohl der Jahreszeit halber als auch von ihrem Kosen erhitzt, ohne irgendwie bedeckt zu sein ein, und Caterina hatte den rechten Arm um Ricciardos Hals geschlungen, während sie mit der linken Hand das Ding gefaßt hatte, das ihr euch, sonderlich vor Männern, zu nennen scheut. In dieser Weise schliefen sie noch, ohne wach zu werden, als der Tag kam und Messer Lizio aufstand; da sich der erinnerte, daß die Tochter auf dem Erker schlafe, öffnete er leise die Tür, indem er sagte: „Sehn wir einmal, wie die Nachtigall heute nacht Caterina hat schlafen lassen.“ Er trat hinaus und hob sachte den Vorhang, der um das Bett gespannt war, und nun sah er sie und Ricciardo nackt und unbedeckt schlafen und so umschlungen, wie vorhin geschildert worden ist; nachdem er sich vergewissert hatte, daß es Ricciardo war, verließ er den Erker und ging in das Gemach seiner Frau, weckte sie und sagte zu ihr: „Hurtig, Frau, steh auf und komm schauen, wie begierig deine Tochter nach der Nachtigall gewesen ist, daß sie sie gefangen hat und in der Hand hält.“ Die Frau sagte: „Wie könnte das möglich sein?“ Messer Lizio sagte: „Du wirst es sehn, wenn du schnell kommst.“ Hastig kleidete sich die Dame an und folgte leise Messer Lizio, und als sie beide zu dem Bette gekommen waren und den Vorhang gehoben hatten, konnte Madonna Giacomina deutlich sehn, wie ihre Tochter die Nachtigall, deren Gesang zu hören sie also ersehnt hatte, gefangen hatte und in der Hand hielt.

Darum wollte die Dame, die sich von Ricciardo hintergangen glaubte, schreien und ihm schmähliche Dinge sagen; aber Messer Lizio sagte zu ihr: „Wenn dir etwas an meiner Liebe liegt, so hüte dich, Frau, ein Wort zu sprechen; da sie den Vogel einmal gefangen hat, so soll er ihr auch bleiben. Ricciardo ist ein Edelmann und ein reicher Jüngling, und eine Verschwägerung mit ihm kann uns nur vorteilhaft sein; will er in gutem von mir wegkommen, so wird er sich vor allem mit ihr vermählen müssen: so wird er dann finden, daß er die Nachtigall in seinen Bauer und nicht in einen fremden gesteckt hat." Da die Dame sah, daß ihr Mann über das Geschehne gar nicht aufgebracht war, und berücksichtigte, daß ihre Tochter eine gute Nacht gehabt und gut geruht und die Nachtigall gefangen hatte, beruhigte sie sich und schwieg. Nach diesem Gespräche brauchten sie nicht lange zu warten, so erwachte Ricciardo; als er sah, daß es hellichter Tag war, hielt er sich für verloren, und er weckte Caterina und sagte: „O weh, meine Seele, was sollen wir machen? Der Tag ist gekommen und ich bin noch immer da." Bei diesen Worten Ricciardos trat Messer Lizio hin, hob den Vorhang und sagte: „Wir werden es schon machen." Beim Anblicke des Vaters glaubte Ricciardo, das Herz werde ihm aus dem Leibe gerissen; er setzte sich im Bette auf und sagte: „Herr, ich bitte Euch um Gottes willen, habt Erbarmen mit mir. Ich bekenne, daß ich als ein treuloser und schlechter Mensch den Tod verdient habe, und darum macht mit mir,

was Ihr wollt; trotzdem aber bitte ich Euch, schenkt mir das Leben, wenn es möglich ist, und bringt mich nicht um.“ Darauf sagte Messer Lizio: „Ricciardo, du hast weder die Liebe verdient, die ich zu dir getragen habe, noch das Vertrauen, das ich in dich gesetzt habe; weil es aber einmal so ist und dich deine Jugend zu einem so großen Vergehn verleitet hat, so nimm du Caterina, um dir den Tod und mir die Schande zu ersparen, zu deinem ehelichen Weibe, damit sie auf Lebenszeit dein sei, so wie sie es in dieser Nacht gewesen ist: auf diese Art kannst du meine Verzeihung und dein Leben gewinnen; willst du das aber nicht tun, so befiehl deine Seele Gott.“ Inzwischen hatte Caterina die Nachtigall ausgelassen und sich wieder zugedeckt und bat nun, heftig weinend, den Vater, er möge Ricciardo vergeben; ihren Ricciardo wieder bat sie, er solle doch tun, was Messer Lizio wolle, damit sie einander noch lange und in aller Ruhe dergleichen Nächte bereiten könnten. Aber dazu brauchte es nicht gar vieler Bitten: zu der Scham über das begangene Vergehn und dem Wunsche, es wieder gutzumachen, kamen bei Ricciardo noch die Angst vor dem Tode und das Verlangen, ihm zu entgehn, und überdies die glühende Liebe und die Lust, das geliebte Wesen zu besitzen, und das alles bewog ihn, daß er unverzüglich freimütig sagte, er sei bereit zu tun, was Messer Lizio beliebe. Darum entlieh Messer Lizio von Madonna Giacomina einen Ring, und mit diesem vermählte sich Ricciardo an Ort und Stelle in ihrer Gegenwart

mit Caterina. Nachdem das geschehn war, gingen Messer Lizio und die Dame weg mit den Worten: „Ruht jetzt; das habt ihr wahrscheinlich nötiger als aufzustehn.“ Als sie weggegangen waren, umarmten sich die jungen Leute von neuem und legten nun, weil sie in der Nacht nicht mehr als sechs Meilen zurückgelegt hatten, vor dem Aufstehn noch zwei zurück, womit sie denn die erste Tagereise zu Ende brachten. Da Ricciardo sofort, nachdem sie aufgestanden waren, mit Messer Lizio eine ausführliche Abrede genommen hatte, vermählte er sich einige Tage später in der herkömmlichen Weise in Gegenwart der Freunde und Verwandten noch einmal mit dem Mädchen und führte sie mit großem Gepränge heim und stellte eine ansehnliche, schöne Hochzeit an; dann ging er mit ihr lange Zeit in Freude und Fröhlichkeit bei Tag und Nacht auf den Nachtigallenfang, soviel ihm beliebte.

FÜNFTE GESCHICHTE

Guidotto da Cremona befiehlt seine Tochter seinem Freunde Giacomino da Pavia und stirbt; in dieses Mädchen verlieben sich in Faenza Giannuolo di Severino und Minghino di Mingole. Die beiden geraten ihretwegen hart aneinander; da wird entdeckt, daß das Mädchen die Schwester Giannuolos ist, und so wird sie Minghino zur Frau gegeben.

JEDE einzelne von den Damen hatte, als sie der Geschichte von der Nachtigall zuhörten, so sehr gelacht, daß sie ihr Lachen auch dann, als Filostrato

mit der Geschichte zu Ende war, nicht zu stillen vermochten. Nachdem sie aber noch eine Weile gelacht hatten, sagte die Königin: Wahrhaftig, hast du uns gestern gar traurig gemacht, so hast du uns dafür heute so gekitzelt, daß sich füglich keine über dich beklagen darf. Nachdem sie dann das Wort an Neifile gerichtet hatte, trug sie ihr auf, ihre Geschichte zu erzählen. Fröhlich begann die also: Da Filostrato mit seiner Erzählung die Romagna betreten hat, so will auch ich mich mit meiner Geschichte ein wenig in dieser Gegend ergehn.

Ich sage also, daß einmal in der Stadt Fano zwei Lombarden wohnten, Guidotto da Cremona und Giacomino da Pavia mit Namen, bejahrte Männer, die fast ihre ganze Jugend mit dem Waffenhandwerk und als Kriegsleute verbracht hatten. Als es nun mit Guidotto zu Ende ging, befahl er seine Tochter, die etwa zehn Jahre alt war, und alles was er auf der Welt hatte, seinem Freunde Giacomino, weil er weder einen Sohn hatte noch einen Freund oder Verwandten, dem er mehr Vertrauen geschenkt hätte als ihm; und dann starb er. Zu dieser Zeit geschah es, daß die Stadt Faenza, nachdem sie lange durch Krieg und Unglück zu leiden gehabt hatte, zu besserer Ordnung zurückkehrte, und nun hatte jeder, der dorthin zurückkehren wollte, die freie Erlaubnis, das zu tun; darum kehrte Giacomino, der früher dort gewohnt und an dem Aufenthalte Gefallen gefunden hatte, mit seiner ganzen Habe dorthin zurück und nahm das Mädchen mit, das ihm Guidotto

befohlen hatte und das er wie eine eigene Tochter liebte und erzog. Die wuchs zu einer so schönen Jungfrau heran, daß sie in der Stadt kaum ihresgleichen hatte; und so schön, wie sie war, so gesittet und ehrbar war sie auch. Darum begannen viele um sie zu werben, vor allen aber waren es zwei hübsche, wackere Jünglinge, die ihr gleicherweise eine gar große Liebe zuwandten, und das auf eine Art, daß sie einander aus Eifersucht maßlos zu hassen begannen; und der eine hieß Giannuolo di Severino und der andere Minghino di Mingole. Beide hätten die Jungfrau, die damals fünfzehn Jahre alt war, gar gerne zur Frau genommen, wenn es ihre Verwandten gelitten hätten; da sie aber sahen, daß es ihnen versagt war, sie auf eine ehrbare Art zu besitzen, trachtete sich ein jeder auf was immer für eine Weise in ihren Besitz zu setzen. Giacomino hatte in seinem Hause außer einer bejahrten Magd einen Diener, Crivello mit Namen, der ein kurzweiliger und gutmütiger Mensch war; mit dem machte sich Giannuolo sehr vertraut und entdeckte ihm, als es ihm an der Zeit schien, all seine Liebe, und bat ihn, ihm behilflich zu sein, daß er das Ziel seiner Sehnsucht erreichen könne, und machte ihm große Versprechungen, wenn er das tue. Darauf sagte Crivello: „Schau, in dieser Sache kann ich für dich nichts sonst tun, als daß ich dich, wann Giacomino einmal zum Abendessen ausgeht, zu ihr führe; denn wenn ich bei ihr für dich sprechen wollte, so würde sie mich gar nicht anhören. Ist dir das recht, so verspreche ich dirs und

werde es tun; tu dann du, wenn es dir gelingt, das, was du für gut hältst.“ Giannuolo sagte, mehr verlange er nicht, und so blieb es bei dieser Verabredung. Minghino wieder hatte sich mit der Magd befreundet und hatte sich mit ihr so gut zu stellen gewußt, daß sie dem Mädchen zu mehrern Malen Botschaften überbracht und sie schier mit Liebe zu ihm entflammt hatte; überdies hatte ihm die Magd versprochen, ihn zu ihr zu bringen, wann es geschehn werde, daß Giacomino aus irgendeinem Grunde am Abende das Haus verlasse. Nun geschah es nicht lange nach diesen Abmachungen, daß Giacomino auf Crivellos Veranstaltung eines Abends zu einem seiner Freunde essen ging; das tat Crivello Giannuolo zu wissen und machte mit ihm ab, daß er, wenn er auf ein gewisses Zeichen, das er ihm geben wolle, kommen werde, die Tür offen finden solle. Die Magd wieder, die von diesen Dingen nichts wußte, ließ es Minghino wissen, daß Giacomino nicht zu Hause esse, und ihm sagen, er solle in der Nähe des Hauses sein, und wann er ein Zeichen, das sie ihm geben werde, sehe, kommen und eintreten. Der Abend kam, und die beiden Verliebten, die sich, ohne daß einer etwas vom andern gewußt hätte, gegenseitig beargwöhnten, gingen mit bewaffneten Gesellen aus, um sich des Mädchens zu bemächtigen. Minghino legte sich mit seinen Leuten in das Haus eines Freundes, das dem des Mädchens benachbart war, um dort das Zeichen zu erwarten; Giannuolo stellte sich mit den seinigen in einiger Entfernung vom Hause auf. Als Giacomino weg-

gegangen war, bemühten sich Crivello und die Magd, einander zu entfernen. Crivello sagte zur Magd: „Warum gehst du nicht schlafen? was tummelst du dich denn noch im Hause umher?“ Und die Magd sagte zu ihm: „Warum gehst denn du nicht um deinen Herrn? worauf wartest du noch, wo du doch schon gegessen hast?“ Und so konnte keins das andere von der Stelle bringen. Aber Crivello, der sah, daß die mit Giannuolo verabredete Stunde gekommen war, sagte sich: „Was kümmere ich mich um die da? wenn sie nicht still sein wird, so kann sie ihr Teil bekommen;“ und er gab das verabredete Zeichen und ging die Tür öffnen, und Giannuolo, der im Augenblicke da war, trat mit zwei Gesellen ein: und da sie das Mädchen im Saale fanden, so packten sie sie, um sie wegzuführen. Das Mädchen widersetzte sich und schrie laut, und ebenso schrie die Magd. Als das Minghino hörte, lief er augenblicklich mit seinen Gesellen hin; und da er sah, daß das Mädchen schon zur Tür herausgeschleppt wurde, zog er mit den Seinigen blank und sie schrien: „Ha, Schurken, ihr seid des Todes; das soll euch nicht gelingen: diese Verwegenheit!“ Und mit diesen Worten begannen sie dreinzuschlagen; auf den Lärm hin kamen die Nachbarn mit Lichtern und Waffen aus ihren Häusern und schlugen sich, voll Entrüstung über den Vorfall, auf Minghinos Seite. Daher nahm Minghino nach langem Kampfe Giannuolo das Mädchen weg und führte sie wieder in Giacominos Haus. Das Handgemenge hatte aber nicht früher ein Ende,

als bis die Häscher des Stadtvogts dazukamen und viele von ihnen griffen; und unter andern wurden Minghino und Giannuolo und Crivello gegriffen und ins Gefängnis geführt. Giacomino, der erst, als schon alles gestillt war, zurückkam, war über die Geschichte sehr ungehalten; da er aber bei der Untersuchung des Hergangs fand, daß das Mädchen keinerlei Schuld traf, beruhigte er sich etwas, beschloß jedoch, das Mädchen, damit so etwas nicht noch einmal geschehe, so bald wie möglich zu verheiraten. Als die Verwandten beider Jünglinge am andern Tage den wahren Hergang erfahren hatten und also erkannten, was für schlimme Folgen es für die Jünglinge haben könnte, wenn Giacomino das täte, wozu er berechtigt gewesen wäre, suchten sie ihn auf und baten ihn mit beweglichen Worten, er solle die Unbill, die ihm die zwei aus Unbesonnenheit zugefügt hätten, nicht mehr in Betrachtung ziehn, als die wohlwollende Liebe, die er nach ihrer Meinung ihnen, die diese Bitte an ihn richteten, entgegenbringe, wobei sie sich für sich selber und im Namen der schuldigen Jünglinge zu jeder Buße erboten, die er dafür nehmen wolle. Giacomino, der seine Tage gar viel erlebt hatte und gutherzig war, antwortete kurz: „Meine Herren, auch wenn ich anstatt in euerer in meiner Heimat wäre, so hielte ich mich doch so sehr für euern Freund, daß ich weder in dieser Sache noch in einer andern etwas andres täte, als was ihr wünschtet; aber abgesehn davon, muß ich mich schon deswegen williger in euern Wunsch schicken, weil

ihr eigentlich euch selbst gekränkt habt: denn dieses Mädchen ist nicht, wie vielleicht viele meinen, aus Cremona oder Pavia, sondern sie ist eine Faentinerin, obgleich ich ebensowenig wie sie oder wie der, von dem ich sie erhalten habe, weiß, wessen Kind sie ist. Darum wird in dem, was ihr von mir erbittet, von mir aus alles geschehn, was ihr mir auftragt." Die wackern Männer wunderten sich sehr, als sie hörten, das Mädchen sei aus Faenza; und nachdem sie Giacomino für seine gütige Antwort gedankt hatten, baten sie ihn, er möge so gut sein und ihnen sagen, wie sie in seine Hände gekommen sei und woher er wisse, daß sie eine Faentinerin sei. Nun sagte Giacomino zu ihnen: „Guidotto da Cremona war mein Gesell und Freund, und auf seinem Sterbebette hat er mir gesagt, daß er, als diese Stadt von Kaiser Friedrich genommen worden sei, während der allgemeinen Plünderung mit seinen Gesellen in ein Haus eingetreten sei, das er, obwohl alle Schränke voll gewesen seien, von den Bewohnern verlassen gefunden habe mit alleiniger Ausnahme dieses damals etwa zweijährigen Mädchens, das ihn, als er über die Treppe hinaufgestiegen sei, mit ‚Vater' angerufen habe; das habe sein Mitleid erregt, und er habe sie mit allem, was in dem Hause gewesen sei, nach Fano gebracht. Als er dann nahe am Verscheiden gewesen ist, hat er sie mir samt dem, was er gehabt hat, befohlen und mir aufgetragen, sie zur gehörigen Zeit zu verheiraten und ihr das, was sein gewesen ist, als Mitgift zu geben; und sie ist ins

mannbare Alter gekommen, ohne daß ich dazu gekommen wäre, sie einem geben zu können, der mir gefallen hätte, und das täte ich gern, damit mir nicht wieder so etwas wie gestern abend geschähe." Unter den Anwesenden war ein gewisser Guglielmo aus Medicina, der diesen Feldzug mit Guidotto mitgemacht hatte und genau wußte, wessen Haus es war, das Guidotto geplündert hatte; und da er den unter den Anwesenden sah, trat er zu ihm und sagte: „Bernabuccio, hörst du, was Giacomino sagt?" Bernabuccio sagte: „Ja; ich habe auch schon darüber nachgedacht, weil ich mich erinnere, daß ich in dem Wirrwarr ein Töchterchen von dem Alter, wie Giacomino sagt, verloren habe." Nun sagte Guglielmo: „Sicherlich ist sie es; denn ich bin einmal dabei gewesen, als Guidotto beschrieb, wo er geplündert hat, und daraus habe ich entnommen, daß es dein Haus gewesen ist; darum besinne dich, ob du sie an irgendeinem Zeichen erkennen könntest, und laß nachsehn; sicherlich wirst du finden, daß sie deine Tochter ist." Bernabuccio dachte also nach und entsann sich, sie müßte über dem linken Ohr eine kreuzförmige Narbe haben, die ihr von einer Geschwulst zurückgeblieben war, die er ihr ein paar Tage vor diesem Ereignis hatte ausschneiden lassen; darum trat er, ohne irgendwie zu verziehen, zu Giacomino, der noch da war, und bat ihn, ihn in sein Haus mitzunehmen und ihn das Mädchen sehn zu lassen. Giacomino nahm ihn gern mit und ließ ihm das Mädchen rufen. Als Bernabuccio sie sah, so glaubte er genau das Gesicht

ihrer Mutter zu sehn, die noch immer eine schöne Frau war; ohne sich aber damit zu begnügen, sagte er zu Giacomino, er möge ihm erlauben, die Haare über ihrem linken Ohr ein wenig zu heben, und Giacomino war es zufrieden. Bernabuccio trat zu der Jungfrau, die verschämt dastand, hob ihr mit der rechten Hand die Haare und sah das Kreuz; da er nun offenbar erkannte, daß sie seine Tochter war, umarmte er sie, wie sehr sie sich auch sträubte, mit zärtlichen Tränen und sagte zu Giacomino: „Bruder, das ist meine Tochter; es ist mein Haus, das Guidotto ausgeplündert hat, und die da ist bei dem plötzlichen Schrecken von meiner Frau, ihrer Mutter, vergessen worden, und bis jetzt haben wir geglaubt, sie sei in dem Hause verbrannt, das mir an demselben Tage abgebrannt ist.“ Als das das Mädchen hörte und einen bejahrten Mann vor sich sah, glaubte sie seinen Worten und duldete, da sich schon die Stimme des Blutes in ihr regte, seine Umarmung und begann zärtlich mit ihm zu weinen. Auf der Stelle schickte Bernabuccio um ihre Mutter und um seine Verwandten und um die Schwestern und die Brüder und zeigte sie allen und erzählte ihnen den Hergang; darob gab es großen Jubel und tausend Umarmungen, und dann führte er sie, da Giacomino nichts dawider hatte, in sein Haus. Als dies der Stadtvogt, der ein wackerer Mann war, erfahren hatte und daraus ersah, daß Giannuolo, den er im Gefängnis hatte, als Sohn Bernabuccios ihr leiblicher Bruder war, beschloß er, ihm sein Vergehn ungestraft

hingehn zu lassen; und indem er in dieser Sache bei Bernabuccio und Giacomino den Vermittler machte, versöhnte er sie beide mit Giannuolo und Minghino und gab das Mädchen, das Agnesa hieß, mit froher Zustimmung von dessen Verwandten Minghino zur Gattin und ließ gleicherweise auch Crivello und die andern frei, die in diesen Handel verwickelt waren. Und dann feierte der glückliche Minghino seine Hochzeit mit großem Gepränge und führte sein Mädchen heim; und er lebte lange Jahre mit ihr in Freude und Glück.

SECHSTE GESCHICHTE

Gianni von Procida, der bei dem von ihm geliebten Mädchen, das man dem Könige Friedrich geschenkt hat, betroffen worden ist, wird mit ihr an einen Pfahl gebunden und sie sollen beide den Feuertod erleiden; da ihn Ruggieri dell' Oria erkennt, entgeht er dem Tode und wird ihr Gatte.

ALS die Geschichte Neifiles, die den Damen sehr gefallen hatte, zu Ende war, befahl die Königin Pampinea, die ihrige zu erzählen. Die hob ihr klares Antlitz und begann alsbald: Groß ist die Gewalt der Liebe, meine anmutigen Damen, und in große Mühsal und in ungeheuere und unerhörte Gefahren bringt sie die Liebenden, wie man aus den vielen Beispielen entnehmen kann, die heute und an den andern Tagen erzählt worden sind; nichtsdestoweniger will ich es noch einmal durch die Geschichte eines verliebten Jünglings dartun.

Auf Ischia, einer Insel ganz nahe bei Neapel, war einmal ein gar schönes und munteres Mädchen, Restituta mit Namen, die Tochter eines Edelmannes von dieser Insel, der Messer Marino Bolgaro hieß; die liebte ein Jüngling von der nahe bei Ischia gelegenen Insel Procida, Gianni mit Namen, mehr als sein Leben und ebenso liebte sie ihn. Nicht nur, daß er bei Tage von Procida nach Ischia herüberkam, um dort, damit er sie sehe, zu verweilen, war er auch schon zu often Malen des Nachts, wenn er keinen Kahn gefunden hatte, von Procida nach Ischia geschwommen, um, wenn schon nichts andres, so doch wenigstens die Mauern ihres Hauses zu sehn. Diese Liebe bestand in unverminderter Glut fort, als es an einem Sommertage geschah, daß das Mädchen, die ganz allein am Ufer war und sich damit beschäftigte, mit einem Messer Muscheln von den Steinen zu lösen, von Klippe zu Klippe stieg, bis sie zu einer zwischen den Klippen versteckten Bucht kam, wo eine Anzahl von jungen Sizilianern, die von Neapel gekommen waren, sowohl des Schattens halber als auch wegen einer kühlen Quelle, die dort sprudelte, mit ihrem Boote gelandet hatten. Als die sahen, daß das Mädchen gar schön war und sie nicht sah und allein war, beschlossen sie unter sich, sie zu nehmen und zu entführen; und dem Entschlusse folgte die Ausführung. Sie nahmen sie, obwohl sie laut schrie, brachten sie ins Schiff und fuhren davon; als sie dann in Kalabrien angelangt waren, verhandelten sie, wem sie gehören solle, und kurz gesagt, jeder wollte sie

haben. Da sie also zu keiner Einigung kommen konnten, kamen sie endlich, weil sie fürchteten, die Sache könnte schlimm ausgehn und sie könnten des Mädchens halber Ungelegenheiten haben, dahin überein, sie dem Könige Friedrich von Sizilien zu schenken, der damals noch jung war und an hübschen Frauen Freude hatte; und nach ihrer Ankunft in Palermo taten sie das. Da sie der König schön fand, so war er sehr erfreut über sie; weil er aber ein wenig kränklich war, so befahl er, daß sie auf so lange, bis er wieder kräftig geworden sei, in einem seiner Gärten, den er die Cuba nannte, in einem dort befindlichen schönen Hause untergebracht und bedient werde. Über die Entführung des Mädchens gab es in Ischia einen großen Lärm, und das, was sie am meisten betrübte, war, daß sie keine Ahnung hatten, wer die seien, die sie entführt hatten. Aber Gianni, dem mehr als irgendeinem andern an ihr lag, wartete nicht erst, bis er es in Ischia erfahren werde, sondern ließ, weil er die Richtung kannte, die das Boot genommen hatte, ein Schiff ausrüsten, bestieg es und fuhr damit, so schnell er nur konnte, die ganze Küste ab, vom Kap Minerva bis Scalea in Kalabrien, überall nach dem Mädchen forschend; und in Scalea wurde ihm gesagt, sie sei von sizilianischen Seeleuten nach Palermo gebracht worden. So schnell er nur konnte, fuhr Gianni dorthin, und dort erfuhr er nach langem Suchen, das Mädchen sei dem Könige geschenkt worden und werde von ihm in der Cuba verwahrt; ganz verstört darüber, gab er schier jede Hoffnung

auf, sie jemals wiederzusehn, geschweige denn wieder in ihren Besitz zu kommen. Trotzdem schickte er, von der Liebe zurückgehalten, sein Boot weg und blieb, weil er sah, daß ihn niemand kannte, in Palermo; und indem er oftmals an der Cuba vorbeiging, hatte er eines Tages das Glück, sie am Fenster zu sehn, und sie sah ihn, und darüber waren sie beide glückselig. Und da Gianni sah, daß der Ort einsam war, ging er, so nahe er nur konnte, heran, sprach mit ihr und erfuhr von ihr, wie ers machen müsse, wenn er mit ihr in größerer Ruhe sprechen wolle; nachdem er dann alle Gelegenheiten des Ortes betrachtet hatte, ging er weg. Er wartete die Nacht ab und ging, nachdem er sie hatte zum großen Teile verstreichen lassen, dorthin zurück, stieg über eine Mauer, die so glatt war, daß sich kein Specht hätte daran erhalten können, in den Garten, lehnte eine Stange, die er dort fand, an das ihm von dem Mädchen bezeichnete Fenster und kletterte also mit leichter Mühe hinauf. Das Mädchen, die ihre Jungfräulichkeit, um derentwillen sie in vergangener Zeit etwas spröde gegen ihn gewesen war, sowieso für verloren hielt, dachte, sie könnte sie niemand schenken, der würdiger wäre als er; darum und weil sie glaubte, sie werde ihn veranlassen können, sie zu entführen, hatte sie sich vorgenommen, ihm in allen seinen Wünschen zu Willen zu sein: so hatte sie denn das Fenster offen gelassen, damit er alsbald hereinkommen könne. Da es also Gianni offen fand, stieg er leise hinein und legte sich neben das Mädchen, das

keineswegs schlief. Bevor sie nun zu etwas anderm übergingen, eröffnete sie ihm alles, was sie im Sinne hatte, indem sie ihn inständig bat, sie zu holen und von dort wegzubringen. Gianni sagte zu ihr, nichts sei ihm mehr nach Wunsch als das, und er werde ohne Fehl sofort, wann er sie verlassen haben werde, alle Anstalten treffen, um sie, wann er das nächstemal kommen werde, zu entführen. Und hierauf umarmten sie sich voll Wonne und genossen die größte Lust, die die Liebe zu geben vermag; und nachdem sie das mehrere Male wiederholt hatten, schliefen sie, ohne es zu merken, eins in den Armen des andern ein. In derselben Nacht erinnerte sich der König, der sich wieder wohl fühlte, des Mädchens, das ihm beim ersten Anblicke so gut gefallen hatte, und beschloß, obwohl es bald tagen sollte, zu ihr zu gehn und ein wenig bei ihr zu verweilen; und er ging mit einigen von seinen Dienern still in die Cuba. Als er ins Haus getreten war, ließ er die Kammer öffnen, wo, wie er wußte, das Mädchen schlief, und trat mit einem großen Armleuchter ein; und als er aufs Bett blickte, sah er sie und Gianni nackt und umschlungen schlafen. Darüber war er arg erbost, und ohne daß er ein Wort gesagt hätte, steigerte sich sein Zorn so, daß wenig fehlte und er hätte sie beide mit dem Dolche, der an seiner Seite hing, umgebracht. Da er aber bedachte, daß es einem jeglichen Manne, geschweige denn einem Könige, arge Schande brächte, zwei Nackte im Schlafe umzubringen, hielt er sich zurück und beschloß, sie vor allem Volke und durchs

Feuer sterben zu lassen; und er sagte zu dem einzigen Begleiter, den er bei sich hatte: „Was dünkt dich von diesem treulosen Weibe, auf deren Besitz ich mich so gefreut habe?“ Und dann fragte er ihn, ob er den Jüngling kenne, der so verwegen gewesen sei, ihm in seinem eignen Hause einen solchen Schimpf und Verdruß anzutun. Der Gefragte antwortete, er erinnere sich nicht, ihn jemals gesehn zu haben. Nun verließ der König erbost das Gemach und befahl, die zwei Liebenden, nackt, wie sie waren, zu greifen und zu fesseln und sie, wann es heller Tag geworden sei, nach Palermo zu führen und sie dort auf dem Platze, mit dem Rücken gegeneinander an einen Pfahl gebunden, bis zur dritten Morgenstunde allem Volke zur Schau zu stellen und sie dann, wie sie es verdient hätten, zu verbrennen; und nachdem er dies gesagt hatte, kehrte er in grimmiger Wut nach Palermo und in sein Gemach zurück. Als der König weggegangen war, kam eine Schar seiner Diener über die Liebenden, nicht um sie nur zu wecken, sondern um sie sofort ohne jegliches Erbarmen zu greifen und zu fesseln. Ob die zwei jungen Leute, als sie das sahen, betrübt waren und für ihr Leben zitterten und weinten und klagten, das läßt sich wohl leicht denken. Sie wurden, wie der König befohlen hatte, nach Palermo gebracht und auf dem Platze an den Pfahl gebunden, und vor ihren Augen wurde Holz und Feuer vorbereitet, damit sie zu der vom Könige befohlenen Stunde verbrannt würden. Alsbald lief dort ganz Palermo, Männer

und Frauen, zusammen, um die zwei Liebenden zu sehn; die Männer kamen alle herbei, um das Mädchen zu betrachten, und so, wie sie das Mädchen als durchaus schön und wohlgestaltet priesen, so waren wieder die Frauen, die alle zusammengeströmt waren, um den Jüngling zu betrachten, darin einig, daß er den Preis der Schönheit und Wohlgestalt verdiene. Aber die unseligen Liebenden, die sich beide heftig schämten, standen mit gesenkten Köpfen da und beweinten ihr Unglück, indem sie alle Augenblicke den grausamen Feuertod erwarteten. Derweil sie also bis zur festgesetzten Stunde ausgestellt blieben, verbreitete sich überall das Geschrei von dem Fehler, den sie begangen hatten, und kam auch zu den Ohren von Ruggieri dell'Oria, einem Manne von unschätzbaren Verdiensten, der damals Admiral des Königs war, und er ging, um sie anzusehn, dorthin, wo sie gebunden standen: und als er dort war, betrachtete er zunächst das Mädchen und pries ihre Schönheit höchlich; und als er dann daranging, den Jüngling zu betrachten, so erkannte er ihn auf der Stelle, ging daher näher zu ihm hin und fragte ihn, ob er Gianni von Procida sei. Gianni hob das Gesicht und antwortete, als er den Admiral erkannte: „Herr, ich bin ja wohl der, um den Ihr mich fragt, aber ich werde es nicht mehr lange sein.“ Nun fragte ihn der Admiral, was ihn in diese Lage gebracht habe, und Gianni antwortete ihm: „Die Liebe und des Königs Zorn.“ Der Admiral ließ sich die Geschichte umständlicher erzählen; und als er den ganzen Verlauf

der Dinge gehört hatte und nun weggehn wollte, rief ihn Gianni an und sagte zu ihm: „Ach, Herr, wenn es angeht, so erwirkt mir eine Gnade von dem, der mich hier also stehn läßt.“ Ruggieri fragte: „Was für eine?“ Gianni sagte zu ihm: „Ich sehe, daß ich sterben muß, und das bald, da ich nun diesem Mädchen, das ich mehr als mein Leben geliebt habe, so wie sie mich, den Rücken zukehren muß und ebenso sie mir, so möchte ich die Gnade, daß wir einander mit den Gesichtern zugekehrt werden, damit ich im Sterben ihr Gesicht sehe und also getröstet verscheiden kann.“ Lächelnd sagte Ruggieri: „Gern; ich werde es schon machen, daß du sie noch so viel sehn wirst, daß es dir zum Überdrusse werden wird.“ Und indem er von ihm wegging, befahl er denen, die die Hinrichtung vollstrecken sollten, ohne einen weitern Befehl des Königs nicht mehr zu tun, als schon getan sei; und dann ging er ohne Verzug zum Könige. Obwohl er sah, daß der erbost war, verzichtete er nicht darauf, ihm seine Meinung zu sagen und sagte: „König, womit haben dich denn die zwei jungen Leute gekränkt, die da unten auf dem Platze nach deinem Befehle verbrannt werden sollen?“ Der König sagte ihms. Ruggieri fuhr fort: „Der Fehler, den sie begangen haben, verdient es ja, aber nicht von dir; und so, wie die Fehler Strafe verdienen, so verdienen die guten Handlungen Belohnung, abgesehn von Gnade und Barmherzigkeit. Weißt du, wer die sind, die du verbrennen lassen willst?“ Der König verneinte es. Nun sagte Rug-

gieri: „So will ichs dich wissen lassen, damit du siehst, wie verständig es war, daß du dich von dem Ungestüm des Zornes hast fortreißen lassen. Der Jüngling ist der Sohn Landolfos von Procida, des leiblichen Bruders desselben Messer Gianni von Procida, dessen Werk es ist, daß du der König und Herr dieser Insel bist. Das Mädchen ist die Tochter Marino Bolgaros, dessen Macht du es verdankst, daß deine Herrschaft über Ischia noch besteht. Überdies sind sie junge Leute, die sich seit langem geliebt haben, und sie haben ihr Verbrechen – wenn man bei dem, was die jungen Leute aus Liebe tun, von einem Verbrechen reden darf – von der Liebe gezwungen getan und nicht, um deine Herrlichkeit zu kränken. Warum willst du sie also sterben lassen, wo du sie, um sie zu ehren, mit Freuden und Geschenken überhäufen solltest?" Da der König, als er das hörte, überzeugt war, daß Ruggieri die Wahrheit gesagt hatte, verzichtete er nicht nur darauf, sein schlechtes Vorhaben weiter zu verfolgen, sondern er bereute auch das, was er getan hatte; darum befahl er, augenblicklich die zwei jungen Leute von dem Pfahle zu lösen und sie vor ihn zu führen: und so geschah es. Und nachdem ihm ihre Umstände in allen Einzelheiten bekannt geworden waren, gedachte er die ihnen angetane Unbill mit Ehren und Geschenken wettzumachen; er befahl sie ehrenvoll wieder zu bekleiden und ließ, da er wußte, daß sie in diesem Wunsche übereinstimmten, Gianni das Mädchen heiraten, und schickte sie, nicht ohne ihnen köst-

liche Geschenke gemacht zu haben, als glückliches Paar in ihre Heimat zurück; dort wurden sie mit großem Jubel empfangen und lebten lange Zeit miteinander in Freude und Lust.

SIEBENTE GESCHICHTE

Teodoro verliebt sich in Violante, die Tochter Messer Amerigos, seines Herrn, schwängert sie und wird zum Galgen verurteilt; als man ihn unter Stockschlägen zur Hinrichtung führt, wird er von seinem Vater erkannt und befreit und er nimmt Violante zum Weibe.

DIE Damen, die alle in banger Erwartung gewesen waren, ob die zwei Liebenden verbrannt werden würden, lobten alle Gott und wurden wieder fröhlich, als sie von ihrer Rettung hörten; als aber die Königin den Schluß gehört hatte, übertrug sie Lauretta das Amt, die nächste zu erzählen, und die begann heiter also:

Meine schönen Damen, zu der Zeit, wo der gute König Wilhelm über Sizilien herrschte, war auf der Insel ein Edelmann, Messer Amerigo Abate da Trapani mit Namen, der neben andern zeitlichen Gütern auch mit Kindern reichlich gesegnet war. Weil er darum viel Dienerschaft brauchte, kaufte er auf einem genuesischen Freibeuterschiffe, das aus der Levante zurückkam, einige von den vielen Kindern, die sie an der Küste Armeniens geraubt hatten und die er für Türken hielt; unter denen war ein Knabe, der sich von den übrigen, die allesamt Hirtenkinder zu

sein schienen, durch ein artiges Benehmen und ein besseres Aussehn unterschied, und der hieß Teodoro. Obwohl er so wie ein Sklave behandelt wurde, begann er doch, da er mit den Kindern Messer Amerigos im Hause aufwuchs, mehr von Natur aus, als wegen der Lage, worein ihn der Zufall versetzt hatte, Gesittung und Artigkeit zu zeigen, so daß ihn Messer Amerigo liebgewann und ihn freiließ; und in der Meinung, er sei ein Türke, ließ er ihn taufen und ihm den Namen Pietro geben und setzte ihn, weil er sich auf ihn völlig verlassen zu können glaubte, zum Aufseher seines Hauswesens ein. So wie die Söhne Messer Amerigos heranwuchsen, so wuchs auch seine Tochter heran, die Violante hieß, und wurde eine schöne, liebliche Jungfrau; da es nun ihr Vater anstehn ließ, sie zu verheiraten, verliebte sie sich von ungefähr in Pietro; aber obwohl sie ihn liebte und von all seinem Wesen eine hohe Meinung hatte, scheute sie sich doch, sich ihm zu entdecken. Aber Amor überhob sie dieser Mühe; denn Pietro, der sie dann und wann verstohlen betrachtet hatte, verliebte sich so in sie, daß er sich nicht mehr wohl fühlte, außer wann er sie sah; aber er war in beständiger Furcht, daß jemand etwas von dieser Liebe, die er für unerlaubt hielt, merken könnte. Das gewahrte das Mädchen, die ihn sehr gern sah; und um ihm mehr Zuversicht zu geben, zeigte sie sich darüber sehr zufrieden, wie sie es auch wirklich war. Und es dauerte eine lange Zeit, daß sie sich nicht getrauten, einander etwas zu sagen, obwohl

sie das beide von Herzen ersehnten. So brannten denn beide gleicherweise in den Flammen der Liebesglut, bis ihnen schließlich das Geschick, als ob es das beabsichtigt hätte, einen Weg zeigte, die ängstliche Furcht, die sie hemmte, zu verscheuchen. Messer Amerigo hatte etwa eine Meile von der Stadt Trapani einen schönen Landsitz, den seine Gattin oftmals mit der Tochter und etlichen Frauen und Damen zur Erlustigung zu besuchen pflegte; als sie nun an einem Sommertage wieder einmal dorthin gegangen war und Pietro mitgenommen hatte und mit ihm und den andern dort verweilte, geschah es, daß sich der Himmel, wie wir das im Sommer häufig geschehn sehn, mit finstern Wolken umzog; daher machte sich die Dame, um nicht dort vom Wetter überrascht zu werden, mit ihrer Begleitung auf den Heimweg nach Trapani, und alle gingen, so rasch sie nur konnten. Aber Pietro und das Mädchen, die beide jung waren, gingen viel schneller als die Mutter und die übrige Gesellschaft, vielleicht nicht weniger von der Liebe angetrieben, als von der Angst vor dem Wetter; und als sie der Dame und den andern schon um so viel voraus waren, daß sie sie kaum mehr sahen, geschah es, daß nach vielen Donnerschlägen plötzlich ein schwerer, dichter Hagel niederzugehen begann, und davor flüchtete sich die Dame mit ihrer Gesellschaft in ein Bauernhaus. Pietro und das Mädchen traten, weil sie keine nähere Zuflucht hatten, in ein altes, schier völlig verfallenes Häuschen, das unbewohnt war, und dort zwängten

sie sich beide unter den kleinen Rest des Daches, der noch vorhanden war, so daß sie, des kleinen Obdachs wegen, genötigt waren, sich aneinander zu schmiegen. Diese Berührung gab ihren Herzen den Mut, einander ihr Liebesverlangen zugestehen; und Pietro begann zuerst und sagte: „Wollte Gott, daß dieser Hagel nie ein Ende nähme, wenns mir dabei nie anders ginge, als es mir geht.“ Und das Mädchen sagte: „Auch mir wäre es recht.“ Von diesen Worten gingen sie dazu über, sich bei den Händen zu fassen und die zu drücken und von dem zu Umarmungen und dann zu Küssen, und es hagelte allwege weiter. Und damit ich nicht jede Einzelheit zu erzählen brauche, das Wetter ließ nicht früher nach, als bis sie, nachdem ihnen die letzten Wonnen der Liebe bekannt geworden waren, Abrede getroffen hatten, wie sie künftighin ihre Lust insgeheim miteinander haben könnten. Das Unwetter hörte auf, und sie erwarteten die Dame beim nahen Stadttore und kehrten mit ihr nach Hause zurück. Dort trafen sie einander einige Male mit großer Vorsicht und ganz heimlich zu ihrer beiden großem Troste; und der Handel ging so weit, daß das Mädchen schwanger wurde. Das war dem einen wie dem andern sehr unlieb; darum versuchte sie viele Mittel, um sich der Schwangerschaft wider den Lauf der Natur zu entledigen, aber sie richtete nichts aus. Da Pietro deshalb für sein Leben fürchtete, beschloß er zu fliehn und sagte ihr das. Als sie das hörte, sagte sie: „Wenn du weggehst, so werde ich mich unfehlbar

umbringen.“ Darauf sagte Pietro, der sie herzlich liebte: „Aber, meine Herrin, wie könntest du wollen, daß ich hierbliebe? Deine Schwangerschaft wird unsern Fehler kundmachen; dir wird leichtlich verziehen werden, aber ich Elender werde der sein, der die Strafe für dein Vergehen und für meines wird leiden müssen.“ Aber das Mädchen sagte: „Pietro, mein Vergehen wird ja aufkommen; aber du kannst sicher sein, daß das deinige niemals aufkommen wird, wenn du's nicht selbst sagst.“ Nun sagte Pietro: „Weil du mir das versprichst, so bleibe ich denn; aber denke daran, es mir zu halten.“ Als das Mädchen, die ihre Schwangerschaft, solange es angegangen war, verborgen gehalten hatte, sah, daß sie sie, weil ihr der Leib immer mehr anwuchs, nicht länger werde verbergen können, entdeckte sie sich ihrer Mutter mit bitterlichen Tränen und bat sie, sie zu retten. Maßlos aufgebracht sagte ihr die Dame eine arge Beschimpfung, und dann wollte sie von ihr wissen, wie es zugegangen sei. Damit Pietro kein Leid geschehe, erfand das Mädchen eine Fabel, in der sie die Wahrheit etwas entstellte. Die Dame, die alles glaubte, schickte die Tochter, um ihren Fehltritt zu verheimlichen, auf eine ihrer Besitzungen. Als aber das Mädchen in den Wehen schrie, wie es die Frauen tun, geschah es, daß Messer Amerigo, ohne daß sich die Mutter dessen versehen hätte, weil er fast nie dorthin zu kommen pflegte, von der Vogelbeize zurückkam und an der Kammer, wo das Mädchen schrie, vorbeikam; erstaunt darüber, trat

er alsbald ein und fragte, was es gebe. Als die Dame sah, daß ihr Mann dazugekommen war, stand sie bekümmert auf und erzählte ihm, was ihrer Tochter zugestoßen sei. Er aber sagte, minder leichtgläubig als die Dame, es sei nicht wahr, daß Violante nicht wisse, von wem sie schwanger sei; er wolle das durchaus wissen, und sage sie es, so könne sie seine Gnade wiedererlangen; wenn nicht, so solle sie sich darauf gefaßt machen, ohne Barmherzigkeit sterben zu müssen. Die Dame bemühte sich nach Kräften, ihren Mann dazu zu bringen, daß er sich bei dem, was sie ihm gesagt hatte, beruhige; aber alles blieb eitel. In grimmiger Wut lief er, das blanke Schwert in der Hand, auf das Mädchen zu, die, während ihn die Mutter mit Worten hingehalten hatte, eines Knaben genesen war, und er sagte zu ihr: „Entweder du gestehst, wer der Vater dieses Kindes ist, oder du bist erbarmungslos des Todes." In der Todesangst brach das Mädchen das Versprechen, das sie Pietro gegeben hatte, und bekannte alles, was zwischen ihnen vorgefallen war. Als das der Ritter hörte, hielt er sich in seiner zur Raserei gesteigerten Wut kaum zurück, sie zu töten; nachdem er ihr aber dann alles gesagt hatte, was ihm der Zorn eingegeben hatte, stieg er wieder zu Pferde und ritt nach Trapani und zu Messer Currado, der der Vogt des Königs war, und dem erzählte er die Unbill, die ihm Pietro angetan hatte. Unverzüglich ließ der Vogt Pietro, der sich nichts Schlimmem versah, greifen; und auf der Folterbank gestand Pietro alles. Und als er nach

einigen Tagen vom Vogte verurteilt worden war, durch die Stadt gestäupt und dann am Halse gehenkt zu werden, beschloß Messer Amerigo in seiner auch durch das Todesurteil, das er gegen Pietro hatte sprechen lassen, nicht gestillten Wut, daß ein und dieselbe Stunde die beiden Liebenden und ihr Kind von dieser Erde nehmen solle, und so mischte er Gift und Wein in einem Becher und gab ihn zugleich mit einem blanken Dolche einem von seinen Dienern mit den Worten: „Geh mit diesen zwei Dingen zu Violante und sage ihr in meinem Namen, sie solle sich auf der Stelle entscheiden, auf welche Art sie sterben wolle, ob durch das Gift oder durch das Eisen; tue sie das nicht, so würde ich sie im Angesichte aller Bürger verbrennen lassen, wie sie es verdient hat; und wenn du das getan hast, so nimmst du das Kind, das sie vor ein paar Tagen geboren hat, zerschmetterst ihm den Kopf an der Wand und wirfst es den Hunden zum Fraße vor." Nachdem der grausame Vater diesen Spruch wider die Tochter und den Enkel gefällt hatte, machte sich der Diener, der eher bösartig als gutmütig war, auf den Weg. Der verurteilte Pietro, der von den Knechten zum Galgen gestäupt wurde, kam, weil die, die den Zug führten, diese Richtung eingeschlagen hatten, bei einer Herberge vorbei, wo drei vornehme Männer aus Armenien weilten, die Gesandte des Königs von Armenien waren und mit dem Papste wichtige Verhandlungen wegen eines Kreuzzuges führen sollten; sie hatten hier ihre Reise für einige Tage unterbro-

chen, um sich ein bißchen zu erholen und auszuruhen, und wurden von den vornehmen Männern Trapanis, sonderlich von Messer Amerigo, mit Aufmerksamkeiten überhäuft. Als sie den Zug, in dem Pietro geführt wurde, vorbeikommen hörten, traten sie ans Fenster, um zu schauen. Pietro war vom Gürtel aufwärts nackt und hatte die Hände auf den Rücken gebunden; indem ihn nun die drei Gesandten betrachteten, sah einer von ihnen, der ein alter, überaus würdiger Herr war, Fineo mit Namen, auf seiner Brust einen großen roten Fleck, dessen Färbung nicht von einem äußeren Grunde herrührte, sondern von Natur aus in der Haut lag, wie bei den Flecken, die die Frauen hierzulande Muttermale nennen. Als er das Mal sah, erinnerte er sich plötzlich eines Sohnes von ihm, den ihm, es waren seither fünfzehn Jahre verstrichen, Korsaren am Strande von Lajassa geraubt hatten und von dem er nichts mehr hatte erfahren können; und indem er das Alter des Elenden, der gestäupt wurde, schätzte, kam er zu der Überlegung, daß sein Sohn, wenn er am Leben wäre, ebenso alt sein müßte, wie ihm der andere zu sein schien, und so kam er durch dieses Muttermal zu der Vermutung, der könnte es sein. Und weil er dachte, daß sich der, wenn er es sei, noch seines Namens und des Namens seines Vaters erinnern und die armenische Sprache noch verstehen werde, rief er ihn, als er in seine Nähe gekommen war, an: „Teodoro!“ als Pietro diesen Namen hörte, hob er augenblicklich den Kopf. Nun sagte

Fineo auf armenisch zu ihm: „Woher bist du? und wessen Sohn?“ Die Schergen, die ihn führten, blieben aus Ehrerbietung für den würdigen Mann mit Pietro stehen, und der antwortete: „Ich bin aus Armenien und der Sohn eines gewissen Fineo und bin als kleines Kind von, ich weiß nicht, was für Leuten entführt worden.“ Als das Fineo hörte, erkannte er mit voller Sicherheit, daß er der Sohn war, den er verloren hatte: darum kam er weinend mit seinen Begleitern auf die Straße herunter und lief hin, um ihn mitten unter den Schergen zu umarmen; und indem er ihm seinen Mantel aus kostbarem Tuche umwarf, bat er den, der ihn zur Hinrichtung führen sollte, er möge es sich gefallen lassen, so lange zu warten, bis der Befehl komme, ihn weiterzuführen. Der antwortete, er werde gern warten. Nun hatte Fineo schon gewußt, warum Pietro zum Tode geführt werden sollte, weil das das Gerücht überallhin getragen hatte; darum begab er sich augenblicklich mit seinen Begleitern und ihrer Dienerschaft zu Messer Currado und sagte zu ihm also: „Messer, der, den ihr wie einen Sklaven in den Tod schickt, ist ein freier Mann und mein Sohn und ist bereit, das Mädchen zum Weibe zu nehmen, der er, wie es heißt, die Jungfräulichkeit geraubt hat; und darum beliebe es Euch, mit der Hinrichtung so lange zu verziehen, bis Erkundigung eingeholt ist, ob sie ihn zum Manne will, damit Ihr Euch nicht, wenn sie ihn gewollt hätte, eines Vergehens gegen das Gesetz schuldig gemacht hättet.“ Als Messer Currado

hörte, Pietro sei der Sohn Fineos, verwunderte er sich baß; und ein wenig beschämt über den Fehler des Schicksals, gestand er, daß Fineo die Wahrheit gesprochen hatte, entließ ihn sofort und schickte um Messer Amerigo und sagte ihm, was sich ereignet hatte. Messer Amerigo, der die Tochter und den Enkel schon tot glaubte, war über das, was er getan hatte, trauriger als je ein Mensch, weil er nun sah, daß sich alles hätte wieder gutmachen lassen, wenn sie nicht getötet gewesen wären; nichtsdestoweniger schickte er einen Eilboten zu seiner Tochter, damit sein Befehl, wenn er noch nicht ausgeführt worden sei, nicht ausgeführt werde. Der lief hin und kam eben dazu, als ihr der von Messer Amerigo geschickte Diener, weil sie ihm nicht rasch genug zwischen dem Dolche und dem Gifte wählte, häßliche Worte sagte und sie zwingen wollte, eines von beiden zu nehmen. Als er aber den Befehl seines Herrn gehört hatte, ließ er ab von ihr, kehrte zu ihm zurück und erzählte ihm, wie die Dinge standen. Voll Freude darüber ging Messer Amerigo zu Fineo, entschuldigte sich, schier unter Tränen, so gut er nur konnte, wegen des Vorgefallenen, bat ihn um Verzeihung und versicherte ihm, er sei es wohl zufrieden, seine Tochter Teodoro zu geben, wenn sie der wolle. Fineo nahm die Entschuldigungen willig an und antwortete: „Es ist mein Wunsch, daß mein Sohn Eure Tochter nehme; will er aber nicht, so soll der gegen ihn gefällte Spruch vollstreckt werden." Da Fineo und Messer Amerigo also einig waren, gingen

sie zu Teodoro, bei dem sich in die Furcht vor dem Tode die Freude über den wiedergefundenen Vater mischte, und fragten ihn in dieser Sache um seinen Willen. Als Teodoro hörte, daß Violante, wenn er wolle, sein Weib werden sollte, war er so selig, daß es ihm schien, als wäre er aus der Hölle ins Paradies gesprungen, und er sagte, das sei sein größtes Glück, wenn es der Wunsch beider Väter sei. Nun schickte man zu dem Mädchen, um ihren Willen zu erfahren; als die, die eben noch als das traurigste Weib der Welt den Tod erwartet hatte, hörte, was mit Teodoro geschehen war und geschehen sollte, schenkte sie dieser Botschaft erst nach langer Zeit etwas Glauben und beruhigte sich ein wenig und antwortete, wenn sie sich darin von ihrer Sehnsucht leiten lasse, so könne ihr keine größere Freude zuteil werden, als Teodoros Weib zu sein; immerhin werde sie tun, was ihr Vater befehle. Nachdem man sich also über die Vermählung des Mädchens geeinigt hatte, feierte man das zur größten Freude aller Bürger mit einem großen Feste. Das Mädchen, das sich nun erholte und ihren Knaben aufziehen ließ, wurde nach kurzer Zeit schöner, als sie je gewesen war; und als sie, nachdem sie vom Kindbette aufgestanden war, Fineo nach seiner Rückkehr aus Rom alle Ehrerbietung, die einem Vater gebührt, erwiesen hatte, feierte er ihre Hochzeit voll Freude über eine so schöne Schwiegertochter mit festlich frohem Gepränge und nahm sie als sein Kind an, und so hielt er sie auch in aller Zukunft. Und nach

wenigen Tagen bestieg er mit ihr und seinem Sohne und seinem Enkel eine Galeere und nahm sie mit nach Lajassa; dort verbrachten sie all ihr ferneres Leben, und Teodoro und Violante erfreuten sich ihrer Liebe in Ruhe und Frieden.

ACHTE GESCHICHTE

Nastagio degli Onesti, der eine Dame aus dem Geschlechte der Traversari liebt, verschwendet seinen Reichtum, ohne Gegenliebe zu finden. Auf die Bitten seiner Verwandten begibt er sich nach Chiassi; dort sieht er, wie ein junges Mädchen von einem Ritter gehetzt und getötet und von zwei Hunden gefressen wird. Er ladet seine Verwandten und die geliebte Dame zum Mittagessen ein, und da sieht die Dame, wie das Mädchen zerfleischt wird; aus Furcht, daß es ihr ebenso ergehn könnte, nimmt sie Nastagio zum Gemahle.

ALS Lauretta schwieg, begann auf Befehl der Königin Filomena: Ebenso, meine liebenswürdigen Damen, wie an uns das Mitleid gepriesen wird, so wird Euere Grausamkeit von der göttlichen Gerechtigkeit strenge bestraft; um Euch das zu beweisen und um Euch einen Anstoß zu geben, jegliche Grausamkeit aus Euch zu verbannen, will ich Euch eine Geschichte erzählen, die nicht minder mitleiderregend als ergötzlich ist.

In Ravenna, der uralten Stadt der Romagna, waren einmal sehr viel vornehme Edelleute und unter ihnen ein Jüngling, Nastagio degli Onesti mit

Namen, der durch den Tod seines Vaters und eines Oheims unermeßlich reich geworden war. Unverheiratet, wie er war, verliebte er sich, wie das so bei den Jünglingen geschieht, in die Tochter von Messer Paolo Traversari, ein Mädchen, das aus einem viel edleren Geschlechte war als er; und er gab sich der Hoffnung hin, durch sein Betragen werde es ihm gelingen, ihre Liebe zu gewinnen. Aber all der Aufwand, den er für sie machte, so groß, prächtig und preislich er auch war, nützte ihm nicht nur nichts, sondern es schien sogar, als habe er ihm geschadet, so grausam und hart und spröde zeigte sich das geliebte Mädchen, die vielleicht ihrer einzigen Schönheit halber oder wegen ihres Adels so hochmütig und geringschätzig geworden war, daß ihr nicht nur er mißfiel, sondern auch alles, was ihm gefiel. Das war für Nastagio so schwer zu ertragen, daß er, nachdem er sich viel darüber gegrämt hatte, zu mehrern Malen nahe daran war, sich aus Gram den Tod zu geben. Immerhin hielt er sich zurück, setzte sich aber oftmals in den Sinn, gänzlich von ihr zu lassen oder sie, wenn er das könnte, so zu hassen wie sie ihn. Aber derlei Vorsätze faßte er umsonst; denn es zeigte sich, daß seine Liebe in demselben Maße wuchs, wie seine Hoffnung abnahm. Da also der Jüngling in seiner Liebe und in seiner unmäßigen Verschwendung fortfuhr, deuchte es einige Freunde und Verwandte von ihm, daß er auf dem besten Wege sei, sich und gleicherweise sein Vermögen zu verzehren; darum baten sie ihn und rieten ihm zu

often Malen, Ravenna zu verlassen und sich auf einige Zeit anderswohin zu begeben, weil sich also sowohl seine Liebe als auch sein Aufwand vermindern würde. Mehrmals spottete Nastagio über diesen Rat; endlich aber konnte er bei ihrem Drängen nicht immerfort nein sagen und sagte, er werde es tun. Und nachdem er große Anstalten getroffen hatte, als ob er nach Frankreich oder nach Spanien oder in irgendein andres entferntes Land hätte ziehen wollen, stieg er zu Pferde und verließ in Begleitung vieler Freunde von ihm Ravenna und begab sich nach Chiassi, einem Orte, der etwa drei Meilen außerhalb Ravennas liegt; Zelte und Verschläge hatte er schon vorher dorthin schaffen lassen, und so sagte er zu seinen Begleitern, er werde hierbleiben und sie möchten nach Ravenna zurückkehren. Nachdem er sein Lager aufgeschlagen hatte, begann er so in Saus und Braus zu leben wie nur je, und blieb auch bei seiner Gewohnheit, tagtäglich andere Gäste zum Abendessen oder zum Mittagsmahle einzuladen. Als er nun eines Tages – es war im Anfange des Mai und herrliches Wetter – wieder einmal die Grausamkeit seiner Dame zu überdenken anfing, befahl er, um seinen Gedanken ungestört nachhängen zu können, seiner ganzen Dienerschaft, ihn allein zu lassen, und ging, in Gedanken versunken, vor sich hin, bis er in den Fichtenwald kam. Die fünfte Tagesstunde war schon fast vorbei, und er war, ohne ans Essen oder an sonst etwas zu denken, eine halbe Meile weit in den Wald eingedrungen,

als er plötzlich eine Frau heftig klagen und laut schreien hörte; dadurch in seinem süßen Sinnen unterbrochen, hob er das Haupt, um zu sehen, was es sei, und war nicht wenig verwundert, sich im Fichtenwalde zu sehen: und indem er geradeaus blickte, sah er aus einem Dickicht von Sträuchern und Dörnern ein wunderschönes nacktes Mädchen auf ihn zulaufen, mit fliegenden Haaren und den ganzen Leib von den Ästen und Dornen zerrissen, weinend und kläglich um Gnade schreiend; und weiter sah er an ihren Seiten zwei große, wilde Rüden, die ihr dicht an den Fersen folgten und sie oftmals, wann sie sie erreichten, grausam bissen, und hinter ihr sah er auf einem schwarzen Renner einen Ritter in dunkler Rüstung, mit grimmigem Gesichte und einen Degen in der Hand, und der drohte ihr mit schrecklichen Worten und Beschimpfungen den Tod an. Darüber empfand Nastagio zu gleicher Zeit Staunen und Schrecken und endlich auch Mitleid mit der unseligen Frau, und da erwuchs ihm der Wunsch, sie, wenn er das könnte, aus diesen Ängsten und von dem Tode zu befreien. Da er sich aber ohne Waffe fand, packte er statt eines Stockes einen Ast und stellte sich den Hunden und dem Ritter entgegen. Aber der Ritter schrie ihm, als er das sah, von weitem zu: „Nastagio, mische dich nicht da hinein und laß die Hunde und mich tun, was dieses schlechte Weib verdient hat.“ Und als er das sagte, packten die Hunde das Mädchen bei den Weichen und hielten sie fest, und der Ritter, der nun dazugekommen

war, sprang vom Pferde. Nastagio trat zu ihm hin und sagte: „Ich weiß nicht, wer du bist, obwohl du mich kennst; aber so viel sage ich dir, daß es eine große Schändlichkeit ist, wenn ein bewaffneter Ritter ein nacktes Mädchen töten will und sie mit Hunden hetzt, als wäre sie ein wildes Tier: wahrlich, ich werde sie verteidigen, solange ich nur kann." Nun sagte der Ritter: „Nastagio, ich bin aus derselben Stadt gewesen wie du, und du warst noch ein kleines Kind, als ich, Messer Guido degli Anastagi habe ich geheißen, in die da viel mehr verliebt war, als du jetzt in die Traversari, und durch ihren Hochmut und ihre Grausamkeit ist es mit mir so weit gekommen, daß ich mir eines Tages in meiner Verzweiflung mit diesem Degen, den du in meiner Hand siehst, den Tod gegeben habe, und ich bin zu ewiger Pein verdammt worden. Es hat nicht lange gedauert, so ist auch die Jungfrau, die über meinen Tod frohlockt hat, gestorben und ist, weil sie ihre Sünde, sich grausam an meinen Qualen geweidet zu haben, nicht nur nicht als Sünde erkannt, sondern noch für etwas Verdienstvolles gehalten hat, ob ihrer Unbußfertigkeit ebenso zur Höllenpein verurteilt worden. Als sie zur Hölle gefahren ist, ist ihr und mir zur Strafe auferlegt worden, daß sie vor mir zu fliehen hat, während ich sie, die ich so heiß geliebt habe, als meine Todfeindin und nicht wie eine geliebte Frau verfolgen muß; und sooft ich sie einhole, so oft töte ich sie mit diesem Degen, womit ich mich getötet habe, öffne ihr den Leib, reiße ihr,

wie du sofort sehen wirst, das harte, kalte Herz, das nie für Liebe oder Mitleid empfänglich gewesen ist, samt dem andern Eingeweide heraus und gebe es den Hunden da zum Fraße. Und dann dauert es gar nicht lange, so steht sie, wie es Gottes Gerechtigkeit und Allmacht will, wieder auf, als ob sie nie tot gewesen wäre, und beginnt von neuem ihre traurige Flucht, auf der sie die Hunde und ich verfolgen, und alle Freitage um diese Stunde geschieht es, daß ich sie hier einhole und hier ihre entsetzliche Bestrafung vollziehe: glaube aber nicht vielleicht, daß wir die andern Tage Ruhe hätten, sondern da hole ich sie an andern Orten ein, wo sie in Gedanken oder Handlungen grausam gegen mich gewesen ist; und also, wie du siehst, muß ich sie, aus ihrem Liebhaber zu ihrem Todfeinde geworden, so viele Jahre lang verfolgen, wie sie Monate grausam gegen mich gewesen ist. Laß mich also das göttliche Urteil vollstrecken und widersetze dich nicht dem, was du nicht verhindern könntest.“ Nastagio, der bei diesen Worten ganz furchtsam geworden war und schier kein Haar am Leibe hatte, das sich nicht gesträubt hätte, trat zurück und erwartete, den Blick voll Angst auf das elende Mädchen gerichtet, was der Ritter tun werde. Nachdem der seine Rede beendet hatte, stürzte er sich wie ein wütender Hund und mit dem Degen in der Faust auf das Mädchen, die, auf den Knien liegend und von den zwei Rüden festgehalten, um Gnade schrie, und stieß ihr seinen Degen mit ganzer Kraft in die Brust,

so daß die Klinge zum Rücken herausdrang; als das Mädchen den Stich empfangen hatte, fiel sie weinend und schreiend aufs Gesicht nieder, und der Ritter zog einen Dolch, öffnete ihr damit den Leib, nahm ihr das Herz samt all den Teilen, die dort in der Nähe sind, heraus und warf es den zwei Rüden hin, und die verschlangen es heißhungrig. Und es dauerte nicht lange, so sprang das junge Mädchen mit einem Male, als ob gar nichts geschehen wäre, auf die Füße und begann in der Richtung der Küste zu fliehen und die Hunde ihr nach mit offenen Rachen; und der Ritter, der wieder aufs Pferd gesprungen war, folgte ihr mit gezücktem Degen, und in wenigen Augenblicken waren sie aus Nastagios Gesichte verschwunden. Nach diesem Erlebnis verweilte er lange zwischen Mitleid und Furcht, aber nach einiger Zeit kam ihm der Einfall, daß ihm die Sache, da sie jeden Freitag geschehe, sehr förderlich sein könnte. Nachdem er sich darum den Ort wohl gemerkt hatte, ging er zurück zu seinen Leuten und schickte, als es ihn an der Zeit deuchte, um mehrere Verwandte und Freunde von ihm; und zu denen sagte er: „Ihr habt mich lange Zeit gedrängt, daß ich mich der Liebe zu dieser meiner Feindin entschlüge und meiner Verschwendung ein Ziel setzte, und ich bin bereit, das zu tun, wenn ihr mir eine Gunst erwirkt: ihr sollt nämlich machen, daß Messer Paolo Traversari und seine Frau und seine Tochter und alle mit ihnen verwandten Damen und nach euerm Gefallen andere Damen zu mir zum Mittagessen kom-

men. Was ich damit bezwecke, werdet ihr dann schon sehen.“ Das schien ihnen sehr leicht zu machen, und sie luden nach ihrer Heimkehr nach Ravenna, als es an der Zeit war, alle ein, die Nastagio wollte; es war zwar ein hartes Ding, das von Nastagio geliebte junge Mädchen dorthin zu bringen, aber schließlich ging sie zusammen mit den andern Damen hin. Nastagio hatte ein köstliches Mahl zubereiten und die Tische unter die Fichten rings um den Ort stellen lassen, wo er die entsetzliche Bestrafung der grausamen Frau gesehen hatte; und als er die Herren und Damen zu Tische geleitete, richtete er es so ein, daß das von ihm geliebte Mädchen gerade dem Orte gegenüber zu sitzen kam, wo sich das ereignen sollte. Eben war das letzte Gericht aufgetragen worden, als alle das verzweifelte Geschrei des gehetzten Mädchens zu hören begannen. In hellem Staunen darüber fragte jedes, was das sei, und niemand wußte es zu sagen, und alle sprangen auf, um zu schauen, was es sein könnte: da sahen sie das Mädchen und den Ritter und die Hunde, und es dauerte nicht lange, so waren die alle mitten unter ihnen. Mächtig war das Geschrei, womit sie die Hunde und den Ritter empfingen, und viele warfen sich dazwischen, um dem Mädchen beizustehen. Weil aber der Ritter zu ihnen ebenso sprach, wie er zu Nastagio gesprochen hatte, erreichte er es nicht nur, daß sie sich zurückzogen, sondern er machte sie auch starr vor staunendem Entsetzen: und während er nun das tat, was er das andere Mal getan hatte, wein-

ten die Damen, so viele ihrer da waren – und unter ihnen waren viele, die mit dem armen Mädchen oder mit dem Ritter verwandt gewesen waren und sich sowohl seiner Liebe als auch seines Todes erinnerten – ebenso bitterlich, als ob das ihnen geschähe. Als die Sache ihren Verlauf genommen hatte und das Mädchen und der Ritter verschwunden waren, sprachen die, die zugesehen hatten, viel und mancherlei darüber; unter denen aber, die sich am meisten entsetzt hatten, war die grausame Geliebte Nastagios, die jede Einzelheit gesehen und gehört hatte und nun, weil sie sich der Grausamkeit erinnerte, die sie gegen Nastagio geübt hatte, deutlich erkannte, daß die Sache viel mehr sie als sonst jemand anging, und schon glaubte sie vor dem wütenden Ritter zu fliehen und die Hunde an ihren Weichen zu fühlen. Und so groß war die Angst, die deswegen in ihr entstand, daß sie, damit es ihr nicht ebenso ergehe, in raschem Wechsel von Haß zu Liebe die erste Möglichkeit, die sich ihr bot, und das war noch an demselben Abend, ersah und ihre treue Zofe heimlich zu Nastagio schickte und ihn bitten ließ, er möge es sich gefallen lassen, zu ihr zu kommen, da sie bereit sei, alles zu tun, was er wünsche. Nastagio ließ ihr antworten, das sei ihm sehr lieb, aber er wolle seine Wünsche, wenn sie damit einverstanden sei, in allen Ehren befriedigen, nämlich sie zur Gattin nehmen. Da das Mädchen wußte, daß es nur an ihr gelegen hatte, daß sie nicht schon längst die Gattin Nastagios geworden war, ließ sie ihm antworten, sie sei damit einverstan-

den. Darum ging sie als ihre eigene Botin zu ihren Eltern und sagte ihnen, sie sei es zufrieden, sich mit Nastagio zu vermählen, und damit waren die Eltern sehr zufrieden. Und nachdem sich Nastagio am nächsten Sonntage mit ihr vermählt und das Beilager gehalten hatte, lebte er lange Zeit glücklich mit ihr. Und diese Angst hatte nicht nur das eine Gute, sondern es wurden auch alle Damen von Ravenna so ängstlich, daß sie von nun an den Wünschen der Männer viel leichter nachgaben als vorher.

NEUNTE GESCHICHTE

Federigo degli Alberighi liebt, ohne geliebt zu werden, und verschwendet in ritterlichem Aufwande sein ganzes Vermögen, so daß ihm nur noch ein Falke bleibt; den setzt er, da er sonst nichts hat, seiner Dame, die zu ihm gekommen ist, als Speise vor: als sie das erfährt, ändert sie ihren Sinn, nimmt ihn zum Gatten und macht ihn zum Herrn ihres Reichtums.

KAUM hatte Filomena zu sprechen aufgehört, als die Königin, die gesehn hatte, daß wegen Dioneos Vorrecht niemand mehr außer ihr zu erzählen hatte, mit heiterm Gesichte also sprach: Nun ist die Reihe zu erzählen an mir; das möchte ich, meine teuersten Damen, gern mit einer Geschichte tun, die der eben erzählten teilweise ähnlich ist, nicht nur, damit Ihr erkennet, was Euer Liebreiz über edle Herzen vermag, sondern damit Ihr auch lernet, Euere Gunst, wo es am Platze ist, selbst zu verschenken,

anstatt Euch immer vom Geschicke leiten zu lassen, das meistens nicht verständig, sondern ohne Ermessen schenkt, wie es sich trifft.

Ihr sollt also wissen, daß Coppo di Borghese Domenichi, der in unserer Stadt gelebt hat und vielleicht noch lebt, ein Mann, dem unsere Bürger viel Ehrfurcht und Wertschätzung bewiesen und der sich noch mehr durch seinen tugendhaften Lebenswandel, als durch den Adel seines Blutes auszeichnete und ewiges Andenken verdient, in seinen späteren Jahren oftmals sein Vergnügen darin fand, seinen Nachbarn und andern Leuten von vergangenen Dingen zu erzählen; und das wußte er besser und ordentlicher und mit treuerm Gedächtnis und zierlicher zu tun, als irgendein anderer. Neben andern hübschen Geschichten pflegte er auch zu erzählen, daß in Florenz einmal ein edler Jüngling gewesen ist, Federigo di Messer Filippo Alberighi mit Namen, der in Waffentaten und ritterlichem Wesen vor jedem toskanischen Junker gepriesen worden ist. Wie es nun edeln Männern zu geschehn pflegt, verliebte sich auch dieser Federigo, und zwar in eine adelige Frau, Monna Giovanna genannt, die zu ihren Zeiten als eine der schönsten und holdseligsten Damen in ganz Florenz galt; und um ihre Liebe zu erringen, fehlte er bei keinem Turnier und Lanzenbrechen, veranstaltete Feste und machte Geschenke und verschwendete sein Vermögen, ohne sich irgendwie eine Zurückhaltung aufzuerlegen. Sie aber, die nicht minder ehrbar als schön war, kümmerte sich weder um das, was

ihretwegen geschah, noch um den, der es tat. Indem also Federigo einen Aufwand trieb, der über seine Verhältnisse ging, und nichts erwarb, schwanden, wie es leichtlich geschieht, seine Reichtümer dahin, und er wurde so arm, daß ihm nichts sonst blieb als ein kleines Gütchen, von dessen Ertrage er in Dürftigkeit lebte, und außerdem noch ein Falke, der kaum in der Welt seinesgleichen hatte. Obwohl seine Liebe stärker war als jemals, begab er sich, weil er sah, daß er als Städter nicht mehr so, wie es sein Wunsch gewesen wäre, hätte leben können, nach Campi auf sein Gütchen. Indem er dort, wann er konnte, auf die Vogelbeize ging, trug er seine Armut mit Ergebung und ohne fremde Hilfe zu begehren. Zu der Zeit, wo Federigo schon also heruntergekommen war, geschah es eines Tages, daß der Gatte Monna Giovannas erkrankte und, weil er sein Ende herankommen sah, sein Testament machte: darin setzte er seinen schon ziemlich herangewachsenen Sohn zum Erben seines außerordentlichen Reichtums ein; und weil er Monna Giovanna herzlich geliebt hatte, bestimmte er, daß die Erbschaft, wenn sein Sohn ohne rechtmäßigen Erben sterben sollte, an sie überzugehn habe. Und dann starb er. Monna Giovanna, die also Witwe geworden war, begab sich, wie es bei unsern Damen Brauch ist, zum Sommeraufenthalte auf eine ihrer Besitzungen, und die lag ganz in der Nähe von Federigos Gütchen. Auf diese Weise geschah es, daß der Knabe mit der Zeit mit Federigo vertraut wurde und an

den Hunden und am Federspiel Vergnügen fand: und da ihm der Falke Federigos, den er zu often Malen hatte fliegen sehn, ungemein gefiel, wünschte er ihn sehnlichst zu haben; weil er aber sah, daß ihm der Falke also teuer war, getraute er sich ihn nicht zu verlangen. Das dauerte eine Weile, bis es geschah, daß der Knabe erkrankte; darüber war die Mutter sehr bekümmert, weil er ihr einziges Kind war und sie ihn nach Kräften liebte, und sie blieb den ganzen Tag bei ihm, um ihm Mut zuzusprechen, und fragte ihn oftmals, ob es etwas gebe, wonach er verlange, indem sie ihn bat, ihr das zu sagen; wenn es nur überhaupt möglich sei, so werde sie es sicherlich zu bekommen trachten. Nachdem der Knabe diese Anerbietung zu often Malen vernommen hatte, sagte er: „Mutter, wenn Ihr es macht, daß ich den Falken Federigos bekomme, so glaube ich, werde ich auf der Stelle gesund werden.“ Als das die Dame hörte, war sie ein wenig betreten und begann nachzudenken, was sie tun solle. Sie wußte, daß Federigo sie lange geliebt hatte, ohne daß er je auch nur einen Blick von ihr erhalten hätte; darum sagte sie bei sich: „Wie könnte ich denn zu ihm schicken oder zu ihm gehn, um diesen Falken zu verlangen, wo der Falke, nach dem, was ich gehört habe, der beste ist, der je geflogen ist, und ihm überdies seinen Unterhalt erwirbt? Und wie könnte ich so rücksichtslos sein, einem Edelmanne die einzige Freude zu nehmen, die ihm geblieben ist?“ Mit diesen Gedanken beschäftigt, gab sie ihrem Sohne, obwohl sie sicher war,

daß sie den Falken bekäme, wenn sie ihn verlangte, keine Antwort, sondern schwieg. Endlich aber trug die Liebe zu ihrem Sohne den Sieg davon, so daß sie sich, um ihn zufriedenzustellen, entschloß, nicht vielleicht um den Falken zu schicken, sondern selber zu gehn und ihn ihm zu bringen, und sie antwortete: „Tröste dich, Kind, und sieh zu, daß du gesund wirst; ich werde um ihn gehn und ihn dir bringen.“ Darüber freute sich der Knabe und wies noch an demselben Tage eine kleine Besserung auf. Am nächsten Morgen nahm seine Mutter eine Dame als Begleiterin und begab sich lustwandelnd zu dem Häuschen Federigos und ließ ihn rufen. Er war, weil an diesem Tage, so wie überhaupt damals, keine Zeit zur Vogelbeize war, in seinem Garten und ließ einige kleine Arbeiten ausrichten. Als er hörte, daß Monna Giovanna an der Tür um ihn fragte, lief er in hellem Staunen hin. Sie ging ihm, als sie ihn kommen sah, mit frauenhafter Liebenswürdigkeit entgegen und sagte auf seinen ehrfurchtsvollen Gruß: „Guten Morgen, Federigo!“ und dann fuhr sie fort: „Ich bin gekommen, um dir den Schaden zu vergelten, den du um meinetwillen gehabt hast, weil du mich mehr geliebt hast, als du es nötig gehabt hättest; und die Vergeltung ist die, daß ich mit meiner Begleiterin an deinem Mittagessen freundschaftlich teilzunehmen gedenke.“ Ehrerbietig antwortete Federigo: „Madonna, ich erinnere mich nicht, jemals um Euch einen Schaden empfangen zu haben, wohl aber so viel Gutes, daß ich, wenn ich je etwas wert war, das

nur Euerm Werte verdanke und der Liebe, die ich zu Euch getragen habe. Und wahrlich, Euer großmütiger Besuch ist mir viel teuerer, als wenn ich von neuem in die Lage versetzt würde, soviel zu verschwenden, wie ich verschwendet habe; und daran ändert auch das nichts, daß Ihr zu einem armen Wirte gekommen seid.“ Und nach diesen Worten geleitete er sie beschämt in sein Haus und führte sie von dort in seinen Garten; und da er niemand andern hatte, der ihr hätte Gesellschaft leisten können, sagte er: „Madonna, da niemand sonst hier ist, so wird Euch diese gute Frau, das Weib des Bauern da, Gesellschaft leisten, während ich gehe, um den Tisch besorgen zu lassen.“ Samt dem, daß seine Armut außerordentlich groß war, hatte er doch bis dahin nie gefühlt, in was für eine Not er dadurch geraten war, daß er seinen Reichtum in maßloser Weise verschwendet hatte; an diesem Morgen jedoch fühlte ers, weil er gar nichts fand, um die Dame zu bewirten, der zuliebe er unzählige Leute bewirtet hatte. In seiner Herzensangst lief er, sein Schicksal verfluchend, wie ein Unsinniger hin und her; aber er fand weder Geld noch etwas, was er hätte verpfänden können, und wollte sich auch, obwohl die Stunde schon spät war und trotz seinem großen Verlangen, die Dame mit irgend etwas zu bewirten, doch, von einem andern gar nicht zu reden, aber nicht einmal seinem Bauer entdecken: da fiel sein Blick auf seinen guten Falken, den er im Vorraume auf der Stange sitzen sah. Und da er auf nichts sonst zurückgreifen konnte,

nahm er ihn und dachte, als er ihn fett fand, das sei eine würdige Speise für eine solche Dame. Darum drehte er ihm, ohne sich länger zu bedenken, den Hals um und ließ ihn rasch durch seine Magd rupfen, zurichten, an den Spieß stecken und sorgfältig braten; und nachdem er den Tisch mit schneeweißen Tüchern, deren ihm noch einige geblieben waren, gedeckt hatte, ging er freudigen Gesichtes wieder in den Garten zu der Dame und sagte ihr, daß das Mahl, so gut er es habe besorgen können, zubereitet sei. Darum erhoben sich die Dame und ihre Begleiterin und gingen zu Tische und aßen den guten Falken, ohne zu wissen, was sie aßen, und Federigo, der mit ihnen aß, bediente sie treulich. Und nachdem sie vom Tische aufgestanden waren und noch eine Weile in angenehmer Unterhaltung verbracht hatten, schien es der Dame an der Zeit, das zu sagen, weswegen sie hergekommen war, und sie begann zu Federigo liebenswürdig also zu sprechen: „Wenn du, Federigo, an dein vergangenes Leben zurückdenkst und an meine Ehrbarkeit, die du vielleicht für Hartherzigkeit und Grausamkeit gehalten hast, so zweifle ich nicht im mindesten, daß du über meine Vermessenheit wirst staunen müssen, wann du erst weißt, warum ich eigentlich hergekommen bin; wenn du aber Kinder hättest oder gehabt hättest, so daß es dir bekannt sein könnte, was für eine Gewalt die Liebe hat, die man zu ihnen trägt, so wäre ich sicher, daß du mich zum Teil entschuldigen würdest. Obwohl du nun keine Kinder hast, kann ich mich, die

ich einen Sohn habe, doch nicht dem allgemeinen Gesetze der Mutterliebe entziehn, das mich, weil ich seiner Macht nachgeben muß, dazu zwingt, wider meinen Willen und wider alle Schicklichkeit und Pflicht von dir etwas als ein Geschenk zu heischen, was dir, wie ich weiß, überaus teuer ist und mit Recht teuer ist, weil dir dein unseliges Geschick sonst keine Freude, keine Lust, keinen Trost gelassen hat: und dieses Geschenk ist dein Falke, nach dem mein Knabe so lüstern ist, daß ich fürchte, die Krankheit, die er hat, würde sich, wenn ich ihn ihm nicht brächte, so sehr verschlimmern, daß ich ihn gar verlöre. Und darum bitte ich dich, nicht bei deiner Liebe zu mir, die dich ja zu nichts verhält, sondern bei deinem Edelsinn, den du in ritterlichem Tun vor allen andern bewährt hast, daß es dir belieben möge, ihn mir zu schenken, damit ich sagen könne, du habest meinem Sohne durch dieses Geschenk das Leben gerettet und ihn dir auf immer verpflichtet.“ Als Federigo hörte, was die Dame verlangte, und bedachte, daß er ihr damit nicht dienen konnte, weil er ihn ihr zu essen gegeben hatte, begann er vor ihr zu weinen, ohne daß er nur mit einer Silbe hätte antworten können. Zuerst glaubte die Dame, dieses Weinen rühre von dem Schmerze her, daß er sich von seinem guten Falken trennen sollte, und war schon im Begriffe, zu sagen, sie verzichte darauf; dann aber enthielt sie sich dessen und wartete, bis Federigo zu weinen aufhören und ihr antworten werde, und der sagte: „Seit der Zeit, Madonna, wo es Gott gefallen

hat, daß ich meine Liebe auf Euch richtete, habe ich in gar vielen Dingen die Widrigkeit des Schicksals empfunden und über das Schicksal geklagt; aber das waren lauter Kleinigkeiten im Vergleiche zu dem, was es mir jetzt antut und weswegen ich mich wohl nimmer mit ihm aussöhnen kann, wenn ich bedenke, daß es mich jetzt, wo Ihr in mein armes Haus gekommen seid, das Ihr, solange es reich gewesen ist, keines Besuches gewürdigt habt, außerstande gesetzt hat, Euch das kleine Geschenk, das Ihr von mir wollt, zu geben: und warum das nicht sein kann, das will ich Euch in kurzem erzählen. Als ich gehört habe, Ihr wolltet in Euerer Gnade mit mir essen, hielt ich es in Anbetracht Euerer Erhabenheit und Trefflichkeit für würdig und geziemend, Euch nach meinem Vermögen mit einer köstlichern Speise zu bewirten, als es gemeiniglich bei andern Leuten geschieht; da ich mich nun des Falken, den Ihr von mir verlangt habt, und seiner Güte entsann, hielt ich ihn für eine Speise, die Euer würdig sei, und Ihr habt ihn eben gebraten auf dem Teller gehabt. Und ich war der Meinung, ihn auf die beste Art verwandt zu haben; da ich aber jetzt sehe, daß Ihr ihn auf eine andere Weise begehrt hättet, ist mir das, daß ich Euch nicht damit dienen kann, so leid, daß ich mich darüber niemals trösten zu können glaube.“ Und nach diesen Worten ließ er ihr zum Zeugnis die Federn und die Fänge und den Schnabel bringen. Als das die Dame sah und hörte, tadelte sie ihn zuerst, daß er einen solchen Falken getötet habe, um ihn einer Frau zu

essen zu geben; dann aber rühmte sie bei sich selber seine Hochsinnigkeit, die die Armut nicht zu beugen vermocht hatte und vermochte. Da ihr aber keine Hoffnung verblieb, den Falken zu bekommen, und sie daher um die Genesung ihres Sohnes besorgt zu werden begann, ging sie schwermütig weg und kehrte zu ihrem Sohne heim. Und es dauerte nicht viele Tage, als dieser, ob aus Schwermut darüber, daß er den Falken nicht haben konnte, oder weil die Krankheit auch sonst dieses Ende hätte nehmen müssen, zum größten Schmerze seiner Mutter aus dem Leben schied. Nachdem sie nun eine Zeitlang in Tränen und Bitterkeit verbracht hatte, wurde sie, weil sie eine außerordentlich reiche und noch junge Frau war, zu mehrern Malen von ihren Brüdern gedrängt, sich wieder zu verheiraten. Als sie sah, daß sie, obwohl sie nicht wollte, doch immer wieder bestürmt wurde, erinnerte sie sich der Trefflichkeit Federigos und seiner letzten großmütigen Handlung, daß er nämlich, um sie zu bewirten, einen solchen Falken getötet hatte, und sagte zu ihren Brüdern: „Am liebsten bliebe ich ja, wenn euch das recht wäre, unvermählt; wenn ihr aber darauf besteht, daß ich einen Gatten nehme, so werde ich wahrhaftig keinen andern nehmen als Federigo degli Alberighi." Darob verspotteten sie die Brüder und sagten: „Du Törin, was sagst du da? Warum willst du ihn denn, wo er nichts auf der Welt hat?" Aber sie sagte zu ihnen: „Ich weiß sehr wohl, meine Brüder, daß es so ist, wie ihr sagt, aber ich will lieber einen Mann ohne

Reichtum als Reichtum ohne einen Mann.“ Als die Brüder hörten, was für eine Gesinnung sie hatte, erfüllten sie ihren Wunsch, weil sie Federigo als einen trotz seiner Armut sehr ehrenwerten Mann kannten, und gaben sie ihm samt allen ihren Reichtümern. Als sich Federigo als Gatte einer solchen und von ihm so heiß geliebten Frau und überdies als Herr eines gar großen Vermögens sah, hielt er nunmehr das Seinige besser zusammen und vollendete seine Jahre in Freuden mit ihr.

ZEHNTE GESCHICHTE

Pietro di Vinciolo geht weg, um anderswo zu Abend zu essen, und seine Frau läßt einen jungen Mann kommen. Pietro kehrt zurück, und sie versteckt ihren Geliebten unter einem Hühnerkorbe. Pietro erzählt, daß im Hause Ercolanos, wo er gegessen hatte, ein Jüngling, den dessen Weib eingelassen habe, gefunden worden sei, und Pietros Frau entrüstet sich über die Ercolanos. Zum Unglücke tritt ein Esel dem unterm Korbe auf die Finger, so daß er schreit; Pietro läuft hin, sieht ihn und erkennt den Trug seiner Frau, ist aber niederträchtig genug, schließlich mit ihr in Eintracht zu bleiben.

DIE Erzählung der Königin war zu ihrem Ende gekommen, und alle hatten Gott für die würdige Belohnung Federigos gepriesen, als Dioneo, der nie auf einen Befehl wartete, begann: Ich weiß nicht, ob ich es eine in dem Wesen des Menschen begründete Untugend nennen soll oder ob es ein rein äußer-

licher, erst durch die Sittenverderbnis hinzugetretener Fehler ist, daß wir weniger gern über gute Handlungen lachen als über Schlechtigkeiten, besonders wenn die nicht uns angehn. Und weil die Mühe, der ich mich in den vorhergegangenen Tagen unterzogen habe und die ich jetzt wieder auf mich nehmen will, auf nichts andres abzielt, als Euch die Schwermut zu nehmen und Euch Lachen und Vergnügen zu bringen, so werde ich Euch, meine verliebten Damen, die Geschichte, die ich im Sinne habe, trotz dem Umstande, daß sie teilweise nicht gerade ehrbar ist, erzählen, weil sie Euch eben Vergnügen bringen kann; und Ihr mögt, indem Ihr sie anhört, ebenso tun, wie Ihr tut, wenn Ihr in einen Garten kommt, wo Ihr nur die Rosen mit den zarten Händchen pflückt und die Dornen laßt: wenn Ihr so tun werdet, so werdet Ihr den schlechten Mann samt seiner Schändlichkeit seinem Unglücke überlassen und fröhlich über den verliebten Trug seiner Frau lachen, nicht ohne mit fremdem Mißgeschicke, wo es not tut, Mitleid zu haben.

In Perugia war, es ist noch gar nicht lange her, ein reicher Mann, Pietro di Vinciolo mit Namen, der, mehr um die Leute zu täuschen und um das Gerede, in dem er bei allen Peruginern stand, verstummen zu machen, als wegen eines Verlangens, das er gehabt hätte, ein Weib nahm; und das Geschick berücksichtigte seine Neigungen in der Weise, daß es ihm ein stämmiges, rothaariges und hitziges Mädchen zur Gattin gab, die lieber zwei Männer als einen

hätte haben wollen, während sie an einen geriet, dessen Sinn nach etwas ganz anderm als nach ihren Zärtlichkeiten stand. Als sie das im Laufe der Zeit inneward, war sie anfänglich, weil sie sich hübsch und frisch sah und ihr heißes Blut und ihre Jugendkraft fühlte, sehr unmutig darüber und hatte mit ihrem Manne etliche Male garstige Auseinandersetzungen und schier beständigen Unfrieden. Da sie dann aber sah, daß sie sich dabei viel eher selbst aufreiben als seiner Schlechtigkeit Einhalt tun würde, sagte sie bei sich: „Der Lump vernachlässigt mich, um in Holzschuhen durchs Trockene zu gehn, und ich werde trachten, daß ich einen anderen im Schifflein durchs Nasse bringe. Ich habe ihn zum Gatten genommen und ihm meine große, hübsche Mitgift zugebracht, weil ich dachte, er als Mann werde nach dem begehrlich sein, wonach die Männer begehrlich sind und sein müssen; und hätte ich nicht geglaubt, daß er ein Mann sei, hätte ich ihn nie genommen. Warum hat er mich denn, wo er gewußt hat, daß ich ein Weib bin, zur Gattin genommen, wenn ihm die Weiber zuwider sind? Das ist unerträglich. Hätte ich der Welt entsagen wollen, so wäre ich ins Kloster gegangen; wenn ich aber warten sollte, bis mir das Vergnügen oder die Lust, um derentwillen ich der Welt nicht habe entsagen wollen und nicht entsagt habe, von ihm käme, so würde ich wohl bei eitel Warten alt werden und würde dann im Alter umsonst voll Reue über meine verlorene Jugend klagen: wie man die genießen muß, dafür ist ja er der beste

Lehrmeister, weil er mir zeigt, daß ich mein Vergnügen dort suchen soll, wo er das seinige findet, und dieses Vergnügen wird bei mir lobenswert sein, während es bei ihm überaus schändlich ist. Ich werde nur den Gesetzen zuwiderhandeln, er aber handelt den Gesetzen und der Natur zuwider.“ Nachdem die gute Frau derartige Betrachtungen einmal und vielleicht öfter angestellt hatte, befreundete sie sich, um das insgeheim ins Werk zu setzen, mit einem alten Weibe, einer zweiten alten Verdiana, die den Schlangen Futter bringt: zu jedem Ablasse ging sie mit dem Rosenkranze in der Hand und sprach von nichts anderm als von dem Leben der Väter oder von den Wundmalen des heiligen Franziskus und galt allgemein als eine Heilige; der entdeckte nun die junge Frau, als es ihr die richtige Zeit schien, rückhaltlos ihre Absicht. Und die Alte sagte zu ihr: „Weiß Gott, Kind, der doch alle Dinge weiß, daran tust du sehr recht; und wenn du es um nichts sonst tätest, so müßtest du's ebenso wie jede junge Frau schon deswegen tun, um nicht deine Jugend zu verlieren, weil es für den Verständigen keinen Schmerz gibt, der dem über die verlorene Zeit gleichkäme. Und zu was Teufel sind wir denn, wann wir einmal alt sind, noch nütze, als die Asche um die Kohlenpfanne zu hüten? Wenn das irgendeine weiß oder darüber Zeugnis ablegen kann, so bin ich es: jetzt, wo ich alt bin, sehe ich mit schweren, bittern Gewissensbissen, aber umsonst, wie ich die Zeit habe verstreichen lassen; und habe ich sie auch nicht ganz

verloren – ich möchte ja nicht, daß du glaubest, ich sei ein dummes Ding gewesen –, so habe ich doch nicht getan, was ich hätte tun können: wenn ich jetzt, wo ich mir, wie du siehst, sagen muß, daß sich keiner fände, der mir Feuer für den Zunder gäbe, an die Vergangenheit zurückdenke, so weiß Gott, wie es mir leid tut. Bei den Männern steht die Sache anders: sie sind zu tausend Dingen geboren und nicht nur zu einem, und die alten sind meist mehr wert als die jungen; aber die Frauen sind zu nichts anderm geboren, als zu dem da und wegen der Kinder, und nur um dessentwillen gelten sie etwas. Und ersähest du das aus nichts anderm, so müßtest du's daraus ersehn, daß wir immer dazu bereit sind, die Männer aber nicht, und daß überdies eine Frau eine Menge von Männern matt machen kann, während auch eine Menge Männer nicht imstande sind, eine Frau matt zu machen. Von dieser Welt hat jeder so viel, wie er sich nimmt, und das trifft sonderlich bei den Frauen zu, die die Zeit, wann sie da ist, besser nutzen sollen als die Männer; du kannst es ja sehn, wie uns, wann wir einmal alt sind, weder der eigene Mann noch ein anderer ansehn will, sondern wie wir in die Küche gejagt werden, um mit den Katzen zu schwatzen und die Töpfe und Schüsseln zu zählen: und ärger noch, sie singen Sprüchlein auf uns und sagen: ‚Den Jungen den Kuß, den Alten den Verdruß', und derlei Zeug mehr. Jetzt will ich dich aber nicht länger mit Worten aufhalten, sondern sage dir nur noch so viel, daß du dich nie-

mand auf der Welt mit besserm Nutzen hättest anvertrauen können als mir; denn es ist keiner so geschniegelt, daß ich mich ihm nicht zu sagen getraute, was not tut, und keiner so rauh und unwirsch, daß ich ihn nicht kirre machte und zu allem brächte, was ich will. Mach nur, daß du mir zeigst, wer dir gefällt, und überlaß es mir, zu handeln; um das eine aber bitte ich dich, Kind, bedenke, daß ich ein armes Weib bin, und ich will dich von Stund an an allen Ablässen, die ich gewinne, und an allen Vaterunsern, soviel ich auch bete, teilhaben lassen, damit sie Gott als ebenso viele Kerzen und Lichter für deine verstorbenen Angehörigen gelten lasse." Und damit schloß sie. Nun beschrieb ihr die junge Frau einen Jüngling, der sehr oft durch ihre Straße ging, und einigte sich mit ihr dahin, daß sie es ihr überließ, die Sache nach ihrem Gutdünken abzumachen; dann gab sie ihr ein Stück Pökelfleisch und entließ sie mit Gott. Schon nach ein paar Tagen brachte ihr die Alte den, den sie bezeichnet hatte, und bald darauf einen andern und mehrere, wie eben die Lust nach ihnen die junge Frau anwandelte; und die ließ sich trotz ihrer Furcht vor ihrem Manne nicht eine einzige Gelegenheit entgehn, die sich ihr in dieser Art bot. Nun geschah es, daß sie, als ihr Mann eines Abends zu einem Freunde, der Ercolano hieß, zum Abendessen gehn sollte, der Alten auftrug, ihr einen Jüngling zu bringen, der einer der hübschesten und anmutigsten von Perugia war, und das tat die alsbald. Kaum hatte sich aber die Frau mit dem Jüngling zu

Tische gesetzt, um mit ihm zu essen, als Pietro an der Tür rief, man solle ihm öffnen. Als das die Frau hörte, meinte sie, sie sei des Todes; trotzdem wollte sie den Jüngling, wenn es möglich wäre, verstecken: da sie aber zu verwirrt war, um ihn wegzuschicken oder ihn anderswo zu verstecken, ließ sie ihn in einem Vorraume der Kammer, wo sie aßen, unter einen Hühnerkorb, der dort war, kriechen und warf den Überzug eines Strohbetts, das sie am Tage hatte reinigen lassen, darüber, und dann beeilte sie sich, ihrem Manne zu öffnen. Als der im Hause war, sagte sie zu ihm: „Na, ihr habt ja das Essen rasch verschlungen.“ Pietro antwortete: „Wir haben es nicht einmal gekostet.“ „Wie ist denn das zugegangen?“ sagte die Frau. Nun sagte Pietro: „Ich will dirs sagen: Wir, Ercolano, seine Frau und ich, waren schon bei Tische, da hörten wir ganz in unserer Nähe niesen. Das erstemal und das zweite kümmerten wir uns nicht darum; als aber der, der nieste, zum dritten Male und zum vierten und zum fünften und noch viel öfter nieste, waren wir alle baß verwundert. Ercolano, der über seine Frau etwas ärgerlich war, weil sie uns eine lange Weile hatte an der Tür stehn lassen, ohne zu öffnen, schrie, schier wütend. ‚Was soll das heißen? wer ist das, der so niest?‘ Und damit sprang er vom Tische auf, lief zu einer Treppe ganz in der Nähe, unter der am Treppenfuße ein Bretterverschlag war, wie sich ihn gemeiniglich die Leute herstellen, die ihr Haus bequem einrichten, damit man, wenn man will, etwas hineinlegen kann.

Und weil ihm schien, daß das Niesen da herauskomme, öffnete er das Türchen des Verschlags, und in dem Augenblicke, wo ers öffnete, drang der widerlichste Schwefeldampf heraus. Der Schwefeldampf hatte sich schon vorher bemerkbar gemacht gehabt, aber die Frau hatte uns auf unsere Beschwerden gesagt: ‚Das kommt daher, weil ich vorhin meine Schleier mit Schwefel gebleicht und dann die Pfanne, wo der Schwefel zum Räuchern der Schleier ausgestreut gewesen ist, unter die Treppe da gestellt habe, und daher riecht es noch immer.' Als sich der Dampf etwas verzogen hatte, blickte Ercolano durch das Türchen hinein, das er geöffnet hatte; da sah er denn den, der geniest hatte und noch immer nieste, weil ihn der Schwefeldampf dazu zwang; und obwohl er noch immer nieste, hatte ihm schon der Schwefel die Brust so beklemmt, daß wenig gefehlt hätte und es wäre mit dem Niesen und mit allem andern für immer aus gewesen. Nun schrie Ercolano: ‚Jetzt verstehe ich, warum wir, als wir gekommen sind, so lange haben vor der Tür warten müssen, ohne daß uns aufgetan worden wäre; aber ich soll keine Freude mehr auf der Welt haben, wenn ich dich nicht dafür bezahle!' Als das die Frau hörte und also sah, daß ihr Verbrechen offenkundig war, lief sie, ohne eine Entschuldigung vorzubringen, vom Tische weg und davon, und ich weiß nicht, wohin sie gegangen ist. Ercolano, der es gar nicht merkte, daß seine Frau weggelaufen war, sagte dem, der nieste, zu mehreren Malen, er solle herauskommen; der aber, der schon

ohnmächtig war, rührte sich nicht, was immer auch Ercolano sagte. Darum packte ihn Ercolano bei einem Fuße und zog ihn heraus; und schon lief er um ein Messer, um ihn umzubringen. Da mir aber selber vor dem Richter bang war, stand ich auf und ließ es nicht zu, daß er ihn umgebracht oder mißhandelt hätte, sondern verteidigte ihn und schrie so lange, bis daraufhin Nachbarn herbeikamen, und die haben den jungen Mann, der schon halbtot war, aus dem Hause geschafft, wohin weiß ich nicht. So war denn unser Essen gestört, und ich habe es nicht nur nicht verschlungen, sondern es nicht einmal gekostet, wie ich gesagt habe.“ Aus dieser Geschichte ersah die Frau, daß auch andere so klug waren wie sie, wenn auch dabei dann und wann einer ein Unglück widerfuhr, und sie hätte das Weib Ercolanos gern in Schutz genommen; weil sie aber dachte, sie könne dadurch, daß sie den fremden Fehler tadelte, dem eigenen einen freiern Weg schaffen, begann sie also: „Na, das sind recht schöne Sachen! das muß ja eine fromme, wackere Frau sein! Und wie hat sie es verstanden, die Ehrbare zu spielen! gebeichtet hätte ich bei ihr, so geistlich sah sie mir aus. Dabei ist sie, was noch ärger ist, heute schon alt und gibt den jungen ein solches Beispiel. Vermaledeit sei die Stunde, wo sie zur Welt gekommen ist, und ebenso sie selber, daß sie noch immer lebt, dieses ehrvergessene, treulose Weib, die alle Frauen in der ganzen Stadt entehrt und schändet! Mit Füßen hat sie ihre Ehrbarkeit getreten und die Treue, die sie ihrem Manne ge-

schworen hat, und seine Ehre und hat sich nicht gescheut, einen solchen Mann, einen so ehrenwerten Bürger, der sie so gut behandelt hat, um eines andern willen mit ihrer eignen Schmach zu besudeln. So wahr mir Gott helfe, mit solchen Weibern sollte man kein Mitleid haben: umgebracht müßten sie werden; lebendig müßte man sie ins Feuer werfen und zu Asche verbrennen.“ Da sie sich aber wieder ihres Buhlen erinnerte, den sie ganz in der Nähe unter dem Korbe hatte, begann sie Pietro zuzureden, er solle zu Bette gehn, es sei an der Zeit. Pietro, der mehr Lust zu essen gehabt hätte als zu schlafen, fragte sie, ob nichts zum Abendessen da sei. Und die Frau antwortete: „Was soll denn da sein? als ob wir viel zum Abendessen herrichteten, wenn du nicht da bist! glaubst du, ich bin Ercolanos Weib? Warum gehst du nicht schlafen? es ist das beste, was du tun kannst.“ An eben diesem Abende waren einige Bauern Pietros mit verschiedenen Sachen vom Lande hereingekommen und hatten ihre Esel, ohne sie getränkt zu haben, in einem Ställchen neben dem Vorraume untergebracht; nun zog einer von diesen Eseln, der einen mächtigen Durst hatte, den Kopf aus der Halfter, ging aus dem Stalle und schnupperte auf der Suche nach Wasser überall umher, und so geriet er auch an den Korb, unter dem der Jüngling war. Der hatte, weil er auf allen vieren kauern mußte, die Finger der einen Hand etwas außerhalb des Korbes auf dem Boden; und sein Glück oder sein Unglück, wie wir es nennen wollen, ließ es geschehn, daß ihm

der Esel einen Fuß auf die Hand setzte. Wegen des heftigen Schmerzes, den er darob fühlte, stieß er einen lauten Schrei aus; Pietro, der ihn hörte, verwunderte sich baß und merkte, daß der Schrei von einem hergekommen war, der im Hause war. Als er deswegen hinausgegangen war, hörte er ihn noch immer wimmern, weil der Esel den Fuß noch nicht von der Hand weggenommen hatte, sondern sie fest quetschte; darum lief er mit dem Rufe: „Wer ist da?" zu dem Korbe hin und hob ihn auf. Und nun sah er das Bürschchen, das, abgesehn davon, daß ihn die Finger wegen der Quetschung durch den Huf des Esels heftig schmerzten, vor Angst zitterte, daß ihm Pietro etwas zuleide tun werde. Pietro erkannte ihn und sah, daß es einer war, dem er in seinem lasterhaften Triebe schon lange nachgelaufen war; und als er auf seine Frage: „Was machst du da?" nichts sonst zur Antwort bekam, als daß ihn der um Gottes willen bat, ihm nichts zuleide zu tun, sagte er: „Steh auf und habe keine Angst, daß ich dir etwas zuleide täte; aber sage mir, wieso bist du da und warum?" Und das Bürschchen erzählte ihm alles. Nun nahm ihn Pietro, der über diese Entdeckung nicht weniger erfreut war, als seine Frau betrübt, bei der Hand und führte ihn in die Kammer, wo die Frau in der größten Angst von der Welt wartete. Pietro setzte sich ihr gegenüber und sagte: „Eben erst hast du das Weib Ercolanos vermaledeit und hast gesagt, daß sie verbrannt werden müßte und daß sie euch alle entehrt hat; warum hast du denn das nicht von dir sel-

ber gesagt? oder wenn du's von dir nicht hast sagen wollen, wo hast du den Mut hergenommen, es von ihr zu sagen, wo du dir bewußt warst, dasselbe getan zu haben wie sie? Sicherlich hat dich dabei nichts andres geleitet, als die Absicht, die euch allen gemein ist, nämlich euere eigenen Vergehn, weil keine um ein Haar besser ist, mit der Schuld der andern zu bemänteln: daß doch Feuer vom Himmel fiele und euch alle miteinander vertilgte, ihr schändliche Brut, die ihr seid!" Da die Frau sah, daß er ihr auf den ersten Anlauf nichts Böses sonst zugefügt hatte, als was in den Worten lag, und da sie zu merken glaubte, daß er vor Wonne zittere, ein so hübsches Bürschchen bei der Hand zu haben, faßte sie sich ein Herz und sagte: „Das glaube ich dir gerne, daß es dir recht wäre, wenn Feuer vom Himmel fiele und uns alle miteinander vertilgte; du hast ja nach uns soviel Verlangen wie der Hund nach den Prügeln. Aber bei Gottes Kreuz, so gut solls dir nicht werden. Aber ich möchte mit dir ein wenig Abrechnung halten, um zu erfahren, worüber du dich eigentlich beschwerst; und ich werde sicherlich ganz gut dabei fahren, wenn du mich mit dem Weibe Ercolanos vergleichen willst. Das ist eine alte Scheinheilige, eine gleißnerische Betschwester und hat von ihm alles, was ihr Herz begehrt und er hält sie, wie eine Frau gehalten werden soll; bei mir trifft das nicht zu. Zugegeben, daß ich hübsche Kleider und Schuhe von dir bekomme, so weißt du doch, wie es mit dem andern bestellt ist und wie lange es her ist, daß du

nicht mehr bei mir gelegen hast; und ich ginge lieber in Lumpen und barfuß einher, wenn du mich im Bette besser behandeltest, als daß ich alles das habe und so behandelt werde, wie du mich behandelst. Sieh doch nur ein, Pietro, daß ich ein Weib bin wie die andern und daß ich dasselbe Verlangen habe wie die andern; wenn ich mich nun danach umtue, weil ichs von dir nicht bekomme, so kannst du mir das nicht verdenken: ich sehe wenigstens so weit auf deine Ehre, daß ich mich nicht mit Stallknechten und Lumpenkerlen einlasse." Pietro merkte, daß ihr die Worte auch die ganze Nacht nicht ausgehn würden; darum und weil er sich wenig um sie scherte, sagte er: „Jetzt ists genug, Weib: darin werde ich dich schon zufriedenstellen; aber es wäre sehr lieb von dir, wenn du sähest, daß wir etwas zu essen bekämen: ich glaube, der Knabe hat ebenso wenig zu Abend gegessen wie ich." „Freilich nicht," sagte die Frau, „noch hat er nichts gegessen; denn just als dich der Teufel hergeführt hat, haben wir uns zu Tische setzen wollen, um zu essen." „Also geh," sagte Pietro, „mach, daß wir essen können, und dann werde ich die Sache schon so einrichten, daß du keinen Grund haben wirst, dich zu beklagen." Als die Frau sah, daß sich ihr Mann begütigt hatte, stand sie auf, ließ den Tisch rasch wieder decken und das Essen bringen, das sie vorbereitet gehabt hatte, und ließ es sich mit ihrem schändlichen Manne und dem Jüngling fröhlich schmecken. Wie es Pietro nach dem Mahle angestellt hat, daß alle drei befriedigt

worden sind, ist mir entfallen. So viel weiß ich aber, daß sich der Jüngling am nächsten Morgen auf dem Heimwege keinen sichern Bescheid hat geben können, wer sich mehr mit ihm unterhalten hatte, die Frau oder der Mann. Darum sage ich Euch, meine verliebten Damen: was einer dir tut, das tu ihm wieder; und kannst du's nicht, so merke dirs so lange, bis du's kannst, damit es ebenso aus dem Walde halle wie hineingerufen worden ist.

Dioneo hatte seine Geschichte beendigt, bei der von den Damen, nicht etwa, weil sie ihnen wenig Vergnügen gemacht hätte, sondern aus Scham minder gelacht worden war, und die Königin sah, daß das Ende ihrer Herrschaft gekommen war; darum stand sie auf, nahm den Lorbeerkranz ab und setzte ihn anmutsvoll auf das Haupt Elisas, indem sie zu ihr sagte: „Nun ist es an Euch, Madonna, zu gebieten." Nachdem Elisa die Würde empfangen hatte, tat sie so wie die andern getan hatten: zuerst erteilte sie dem Seneschall ihre Aufträge über das, was für die Zeit ihrer Herrschaft notwendig war, und dann sagte sie mit Zustimmung der ganzen Gesellschaft: „Wir haben nun schon oftmals gehört, wie es viele verstanden haben, ihrem Gegner mit einem hübschen Scherzworte oder mit einer schlagfertigen Antwort oder mit einem raschen Entschlusse die Zähne aus dem Munde zu beißen oder eine drohende Gefahr zu verscheuchen; und weil das ein hübscher Vorwurf ist, der vielleicht auch nützlich sein kann, so will ich, daß sich die morgigen Geschichten mit Gottes

Hilfe in diesem Rahmen halten, das heißt, daß von denen gesprochen wird, die eine Neckerei zurückgegeben haben oder einem Verluste, einer Gefahr oder einer Beschämung durch eine schlagfertige Antwort oder durch einen raschen Entschluß entgangen sind." Das fand bei allen großen Beifall; darum erhob sich die Königin und beurlaubte alle bis zur Stunde des Abendessens. Als die ehrenwerte Gesellschaft sah, daß sich die Königin erhoben hatte, standen auch sie alle auf, und nun beschäftigte sich in der gewohnten Weise jedes mit dem, was ihm das meiste Vergnügen machte. Als aber der Gesang der Heuvögel verstummt war, wurden alle zu Tische gerufen; das Mahl verlief fröhlich, und dann ging es an ein allgemeines Singen und Spielen. Emilia hatte auf den Wunsch der Königin einen Tanz begonnen, als Dioneo den Auftrag erhielt, ein Lied zu singen. Und augenblicklich begann er: „Monna Aldruda, fasset Mut, ich bring Euch gute Zeitung . . ." Darüber begannen alle Damen zu lachen und besonders die Königin, aber die befahl ihm, das zu lassen und ein anderes zu singen. Nun sagte Dioneo: „Madonna, wenn ich eine Zimbel hätte, so sänge ich: ‚Hebt, Monna Lapa, doch den Rock' oder ‚Unterm Ölbaum ist der Rasen'; oder wolltet Ihr, daß ich Euch sänge: ‚Der Wellenschlag tut mir gar weh'? aber ich habe keine Zimbel, und darum wählt Euch unter diesen eins aus. Gefällt Euch das: ‚Komm heraus und laß dich schneiden, wie im Feld der Klee'?" Die Königin sagte: „Nein, sing ein andres."

„Also“, sagte Dioneo, „werde ich singen: ‚Monna Simona, keltert doch; es ist noch nicht Oktober‘.“ Lachend sagte die Königin: „Daß dich der Leibhaftige, sing ein hübsches, wenn du willst; das da wollen wir nicht.“ Dioneo sagte: „Ärgert Euch nur nicht, Madonna; eins wird Euch schon gefallen: ich weiß ihrer mehr als tausend. Wollt Ihr: ‚Wenn ich nicht mein Schneckchen befühl an jedem Fleckchen‘ oder ‚Mach es sachte, Liebster mein‘ oder ‚Ich hab mir einen Hahn gekauft, der ist hundert Gulden wert‘?“ Obwohl alle andern lachten, war jetzt die Königin doch ein wenig unwillig und sagte: „Dioneo, laß die Späße und sing ein hübsches Lied; wenn nicht, so könntest du erfahren, wie böse ich werden kann.“ Als das Dioneo hörte, ließ er seine Possen und begann augenblicklich folgendermaßen zu singen:

Amor, die helle Sonne,
Die aus den Augen dieses Mädchens lacht,
Hat dir und ihr mich untertan gemacht.
Ihr schönes Auge hat den Strahl ergossen,
Der deine Glut zuerst in mir gebar,
Indem er meins durchsprühte;
Und wie du wirkst mit deinen Machtgeschossen,
Nahm ich an ihrem holden Antlitz wahr,
Das, wie es im Gemüte
Mir wohnet, jede Blüte
Der Tugend mich zum Kranze winden macht,
Um sie zu krönen, die mir Not gebracht.

Da ich mich also zu den Deinen zähle,
Geliebter Herr, so harr ich demutsvoll
Des Danks, den du wirst spenden.
Doch weiß ich nicht, ob sie, der meine Seele
Für alle Zeit so ganz gehören soll,
Daß mich kein Heil wird blenden,
Als nur von ihren Händen,
Ob sie die Flamme, die du angefacht,
Und meine stete Treue nicht verlacht.

Drum laß dich, du mein Herzensherr, erflehen:
Sprich zu ihr, wirf ein Fünkchen ihr ins Herz,
Das etwas sie versehre
Zu meinen Gunsten; denn du mußt ja sehen,
Wie ich vergeh in meinem Liebesschmerz,
Wie ich zu deiner Ehre
Mich nach und nach verzehre.
Sieh, wie mein Herz ob seinen Pflichten wacht,
Und sei auch du der deinen nun bedacht.

Da Dioneo durch sein Schweigen anzeigte, daß sein Lied zu Ende war, ließ die Königin noch viel andere singen, obwohl sie dem Dioneos viel Beifall gespendet hatte. Als dann ein Teil der Nacht verstrichen war und die Königin fühlte, daß die Hitze des Tages durch die Kühle der Nacht überwunden war, befahl sie, daß jeder bis zum Morgen nach seinem Gefallen zur Ruhe gehe.

ES ENDET DER FÜNFTE TAG DES DEKAMERONS

ES BEGINNT DER

SECHSTE TAG DES DEKAMERONS

WO UNTER DER HERRSCHAFT ELISAS VON DENEN GESPROCHEN WIRD, DIE EINE NECKEREI ZURÜCKGEGEBEN HABEN ODER EINEM VERLUSTE, EINER GEFAHR ODER EINER BESCHÄMUNG DURCH EINE SCHLAGFERTIGE ANTWORT ODER DURCH EINEN RASCHEN ENTSCHLUSS ENTGANGEN SIND



Der Mond, der mitten am Himmel stand, hatte seine Strahlen verloren, und schon erhellte das neue Licht jede Gegend unserer Halbkugel, als die Königin aufstand und ihre Gesellschaft zu rufen befahl. Langsamen Schrittes ließen sie den schönen Hügel hinter sich und lustwandelten im Tau bei verschiedenen Gesprächen über dies und das, indem sie über die größere oder geringere Schönheit der erzählten Geschichten stritten und die verschiedenen darin berichteten Vorfälle von neuem belachten; als aber dann die Sonne immer höher stieg und zu brennen begann, hielten es alle für ratsam, umzukehren: darum lenkten sie ihre Schritte zurück und gingen nach Hause. Und dort fanden sie schon die Tische gedeckt und überall wohlriechende Kräuter und schöne Blumen gestreut, und so setzten sie sich auf den Befehl der Königin, bevor es noch heißer wurde, zum Mahle. Das verlief in Fröhlichkeit, und nun wurden vor allem ein paar hübsche und heitere Liedchen gesungen und dann gingen die einen schlafen, andere gaben sich dem Schach- oder dem Brettspiele hin, und Dioneo begann mit Lauretta von Troilus und Chryseis zu singen. Darüber kam die Stunde der Versammlung, und die Königin ließ alle rufen, und sie setzten sich in der gewohnten Weise um die Quelle. Schon wollte die Königin den Befehl geben, daß die erste Geschichte erzählt werde, als etwas geschah, was noch nie geschehn war: auf einmal hörten nämlich die Königin und alle einen großen Lärm, den die

Mägde und die Diener in der Küche verübten. Der Seneschall, der sofort herbeigerufen wurde, antwortete auf die Frage, wer denn so schreie und was die Ursache des Lärmes sei, den Lärm machten Licisca und Tindaro, aber den Grund wisse er nicht, weil er just, als er hingekommen sei, um Ruhe zu stiften, von der Königin gerufen worden sei. Nun befahl ihm die Königin, Licisca und Tindaro augenblicklich herkommen zu lassen; und als die gekommen waren, fragte sie die Königin um den Grund ihres Lärmens. Tindaro wollte antworten, aber Licisca, die keine von den jüngsten und alles andere eher als schüchtern war und beim Schreien in die Hitze gekommen war, schnitt ihm mit einem scheelen Blicke das Wort ab und sagte: „Sieh einmal den Esel von einem Mannsbild, der sich herausnimmt, wenn ich dabei bin, vor mir sprechen zu wollen! Laß mich reden, sag ich dir.“ Und zur Königin gewandt, sagte sie: „Madonna, der da will mich die Frau Sicofantes kennen lehren und will mir, nicht mehr und nicht minder, als ob ich nie mit ihr beisammengewesen wäre, weismachen, daß in der ersten Nacht, wo Sicofante bei ihr gelegen hat, Junker Bengel nur mit Gewalt und Blutvergießen habe in Schwarzburg eindringen können; und ich sage, daß das nicht wahr ist, vielmehr ist er ganz friedlich und der Besatzung zur Lust eingezogen. Und der da ist ein solcher Esel, daß er im Ernste glaubt, die Mädchen seien so dumm, ihre Zeit zu verlieren und so lange zu warten, bis es dem Vater und den Brüdern paßt, die ihre Ver-

heiratung sechsmal unter sieben drei oder vier Jahre länger hinausschieben, als sie sollten. Da hätten sie was, Brüderchen, wenn sie so lange säumten! Gottstreu – und wenn ich schwöre, so weiß ich, was ich rede –, unter allen meinen Bekannten ist keine einzige, die ihre Jungfernschaft in die Ehe gebracht hätte, und von den Verheirateten weiß ich auch genau, wie oft und wie sie ihre Männer hinters Licht führen: und dieser Schafskopf will mich die Weiber kennen lehren, als ob ich gestern zur Welt gekommen wäre." Derweil Licisca redete, lachten die Damen aus vollem Halse, so daß man ihnen alle Zähne hätte ziehn können. Und die Königin hatte ihr wohl sechsmal zu schweigen befohlen, ohne daß es etwas genützt hätte; sie hörte nicht früher auf, als bis sie alles gesagt hatte, was sie hatte sagen wollen. Als sie aber endlich fertig war, kehrte sich die Königin zu Dioneo und sagte lachend: „Dioneo, das ist eine Frage für dich; und darum rüste dich, nach dem Schlusse unserer Geschichten den endgültigen Spruch zu fällen." Dioneo antwortete auf der Stelle: „Madonna, der Spruch ist gefällt, ohne daß erst der andere Teil gehört worden wäre; und ich sage, daß Licisca recht hat, und ich glaube, daß es so ist, wie sie sagt: Tindaro ist ein Esel." Als das Licisca hörte, begann sie zu lachen, kehrte sich zu Tindaro und sagte zu ihm: „Hab ich dirs nicht gesagt? Troll dich nur; glaubst du, mir etwas erzählen zu können, wo du noch nicht trocken bist hinter den Ohren? Gott sei Dank, ich habe nicht umsonst gelebt, ich nicht." Und hätte ihr nicht die

Königin mit einem strengen Blicke Stillschweigen auferlegt und ihr nicht jedes weitere Wort und jeden weitern Lärm bei Strafe des Stäupens verboten und sie und Tindaro weggeschickt, so hätte die Gesellschaft den ganzen Tag nichts andres tun können, als ihr zuhören. Als dann die beiden gegangen waren, trug die Königin Filomena auf, den Anfang zu machen. Und heiter begann die also:

ERSTE GESCHICHTE

Ein Ritter sagt zu Madonna Oretta, er werde ihr den Weg mit einer Geschichte so verkürzen, daß sie meinen werde, sie sitze zu Pferde; weil er aber schlecht erzählt, bittet sie ihn, sie wieder absteigen zu lassen.

SO wie in hellen Nächten die Sterne der Schmuck des Himmels sind und im Frühling die Blumen der Schmuck des grünen Angers und die wiederbelaubten Bäume der Schmuck der Hügel, so ist, meine jungen Damen, das gefällige Witzwort die Zier löblicher Sitten und verständiger Rede; und weil das Witzwort kurz ist, so schickt es sich um so besser für die Frauen als für die Männer, je mehr das viele Reden den Frauen vor den Männern übel ansteht. Was immer aber der Grund ist, ob die Armut unsers Geistes oder eine sonderliche Feindschaft, womit der Himmel unser Jahrhundert verfolgt, Tatsache ist, daß es heute nur wenig Damen oder vielleicht gar keine gibt, die ein Witzwort zur gehörigen Zeit zu sagen, oder wenn es gesagt worden ist, rich-

tig zu verstehn wüßten; und das ist eine gar große Schande für uns alle. Weil aber Pampinea über diesen Gegenstand schon zur Genüge gesprochen hat, verzichte ich darauf, noch weiter davon zu sprechen. Um Euch jedoch zu zeigen, wie hübsch so ein Wort zu rechter Zeit ist, will ich Euch erzählen, wie eine Edeldame einen Ritter auf artige Weise schweigen gemacht hat.

Wie sich viele von Euch erinnern werden oder gehört haben könnten, war vor nicht langer Zeit in unserer Stadt eine adelige Dame, von trefflichen Sitten und redegewandt, die zu viel Vorzüge hatte, als daß ihr Name verschwiegen bleiben dürfte – sie hieß also Madonna Oretta und war die Gattin von Messer Geri Spina. Die lustwandelte einmal, als sie zur Zeit auf dem Lande war, wie wir jetzt sind, mit einigen Damen und Rittern, die sie an diesem Tage in ihrem Hause zu Tisch gehabt hatte, von einem Orte zum andern; wahrscheinlich war der Weg, den sie allesamt zu Fuß zurücklegen wollten, etwas lang, denn einer von den Rittern, die in der Gesellschaft waren, sagte zu ihr: „Madonna Oretta, wenn Ihr wollt, so werde ich Euch das große Stück Weges, das wir noch vor uns haben, mit einer der hübschesten Geschichten von der Welt so verkürzen, daß Ihr meinen werdet, Ihr säßet zu Pferde. Und die Dame antwortete ihm: „Das wird mir sehr lieb sein, Messer, und ich bitte Euch sehr darum.“ Der Herr Ritter, der vielleicht den Degen im Streite auch nicht besser zu führen verstand als die Zunge beim Erzählen, be-

**

gann, als er diese Antwort vernahm, eine Geschichte, die an sich in der Tat sehr schön gewesen wäre; indem er aber ein und dasselbe Wort dreimal und viermal und sechsmal wiederholte und dann noch einmal darauf zurückkam und manchmal sagte: „Das habe ich nicht gut gesagt“, und oft in den Namen irrte und einen mit dem andern verwechselte, verdarb er sie garstig, davon ganz zu schweigen, daß seine Vortragsweise nicht im mindesten der Beschaffenheit der Personen und den vorkommenden Handlungen angemessen war. Der Dame Oretta brach beim Zuhören zu often Malen der Angstschweiß aus, und ums Herz wurde ihr so bange, als ob sie krank und ihrem Ende nahe gewesen wäre. Als sie es endlich nicht mehr länger aushalten zu können vermeinte, sah sie, daß sich der Ritter in einen dicken Wirrwarr hineingeredet hatte und nicht imstande war, sich herauszuwickeln; und da sagte sie anmutig zu ihm: „Herr, Euer Pferd hat einen gar harten Trab; seid doch so gut und laßt mich absteigen.“ Der Ritter, der zum Glück im Begreifen nicht so schwerfällig war als im Geschichtenerzählen, begriff den Scherz, nahm ihn vergnügt und heiter auf, ging zu andern Geschichten über und verzichtete darauf, die, die er begonnen und schlecht verfolgt hatte, zu Ende zu bringen.

ZWEITE GESCHICHTE

Der Bäcker Cisti macht Messer Geri Spina durch eine Antwort auf die Unbescheidenheit eines Verlangens aufmerksam.

ALS niemand mehr war, sowohl von den Damen als auch von den Herren, der nicht der Antwort Madonna Orettas Beifall gezollt hätte, befahl die Königin, daß Pampinea fortfahre; und die begann also: Ich für mich allein kann nicht entscheiden, wen die größere Schuld trifft, ob die Natur, wenn sie einer edeln Seele einen unscheinbaren Körper zuweist, oder Fortuna, wenn sie einem mit einer edlen Seele begabten Körper ein unscheinbares Gewerbe zuweist, wie wir das, so wie bei vielen, auch bei unserm Landsmanne Cisti haben beobachten können, den Fortuna trotz seinem hohen Sinne zum Bäcker gemacht hat. Und sicherlich würde ich die Natur und Fortuna gleichermaßen verwünschen, wenn ich nicht wüßte, daß die Natur unverständig ist und daß Fortuna, wenn sie auch von den Toren als blind dargestellt wird, doch tausend Augen hat. So aber nehme ich an, daß die Natur und Fortuna in ihrer Vorsicht dasselbe tun, was die Sterblichen zu often Malen tun, wann sie in Besorgnissen wegen der Zukunft ihre wertvollsten Dinge an den unscheinbarsten und deswegen am wenigsten verdächtigen Orten in ihren Häusern vergraben, um sie erst bei dringendem Bedürfnis hervorzuholen, nachdem diese wertvollen Dinge an dem unscheinbaren Orte

viel sicherer verwahrt gewesen sind, als es im schönsten Gemache geschehn wäre; so verbergen auch die zwei Verweserinnen der Welt oft ihre wertvollsten Dinge unter dem Dunkel der unscheinbarsten Handwerke, damit ihr Glanz, wann sie sie notgedrungen hervorholen, um so heller erstrahle. Wie dies in einer geringfügigen Sache der Bäcker Cisti dargetan hat, indem er Messer Geri Spina die Augen geöffnet hat, diese Geschichte will ich Euch ganz kurz erzählen, weil sie mir durch die Erzählung von Madonna Oretta, der Gattin Messer Geris, wieder in den Sinn gekommen ist.

Ich sage also, daß Papst Bonifaz, bei dem Messer Geri Spina sehr viel galt, wegen gewisser wichtiger Angelegenheiten vornehme Gesandte nach Florenz geschickt hatte und daß die im Hause Messer Geris abgestiegen waren, um die Geschäfte des Papstes gemeinsam mit ihm zu besorgen; dabei geschah es, daß Messer Geri, den Grund weiß ich nicht, mit diesen päpstlichen Gesandten schier jeden Morgen, alle zu Fuß, bei Santa Maria Ughi vorbeikam, wo der Bäcker Cisti seinen Backofen hatte und sein Handwerk selbst ausübte. Obwohl Fortuna diesem Cisti ein gar niedriges Handwerk gegeben hatte, so war sie ihm doch darin so günstig gewesen, daß er außergewöhnlich reich geworden war und, ohne sein Handwerk gegen ein anderes vertauschen zu wollen, mit ziemlichem Aufwande lebte; und neben andern guten Dingen hatte er stets den besten weißen und roten Wein, der in Florenz oder der Gegend gefunden wurde. Als

er nun Messer Geri und die päpstlichen Gesandten jeden Morgen bei seiner Türe vorbeigehn sah, kam ihm in den Sinn, bei der großen Hitze wäre es sehr höflich von ihm, wenn er ihnen einen Trunk von seinem guten Weine anböte; weil er aber den Standesunterschied zwischen ihm und Messer Geri bedachte, so schien es ihm, daß es eine unschickliche Überhebung wäre, wenn er sie einlüde, und deshalb nahm er sich vor, es darauf anzulegen, daß sich Messer Geri selbst einladen werde. Darum setzte er sich jeden Morgen um die Stunde, wo er dachte, daß Messer Geri mit den Gesandten vorbeikommen werde, in einem schneeweißen Wamse und mit einer frisch gewaschenen Schürze, so daß er eher wie ein Müller als wie ein Bäcker aussah, vor seine Tür und ließ einen neuen verzinnten Eimer mit frischem Wasser und ein kleines neues Bologneser Krüglein, gefüllt mit seinem guten Weißwein, herausbringen und dazu zwei Becher, die silbern zu sein schienen, so blank waren sie; kamen sie dann vorbei, so begann er seinen Wein, nachdem er sich erst einmal oder zweimal geräuspert hatte, mit solchen Zeichen des Behagens zu schlürfen, daß ein Toter Lust danach bekommen hätte. Einen und zwei Morgen sah Messer Geri zu, am dritten aber sagte er: „Wie ist er, Cisti? ist er gut?“ Sofort sprang Cisti auf und antwortete: „Ja, Messer; wie gut er aber ist, das könnte ich Euch nie klarmachen, Ihr kostetet ihn denn.“ Messer Geri, den entweder die Beschaffenheit des Wetters oder die über das gewohnte Maß

hinausgehende Anstrengung oder vielleicht das Wohlbehagen, womit er Cisti hatte trinken sehn, durstig gemacht hatte, kehrte sich zu den Gesandten und sagte lächelnd: „Meine Herren, ich wäre dafür, wir kosteten den Wein dieses wackern Mannes; vielleicht ist er so, daß es uns nicht reuen wird;“ und er ging mit ihnen zu Cisti. Augenblicklich ließ der eine hübsche Bank aus seiner Backstube bringen und bat sie, sich zu setzen; und zu ihren Dienern, die sich daranmachen wollten, die Becher zu spülen, sagte er: „Bleibt davon weg, Freunde, und überlaßt dieses Geschäft mir; ich verstehe ebensogut einzuschenken wie einzuschieben; und rechnet nicht darauf, daß ein Tröpfchen für euch abfällt.“ Und nach diesen Worten spülte er vier schöne neue Becher und schenkte, nachdem er ein kleines Krüglein von seinem guten Weine hatte kommen lassen, Messer Geri und dessen Begleitern flink zu trinken ein. Die hatten seit langem keinen Wein getrunken, der ihnen besser gemundet hätte, und lobten ihn sehr; darum kam Messer Geri in der ganzen Zeit, die die Gesandten noch verweilten, schier jeden Morgen mit ihnen auf einen Trunk hin. Als sie aber abgefertigt waren und abreisen sollten, gab Messer Geri ein prächtiges Gastmahl, wozu er eine Anzahl der angesehensten Bürger einlud; auch Cisti hatte er einladen lassen, aber der wollte unter keiner Bedingung hinkommen. Nun trug Messer Geri einem seiner Diener auf, zu Cisti um eine Flasche Wein zu gehn und dann jedem Gaste ein halbes Glas voll zum ersten Gerichte ein-

zuschenken. Der Diener, der vielleicht ärgerlich war, daß er von diesem Weine nie zu trinken bekommen hatte, ging mit einer großen Flasche hin; als Cisti die sah, sagte er: „Mein Sohn, Messer Geri schickt dich nicht zu mir.“ Da der Diener trotz wiederholten Beteuerungen keine andere Antwort erhalten konnte, kehrte er zu Messer Geri zurück und sagte es ihm. Und Messer Geri sagte zu ihm: „Geh noch einmal hin und sage, daß ich dich zu ihm schicke; und wenn er dir wieder so antwortet, so frage ihn, zu wem ich dich denn schickte.“ Der Diener ging nochmal hin und sagte: „Wahrhaftig, Cisti, Messer Geri schickt mich doch zu dir.“ Aber Cisti antwortete: „Wahrhaftig, mein Sohn, das tut er nicht.“ „Also“, sagte der Diener, „zu wem schickt er mich denn?“ Cisti antwortete: „Zum Arno.“ Als das der Diener Messer Geri meldete, gingen dem plötzlich die Augen auf und er sagte zu ihm: „Laß die Flasche sehn, die du mitgenommen hast.“ Und als er sie gesehn hatte, sagte er: „Cisti spricht die Wahrheit.“ Dann schalt er ihn tüchtig aus und hieß ihn, eine ziemliche Flasche zu nehmen. Jetzt sagte Cisti: „Nun weiß ich wohl, daß er dich zu mir geschickt hat,“ und füllte sie ihm heiter. Und noch an demselben Tage ließ er ein Fäßchen mit diesem Weine füllen und es behutsam in das Haus Messer Geris tragen: er ging hinterher und sagte zu Messer Geri, den er daheim fand: „Messer, es wäre mir nicht lieb, wenn Ihr glaubtet, die Größe der Flasche von heute morgen habe mich erschreckt; aber mir kam es so

vor, als wäre es Euch entfallen, was ich Euch in diesen Tagen mit meinem kleinen Krüglein dargetan habe, daß das nämlich kein Gesindewein ist, und daran habe ich Euch heute morgen erinnern wollen. Weil ich aber nicht länger der Hüter Eures Eigentums sein will, habe ich alles hieherschaffen lassen: tut künftighin damit, wie es Euch beliebt.“ Messer Geri hielt das Geschenk Cistis sehr wert und stattete ihm den Dank ab, den es ihm zu verdienen schien; und er hielt Cisti fürder stets hoch in Ehren und nannte sich seinen Freund.

DRITTE GESCHICHTE

Monna Nonna de' Pulci gibt dem Bischof von Florenz auf sein unehrbares Witzeln eine so schlagfertige Antwort, daß er verstummt.

ALS Pampinea ihre Geschichte beendigt hatte, spendeten alle der Antwort Cistis und seiner Freigebigkeit vollen Beifall; dann beliebte es der Königin, daß Lauretta weitererzählte, und die begann mit heiterm Gesicht also: Zuerst war es Filomena, meine hübschen Damen, und nun war es Pampinea, die mit vollem Rechte daran gerührt haben, wie schön ein witziges Wort und wie gering darin unsere Fähigkeit ist; weil ich denn darauf nicht mehr zurückzukommen brauche, will ich nur noch das, was über die Witzworte gesagt worden ist, dahin ergänzen, daß die Witzworte die Eigenschaft haben, den, dem sie gelten, zu beißen, aber wie ein Lamm zu beißen

und nicht wie ein Hund: denn wenn ein Witzwort wie ein Hund bisse, so wäre es kein Witzwort mehr, sondern eine Beleidigung. In diesen Grenzen haben sich die Worte Madonna Orettas und die Antwort Cistis gehalten. Handelt es sich nun um eine Antwort, so verlangt es die Billigkeit, daß der Antwortende, wenn er zuerst wie von einem Hunde gebissen worden ist, wieder wie ein Hund beißen darf, ohne daß er den Tadel verdiente, den er, wenn ihm das nicht geschehn wäre, verdient hätte; und darum heißt es darauf achten, wie, wann und zu wem und schließlich auch wo man Witzworte sagt. Weil dies ein Prälat in unserer Stadt nicht beachtet hat, hat er für seinen Biß einen nicht geringern eingetauscht; und das will ich Euch in einer kleinen Geschichte darlegen.

Zu der Zeit, wo Messer Antonio d'Orso, ein verdienstvoller und weiser Prälat, Bischof von Florenz war, kam ein katalanischer Edelmann, Messer Diego della Ratta mit Namen, als Marschall des Königs Robert nach Florenz. Nun geschah es, daß diesem Messer Diego, der nicht nur ein wohlgestalteter Mann, sondern auch ein arger Schürzenjäger war, unter den florentinischen Damen besonders eine gefiel, die sehr schön und die Enkelin eines Bruders des besagten Bischofs war. Da er nun erfuhr, daß ihr Gatte, obwohl er aus einem guten Geschlechte stammte, ein habgieriger und niederträchtiger Mann war, so traf er mit ihm die Vereinbarung, daß ihn der um fünfhundert Gulden eine Nacht bei seiner Frau

schlafen lasse; nachdem er aber mit der Frau, freilich gegen ihren Willen, geschlafen hatte, bezahlte er ihn mit fünfhundert Silbergroschen, wie sie damals im Umlaufe waren, die er hatte vergolden lassen. Als das dann allgemein bekannt wurde, hatte der niederträchtige Gatte den Schaden und den Spott; der Bischof aber stellte sich als kluger Mann, als wüßte er von nichts. Der Bischof und der Marschall verkehrten viel miteinander, und so ritten sie auch am Johannistage miteinander auf der Straße, wo das Wettrennen abgehalten wurde, und besahen die Damen; da sah der Bischof eine junge Frau, Monna Nonna de'Pulci mit Namen, eine Base von Messer Alessio Rinucci, den ihr sicherlich alle gekannt habt: diese Dame, die von der jetzigen Pest hinweggerafft worden ist, war damals jugendfrisch und schön, hatte ein gutes Mundwerk und das Herz am rechten Flecke und hatte sich kurz vorher zur Porta San Piero verheiratet. Die zeigte der Bischof dem Marschall; und als sie dann in ihrer Nähe waren, legte er dem Marschall seine Hand auf die Schulter und sagte zu ihr: „Nonna, was hältst du von dem da? Meintest du mit ihm fertig zu werden?“ Nonna hielt dafür, daß diese Worte ein wenig an ihre Ehrbarkeit rührten und diese in den Augen derer, die sie gehört hatten, und deren waren viele, bemakeln könnten. Weil sie aber gar nicht daran dachte, sich von diesem Makel zu reinigen, sondern lieber Streich um Streich zurückgeben wollte, antwortete sie unverzüglich: „Messer, er würde vielleicht nicht mit mir fertig

werden, aber sicherlich nähme ich nur richtige Münze.“ Als der Marschall und der Bischof dieses Wort vernahmen, fühlten sie sich gleicherweise getroffen, der eine, weil er gegen die Enkelin von des Bischofs Bruder ehrlos gehandelt hatte, und der andere, weil er diese ihm in der Person der Enkelin seines Bruders angetane Schmach ruhig eingesteckt hatte; ohne daher einander anzusehn, zogen sie schweigend und beschämt ab und redeten diesen Tag kein Wort weiter. So ist es also für die junge Dame, die gebissen worden war, nicht unschicklich gewesen, daß sie eine beißende Antwort zurückgegeben hat.

VIERTE GESCHICHTE

Chichibio, der Koch Currado Gianfigliazzis, verwandelt den Zorn Currados durch ein rasches Wort in Gelächter und rettet sich vor der ihm von Currado angedrohten Züchtigung.

ALS Lauretta schwieg, wurde Nonna von allen gepriesen, bis die Königin Neifile auftrug, fortzufahren; und die sagte: Obwohl es, meine liebreichen Damen, meist der behende Verstand ist, der dem Redenden je nach den Umständen sowohl treffende als auch hübsche Worte leiht, steht doch das Glück oft auch den Furchtsamen bei und legt ihnen plötzlich Worte in den Mund, die der Redende bei geruhigem Sinne niemals gefunden hätte; und das gedenke ich Euch in meiner Geschichte zu beweisen.

Currado Gianfigliazzi war, wie jede von Euch ge-

sehn oder gehört haben kann, immer ein freigebiger und prachtliebender adeliger Bürger unserer Stadt, der ein ritterliches Leben führte und sich, ohne daß wir jetzt von seiner verdienstvollern Tätigkeit sprechen wollten, stets mit Meute und Federspiel vergnügte. Der hatte eines Tages bei Peretola mit einem seiner Falken einen Kranich erlegt; weil er ihn feist und jung fand, schickte er ihn seinem guten Koche, der Chichibio hieß und ein Venezianer war, und ließ ihm sagen, er solle ihn zum Abendessen braten und gut zubereiten. Chichibio, der wie ein großer Leichtfuß aussah und auch einer war, rupfte den Kranich, brachte ihn ans Feuer und begann ihn mit aller Sorgfalt zu braten. Der Vogel war fast schon gar und duftete ausgezeichnet, als ein Dirnchen aus der Nachbarschaft, Brunetta mit Namen, in die Chichibio bis über die Ohren verliebt war, in die Küche kam; da sie den Duft roch und den Kranich sah, bat sie Chichibio mit süßen Worten, ihr eine Keule davon zu geben, Chichibio antwortete singend: „Ich geb sie Euch nicht, Donna Brunetta, ich geb sie Euch nicht.“ Ärgerlich darüber sagte Brunetta zu ihm: „Gottstreu, wenn du sie mir nicht gibst, so werde ich dir nie auch nur im geringsten deinen Willen tun.“ Und binnen kurzem gab es eine ordentliche Auseinandersetzung. Endlich löste Chichibio, um seine Dame nicht böse zu machen, eine Keule von dem Kranich ab und gab sie ihr. Als dann der Kranich ohne die Keule Currado und seinen Gästen vorgesetzt wurde, ließ Currado, den das befremdete,

Chichibio rufen und fragte ihn, was es mit der andern Keule des Kranichs sei. Und der verlogene Venezianer antwortete sogleich: „Herr, die Kraniche haben nur eine Keule und ein Bein." Nun sagte Currado voller Zorn: „Was Teufel, wieso haben sie nur eine Keule und ein Bein? Ist das vielleicht der erste Kranich, den ich in meinem Leben sehe?" Chichibio blieb dabei: „Es ist so, Messer, wie ich Euch sage; wenn es Euch recht ist, werde ichs Euch an den lebendigen zeigen." Den Gästen zuliebe verzichtete Currado darauf, noch einmal zu antworten, sagte aber: „Weil du sagst, du wirst mir an den lebendigen etwas zeigen, was ich nie gesehn oder wovon ich nie gehört habe, so will ich das morgen früh sehn, und dann werde ich mich zufriedengeben; aber ich schwöre dir beim Leichnam Christi, daß ich dich, wenn es nicht so ist, auf eine Weise züchtigen werde, daß du dein Leben lang an mich denken sollst." Und damit hatten die Worte für diesen Abend ein Ende. Kaum graute aber am nächsten Morgen der Tag, so stand Currado, der den Zorn keineswegs verschlafen hatte, wutschnaubend auf und befahl die Pferde vorzuführen; er ließ Chichibio auf einen Klepper steigen und ritt mit ihm zu einem Wasser, an dessen Ufer er am Morgen immer Kraniche gesehn hatte, und unterm Reiten sagte er zu ihm: „Nun werden wir bald sehn, wer gestern abend gelogen hat, du oder ich." Chichibio, der sah, daß sich der Zorn Currados noch immer nicht gelegt hatte und daß er seine Lüge werde bewähren

müssen, ohne daß er gewußt hätte, wie er das machen könnte, ritt in der allergrößten Angst hinter Currado her und hätte, wenn es nur möglich gewesen wäre, gar gern Reißaus genommen; da es aber unmöglich war, so sah er überall umher, nach vorne und nach rückwärts und nach rechts und links, und alles, was er nur sah, kam ihm vor wie Kraniche, die auf zwei Beinen stehn. Sie waren schon dem Flusse nahe, als er, früher als alle andern, am Ufer gut ein Dutzend Kraniche sah, die alle auf einem Beine standen, wie es ihre Gewohnheit ist, wenn sie schlafen. Augenblicklich zeigte er sie Currado und sagte: „Nun könnt Ihr ganz genau sehn, Messer, daß ich gestern abend mit Recht gesagt habe, die Kraniche hätten nur ein Bein und einen Fuß; betrachtet nur die, die dort stehn.“ Als sie Currado sah, sagte er: „Warte nur, ich werde dir schon zeigen, daß sie zwei haben;“ und er ritt etwas näher zu ihnen hin und schrie: „Ho ho!“ auf dieses Geschrei setzten die Kraniche auch den andern Fuß zur Erde und flogen nach etlichen Schritten davon. Und Currado kehrte sich zu Chichibio und sagte: „Na, du schlechter Schalk? haben sie zwei?“ schier betäubt antwortete Chichibio, ohne daß er selber gewußt hätte, woher er die Worte nehme: „Ja, Messer, aber den von gestern abend habt Ihr nicht mit ho ho angeschrien; hättet Ihr ihn ebenso angeschrien, so hätte er ebenso wie diese das andere Bein und den andern Fuß herausgestreckt.“ Currado gefiel diese Antwort so, daß sich all sein Zorn in Heiterkeit und Lachen

verwandelte, und er sagte: „Chichibio, du hast recht; das hätte ich tun sollen.“ So hat also Chichibio mit seiner raschen und lustigen Antwort die Züchtigung von sich abgewandt und seinen Herrn besänftigt.

FÜNFTE GESCHICHTE

Meister Giotto, der Maler, und Messer Forese da Rabatta machen sich auf dem Heimwege von Mugello gegenseitig über ihr schäbiges Aussehn lustig.

DIE Antwort Chichibios hatte den Damen viel Vergnügen gemacht; als dann Neifile schwieg, begann auf den Wunsch der Königin Panfilo und sprach: So wie Fortuna, meine teuren Damen, oft unter einem niedrigen Handwerk die größten Schätze der Tugend verbirgt, wovon uns kurz vorher Pampinea ein Beispiel gegeben hat, so findet sich auch oft, daß die Natur die wundersamsten Geistesgaben in Menschen von abscheulicher Mißgestalt gelegt hat; das zeigt sich deutlich an zweien unserer Mitbürger, von denen ich kurz erzählen will. Der eine, Messer Forese da Rabatta genannt, der klein und ungestalt war und ein so glattes und stumpfnasiges Gesicht hatte, daß es den häßlichsten von den Baronci verunstaltet hätte, war also erfahren in den Gesetzen, daß er bei vielen wackern Männern als ein Schrein der Rechtsgelehrsamkeit galt. Der andere, Giotto mit Namen, hatte einen Geist von solcher Erhabenheit, daß unter allen Dingen, die die Mutter Natur unter dem Kreislaufe der Himmel erzeugt,

nicht ein einziges war, das er nicht mit dem Griffel und der Feder oder dem Pinsel so getreu abgebildet hätte, daß sein Werk nicht das Bild des Gegenstandes, sondern der Gegenstand selbst zu sein schien, so daß es bei seinen Werken sehr oft vorkam, daß der Gesichtssinn der Menschen irrte und das für wirklich hielt, was nur gemalt war. Und weil er die Kunst, die viele Jahrhunderte lang unter dem Aberwitz etlicher Menschen begraben war, die mehr um die Augen der Unwissenden zu ergötzen, als um den Geist der Weisen zu befriedigen, gemalt haben, wieder ans Licht gezogen hat, darf er verdientermaßen eine der Leuchten des florentinischen Ruhmes genannt werden, und das um so mehr, je größer die Bescheidenheit war, mit der er diesen Ruhm errungen hat, indem er, obwohl er der Meister aller andern war, immer den Namen eines Meisters abgelehnt hat. Und die Ablehnung dieser Benennung hat ihm einen um so größern Glanz gebracht, je begieriger sie sich seine Schüler oder die, die weniger verstanden als er, angemaßt haben. Aber so herrlich auch seine Kunst war, so war er doch weder von Gestalt noch von Gesicht in irgendeinem Stücke schöner als Messer Forese. Aber kommen wir zu der Geschichte.

Messer Forese und Giotto hatten ihre Besitzungen in Mugello; Messer Forese war nun in der Sommerszeit, wo die Gerichte feiern, auf die seinigen nachsehn gegangen und traf, als er auf einem schlechten Karrenklepper heimritt, von ungefähr den besagten Giotto, der ebenso auf den seinigen nachgesehn hatte

und nun nach Florenz zurückkehrte. Da Giotto keineswegs besser beritten war, wie auch sein sonstiger Aufzug um nichts besser war, gesellten sie sich zueinander und ritten nun als alte Herren langsam ihre Straße. Da geschah es, wie wir es ja im Sommer öfters geschehn sehn, daß sie ein plötzlicher Regen überraschte; daher flohen sie mit möglichster Eile in das Haus eines Bauern, der ihnen beiden befreundet und bekannt war. Da aber der Guß nicht nachlassen zu wollen schien und sie noch bei Tage in Florenz sein wollten, borgten sie sich von dem Bauer zwei alte Mäntel aus grobem Tuche und zwei durchs Alter schäbig gewordene Hüte – bessere hatte er nicht – und machten sich wieder auf den Weg. Nach einem kurzen Ritte sahen sie sich völlig durchweicht und von dem Kote, den die Pferde häufig in Mengen emporschleudern, über und über bespritzt, lauter Dinge, die dem Äußern des Menschen gewöhnlich nicht zustatten kommen; und als sich der Himmel aufheiterte, begannen sie, die bis dahin stumm geritten waren, miteinander zu sprechen. Und indem Messer Forese unter dem Reiten Giotto zuhörte, der ein trefflicher Erzähler war, begann er ihn zu betrachten von der Seite und von oben bis unten; und da er sein ganzes Aussehn so widerwärtig und garstig fand, so begann er, ohne sich selber zu betrachten, zu lachen und sagte: „Giotto, wenn uns jetzt ein Fremder begegnete, der dich noch nie gesehn hätte, glaubst du, daß er glauben würde, du seiest der beste Maler der Welt, der du ja doch bist?“ Augenblick-

lich antwortete ihm Giotto· „Ich glaube, Messer, er würde das glauben, wenn er, nachdem er Euch besehen hätte, glaubte, daß Ihr das Abc könntet." Als das Messer Forese hörte, erkannte er sein Unrecht und sah sich mit einer Münze bezahlt, die der verkauften Ware entsprach.

SECHSTE GESCHICHTE

Michele Scalza beweist etlichen jungen Leuten, daß die Baronci das adeligste Geschlecht auf der Welt und zu Wasser sind, und gewinnt ein Abendessen.

NOCH lachten die Damen über die schlagfertige Antwort Giottos, als die Königin befahl, daß Fiammetta fortfahre, und die begann also: Daß Panfilo, meine jungen Damen, die Baronci erwähnt hat, die Ihr vielleicht nicht kennt wie er, hat mir eine Geschichte ins Gedächtnis gebracht, in der die Größe ihres Adels dargetan wird; da sie im übrigen nicht von unserm Vorwurfe abweicht, will ich sie Euch erzählen.

Es ist noch nicht viel Zeit verstrichen, daß in unserer Stadt ein Jüngling, Michele Scalza mit Namen, gelebt hat, der einer der angenehmsten und kurzweiligsten Menschen von der Welt war und die absonderlichsten Einfälle bei der Hand hatte; darum hatten die jungen Florentiner, wann sie sich zu einer Gesellschaft zusammenfanden, eine große Freude, wenn sie ihn dazu haben konnten. So war er auch eines Tages mit einigen von ihnen auf dem Mont'

Ughi, und da geschah es, daß die Frage aufgeworfen wurde, welches Geschlecht in Florenz das edelste und älteste sei. Die einen nannten die Uberti, die andern die Lamberti, der die und der die, wie sie es eben verstanden. Scalza hörte eine Weile zu und sagte dann, spöttisch lächelnd: „Geht mir doch weg, geht doch, ihr Tröpfe, die ihr seid, ihr wißt ja nicht, was ihr redet: die edelsten und ältesten nicht nur in Florenz, sondern auf der ganzen Welt und zu Wasser, sind die Baronci; und darin stimmen alle Philosophen überein und jeder, der sie so kennt wie ich: und damit ihr nicht im mindesten im unklaren seid, wen ich meine, so sage ich, daß ich von den Baronci spreche, die in der Nachbarschaft von Santa Maria Maggiore hausen.“ Die jungen Männer, die erwartet hatten, er werde andere nennen, lachten ihm, als sie das hörten, ins Gesicht und sagten: „Du machst dich lustig über uns, als ob wir die Baronci nicht ebenso gut kennten wie du.“ Scalza sagte: „Nein, beim Evangelium, das tue ich nicht, ich rede nur die lautere Wahrheit, und wenn einer mit mir um ein Abendessen wetten will, das der, der verliert, dem andern und sechs Gesellen nach dessen Belieben geben soll, so werde ich die Wette gern halten; und ich tue überdies noch das, daß ich mich dem Spruche eines jeden, den ihr wollt, unterwerfen werde.“ Nun sagte einer, der Neri Mannini hieß, zu ihm: „Ich bin bereit, das Essen zu gewinnen;“ nachdem sie sich dann auf Piero di Fiorentino, in dessen Hause sie waren, als Richter geeinigt hatten, gingen Scalza und Neri

zu ihm, und die andern gingen alle hinterdrein, um Scalza verlieren zu sehn und ihn zu hänseln, und erzählten Piero den ganzen Verlauf des Gespräches. Piero, der ein verständiger junger Mann war, hörte zuerst die Ausführungen Neris an und wandte sich dann zu Scalza und sagte zu ihm: „Und wie wirst du beweisen, was du behauptest?“ Scalza sagte: „Wie? ich werde es dir mit so triftigen Gründen beweisen, daß nicht nur du, sondern jeder, der es jetzt noch leugnet, sagen wird, daß ich die Wahrheit sage. Ihr wißt, daß die Geschlechter um so adeliger sind, je älter sie sind, und so haben sie es ja vorhin auch alle gemeint; sind daher die Baronci älter als alle andern, so sind sie auch die adeligsten: wenn ich also beweise, daß sie die ältesten sind, so habe ich zweifellos die Wette gewonnen. Ihr müßt also wissen, daß die Baronci vom Herrgott zu einer Zeit gemacht worden sind, wo er erst angefangen hat, malen zu lernen; die andern Menschen sind später gemacht worden, als er schon malen konnte. Und damit ihr seht, daß ich die Wahrheit spreche, so seht euch die Baronci an und die andern Menschen: während ihr alle andern mit wohl und verhältnismäßig geformten Gesichtern seht, werdet ihr bei den Baronci einmal ein sehr langes und schmales, dann wieder ein über alles Maß breites finden, und der eine hat eine gar lange Nase und der andere eine kurze, manchem springt das Kinn heraus und ist in die Höhe gekrümmt mit Kinnbacken wie bei einem Esel, und welche gibts, bei denen ein Auge größer ist als das andere, und

wieder welche haben das eine tiefer, wie eben die Gesichter aussehn, die die Kinder machen, wann sie zeichnen zu lernen beginnen. Daraus erhellt denn, wie ich vorhin gesagt habe, ganz deutlich, daß sie der Herrgott gemacht hat, als er malen lernte, und so sind sie älter als die andern und also adeliger.“ Da diese Dinge sowohl Piero, der der Richter war, als auch Neri, der um das Essen gewettet hatte, ebenso erinnerlich waren wie jedem andern, so begannen sie alle über die lustige Beweisführung Scalzas zu lachen und bewährten, daß er recht habe und das Essen gewonnen habe, und daß wahrhaftig das Geschlecht der Baronci das adeligste und älteste sei, nicht nur in Florenz, sondern auf der ganzen Welt und zu Wasser. Und darum hat Panfilo, um einen Begriff von der Häßlichkeit von Messer Foreses Gesicht zu geben, mit gutem Grunde sagen dürfen, es würde einen von den Baronci verunstaltet haben.

SIEBENTE GESCHICHTE

Madonna Filippa, die vor Gericht steht, weil sie ihr Gatte mit ihrem Geliebten betroffen hat, befreit sich mit einer flinken und lustigen Antwort und setzt es durch, daß das Gesetz abgeändert wird.

FIAMMETTA schwieg und noch lachte jeder über den neuen Beweisgrund, den Scalza herangezogen hatte, um den Adel der Baronci über jeden andern zu stellen, als die Königin Filostrato gebot zu erzählen; und der begann also: In jedem Falle, meine

verehrten Damen, ist die Wohlredenheit eine schöne Gabe; am schönsten aber ist sie nach meinem Bedünken, wenn man sie dort zu üben versteht, wo es die Not heischt. Das hat eine edle Dame, von der ich erzählen will, sehr wohl verstanden, indem sie, wie Ihr hören werdet, nicht nur bei ihren Zuhörern Heiterkeit und Lachen erregt, sondern sich auch aus den Schlingen eines schimpflichen Todes gerettet hat.

In der Stadt Prato war einmal ein Gesetz, wahrlich nicht minder tadelnswert als grausam, das, ohne irgendwie einen Unterschied zu machen, festsetzte, daß jede Frau, die von ihrem Gatten beim Ehebruche mit einem Geliebten betroffen worden sei, ebenso verbrannt werden solle wie jede, von der sich herausgestellt habe, daß sie sich einem beliebigen Manne um Geld hingegeben habe. Zu der Zeit, wo dieses Gesetz in Kraft war, geschah es, daß eine schöne Edeldame, Madonna Filippa mit Namen, die verliebter war als jede andere, eines Nachts in ihrem eigenen Gemache von ihrem Gatten Rinaldo de' Pugliesi in den Armen Lazzarinos de' Guazzagliotri betroffen wurde, eines hübschen jungen Edelmannes dieser Stadt, den sie mehr liebte als sich selbst. Furchtbar ergrimmt über diesen Anblick hielt sich Rinaldo kaum zurück, sich auf die beiden zu stürzen und sie zu töten; und wenn er nicht für sich selber gefürchtet hätte, so hätte er dem Ungestüm seines Zornes nachgegeben und es getan. Obwohl er sich aber hierin mäßigte, so konnte er sich doch nicht auch darin mäßigen, daß er nicht das, was ihm zu voll-

strecken verwehrt war, nämlich den Tod seiner Frau, von dem pratesischen Gesetze begehrt hätte. Da er ein völlig genügendes Zeugnis hatte, um das Vergehn der Dame zu beweisen, erhob er, ohne einen andern Rat annehmen zu wollen, sofort, als der Tag gekommen war, die Klage gegen sie und ließ sie vor Gericht fordern. Die Dame, die gar hocherzig war, wie es bei liebenden Frauen gemeiniglich zutrifft, faßte trotz dem Abraten vieler Freunde und Verwandten den festen Entschluß, zu erscheinen und lieber, die Wahrheit bekennend, starken Geistes zu sterben, als nach einer feigen Flucht in von ihr selbst verhängter Verbannung zu leben und also kundzutun, daß sie eines solchen Geliebten, wie der war, in dessen Armen sie in der vergangenen Nacht geweilt hatte, unwert sei. Nachdem sie also mit einem stattlichen Geleite von Frauen und Männern, die ihr alle zu leugnen rieten, vor dem Richter erschienen war, fragte sie ihn festen Antlitzes und mit gelassener Stimme, was er von ihr wünsche. Als der Richter, indem er sie betrachtete, sah, daß sie sehr schön war und einen gar edeln Anstand dartat und, wie es auch ihre Worte bezeugten, hohen Sinnes war, fühlte er Mitleid mit ihr und besorgte, daß sie etwas gestehn werde, was ihn, wenn er seine Ehre rein erhalten wolle, zwingen werde, sie dem Tode zu überliefern. Da er aber nicht umhin konnte, sie über das zu befragen, dessen sie beschuldigt war, sagte er zu ihr: „Madonna, wie Ihr seht, steht hier Euer Gatte Rinaldo, und er führt Klage gegen Euch, daß er Euch

mit einem Manne im Ehebruche betroffen habe; und darum verlangt er, daß ich Euch dafür nach dem Gesetze, das das will, mit dem Tode bestrafe: das kann ich aber nicht tun, wenn Ihr nicht gesteht, und darum gebt wohl acht, was Ihr antwortet, und sagt mir, ob das wahr ist, dessen Euch Euer Gatte anklagt.“ Ohne das geringste Zeichen von Erregung antwortete die Dame mit heiterer Stimme: „Es ist wahr, Messer, daß Rinaldo mein Gatte ist und daß er mich in der vergangenen Nacht in den Armen Lazzarinos betroffen hat, in denen ich wegen der innigen und vollkommenen Liebe, die ich zu ihm trage, zu often Malen geweilt habe; und das werde ich nie leugnen: bin ich doch überzeugt, daß Ihr wißt, daß die Gesetze alle einschließen und mit der Zustimmung aller, die sie angehn, gemacht sein sollen. Das trifft aber bei diesem Gesetze nicht zu, weil es nur die armen Frauen beschränkt, die viel besser als die Männer mehrern Genüge tun könnten; überdies hat, als es gegeben worden ist, keine Frau zugestimmt, ja es ist nicht einmal eine darum gefragt worden: und aus diesen Gründen darf man es wohl ungerecht nennen. Wenn Ihr nun meinem Leben und Euerer Seele zum Nachteile sein Vollstrecker sein wollt, so steht das bei Euch; bevor Ihr aber darangeht, ein Urteil zu sprechen, bitte ich Euch, daß Ihr mir eine kleine Gunst gewährt, nämlich meinen Gatten zu fragen, ob ich mich ihm jedesmal und sooft es ihm beliebt hat und ohne Widerrede hingegeben habe oder nicht.“ Daraufhin antwortete Ri-

naldo, ohne erst zu warten, daß ihn der Richter fragen werde, augenblicklich, daß sie ihm jedesmal, wann ers verlangt habe, jeglichen seiner Wünsche gewährt habe. „Also frage ich, Herr Richter,“ fuhr die Dame sogleich fort, „wenn er von mir immer alles das, was er gebraucht und gewünscht hat, bekommen hat, was sollte oder soll ich denn mit dem machen, was er übrigläßt? es vor die Hunde werfen? Ist es nicht viel besser, damit einem Edelmanne, der mich mehr liebt als sich, zu dienen, als es zugrunde gehn oder verderben zu lassen?“ Zu diesem also beschaffenen Verhöre einer so vornehmen und wohlberufenen Dame waren schier alle Bürger von Prato zusammengelaufen: als sie nun diese lustige Frage hörten, riefen sie nach vielem Gelächter alle wie aus einem Munde, die Dame habe recht und spreche gut: und bevor sie auseinandergingen, änderten sie, weil ihnen das der Richter nahelegte, das grausame Gesetz ab und beschränkten seine Geltung auf die Frauen, die sich um Geld an ihren Gatten vergehn würden. So ging denn Rinaldo voll Beschämung über sein albernes Unterfangen vom Gerichte weg, und die Dame kehrte froh und heiter, schier wie eine vom Feuer Wiedererstandene, mit Ruhm bedeckt in ihr Haus zurück.

ACHTE GESCHICHTE

Fresco rät seiner Nichte, nicht in den Spiegel zu sehn, wenn ihr der Anblick widerwärtiger Leute verdrießlich sei.

DIE von Filostrato erzählte Geschichte hatte anfangs, nach der sittsamen Röte auf den Wangen der Damen zu schließen, in ihren Herzen etwas Scham erregt; dann aber hatten sie einander angesehn und mit mühsam verhaltenem Lachen und leise kichernd weiter zugehört. Als aber Filostrato geschlossen hatte, wandte sich die Königin an Emilia und befahl ihr fortzufahren. Die begann mit einem tiefen Atemzuge, nicht anders als ob sie vom Schlafe erwacht wäre: Weil mich ein langes Nachdenken eine große Strecke weit von hier entrückt hat, so werde ich mich, meine reizenden Damen, meiner Verpflichtung, unserer Königin gehorsam zu sein, mit einer viel kürzern Geschichte entledigen, als ich etwa sonst getan hätte, wenn ich mit meinem Geiste hier gewesen wäre; und zwar will ich Euch von der albernen Verirrung eines jungen Mädchens erzählen und wie diese aus einem stichelnden Scherzworte ihres Oheims hätte eine Lehre ziehen können, wenn sie imstande gewesen wäre, ihn zu verstehn.

Es hatte also einer, der Fresco da Celatico hieß, eine Nichte, die mit dem Kosenamen Ciesca genannt wurde. Sie war ja ganz hübsch von Gestalt und Gesicht, aber noch immer keins von diesen Engelsbildern, wie wir sie vorzeiten zu often Malen gesehn haben, hielt sich jedoch für so vollkommen und er-

haben, daß es ihr zur Gewohnheit geworden war, sowohl an Männern als auch an Frauen und an allem, was sie sah, zu nörgeln, ohne daß sie auf sich selber achtgehabt hätte, wo sie doch so unausstehlich, sättig und widerwärtig war, daß ihr nichts, was geschah, recht war; und zu alledem hatte sie einen solchen Hochmut, daß er, wenn sie ihren Stammbaum auf Karl den Großen hätte zurückführen können, übermäßig gewesen wäre. Und wenn sie über die Straße ging, so tat sie vor lauter Zimperlichkeit nichts als die Nase rümpfen, als ob von jedem, den sie sah oder der ihr begegnete, ein Gestank ausgegangen wäre. Von ihrem sonstigen unausstehlichen und verdrießlichen Wesen zu geschweigen, geschah es eines Tages, daß sie sich, als sie heimkam, neben Fresco setzte und sich voller Geziertheit zu einem ärgerlichen Schnaufen zwang; darum sagte Fresco zu ihr: „Was will das bedeuten, Ciesca, daß du heute, wo doch ein Feiertag ist, so rasch zurückgekommen bist?" und sie antwortete in ekliger Ziererei: „Freilich bin ich rasch zurückgekommen: denn ich glaube nicht, daß in dieser Stadt jemals so unausstehliche und widerwärtige Männer und Weiber gewesen sind wie heute, und es geht auch nicht einer über die Straße, der mir nicht zuwider wäre wie das Fieber; und ich glaube nicht, daß es auf der Welt ein Frauenzimmer gibt, dem der Anblick von unausstehlichen Leuten mehr Verdruß machte als mir, und um sie nicht länger sehn zu müssen, bin ich so rasch zurückgekommen." Fresco, dem das abscheuliche Ge-

tue seiner Nichte arg mißfiel, sagte zu ihr: „Wenn dir die Unausstehlichen so unausstehlich sind, wie du sagst, so sieh, wenn du zufrieden leben willst, niemals mehr in den Spiegel.“ Aber sie, die hohler war als ein Rohr und an Geist Salomo zu gleichen meinte, verstand die Worte Frescos nicht besser, als sie ein Schaf verstanden hätte, und antwortete, sie wolle ebensogut in den Spiegel sehn wie die andern. Und so blieb sie denn so dumm, wie sie gewesen war, und ist es noch heute.

NEUNTE GESCHICHTE

Guido Cavalcanti sagt einigen florentinischen Edelleuten, die ihn überfallen haben, mit einem witzigen Worte auf anständige Weise eine Grobheit.

ALS die Königin sah, daß nunmehr, wo sich Emilia ihrer Geschichte entledigt hatte, niemand mehr außer dem, der das Vorrecht des letzten hatte, und ihr zu erzählen hatte, begann sie also: Obwohl Ihr mir heute, meine anmutigen Damen, mindestens zweimal eine Geschichte, die ich hätte erzählen wollen, weggenommen habt, ist mir doch noch eine verblieben, deren Schluß ein so bedeutsames Wort enthält, daß vielleicht bis jetzt noch von keinem ähnlichen erzählt worden ist.

Ihr sollt also wissen, daß es in unserer Stadt in vergangenen Zeiten sehr hübsche und löbliche Gebräuche gegeben hat, die heute allesamt verschwunden sind, dank der Habsucht, die sich zugleich mit dem

Reichtum in der Stadt breitgemacht und alle ausgerottet hat. So war es auch üblich, daß sich die Edelleute der einzelnen Viertel an verschiedenen Orten von Florenz versammelten und Gesellschaften bildeten, die auf eine gewisse Anzahl von Teilnehmern beschränkt waren, wobei sie darauf achteten, nur solche zuzulassen, die die Kosten füglich bestreiten konnten; und heute hielt der eine, morgen der andere und so der Reihe nach alle offenen Tisch, jeder an seinem Tage und für die ganze Gesellschaft. Und bei diesen Veranstaltungen bewirteten sie zu often Malen fremde Edelleute, wann welche nach Florenz kamen, und auch einheimische: und wenigstens einmal im Jahre kleideten sie sich alle gleich und ritten dann und an den wichtigsten Festtagen gemeinsam durch die Stadt, und manchmal stellten sie ein Lanzenbrechen an, entweder an einem hohen Feiertage oder wann die frohe Zeitung von einem Siege oder etwas anderm in die Stadt gekommen war. Unter diesen Gesellschaften war auch eine von Messer Betto Brunelleschi, und Betto und seine Gesellen gaben sich alle Mühe, Guido di Messer Cavalcante de' Cavalcanti als Mitglied zu gewinnen, und das nicht ohne Grund: denn abgesehn davon, daß Guido einer der besten Logiker von der Welt und ein ausgezeichneter Kenner der Naturwissenschaften war, Dinge, um die sich die Gesellschaft wenig bekümmerte, war er ein außergewöhnlich heiterer, liebenswürdiger und wohlberedter Mann und verstand alles, was er tun wollte und was einem Edelmanne ge-

ziemt, besser zu tun als irgendein anderer; und dabei war er steinreich und verstand es besser, als es Worte auszudrücken vermöchten, den zu ehren, von dem er überzeugt war, daß ers verdiente. Messer Betto war es aber nie gelungen, ihn dazu zu bekommen, und er nahm, ebenso wie seine Gesellen, als Grund dafür an, daß sich Guido, der zuweilen tiefen Betrachtungen nachhing, fast gänzlich von dem Umgange mit den Menschen zurückgezogen hatte. Und weil Guido in einigen Stücken die Grundsätze der Epikureer vertrat, sagte der gemeine Mann, seine Betrachtungen gälten nur dem einen Trachten, einen Beweis ausfindig zu machen, daß kein Gott sei. Nun geschah es, daß Guido, wie es seine Gewohnheit war, von Or San Michele über den Corso degli Adimari bis zu San Giovanni, wo damals große Särge aus Marmor – heute sind sie bei Santa Reparata – und viele andere herumlagen, gegangen war und eben zwischen den Porphyrsäulen, die dort sind, und diesen Särgen und dem just geschlossenen Tore von San Giovanni war, als Messer Betto mit seiner Gesellschaft über den Platz von Santa Reparata geritten kam; und als sie Guido zwischen den Gräbern sahen, sagten sie: „Reiten wir hin und ärgern wir ihn ein wenig.“ Und indem sie den Pferden die Sporen gaben, kamen sie, bevor er sich dessen versehn hätte, wie mit einem Überfall lustig über ihn und begannen zu ihm zu sagen: „Guido, du verschmähst es, von unserer Gesellschaft zu sein; aber schau, wann du endlich gefunden haben wirst, daß es keinen Gott gibt,

was wirst du dann davon haben?“ Augenblicklich sagte Guido, der sich von ihnen eingeschlossen sah: „In euerm Hause, meine Herren, könnt ihr mir sagen, was euch beliebt;“ und indem er seine Hand auf einen der Särge legte, die ziemlich groß waren, schwang er sich, behend wie er war, auf die andere Seite hinüber und ging, da er sich also ihrer entledigt hatte, seiner Wege. Betroffen sahen sie alle einander stumm an und dann sagten sie, er sei geistesabwesend und das, was er zu ihnen gesagt habe, habe keinen Sinn; denn der Ort, wo sie sich befänden, gehe sie nicht mehr an als alle andern Bürger und Guido nicht weniger als irgendeinen von ihnen. Messer Betto aber kehrte sich zu ihnen und sagte: „Geistesabwesend seid ihr, wenn ihr ihn nicht verstanden habt: er hat uns in wenig Worten auf eine anständige Weise die größte Grobheit von der Welt gesagt; wenn ihr richtig zuseht, so sind diese Särge die Häuser der Toten, weil die drinnen liegen und drinnen wohnen, und damit, daß er sagt, sie seien unser Haus, will er andeuten, daß wir und die andern unwissenden und ungelehrten Leute im Vergleiche zu ihm und den andern Gelehrten schlechter sind als die Toten und daß wir also, wenn wir hier sind, in unserm Hause sind.“ Da nunmehr jeder zu seiner Beschämung verstand, was Guido hatte sagen wollen, so ärgerten sie ihn nie mehr; und Messer Betto galt bei ihnen fortan als ein scharfsichtiger und verständiger Edelmann.

ZEHNTE GESCHICHTE

Bruder Cipolla verspricht den Bauern von Certaldo, ihnen eine Feder des Engels Gabriel zu zeigen; als er dann statt der Feder Kohlen findet, sagt er, das seien einige von denen, womit der heilige Laurentius geröstet worden sei.

DA jetzt jedes Mitglied der Gesellschaft seine Geschichte beigetragen hatte, erkannte Dioneo, daß es ihn traf, zu erzählen; darum wartete er nicht erst auf einen feierlichen Befehl, sondern legte allen, die das bedeutsame Wort Guidos lobten, Stillschweigen auf und begann: Trotz meinem Vorrechte, meine liebreizenden Damen, von dem erzählen zu dürfen, was mir beliebt, gedenke ich heute nicht von dem Gegenstande abzuweichen, wovon Ihr alle gar hübsch gesprochen habt, sondern in Euere Fußtapfen zu treten und Euch zu zeigen, wie schlau einer von den Mönchen des heiligen Antonius mit einer raschen Ausflucht dem Hohne entgangen ist, den ihm zwei junge Leute zugedacht gehabt haben. Und wenn ich, um meine Geschichte ausführlich zu erzählen, etwas weit aushole, so wird Euch das nicht leid sein dürfen, weil die Sonne, wie Ihr seht, noch mitten am Himmel steht.

Certaldo ist, wie Ihr gehört haben könntet, ein Burgflecken im Elsatal, in unserm Stadtgebiete gelegen, und war einmal, wie klein es auch ist, von adeligen und wohlhabenden Leuten bewohnt. Weil er dort stets gute Weide fand, pflegte einer von den Mönchen des heiligen Antonius eine lange Zeit, alljähr-

lich einmal, hinzukommen, um die Almosen, die ihm die Toren spendeten, einzusammeln; sein Name war Bruder Cipolla, und vielleicht war er dort nicht weniger wegen seines Namens – Cipolla heißt auf deutsch Zwiebel –, als seiner Frömmigkeit wegen gern gesehn, weil diese Gegend die trefflichsten Zwiebeln von ganz Toskana hervorbringt. Dieser Bruder Cipolla war von kleinem Wuchse und rothaarig, hatte ein muntres Gesicht und war der größte Schalk von der Welt; überdies sprach er, obwohl er keinerlei Wissen hatte, so ausgezeichnet und schlagfertig, daß ihn, wer ihn nicht gekannt hätte, nicht nur für einen großen Redner gehalten, sondern einen neuen Cicero oder Quinctilian genannt hätte, und mit allen Leuten in der Gegend war er Gevatter oder Freund. Seiner Gewohnheit nach kam er also wieder einmal, und zwar Mitte August, hin, und als an einem Sonntagmorgen alle guten Männer und Frauen der Dörfer rund herum in der Pfarrkirche bei der Messe waren, trat er, als es ihn an der Zeit deuchte, vor und sagte: „Meine Herren und Damen, wie ihr wißt, ist es euer Brauch, den armen Dienern des gnädigen Herrn St. Anton etwas von eurem Korn und euerm Weizen zu geben, der eine wenig, der andere viel, je nach seinem Besitze und seiner Frömmigkeit, damit euch St. Anton ein Hüter euerer Rinder und Esel und Schweine und Schafe sei; und überdies pflegt ihr, besonders die, die in unserer Brüderschaft eingeschrieben sind, den kleinen Betrag zu bezahlen, der jährlich einmal bezahlt wird. Um diese Gaben einzu-

sammeln, bin ich von meinem Obern, das ist der Herr Abt, hergeschickt worden; und darum findet euch mit Gottes Segen nach der dritten Nachmittagsstunde, wann ihr die Glocken werdet läuten hören, vor der Kirche ein, wo ich euch in der gebräuchlichen Weise die Predigt halten und euch das Kreuz zum Kusse reichen werde: überdies will ich euch, die ich alle als eifrige Verehrer des gnädigen Herrn St. Anton kenne, zu besonderer Gnade eine hochheilige und schöne Reliquie zeigen, die ich vorzeiten selbst aus dem heiligen Lande übers Meer hergebracht habe, nämlich eine Feder des Engels Gabriel, die er in der Kammer der Jungfrau Maria verloren hat, als er in Nazareth zur Verkündigung zu ihr gekommen ist." Und nach diesen Worten schwieg er und wandte sich wieder zur Messe. Unter den vielen Menschen, die in der Kirche waren, als Bruder Cipolla diese Sachen sagte, waren zwei durchtriebene Burschen, die Giovanni del Bragoniera und Biagio Pizzini hießen. Nachdem die eine Weile unter sich über die Reliquie des Bruders Cipolla gelacht hatten, nahmen sie sich vor, ihm mit dieser Feder einen Streich zu spielen, obwohl sie sonst seine guten Freunde und von seiner Gesellschaft waren. Und da sie erfahren hatten, daß Bruder Cipolla an diesem Morgen bei einem Freunde in der Burg speise, stiegen sie, als sie ihn bei Tische wußten, an die Straße herunter und begaben sich in die Herberge, wo der Bruder eingekehrt war, mit dem Vorsatze, sich so in die Arbeit zu teilen, daß Biagio den Knecht Bru-

der Cipollas mit einem Gespräche festhalten solle, während Giovanni die Feder unter den Sachen des Bruders suchen und sie, sei sie wie immer, wegnehmen wollte, damit sie sähen, was er dann dem Volke darüber sagen werde. Nun hatte Bruder Cipolla einen Knecht, Guccio mit Namen, dem die einen den Beinamen Stockfisch und die andern Dreckfink und wieder andere Schwein gaben, und der war ein so abscheulicher Kerl, daß Lippo Topo wahrhaftig nie einen abscheulichern gezeichnet hat; Bruder Cipolla pflegte oft in Gesellschaft Witze über ihn zu reißen und zu sagen: „Mein Knecht hat neun Eigenschaften von einer solchen Art, daß welche immer von ihnen, wenn sie sich an Salomo oder Aristoteles oder Seneca fände, für sich allein hinreichen würde, um all ihre Tugend, all ihren Verstand und all ihre Heiligkeit zuschanden zu machen. Denkt euch also, was das für ein Mann sein muß, bei dem sich weder Tugend noch Verstand noch Heiligkeit findet und der alle neun hat." Und wann er manchmal gefragt wurde, was das für neun Eigenschaften seien, so antwortete er, weil er sie in Reime gesetzt hatte, also: „Er ist nachlässig und faul und ein Lügenmaul, ungehorsam und nichtsnutzig und lästerisch und schmutzig, dumm wie die Nacht und ungeschlacht, gar nicht zu reden davon, daß er samt diesen noch einige andere Fehlerchen hat, die besser verschwiegen bleiben. Und die lächerlichste Eigenheit von ihm ist die, daß er an jedem Orte ein Weib nehmen und ein Haus mieten will; und so lang und schwarz

und schmierig auch sein Bart ist, glaubt er doch so fest, schön und begehrenswert zu sein, daß er sich einbildet, so viel Frauen ihn sähen, alle müßten sich in ihn verlieben, und wenn man ihn ließe, so liefe er allen nach in hitziger Brunst. Wahr ist aber, daß er mir sehr behilflich ist, und mag einer auch noch so heimlich mit mir zu sprechen haben, er muß seinen Teil davon hören; und wenn es geschieht, daß ich um etwas gefragt werde, hat er eine so große Angst, ich könnte am Ende nicht antworten, daß augenblicklich er antwortet, mit ja oder mit nein, wie er glaubt, daß es sich gehöre." Den hatte also Bruder Cipolla in der Herberge gelassen und ihm befohlen, wohl darauf zu achten, daß niemand über seine Sachen komme, und besonders nicht über seinen Mantelsack, weil der die Heiligtümer enthielt. Aber Guccio Dreckfink, der lieber in der Küche war als die Nachtigall auf den grünen Zweigen, sonderlich dann, wann er dort eine Magd wußte, ließ Befehl Befehl sein, weil er in der Küche des Wirtes ein fettes, stämmiges, kleines und verwachsenes Mensch gesehn hatte, mit ein Paar Brüsten wie Mistkörbe und mit einem Gesichte, als ob sie eine von den Baronci gewesen wäre, und am ganzen Leibe verschwitzt, schmierig und durchräuchert: um derentwillen ließ er die Kammer Bruder Cipollas und dessen ganze Sachen im Stich, machte sich an sie heran, nicht anders als wie ein Geier, der sich aufs Aas stürzt, setzte sich, obwohl es im August war, zum Feuer und begann mit ihr, die Nuta hieß, ein Gespräch anzuknüpfen

und ihr zu sagen, daß er ein Edelmann mit Brief und Siegel sei und tausendundneun Gulden habe ohne die, die er schuldig sei und die eher mehr seien als weniger, und daß er ebensoviel zu sagen und zu tun verstehe, wie der blaue Hund; und ohne sich um seinen Kragen zu scheren, der so fettig war, daß er für den großen Suppenkessel von Altopascio genug Würze gegeben hätte, und um sein zerissenes und geflicktes Wams, das um den Hals und über den Achseln einen Schmelz von Dreck hatte und mit mehr Flecken in mehr Farben geziert war als je ein tatarisches oder indisches Tuch, und um seine ganz zerfetzten Schuhe und um seine zerschlissenen Strümpfe, sagte er ihr, als ob er der gnädige Herr von Castiglione gewesen wäre, er werde sie neu kleiden und herausputzen und sie der jämmerlichen Lage, bei fremden Leuten leben zu müssen, entreißen und sie, obwohl sie nichts ihr Eigen nenne, der Hoffnung auf ein besseres Los zuführen, und so noch tausenderlei Dinge, die aber trotz der liebenswürdigen Miene, mit der er sie sagte, in den Wind geredet waren und, wie die meisten seiner Unternehmungen, zu nichts führten. Die zwei jungen Leute fanden also Guccio Schwein um Nuta beschäftigt; erfreut darüber, weil sie so der halben Mühe enthoben waren, gingen sie, ohne daß es ihnen jemand zu verwehren versucht hätte, in die Kammer Bruder Cipollas, die sie offen fanden, und das erste, was ihnen beim Suchen in die Hände fiel, war der Mantelsack, worin die Feder war; als sie ihn geöffnet hatten, fanden sie in einem

gut mit Zendeltaffet eingewickelten Bündel ein kleines Kästchen und in diesem eine Schwanzfeder eines Papageis, und die mußte ihrer Meinung nach die sein, die er denen von Certaldo zu zeigen versprochen hatte. Und das konnte der Bruder den Leuten damals ganz leicht weismachen, weil die Üppigkeiten Ägyptens noch nicht oder höchstens zu einem kleinen Teile nach Toskana herübergekommen waren, während sie später zum Unheil von ganz Italien in übermäßiger Menge herübergekommen sind: und wenn auch sonst irgendwo einiges bekannt gewesen wäre, so wußte doch in dieser Gegend schier keiner von den Bewohnern etwas davon, sondern dort herrschte noch die rauhe Biederkeit der Alten, und geschweige daß sie je einen Papagei gesehn hätten, hatten sie kaum jemals von einem reden hören. Zufrieden mit ihrem Funde, nahmen die zwei jungen Leute die Feder weg; um aber das Kästchen nicht leer zu lassen, füllten sie es mit Kohlen, wovon sie einen Haufen in einem Winkel der Kammer liegen sahn. Dann verschlossen sie es wieder und brachten alles wieder in Ordnung, wie sie es gefunden hatten, und gingen mit der Feder, ohne daß sie gesehn worden wären, froh davon und warteten nun mit Geduld, was Bruder Cipolla sagen werde, wenn er statt der Feder Kohlen finden werde. Die einfältigen Männer und Weiber, die in der Kirche gehört hatten, daß sie nach der dritten Nachmittagsstunde die Feder des Engels Gabriel sehn sollten, waren nach Schluß der Messe heimgekehrt; und weil es ein Nach-

bar dem andern sagte und eine Gevatterin der andern, fanden sich, als überall das Mittagessen vorbei war, so viele Männer und Frauen auf der Burg ein, daß kaum Platz genug war, und warteten sehnsüchtig darauf, die Feder sehn zu dürfen. Bruder Cipolla, der gut gegessen und ein wenig geschlafen hatte, stand kurz nach drei auf und ließ, als er erfuhr, daß die Bauern in Massen gekommen waren, um die Feder zu sehn, seinem Guccio Dreckfink sagen, er solle mit den Glöcklein heraufkommen und den Mantelsack mitbringen. Nachdem sich der mit Mühe von der Küche und von Nuta losgerissen hatte, ging er mit den verlangten Dingen hinauf; als er dort angelangt war, ganz außer Atem, weil ihm das Wassertrinken den Leib arg aufgebläht hatte, ging er auf den Befehl Bruder Cipollas zum Kirchentore und begann die Glöcklein tüchtig zu läuten. Ohne sich überzeugt zu haben, ob alle seine Sachen in Ordnung seien, begann nun Bruder Cipolla, als alle beisammen waren, seine Predigt und redete ein langes und breites, wie es in seinen Kram paßte; und als er daranging, die Feder des Engels Gabriel zu zeigen, sprach er vorerst mit großer Feierlichkeit das Confiteor, ließ dann zwei Kerzen anzünden, wickelte den Taffet, nicht ohne vorher die Kapuze abgelegt zu haben, behutsam auf und zog das Kästchen hervor. Nun sprach er noch ein Weilchen zum Lobe und Preise des Engels Gabriel und seiner Reliquie, und endlich öffnete er das Kästchen. Als er das voller Kohlen sah, hatte er nicht etwa auf Guccio Stock-

fisch Verdacht, weil er ihm so etwas überhaupt nicht zutraute, fluchte ihm auch nicht, daß er es nicht so gehütet habe, daß niemand hätte die Verwechslung vornehmen können, sondern schalt sich im stillen selber aus, daß er ihm die Obhut über seine Sachen anvertraut habe, obwohl er gewußt habe, wie Guccio sei, nämlich nachlässig und ungehorsam, faul und dumm. Nichtsdestoweniger veränderte er keineswegs die Farbe, sondern hob Blick und Hände himmelwärts und sagte so laut, daß er von allen gehört wurde: „O Gott, gepriesen sei immerdar deine Allmacht." Dann verschloß er das Kästchen wieder, wandte sich wieder zum Volke und sagte: „Meine Herren und Damen, ihr müßt wissen, daß ich, als ich noch sehr jung war, von meinem Obern in die Länder geschickt worden bin, wo die Sonne aufgeht, und ich habe den ausdrücklichen Auftrag mitbekommen, so lange zu suchen, bis ich die Vorrechte des Porzellans finden werde, die, obwohl es nichts kosten würde, sie zu siegeln, doch andern viel nützlicher sind als uns. Darum machte ich mich auf den Weg, ging von Venedig aus und kam durch die Vorstadt der Griechen und weiter durch das Königreich Algarbien und dann durch Bagdad, immer zu Pferde, nach Parione, und von dort nach einem Weilchen nicht ohne harten Durst nach Sardinien. Aber warum soll ich euch alle Länder herzählen, die ich durchstreift habe? Nachdem ich den Arm des heiligen Georg übersetzt hatte, gelangte ich nach Lügien und Trügien, Länder, die dicht bewohnt sind von großen

Völkern; und dann kam ich in die Gleißnerei, wo ich viele von unsern Brüdern und von andern Orden fand, die um Gottes willen jedes Ungemach mieden und sich wenig aus fremden Leiden machten, wenn dabei ihr Vorteil herausschaute, dabei aber in diesen Ländern kein andres Geld ausgaben als ungeprägtes. Und von dort zog ich weiter ins Land der Abruzzen, wo Männer und Weiber in Holzschuhen übers Gebirge gehn und die Schweine in deren eigenen Därmen verwursten; und in einer kleinen Entfernung traf ich Leute, die das Brot auf Stöcken trugen und den Wein in Säcken. Und von ihnen kam ich zu den Wurmbergen, wo alle Wasser abwärts rinnen. Binnen kurzer Zeit ging ich so weit landein, daß ich bis nach Pastinakisch Indien kam, und dort sah ich, das schwöre ich euch bei dem Kleide, das ich trage, die Federn in der Luft fliegen, eine unglaubliche Sache, wenn mans nicht gesehn hat; aber mir kann das Maso del Saggio bezeugen, der große Kaufmann, den ich dort getroffen habe, als er Nüsse knackte und die Schalen stückweise verkaufte. Da ich aber nicht finden konnte, was ich suchen ging, kehrte ich um, weil es dort zu Wasser weitergeht, und kam in das heilige Land, wo das kalte Brot im Sommer vier Heller gilt und das warme gar nichts. Und dort suchte ich den ehrwürdigen Vater auf, den Herrn Rührmichnichtan Wennseuchbeliebt, den verdienstvollen Patriarchen von Jerusalem. Aus Verehrung für das Kleid des gnädigen Herrn St. Anton, das ich immer trug, wollte er mich all die heiligen Reliquien

sehn lassen, die er bei sich hatte; und derer waren so viele, daß ich, wenn ich sie euch alle aufzählen wollte, in ein paar Meilen nicht zu Ende käme. Um euch aber nicht allen Trost zu versagen, will ich euch einige nennen. Zuerst hat er mir den Finger des heiligen Geistes gezeigt, so unversehrt und heil, wie nur je, und dann das Löckchen des Seraphs, der dem heiligen Franziskus erschienen ist, und eine Klaue eines Cherubs, und eine Rippe des Wortes, das Fleisch geworden ist, und ein paar Kleider des heiligen katholischen Glaubens, und einige Strahlen des Sterns, der den Weisen aus dem Morgenlande erschienen ist, und ein Fläschchen mit dem Schweiße, den der heilige Michael vergossen hat, als er den Teufel bestritt, und den Kinnbacken des Todes, den der heilige Lazarus gestorben ist, und andere. Und weil ich ihm freigebig einige Abhänge des Monte Morello italienisch mitteilte und einige Hauptstücke des Caprezio, die er schon lange gesucht hatte, so machte er mich zum Teilhaber seiner heiligen Reliquien und gab mir außer einem Zahne des heiligen Kreuzes und einem Fläschchen mit etwas Glockenhall vom Tempel Salomos auch die Feder des Engels Gabriel, von der ich euch schon gesprochen habe, und einen Holzschuh des heiligen Gerhard von Villamagna, den ich, es ist noch nicht lange her, in Florenz Gherardo di Bonsi geschenkt habe, der ihn mit der größten Andacht verehrt; und dann hat er mir von den Kohlen gegeben, womit der gebenedeite heilige Märtyrer Laurentius geröstet worden ist. Und

alle diese Dinge habe ich ehrfurchtsvoll von dort mitgebracht und habe sie noch alle. Freilich hat mir mein Oberer nicht früher erlaubt, sie zu zeigen, als bis er überzeugt sein werde, ob sie echt sind oder nicht. Jetzt haben ihn aber einige Wunder, die durch sie geschehn sind, und Briefe, die er vom Patriarchen erhalten hat, von ihrer Echtheit überzeugt, und er hat mir die Erlaubnis zugestanden, sie zu zeigen; weil ich mich aber fürchte, sie einem andern anzuvertrauen, trage ich sie immer bei mir. Nun ist es Tatsache, daß ich die Feder des Engels Gabriel, damit sie nicht verderbe, in einem Kästchen verwahre, und die Kohlen, womit der heilige Laurentius geröstet worden ist, in einem andern; diese Kästchen sind aber einander so ähnlich, daß mir schon oft das eine für das andere in die Hand gekommen ist, und so ists mir auch heute ergangen: ich habe geglaubt, das Kästchen mit der Feder hergebracht zu haben, und habe das mit den Kohlen hergebracht. Ich halte jedoch nicht dafür, daß das ein Irrtum gewesen sei, sondern ich bin überzeugt, daß es der Wille Gottes gewesen ist und daß er mir das Kästchen mit den Kohlen in die Hand gelegt hat; denn eben erinnere ich mich, daß übermorgen das Fest des heiligen Laurentius ist: Gott hat gewollt, daß ich durch das Vorzeigen der Kohlen, womit er geröstet worden ist, in euern Seelen die Verehrung, die ihr ihm schuldet, neu entzünde, und so hat er mich nicht die Feder, die ich nehmen wollte, sondern die gebenedeiten Kohlen nehmen lassen, die von dem Blute seines hochheiligen Körpers ausge-

löscht worden sind. Und darum, Geliebte in Christo, nehmt die Mützen ab und naht euch in Andacht, um sie zu betrachten. Vorher aber sollt ihr wissen, daß wer immer mit diesen Kohlen im Kreuzeszeichen berührt worden ist, das ganze Jahr sicher sein kann, daß ihn kein Feuer berührt, ohne daß er es spürte.“ Und nachdem er also gesprochen hatte, stimmte er einen Lobgesang auf St. Laurentius an und öffnete das Kästchen und zeigte die Kohlen. Nachdem die die törichte Menge ein Weilchen mit ehrfürchtigem Staunen betrachtet hatte, drängten sie sich alle ungestüm zu Bruder Cipolla heran, brachten bessere Opfergaben als sonst und baten ihn, einer wie der andere, daß er sie damit berühre. Bruder Cipolla nahm denn die Kohlen in die Hand und begann ihnen auf ihre weißen Hemden und auf die Wämser und den Frauen auf die Kopftücher so große Kreuze zu zeichnen, wie nur Platz hatten, wobei er beteuerte, daß den Kohlen alles das, was beim Kreuzemachen abgehe, im Kästchen wieder nachwachse, und das habe er schon zu often Malen bewährt gefunden. Und indem er auf diese Art, nicht ohne beträchtlichen Nutzen für sich, alle Leute von Certaldo mit dem Kreuze zeichnete, beschämte er durch seine Geistesgegenwart die beiden, die ihn durch das Wegnehmen der Feder zu beschämen gedacht hatten. Sie waren bei seiner Predigt anwesend gewesen und hatten, als sie hörten, was für eine absonderliche Ausflucht er ergriff und wie weit er die Worte herholte, so übermäßig lachen müssen, daß

sie sich die Kinnbacken zu verrenken geglaubt hatten. Als sich dann das Volk verlaufen hatte, gingen sie zu ihm und entdeckten ihm unter dem größten Gelächter von der Welt, was sie getan hatten, und gaben ihm hierauf seine Feder zurück; die sollte ihm ein Jahr später nicht weniger einbringen als damals die Kohlen.

Diese Geschichte hatte allen in der Gesellschaft gleichmäßige Lust und Freude bereitet und allgemein wurde über Bruder Cipolla herzlich gelacht und besonders über seine Pilgerfahrt und über die Reliquien, die er dort gesehn und von dort mitgebracht hatte. Als aber die Königin merkte, daß die Geschichte zu Ende war und mit ihr auch ihre Herrschaft, erhob sie sich, nahm den Kranz ab, setzte ihn lächelnd auf das Haupt Dioneos und sagte: „Es ist an der Zeit, Dioneo, daß auch du einmal versuchst, wie schwer es hält, über Frauen zu herrschen und sie zu leiten; sei also König und herrsche so, daß wir deine Herrschaft an ihrem Ende loben können." Dioneo nahm die Krone an und antwortete lachend: „Sicherlich habt Ihr schon oft Könige gesehn, die beliebter waren als ich es bin, nämlich die Schachkönige; wenn Ihr mir aber so gehorchen wolltet, wie einem wirklichen Könige gehorcht werden soll, so würde ich Euch Wonnen genießen lassen, ohne die auch der froheste Tag keine vollständige Befriedigung zurückläßt. Aber lassen wir das; ich werde herrschen, so gut wie ich es verstehn werde." Und nachdem er sich gemäß dem üblichen Brauche hatte den Seneschall

kommen lassen, gab er ihm seine Befehle für die Dauer seiner Herrschaft, und dann sagte er: „In mancherlei Weise haben wir schon, meine verehrten Damen, über menschliches Trachten und mannigfaches Geschick gesprochen, so daß ich, wenn nicht vorhin Frau Licisca hergekommen wäre und mir mit ihrem Reden einen Stoff für die morgigen Erzählungen geboten hätte, sicherlich eine lange Zeit gebraucht hätte, um einen Vorwurf für die Geschichten zu finden. Wie Ihr gehört habt, hat sie gesagt, sie habe nicht eine Bekannte, die ihre Jungferschaft in die Ehe gebracht hätte, und hat hinzugefügt, sie wisse auch genau, wie oft und wie die Verheirateten ihre Männer hinters Licht führen. Von dem ersten Teile ihrer Behauptung wollen wir absehn, weil das Kindereien sind, aber von dem zweiten will es mir scheinen, daß darüber zu sprechen ganz vergnüglich sein könnte; und darum will ich, daß morgen, da Frau Licisca hierzu den Anstoß gegeben hat, von den Streichen gesprochen werde, die die Frauen, entweder aus Liebe oder um sich aus der Not zu helfen, ihren Männern gespielt haben, ob es die nun gemerkt haben oder nicht.“ Einigen Damen schien es, daß es sich nicht recht für sie schicken werde, über einen solchen Gegenstand zu erzählen, und sie baten ihn, die eben gestellte Aufgabe abzuändern. Aber der König antwortete ihnen: „Ich weiß ebensogut wie Ihr, meine Damen, was ich befohlen habe; und von diesem Befehle hat mich das, was Ihr mir darlegen wollt, nicht abbringen können, weil ich

denke, daß die Zeiten derartig sind, daß den Männern und den Frauen, wenn sie sich nur vor unehrbarem Tun in acht nehmen, von allem zu sprechen erlaubt ist. Wißt Ihr denn nicht, daß bei den Heimsuchungen der jetzigen Zeitläufte die Richter ihre Stühle verlassen haben, daß die Gesetze, die göttlichen sowohl als auch die menschlichen, schweigen und daß jedermann unumschränkte Freiheit gewährt ist, damit er sein Leben friste? Und wenn sich darum Euere Ehrbarkeit ein wenig in Worten gehen läßt, nicht auf daß daraus irgend etwas Unschickliches erfolge, sondern um Euch und andern ein Vergnügen zu bereiten, so sehe ich keinen stichhaltigen Grund, daß Euch deswegen in der Zukunft Vorwürfe gemacht werden könnten. Überdies habt Ihr Damen in dieser Gesellschaft vom ersten Tage an bis zu dieser Stunde so auf Euere Ehrbarkeit gehalten, daß es mich nicht dünkt, sie habe sich durch irgend etwas, was unter uns gesprochen worden ist, in irgendeiner Weise befleckt, so wie ich auch überzeugt bin, daß sie sich bei alledem mit Gottes Hilfe nie beflecken wird. Und weiter, wo gäbe es jemand, der nicht Euere Ehrbarkeit kennte? In der Ihr Euch, wie ich meine, nicht einmal durch die Schrecken des Todes irremachen ließet, geschweige denn durch eine lustige Unterhaltung. Und um die Wahrheit zu sagen, wenn einer erführe, daß Ihr Euch geweigert habt, gelegentlich von diesen Schelmereien zu reden, so faßte er vielleicht den Verdacht, daß Ihr vielleicht selber darin nicht unschuldig seiet und deshalb nicht da-

von hättet sprechen wollen. Übrigens würdet Ihr mir eine schöne Ehre antun, wenn Ihr mich, der ich allen gehorsam gewesen bin, nur deswegen zum Könige gemacht und mit der Gewalt des Gesetzes bekleidet hättet, um das, was ich Euch auftrage, nicht zu tun. Laßt also diese Bedenken fahren, die mehr für kleinliche Geister taugen als für die euerigen, und sinnet eine jede wohlgemut, eine recht hübsche Geschichte zu erzählen." Als das die Damen gehört hatten, sagten sie, es solle geschehn, was er wünsche; darum entließ nun der König alle mit der Erlaubnis, sich bis zum Abendessen nach ihrem Belieben zu beschäftigen. Die Sonne stand noch sehr hoch, weil die Unterhaltung kurz gewesen war; deshalb rief Elisa, als sich Dioneo mit den andern jungen Männern zum Brettspiele gesetzt hatte, die andern Damen beiseite und sagte zu ihnen: „Seit wir hier sind, habe ich mich darauf gefreut, euch einmal hier in der Nähe in das sogenannte Frauental zu führen, weil ich nicht glaube, daß schon eine von euch dort gewesen ist; bis jetzt habe ich noch nie die Gelegenheit dazu gefunden, heute aber steht die Sonne noch hoch: wenn ihr also mit mir hingehn wollt, so zweifle ich keineswegs, daß es euch, wann ihr einmal dort seid, nicht gereuen wird, hingegangen zu sein." Die Damen antworteten, sie seien bereit, riefen eins von ihren Mädchen und machten sich, ohne die Männer etwas wissen zu lassen, auf den Weg; und sie waren noch nicht viel weiter als eine Meile gegangen, so kamen sie zum Frauental. Sie betraten es auf einem

ganz schmalen Pfade, an dessen Seite ein klares Bächlein rieselte, und sahen, daß es, sonderlich damals bei der großen Hitze, schöner und annehmlicher war, als sich beschreiben ließe. Und nach dem, was mir eine von ihnen später gesagt hat, war die ebene Talsohle so rund, als ob sie mit dem Zirkel ausgemessen gewesen wäre, obwohl das ein Kunstwerk der Natur und nicht der Menschenhand war; und diese Ebene, deren Umfang etwas mehr als eine halbe Meile betrug, war umgeben von sechs nicht allzu hohen Hügeln, auf deren Gipfeln man je ein Gebäude sah, das ähnlich einer schönen Burg gebaut war. Die Lehnen dieser Hügel fielen stufenweise gegen die Ebene ab, ähnlich wie wir es in den Theatern sehn, daß die Sitzreihen von der höchsten bis zur untersten so angeordnet sind, daß sie ihre Kreise stets verengen. Und diese Lehnen trugen, soweit sie gegen Mittag lagen, eine Fülle von Weinreben, Oliven, Mandel-, Kirschen- und Feigenbäumen und vielen andern Gattungen fruchtbringender Bäume, und keine Spanne war ungenützt. Die Lehnen, die der Wagen der Mitternacht sah, prangten über und über in dem grünen Laube von Eichen, Eschen und andern hochstrebenden Bäumen. Die Ebene wieder, zu der es keinen andern Weg gab als den, den die Damen gekommen waren, war durchaus mit Tannen, Zypressen und Lorbeerbäumen und hier und dort mit Fichten in so hübsch verteilten Gruppen bewachsen als ob sie der größte Meister in dieser Kunst gepflanzt hätte; und obwohl die Sonne hoch stand, gelang es

ihr doch nur selten oder gar nicht, einen Strahl bis auf den Boden herabzusenden, der eine einzige Wiese des zartesten Grases bildete, besät mit purpurnen und andern Blüten. Und was überdies ein nicht geringers Vergnügen als das andere bot, war ein Bächlein, das aus einem Tälchen zwischen zweien von diesen Hügeln über Felsenstufen mit einem die Ohren entzückenden Plätschern herabstürzte und so glänzend zerstäubte, daß es von weitem aussah wie Quecksilber, das aus einer gepreßten Öffnung in winzigen Tröpfchen gespritzt wird; und wo es hinunter in die Ebene kam, sammelte es sich in einem schönen Bette, lief hurtig bis zur Mitte der Ebene und bildete dort einen kleinen See, wie solche manchmal die Städter in ihren Gärten als Weiher anlegen, wenn sie dazu Gelegenheit haben. Und dieser See war nicht tiefer, als daß er einem Manne bis an die Brust gereicht hätte, und sein Wasser, das von jeglicher Trübung frei war, ließ einen Grund aus dem feinsten Kiese so deutlich sehn, daß wer nichts zu tun gehabt und das wollen hätte, die einzelnen Steinchen hätte zählen können. Und wer ins Wasser blickte, sah nicht nur den Grund, sondern auch so viele hin und her schießende Fische, daß es außer der Lust noch helles Staunen erregte. Und der See war sonst von keinem Ufer umschlossen als von dem Boden der Wiese, die rings um den See um so üppiger war, je mehr sie dort Feuchtigkeit von ihm erhielt. Das Wasser, das der See nicht fassen konnte, wurde von einem andern Bette aufgenommen, und so ver-

ließ es das Tal, um ins niedrigere Land abzufließen Als die Damen in das Tal gekommen waren und sich mit vieler Anerkennung für seine Schönheit überall umgesehn hatten, faßten sie, weil sie nicht im geringsten besorgt waren, gesehn zu werden, den Entschluß, sich von der großen Hitze durch ein Bad in dem See, den sie vor sich sahen, erfrischen zu wollen. Und nachdem sie ihrem Mädchen befohlen hatten, auf dem Wege, den sie gekommen waren, zu bleiben und achtzugeben, ob niemand komme, entkleideten sie sich alle sieben und stiegen in die Flut, die ihre weißen Körper nicht anders verbarg, als ein dünnes Glas eine rote Rose. Und weil in dem Wasser, auch als sie drinnen waren, keinerlei Trübung entstand, begannen sie hier und dort die Fische zu verfolgen, um sie, die sich nirgends verstecken konnten, mit den Händen zu fassen. Sie fingen auch einige und erlustigten sich so eine Weile; als es ihnen aber dann an der Zeit schien, an die Rückkehr zu denken, stiegen sie heraus, kleideten sich wieder an und machten sich, ohne das Tal mehr preisen zu können, als sie es schon gepriesen hatten, langsamen Schrittes auf den Weg, unter steten Gesprächen von der Schönheit des Tales. Sie kamen zu guter Stunde beim Palaste an und fanden die jungen Männer noch beim Spiele, wie sie sie verlassen hatten. Und Pampinea sagte lächelnd zu ihnen: „Heute haben wir euch doch einmal hintergangen." „Wieso denn?" sagte Dioneo; „fangt ihr dergleichen zu tun an, bevor ihr noch davon gesprochen habt?" Pampinea

sagte: „Ja, Herr;“ und dann erzählte sie ihm ausführlich, woher sie kämen und wie das Tal aussehe und wie weit der Weg hin sei und was sie dort getan hätten. Als der König von der Schönheit des Ortes hörte, bekam er Lust ihn zu sehn und ließ deshalb rasch das Abendessen auftragen. Nachdem das unter allgemeiner Fröhlichkeit beendet war, verließen die drei Jünglinge die Damen und gingen mit ihren Dienern in das Tal, wo noch keiner von ihnen gewesen war; und indem sie jede einzelne Schönheit erwogen, kamen sie zu dem Schlusse, daß es wenig schönere Orte auf der Welt geben werde. Nachdem sie dann gebadet und sich wieder angekleidet hatten, kehrten sie, weil es schon ziemlich spät war, nach Hause zurück; dort trafen sie die Damen, wie sie nach dem Gesange Fiammettas einen Reigen tanzten. Als der zu Ende war, brachten die Jünglinge das Gespräch auf das Frauental und sagten im Vereine mit den Damen viel schöne Dinge zu seinem Lobe. Darum ließ der König den Seneschall kommen und befahl ihm, Sorge zu tragen, daß am nächsten Tage Vorbereitungen getroffen und Betten hinausgetragen würden, wenn vielleicht einer oder der andere um die Mittagszeit dort werde schlafen oder ruhen wollen. Hierauf ließ er Lichter, Wein und Konfekt bringen; die Gesellschaft erfrischte sich ein wenig und ordnete sich dann auf den Befehl des Königs zum Tanze. Nun wandte er sich an Elisa und sagte liebenswürdig zu ihr: „Meine schöne Dame, du hast mir heute die Ehre der Krone übertragen,

und ich will dir an diesem Abende die des Liedes übertragen; drum singe eins, wie es dir beliebt." Lächelnd antwortete Elisa, das tue sie gerne, und begann mit süßer Stimme also:

Amor, entkomm ich jemals deinen Krallen,
So denk ich wahrlich kaum
Je wiederum in solche Klaun zu fallen.

Ich zog in deinen Krieg noch jung an Jahren
Und hielt ihn für den tiefsten, schönsten Frieden;
Die Waffen legt ich nieder unerfahren
Und ahnte nichts von einem Leid hienieden:
Da hast du, Räuber, schnöd mich anzuschmieden,
Mitten im Friedenstraum
Mich stracks mit Wehr und Waffen überfallen.

Dann schwer gefesselt gabst du mich, verloren
In Tränen und versenkt in bitters Grämen,
Ihm, der mir zum Verderben ist geboren;
Nun muß ich mich in seine Haft bequemen,
Der streng sich weiß sein Herrenrecht zu nehmen
Wie je ein andrer kaum,
Und fühllos meine Klagen läßt verhallen.

Mein Flehn ist alles in den Wind geschlagen,
Er hört mich nicht, er achtets nur wie Scherben;
Mit jeder Stunde wachsen meine Plagen,
Das Leben drückt mich und ich kann nicht sterben.
Erbarme, Herr, dich über mein Verderben:
Schaff meiner Ohnmacht Raum
Und gib ihn mir gebunden zum Vasallen.

Willst du dies nicht, so laß dich doch erbitten,
Der Hoffnung allzu festes Band zu lösen.
Sei gnädig, Herr, denn ist nur dies zerschnitten
Und bin ich erst vom langen Schmerz genesen,
Dann werd ich wieder schön, wie ich gewesen,
Und wird mein Lebensbaum
Von weiß und roten Blüten überwallen.

Elisa endete ihr Lied mit einem wehmütigen Seufzer; zwar wunderten sich alle über den Inhalt, jedoch konnte niemand erraten, was sie für einen Grund habe, so zu singen. Aber der König, der in aufgeräumter Stimmung war, ließ Tindaro rufen und befahl ihm, seine Sackpfeife hervorzuholen, und nach deren Klange tanzten sie noch lange. Als aber damit ein großer Teil der Nacht verstrichen war, hieß der König alle schlafen gehn.

ES ENDET DER SECHSTE TAG DES DEKAMERONS

ES BEGINNT DER

SIEBENTE TAG DES DEKAMERONS

WO UNTER DER HERRSCHAFT DIONEOS VON DEN STREICHEN ERZÄHLT WIRD, DIE DIE FRAUEN ENTWEDER AUS LIEBE ODER UM SICH AUS DER NOT ZU HELFEN IHREN MÄNNERN GESPIELT HABEN, OB ES DIE NUN GEMERKT HABEN ODER NICHT



SCHON WAR IM OSTEN JEDES GEstirn verschwunden, ausgenommen der Morgenstern, der noch durch die erblassende Morgenröte schimmerte, als der Seneschall aufstand und sich mit einem ansehnlichen Trosse ins Frauental aufmachte, um dort alle Anstalten zu treffen, wie ihm sein Herr aufgetragen und befohlen hatte. Nach seinem Abgange dauerte es nicht lange, so stand auch der König auf, den der Lärm der Aufladenden und der Lasttiere geweckt hatte, und ließ ebenso alle Damen und Jünglinge wecken. Noch brachen die Sonnenstrahlen mit linder Kraft hervor, als sie sich schon alle auf den Weg machten, und noch nie glaubten sie die Nachtigallen und die andern Vögel so fröhlich singen gehört zu haben, wie an diesem Morgen; und von deren Gesange begleitet gingen sie ins Frauental, wo sie von noch viel mehr Sängern empfangen wurden, so daß es ihnen nicht anders schien, als ob die über ihre Ankunft gejubelt hätten. Indem sie dort rund herum gingen und das ganze Tal von neuem betrachteten, deuchte es sie um so viel schöner zu sein als am Tage vorher, wie die Tagesstunde mehr im Einklange stand zu seiner Schönheit. Nachdem sie ihre Nüchternheit mit gutem Weine und mit Konfekt gebrochen hatten, begannen sie, um sich nicht von den Vögeln beschämen zu lassen, auch selber zu singen, und das Tal, das stets dasselbe Lied sang wie sie, im Widerhall mit ihnen; und die Vögel gaben, als ob sie sich nicht hätten überwunden bekennen wollen, neue süße

Weisen drein. Um die Essensstunde wurden die Tische unter den Lorbeeren und andern schönen Bäumen nahe am schönen See aufgestellt, und sie setzten sich, wie es der König wünschte, und beim Essen sahen sie die Fische in dem See in Rudeln schwimmen; und das gab nicht nur zum Schauen Anlaß, sondern dann und wann auch zum Gespräche. Als dann das Mahl beendet und die Gerichte und die Tische weggeräumt waren, begannen sie, noch heiterer als früher, zu singen. Derweil waren an mehreren Stellen in dem kleinen Tale Betten aufgeschlagen und von dem verständigen Seneschall mit fränkischem Stoffe verhängt und überdacht worden; nun durfte, wer wollte, mit Erlaubnis des Königs schlafen gehn, und wer nicht schlafen wollte, konnte unter den andern bei ihnen gebräuchlichen Vergnügungen nach Belieben wählen. Als aber alle wieder aufgestanden waren und es Zeit war, sich zum Geschichtenerzählen zu versammeln, setzten sie sich nicht weit von der Stelle, wo sie gegessen hatten, nahe am See auf den Teppichen nieder, die nach dem Wunsche des Königs auf den Rasen gebreitet worden waren, und der König befahl, daß Emilia beginne. Und die begann mit heiterm Lächeln also:

ERSTE GESCHICHTE

Gianni Lotteringhi hört des Nachts an seiner Tür pochen: er weckt seine Frau, und die redet ihm ein, es sei das Gespenst; sie beschwören es mit einem Spruche, und das Klopfen hört auf.

ES wäre mir sehr lieb gewesen, Herr, wenn es Euch gefallen hätte, daß jemand anders als ich bei einem so schönen Gegenstande, wie es der ist, wovon wir sprechen sollen, den Anfang gemacht hätte; weil es aber Euer Wille ist, daß ich allen andern Frauen Mut machen soll, so werde ich das gerne tun. Und ich werde Euch, meine liebsten Damen, etwas zu erzählen trachten, was Euch für die Zukunft nützlich sein kann; wenn nämlich alle Frauen so furchtsam sind wie ich und sonderlich vor dem Gespenste, von dem ich, weiß Gott, nicht weiß was es ist, ebensowenig wie ich bis jetzt auch nur eine gefunden habe, die es gewußt hätte, obwohl es wir Frauen alle gleichermaßen fürchten, so werdet Ihr, wenn Ihr Euch meine Geschichte gut merkt, einen heiligen und trefflichen Spruch lernen, der die besondere Kraft hat, das Gespenst zu verscheuchen.

In Florenz war einmal in der Straße von San Brancazio ein Wollenweber, Gianni Lotteringhi mit Namen, der in seinem Handwerke mehr geschickt war, als in andern Dingen klug. Und um seiner Einfalt willen war er zu often Malen Oberer der Kirchensänger von Santa Maria Novella geworden und hatte die Aufsicht über sie und bekleidete sehr

häufig andere Ämtchen von dieser Art, weswegen er denn eine gar hohe Meinung von sich hegte; und alles das wurde ihm zuteil, weil er als wohlhabender Mann den Mönchen oft gute Mahlzeiten gab. Und weil sie auch dann und wann ein Paar Hosen oder eine Kutte oder ein Skapulier von ihm zogen, lehrten sie ihn schöne Gebete und gaben ihm das Vaterunser auf italienisch und den Gesang des heilgen Alexius und die Klage des heiligen Bernhard und das Loblied der Frau Mathilde und andern solchen Plunder, und darauf hielt er große Stücke und verwahrte alles gar sorgsam um seines Seelenheils willen. Nun hatte er zur Gattin eine hübsche, verführerische Frau, Monna Tessa mit Namen, eine Tochter von Mannuccio von der Cuculia, die klug und verschlagen war. Da sie, die die Einfalt ihres Mannes kannte, in Federigo di Neri Pegolotti, einen hübschen, frischen jungen Mann, verliebt war, so wie er in sie, so ließ sie ihn durch eine Magd von ihr wissen, daß er sie auf einem schönen Landgute, das Gianni in Camerata besaß, besuchen kommen solle; dort verweilte sie nämlich den ganzen Sommer, während Gianni nur manchmal hinauskam, um dort zur Nacht zu essen und zu schlafen, und am Morgen in seine Werkstatt oder auch wohl zu seinen Sängern zurückkehrte. Federigo, der das über die Maßen ersehnt hatte, ging an dem Tage, der ihm angegeben war, um die Dämmerung hinauf und durfte, weil Gianni an diesem Abende nicht kam, in aller Gemächlichkeit und Lust mit der Frau essen und mit ihr zu Bette gehn; und in

seinen Armen liegend, lehrte sie ihn in dieser Nacht wohl ein halbes Dutzend von den Lobgesängen ihres Mannes. Da es aber ebensowenig ihr Wunsch wie der Federigos war, daß diese Nacht die letzte sei, so wie sie die erste gewesen war, trafen sie, damit nicht jedesmal die Magd um ihn zu gehn brauche, die Verabredung, daß er alltäglich auf dem Wege von und zu seinem Landhause, das etwas höher lag, einen Blick auf den Weingarten neben ihrem Hause werfen solle, wo er auf einem Pfahle einen Eselskopf sehn werde: sei der mit der Schnauze nach Florenz gekehrt, so solle er unbesorgt und ohne Fehl in der Dunkelheit zu ihr kommen und, wenn er die Tür nicht offen finde, dreimal leise klopfen, und sie werde ihm öffnen; sehe er aber, daß die Schnauze des Kopfes gegen Fiesole gekehrt sei, so solle er nicht kommen, weil dann Gianni da sein werde. Und indem sie es in dieser Weise hielten, fanden sie sich zu often Malen zusammen. An einem Abende aber, wo Federigo wieder einmal mit Monna Tessa, die zwei feiste Kapaune hatte zurichten lassen, hätte essen sollen, geschah es, daß Gianni, der nicht hätte kommen sollen, zu sehr später Stunde daherkam: das war der Frau gar nicht lieb, und er und sie aßen ein Stückchen Pökelfleisch, daß sie nebenbei hatte sieden lassen; der Magd aber befahl sie, die zwei gegesottenen Kapaune in ein weißes Tischtuch zu wickeln und sie nebst einer Menge frischer Eier und einer Flasche guten Weins in den Garten zu tragen, wohin man gelangen konnte, ohne durchs Haus

gehn zu müssen, und wo sie dann und wann mit Federigo zu essen pflegte, und alles unter einem Pfirsichbaume, der am Rande einer Wiese stand, zu hinterlegen. Und so groß war ihr Unmut, daß sie völlig vergaß, der Magd auch zu sagen, sie solle so lange warten, bis Federigo kommen werde, und ihm sagen, daß Gianni da sei und daß er die Sachen aus dem Garten wegnehmen möge. Als nun Gianni und seine Frau zu Bette gegangen waren und ebenso die Magd, dauerte es nicht lange, so kam Federigo und pochte leise an die Haustür, die so nahe bei der Kammer war, daß es Gianni augenblicklich hörte; auch die Frau hörte es, tat aber als ob sie schliefe, damit Gianni keinen Argwohn gegen sie fasse. Nach einer kleinen Weile klopfte Federigo zum zweiten Male; verwundert darüber stieß Gianni die Frau ein wenig an und sagte: „Tessa, hörst du nichts? mir kommt es so vor, als würde an unsere Tür gepocht." Die Frau, die es viel besser gehört hatte als er, stellte sich, als ob sie aus dem Schlafe erwachte, und sagte: „Was gibts denn?" „Ich sage," sagte Gianni, „daß es mir so vorkommt, als würde an unsere Tür gepocht." Die Frau sagte: „Gepocht? O weh, Gianni, so weißt du also nicht, was das ist? Das ist das Gespenst, vor dem ich in diesen Nächten eine entsetzliche Angst gehabt habe; wann ichs gehört habe, so habe ich den Kopf unter die Decke gesteckt, und ich habe mich nicht getraut, ihn hervorzuziehn, ehe es hellichter Tag gewesen ist." Nun sagte Gianni: „Geh, Frau, habe keine Angst, wenn

es das ist; als wir vorhin zu Bette gegangen sind, habe ich das Te lucis und das Intemerata und eine Menge guter Gebete gesprochen und habe das Bett in allen Winkeln gesegnet im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, so daß wir uns nicht zu fürchten brauchen, weil es uns samt aller Macht, die es haben mag, nicht schaden kann." Da aber die Frau vermeiden wollte, daß Federigo etwa einen Argwohn gegen sie fasse und mit ihr breche, beschloß sie auf jeden Fall aufzustehn und ihm zu verstehn zu geben, daß Gianni da sei, und sagte zu ihrem Manne: „Schon recht, sag du nur deine Sprüche; ich für meinen Teil werde mich nie mehr ruhig und sicher fühlen, wenn wir es nicht beschwören, dieweil du hier bist." Gianni sagte: „Aber wie beschwört man es denn?" Die Frau sagte: „Die Beschwörung weiß ich ganz wohl; als ich vorgestern in Fiesole beim Ablasse war, hat mich eine von diesen Klausnerinnen – und wie heilig die sind, das soll dir Gott an meiner Statt sagen –, als sie mich so geängstigt gesehen hat, einen heiligen und trefflichen Spruch gelehrt und mir gesagt, sie habe ihn, bevor sie Klausnerin geworden sei, zu mehreren Malen versucht, und stets habe er geholfen. Aber weiß Gott, allein hätte ich nicht das Herz gehabt, ihn zu versuchen; aber weil du jetzt da bist, möchte ich gerne, daß wir das Gespenst beschwören gingen." Gianni sagte, ihm sei's recht; darum standen sie auf und gingen beide ganz leise zu der Tür, auf deren andern Seite Federigo, wenn auch schon argwöh-

nisch noch immer wartete. Und als sie dort waren, sagte die Frau zu Gianni: „Du mußt aber ausspucken, wann ichs dir sagen werde.“ Gianni sagte: „Gut ists.“ Und die Frau begann den Spruch und sagte: „Gespenst, Gespenst, am nächtlichen Ort, mit steifem Schweife stehst du dort, mit steifem Schweife geh wieder fort; im Garten unterm Pfirsich ist fettig Feistes für dich und hundert Klunkern der Henne mein, setz an den Mund die Flasche Wein, verschwinde aber dann im Nu und laß Gianni und mich in Ruh.“ Und nun sagte sie zu ihrem Manne: „Spuck aus!“ Und Gianni spuckte aus. Und Federigo, der draußen stand und das hörte, ließ alle Eifersucht fahren und hatte trotz seinem Mißmut so große Lust zu lachen, daß er schier barst, und als Gianni ausspuckte, sagte er: „Die Zähne mit.“ Nachdem die Frau das Gespenst auf diese Weise dreimal beschworen hatte, ging sie mit ihrem Manne ins Bett zurück. Federigo, der, weil er hatte mit ihr essen sollen, nichts gegessen hatte, ging, da er die Worte des Spruches richtig verstand, in den Garten; dort fand er unter dem Pfirsich die zwei Kapaune und den Wein und die Eier, trug alles nach Hause und verzehrte es in aller Gemächlichkeit. Und über diese Beschwörung lachte er bei ihren spätern Zusammenkünften noch oft mit ihr. Freilich sagen manche, die Frau habe den Eselskopf richtig nach Fiesole gedreht gehabt, aber ein Bauer, der am Weingarten vorbeigekommen sei, habe ihm einen Stockstreich versetzt, so daß er sich ein paarmal umgedreht und schließ-

lich gegen Florenz gewandt zur Ruhe gekommen sei, und darum sei Federigo, der geglaubt habe, er werde erwartet, gekommen, und die Frau habe die Beschwörung in dieser Weise vorgenommen: „Gespenst, Gespenst, geh, eh es zu spät, den Eselskopf hab ich nicht umgedreht; ein anderer wars, Gott soll ihn strafen, laß mich und meinen Gianni schlafen.“ Und deswegen sei er weggegangen und habe weder Herberge noch Essen gefunden. Aber eine Nachbarin von mir, die eine sehr alte Frau ist, hat mir gesagt, nach dem, was sie als Kind gehört habe, sei das eine wahr und das andere; das andere sei aber nicht Gianni Lotteringhi geschehn, sondern einem, der Gianni di Nello geheißen und am Tore von San Pietro gewohnt habe und kein geringerer Tropf als Gianni Lotteringhi gewesen sei. Und so steht es ganz in Eurer Wahl, meine liebwerten Damen, ob Ihr das eine annehmen wollt oder das andere oder alle beide. Jedenfalls haben diese Sprüche eine besondere Kraft bei derlei Dingen, wie Ihr nunmehr erfahren habt; merkt sie Euch, vielleicht sind sie Euch noch einmal von Nutzen.

ZWEITE GESCHICHTE

Peronella steckt ihren Geliebten, als ihr Mann heimkommt, in ein Faß; da der Mann sagt, er habe dieses Faß verkauft, sagt sie, sie habe es einem verkauft, der eben drinnen sei, um zu sehn, ob es noch ganz sei. Nun kommt der heraus und läßt es von dem Manne auskratzen und in sein Haus tragen.

MIT herzlichem Gelächter wurde Emilias Geschichte aufgenommen, und alle priesen den Spruch als trefflich und heilig; als aber die Geschichte zu Ende war, befahl der König, daß Filostrato fortzufahren habe, und der begann also: So zahlreich sind die Streiche, meine lieben Damen, die Euch die Männer spielen, und sonderlich die Ehemänner, daß Ihr, wenn es einmal geschieht, daß eine Frau ihrem Manne einen spielt, nicht nur zufrieden sein müßtet, daß dies geschehn ist oder daß Ihr es erlebt oder daß Ihr davon habt erzählen hören, sondern daß Ihr selber gehn und es überall erzählen müßtet, damit es die Männer also innewürden, daß es, wenn sie es treffen, die Frauen ebensogut treffen; und wenn ihnen diese Erkenntnis käme, so könnte das nichts sonst als nützlich für Euch sein: denn wenn einer weiß, daß es auch der andere trifft, so läßt er sich nicht so leicht einfallen, ihn hintergehn zu wollen. Wer wird denn also zweifeln, daß das, was wir heute erzählen werden, für die Männer, wenn sie es wiedererführen, ein triftiger Anläß wäre, sich in ihrem Verlangen, Euch Streiche zu spielen, einen Zügel

anzulegen, weil sie daraus ersehn würden, daß auch Ihr es, wenn Ihr nur wolltet, verstündet, ihnen Streiche zu spielen? Darum ist es meine Absicht, Euch zu erzählen, was ein junges Weibchen, obwohl geringen Standes, mit schier augenblicklicher Besinnung zu ihrer Rettung ihrem Manne getan hat.

Ein armer Mann in Neapel hatte – es ist noch nicht lange her – ein hübsches, muntres Mädchen, Peronella geheißen, zur Frau genommen; und nun fristeten sie ihr Leben so gut, wie es möglich war, mit den paar Groschen, die er in seinem Handwerke als Maurer und sie durch Spinnen verdiente. Da geschah es eines Tages, daß ein junger Stutzer Peronella sah und sich, weil sie ihm wohl gefiel, in sie verliebte; darum umwarb er sie auf allerhand Arten so lange, bis sie mit ihm einverstanden war. Und um zusammenkommen zu können, verabredeten sie, er solle, weil ihr Gatte alle Morgen, um zur Arbeit zu gehn oder Arbeit zu suchen, früh aufstand, so zur Stelle sein, daß er ihn weggehn sehe, und nach seinem Weggehn, da die Straße, wo das Ehepaar wohnte und die Avorio hieß, sehr einsam war, zu ihr ins Haus kommen; und so taten sie zu often Malen. Mit der Zeit geschah es aber eines Morgens, daß Giannello Strignario – so hieß der junge Mann –, der nach dem Weggehn des guten Mannes ins Haus gekommen war, noch bei Peronella weilte, als der Mann, der sonst den ganzen Tag nicht heimzukommen pflegte, zurückkehrte; da er die Tür verriegelt fand, so klopfte er, und nach dem Klopfen begann

er bei sich zu sagen: „Gepriesen seist du immerdar, o Herr; wenn es auch dein Wille war, daß ich arm sei, so hast du mir wenigstens den Trost einer guten und ehrbaren Frau gegeben. Sieh nur, wie rasch sie, kaum daß ich weggegangen bin, die Tür verriegelt hat, um jedem, der sie belästigen könnte, den Eintritt zu verwehren.“ Als Peronella ihren Mann hörte, den sie an seinem Klopfen erkannte, sagte sie: „O weh, Giannello, ich bin verloren! Da ist mein Mann, daß ihn Gott schände, zurückgekommen, und ich weiß nicht, was das bedeuten soll, weil er noch nie zu dieser Stunde zurückgekommen ist; vielleicht hat er dich hereingehn sehn. Aber sei es was immer, steig um Gottes willen in das Faß da und ich gehe ihm öffnen, und wir werden sehn, was das zu bedeuten hat, daß er heute so bald wieder heimgekommen ist.“ Hurtig stieg Giannello ins Faß, und Peronella ging zur Tür und öffnete ihrem Manne; und sie sagte mit bösem Gesichte: „Was sind denn das für neue Sachen, daß du heute so bald heimkommst? Das sieht mir gerade so aus, als ob du heute feiern wolltest, weil du dein Werkzeug nach Hause bringst; wenn du es so treibst, wovon werden wir denn leben? woher sollen wir Brot nehmen? Glaubst du, ich würde es zugeben, daß du mein Jäckchen versetzt und meine andern Lumpen? wo ich Tag und Nacht nichts andres tue als spinnen, daß sich mir das Fleisch von den Nägeln löst, nur damit wir wenigstens so viel Öl haben, wie in unserer Lampe verbrennt! Mann, Mann, es ist keine einzige Nach-

barin, die sich nicht voll Staunen darüber lustig machte, was und wie ich mich placke; und du kommst mir mit schlenkernden Armen nach Hause, wo du doch bei der Arbeit sein solltest!“ Und nach diesen Worten begann sie zu weinen, fing aber gleich wieder an: „O weh, o weh, ich Ärmste, ich Unglückliche, in was für einer übeln Stunde bin ich geboren, wie weit ists mit mir gekommen! Hätte ich doch einen so wackern jungen Mann haben können und habe ihn nicht wollen, um an den da zu geraten, der nicht bedenkt, wen er heimgeführt hat! Die andern machen sich gute Tage mit ihren Liebhabern, und da gibts keine, die nicht ihrer zwei oder drei hätte, und sie lassen sichs wohl sein mit ihnen, und ihren Männern zeigen sie den Mond für die Sonne; und ich, ich Elende, weil ich gut bin und nichts wissen will von derlei Dingen, ich habe nichts als Unglück und Trübsal. Merke dirs, Mann, wenn ich schlecht sein wollte, ich fände leicht einen, und es sind genug feine Herren da, die mich lieben und es gut mit mir meinen, und sie haben mir Geld geboten oder ob ich Kleider oder Schmuck haben will, aber ich habe es nie übers Herz bringen können, weil ich nicht die Tochter von so einer bin: und du kommst mir nach Hause, wenn du bei der Arbeit sein solltest!“ Der Mann sagte: „Aber Frau, ereifere dich doch nicht, um Himmels willen: du darfst es mir glauben, ich weiß, was du bist, und erst heute morgen habe ich mich davon überzeugt; es ist ja wahr, daß ich habe arbeiten gehn wollen, aber wie

sichs zeigt, weißt du es ebensowenig, wie ich es gewußt habe, daß heute St. Galleon ist, wo nicht gearbeitet wird, und darum bin ich zu dieser Stunde heimgekommen. Aber nichtsdestoweniger habe ich vorgesorgt und etwas ausfindig gemacht, daß wir Brot haben werden für mehr als einen Monat; ich habe nämlich dem Manne da, der, wie du siehst, mit mir hergekommen ist, das Faß verkauft, das uns, wie du weißt, so lange im Wege gestanden hat, und er gibt mir fünf Gilgengulden dafür." Nun sagte Peronella: „So etwas ist es ja gerade, was mich an dir kränkt! Du bist ein Mann und kommst herum und solltest doch Bescheid wissen, und dabei hast du ein Faß um fünf Gilgengulden verkauft, das ich, ein Frauenzimmer, das kaum über die Haustür kommt, um sieben verkauft habe, weil ich gesehn habe, wie es uns im Wege stand; und der, der es gekauft hat, ist eben, als du zurückgekommen bist, hineingestiegen, um zu sehn, ob es auch ganz ist." Als das der Mann hörte, war er mehr als zufrieden und sagte zu dem, der mit ihm um das Faß gekommen war: „Freund, geh mit Gott; du siehst, meine Frau hat es um sieben verkauft, während du mir nicht mehr als fünf geboten hast." Der Biedermann sagte: „Meinetwegen," und ging. Und Peronella sagte zu ihrem Manne: „Geh doch hin, weil du einmal da bist, und mach uns den Handel richtig." Giannello, der die ganze Zeit mit gespitzten Ohren gehorcht hatte, ob er etwas zu fürchten habe oder ob er sich vorsehn müsse, sprang, als er die letzten Worte Peronellas

hörte, augenblicklich aus dem Fasse und sagte, als ob er die Heimkunft des Mannes gar nicht bemerkt hätte: „Wo steckst du denn, gute Frau?“ Und der Mann, der schon hinging, sagte: „Da bin ich, was willst du?“ Giannello sagte: „Wer bist denn du? Ich will die Frau, mit der ich um das Faß gehandelt habe.“ Darauf sagte der andere: „Das könnt Ihr ruhig mit mir tun, ich bin ihr Mann.“ Nun sagte Giannello: „Das Faß scheint mir noch ganz, aber ihr scheint Hefe drinnen gehabt zu haben; denn es ist über und über mit, ich weiß nicht was für einer so trockenen Kruste überkleistert, daß ich sie mit den Nägeln nicht wegkriegen kann, und darum will ich es erst einmal rein sehn, bevor ich es nehme.“ Nun sagte Peronella: „Deswegen soll der Handel nicht zurückgehn; mein Mann wird es durchaus reinigen.“ Und der Mann sagte: „Jawohl.“ Und er legte sein Werkzeug weg, zog das Wams aus, ließ sich ein Licht anzünden und eine Schabe geben, stieg hinein und machte sich ans Kratzen. Und Peronella beugte sich, als ob sie ihm hätte zusehn wollen, über das Faß, das nicht sehr hoch war, und legte sich so darüber, daß sie einen Arm samt der ganzen Schulter drinnen hatte, und fing dann an: „Da kratz, und da, und dort auch,“ und: „Schau, da ist noch ein bißchen haften geblieben.“ Und während sie in dieser Stellung den Mann anwies und ihn auf manches aufmerksam machte, kam Giannello, der sein Verlangen noch nicht völlig gestillt gehabt hatte, als der Mann heimgekommen war, auf den Gedanken, es so zu

stillen, wie er konnte, weil er wohl sah, daß er so nicht konnte, wie er gewollt hätte; und darum trat er an die Frau heran, deren Leib die Öffnung des Fasses völlig zudeckte, und befriedigte sein Jugendverlangen in derselben Weise, wie auf den weiten Steppen die ungezäumten und brünstigen Hengste die parthischen Stuten anspringen, und gelangte in demselben Augenblicke ans Ende, wo das Faß ausgekratzt war: und er trat zurück, und Peronella zog den Kopf aus dem Fasse, und der Mann stieg heraus. Nun sagte Peronella zu Giannello: „Nimm das Licht, Freund, und sieh nach, ob es dir rein genug ist.“ Giannello sah hinein und sagte, daß alles in Ordnung sei und daß er zufrieden sei; dann gab er dem Manne sieben Gilgengulden und ließ es sich nach Hause tragen.

DRITTE GESCHICHTE

Bruder Rinaldo liegt bei seiner Gevatterin; als ihn ihr Mann mit ihr in der Kammer findet, machen sie ihm weis, der Bruder habe dem Kinde die Würmer besprochen.

WIE dunkel auch Filostrato von den parthischen Stuten gesprochen hatte, die gewitzten Damen lachten doch darüber, wenn sie sich auch stellten, als lachten sie über etwas andres. Als aber der König sah, daß die Geschichte zu Ende war, trug er Elisa auf, weiterzuerzählen, und die begann also: Emilias Gespensterbeschwörung hat mir, meine lieblichen Damen, eine Geschichte von einer an-

dern Beschwörung ins Gedächtnis zurückgerufen, und diese Geschichte will ich, obwohl sie nicht so schön ist wie die Emilias, erzählen, weil mir im Augenblicke keine andere zu unserm Gegenstande einfällt.

Ihr sollt also wissen, daß vorzeiten in Siena ein hübscher Jüngling war aus wohlangesehenem Geschlechte, der Rinaldo hieß; der war in eine sehr schöne Frau in seiner Nachbarschaft, die Gattin eines reichen Mannes, bis über die Ohren verliebt und hegte die Hoffnung, wenn er nur einmal die Gelegenheit haben werde, mit ihr in Sicherheit vor jedem Argwohn zu sprechen, so werde er alles erlangen, was er wünschte. Weil er nun keine solche Gelegenheit sah, beschloß er, der Gevatter der Dame, die eben schwanger war, zu werden; nachdem er sich daher ihrem Manne angefreundet hatte, sagte ers ihm auf die Weise, die ihn die anständigste deuchte, und es geschah. Da es nun jetzt, wo Rinaldo der Gevatter Madonna Agnesas geworden war, weniger auffiel, wenn er mit ihr sprach, so faßte er sich ein Herz und tat ihr sein Verlangen, das sie schon vorher in seinen Augen gelesen hatte, auch in Worten kund; aber das half ihm wenig, obwohl es der Frau nicht mißfiel, davon gehört zu haben. Nicht lange darauf geschah es, daß Rinaldo, gleichgültig warum, Mönch wurde; und wie immer die Weide, die er im Orden fand, gewesen sein mag, er blieb darin. Hatte er aber zu der Zeit, wo er Mönch wurde, die Liebe zu seiner Gevatterin ebenso wie

andere Eitelkeiten etwas beiseite gesetzt, so nahm er doch im Verlaufe der Zeit, ohne die Kutte zu lassen, alles wieder auf und begann seine Freude daran zu haben, sich in besseres Tuch zu kleiden, viel Sorgfalt auf seine sonstige Zierlichkeit zu verwenden, Kanzonen, Sonette und Balladen zu machen und Lieder zu singen, und bald hatte er nichts andres im Kopfe als derlei Dinge. Aber was rede ich von unserm Bruder Rinaldo? Gibts denn überhaupt einen Mönch, ders nicht so triebe? Pfui der Schande der verdorbenen Welt! Sie schämen sich nicht, ihr strotzendes Fett zur Schau zur tragen, ihre geröteten Gesichter und die Üppigkeit ihrer Kleider und sonstigen Sachen, und ähneln, wie sie einhergehn, nicht den Tauben, sondern den hoffärtigen Hähnen, die sich ragenden Kammes brüsten, und was schlimmer ist, sie machen sich, abgesehn davon, daß ihre Zellen voll sind von Büchschen mit Latwergen und Salben, von Schachteln mit mancherlei Konfekt, von Flaschen und Fläschchen mit abgezogenen Wässern und mit Öl, von Krügen, gefüllt mit Malvasier und griechischem und anderm Wein, so daß der Besucher eher in einen Spezerei- oder Salbenladen gekommen zu sein meint als in eine Mönchszelle, abgesehn also davon, machen sie sich gar nichts daraus, daß es alle Welt weiß, daß sie gichtisch sind, und glauben, niemand wisse, daß stetes Fasten, eine grobe und karge Kost und ein nüchternes Leben die Menschen mager und schmal und im allgemeinen gesund erhalten und daß, wenn man doch eine Krankheit

davon bekommt, diese niemals das Zipperlein sein kann, zu dessen Heilung ein keusches und auch sonst den Gewohnheiten eines bescheidenen Mönches entsprechendes Leben vorgeschrieben wird. Und sie glauben, niemand wisse es, daß die langen Nachtwachen, das Leben und die Kasteiungen schon für sich allein, außer der schmalen Kost, genügen müßten, um den Menschen bleich und kraftlos zu machen, und daß weder St. Dominicus, noch St. Franciscus vier Kutten statt einer gehabt hat und daß sich die beiden nicht in vorgefärbtes oder sonst kostbares Tuch gekleidet haben, um darin zu prangen, sondern in rauhe Wolle von der natürlichen Farbe, um sich vor dem Froste zu schützen. Möge doch der Herrgott hier die Abhilfe schaffen, die die Seelen der Dummen, die sie ernähren, brauchen würden. Da also Bruder Rinaldo zu seinen frühern Gelüsten zurückgekehrt war, begann er seine Gevatterin gar häufig zu besuchen und sie, weil seine Dreistigkeit gewachsen war, mit heftigerm Drängen um das zu bestürmen, wonach er Begehren trug. Die Frau, die sich arg bestürmt sah und vielleicht Bruder Rinaldo hübscher fand als früher, verfiel nun eines Tages, wo er ihr besonders stark zugesetzt hatte, auf das, was alle Frauen tun, die den Wunsch haben, alles zu gewähren, worum sie gebeten werden, und sagte: „Aber Bruder Rinaldo, tun denn die Mönche so etwas?“ Und Bruder Rinaldo antwortete ihr: „In dem Augenblicke, Madonna, wo ich diese Kutte ausgezogen habe, und

das ist leicht geschehn, bin ich Euch ein Mann wie jeder andere und kein Mönch.“ Die Frau verzog den Mund zum Lachen und sagte: „O weh, ich Arme, Ihr seid doch mein Gevatter; wie könnte denn so etwas geschehn? Das wäre gar zu schlecht, und ich habe oftmals gehört, daß es eine allzu schwere Sünde ist; wenn das nicht wäre, so würde ich wahrhaftig tun, was Ihr wollt.“ Und Bruder Rinaldo sagte zu ihr: „Ihr wäret eine Närrin, wenn Ihr es deswegen ließet. Ich will ja nicht sagen, daß es keine Sünde sei; aber Gott vergibt dem reuigen viel größere. Sagt mir doch einmal, wer ist Euerm Söhnchen näher verwandt, ich, der ich es aus der Taufe gehoben habe, oder Euer Mann, der es gezeugt hat?“ Die Frau antwortete: „Näher verwandt ist ihm mein Mann.“ „Ihr sagt die Wahrheit,“ sagte der Bruder; „und Euer Mann, liegt der nicht bei Euch?“ „Nun freilich,“ sagte die Frau. „Folglich“, sagte der Bruder, „darf ich, da ich Euerm Söhnchen weniger verwandt bin als Euer Mann, ebensogut bei Euch liegen wie Euer Mann.“ Die Frau, die in der Logik nicht bewandert war und keines großen Anstoßes bedurfte, glaubte oder stellte sich glaubend, daß der Bruder recht habe, und antwortete: „Wer könnte Euern klugen Worten entgegnen?“ Und dann gab sie sich aller Gevatterschaft zum Trotze darein, ihm seinen Willen zu tun. Sie ließen es auch nicht bei einem Male bewenden, sondern fanden sich, weil ihnen der Deckmantel der Gevatterschaft, der einen Argwohn weniger leicht aufkommen ließ, alle Ge-

mächlichkeit bot, öfter und öfter zusammen. Dabei geschah es aber einmal, daß Bruder Rinaldo bei einem Besuche im Hause der Frau sah, daß außer ihr noch eine Magd von ihr anwesend war, ein hübsches und mutwilliges Mädchen, und sogleich schickte er seinen Begleiter mit dieser Magd in den Taubenschlag, damit er sie dort das Vaterunser lehre, während er mit der Frau, die ihr Knäblein an der Hand hielt, in die Kammer ging; sie schlossen sich ein, saßen auf ein Ruhebett, das dort war, nieder und begannen sich zu erlustigen. Damit waren sie noch beschäftigt, als es geschah, daß der Gevatter heimkehrte und, ohne daß ihn jemand bemerkt hätte, zur Kammertür kam und pochte und die Frau rief. Als das Madonna Agnesa hörte, sagte sie: „Ich bin verloren: mein Mann ist da; jetzt wird er erst inne werden, was der Grund unserer Freundschaft ist.“ Bruder Rinaldo war entkleidet, nämlich ohne Kutte und ohne Skapulier, nur im Wamse, und darum sagte er: „So ist es: wäre ich nur angekleidet, so ließe sich ja etwas machen; aber wenn ihr ihm öffnet und er mich also findet, dann gibt es keine Entschuldigung.“ Aber die Frau, der ein plötzlicher Rat zu Hilfe kam, sagte: „Kleidet Euch nur an; und wann Ihr angekleidet seid, so nehmt Euer Patchen auf den Arm und paßt gut auf, was ich sagen werde, damit Euer Reden zu dem meinigen stimme, und überlaßt alles mir.“ Der Mann hatte noch nicht zu pochen aufgehört, als ihm sein Weib antwortete: „Ich komme schon.“ Und sie stand auf, ging heitern

Gesichts zur Kammertür, öffnete sie und sagte: „Denk dir nur, Mann, unser Gevatter, der Bruder Rinaldo, ist da, und Gott war es, der ihn geschickt hat; denn wahrhaftig, wäre er nicht gekommen, so hätten wir heute unsern Knaben verloren.“ Als das der Dummrian hörte, war er ganz außer sich und sagte: „Wieso denn?“ „Mann,“ sagte die Frau, „vorhin ist er plötzlich so schwach geworden, daß ich schon geglaubt habe, er sei tot, und ich hätte nicht gewußt, was tun und was sagen, wenn nicht in diesem Augenblicke unser Gevatter Bruder Rinaldo gekommen wäre und ihn auf den Arm genommen und gesagt hätte: „Gevatterin, das kommt von den Würmern, die er im Leibe hat: die kriechen ihm zum Herzen hin und könnten ihn gar leicht umbringen; aber habt keine Angst, ich werde sie besprechen und alle tot machen, und bevor ich weggehe, sollt Ihr Euern Knaben so gesund sehn, wie er nur jemals war.“ Weil du uns dazu vonnöten gewesen wärest, um gewisse Gebete zu sprechen, und dich die Magd nicht zu finden wußte, so hat er die Gebete durch seinen Begleiter, der auf den höchsten Ort unsers Hauses gehn mußte, hersagen lassen, und er und ich sind daherein gegangen. Und weil bei einem solchen Werke niemand dabei sein darf als die Mutter des Kindes, haben wir uns, damit wir von niemand gestört werden, hier eingeschlossen, und er hat es noch immer im Arme, und ich glaube, er wartet auf nichts sonst, als bis sein Begleiter mit den Gebeten fertig ist, und das wird schon geschehn sein,

weil das Kind schon wieder völlig bei sich ist." Der Dummkopf, der das glaubte, weil er von der Liebe zu seinem Knaben so verblendet war, daß ihm gar nicht in den Sinn kam, seine Gattin könnte ihn betrogen haben, sagte nach einem tiefen Seufzer: „Ich will gehn und nachsehn." Aber die Frau sagte: „Laß das, du würdest alles verderben, was gemacht worden ist; warte, ich will sehn, ob du hereinkommen darfst, und werde dich rufen." Bruder Rinaldo, der alles gehört und sich mit Muße angekleidet und den Knaben auf den Arm genommen hatte, rief, als er damit in Ordnung war: „Gevatterin, höre ich nicht den Gevatter?" Der Dummkopf antwortete: „Ja, Herr." „Also," sagte Bruder Rinaldo, „so kommt herein." Der Dummkopf ging hinein, und Bruder Rinaldo sagte zu ihm: „Nehmt hin Euern Sohn, der jetzt durch die Gnade Gottes gesund ist, obwohl es einen Augenblick gegeben hat, wo ich geglaubt habe, Ihr würdet ihn am Abende nicht mehr lebendig sehn; und laßt ein Wachsbild von seiner Größe zum Preise Gottes vor dem Bilde des heiligen Ambrosius aufstellen, um dessen Verdienste willen Euch Gott diese Gnade erwiesen hat." Als der Knabe den Vater sah, lief er auf ihn zu und liebkoste ihn, wie es die kleinen Kinder tun; und der Vater nahm ihn auf den Arm und begann ihn abzuküssen, nicht anders, als ob er ihn aus dem Grabe zurückbekommen hätte, und dankte dem Gevatter für die Heilung. Inzwischen hatte der Begleiter Bruder Rinaldos die Magd nicht ein Vaterunser, sondern wohl mehr als vier gelehrt

und ihr ein Beutelchen aus weißem Zwirne, das ein Geschenk einer Nonne gewesen war, geschenkt und sie mit frommer Verehrung für ihn erfüllt; dann aber war er, als er den Dummkopf an der Kammer der Frau hatte rufen hören, leise an einen Ort geschlichen, wo er alles sehn und hören konnte, was dort vorging. Da er nun sah, daß die Sache gut ablief, kam er herunter, trat in die Kammer und sagte: „Bruder Rinaldo, die vier Gebete, die Ihr mir aufgetragen habt, habe ich alle gesagt.“ Und Bruder Rinaldo sagte zu ihm: „Bruder, du bist gut bei Atem und hast deine Sache gut gemacht. Ich habe erst zwei gesagt gehabt, als mein Gevatter gekommen ist; aber der Herrgott hat wegen deiner Mühe und wegen der meinigen Gnade geübt, und das Kind ist geheilt.“ Der Dummkopf ließ guten Wein und Konfekt bringen und erwies also seinem Gevatter und dessen Begleiter die Aufmerksamkeit, die ihnen bekömmlicher war als jede andere. Dann begleitete er sie bis vors Haus und befahl sie Gott; und nachdem er ohne Verzug ein Wachsbild hatte machen lassen, ließ er es neben den andern vor dem Bilde des heiligen Ambrosius aufhängen, aber nicht vor dem von Mailand.

VIERTE GESCHICHTE

Tofano sperrt eines Nachts seine Frau aus dem Hause; da ihr ihre Bitten keinen Einlaß verschaffen können, tut sie, als ob sie sich in einen Brunnen stürzte, und wirft einen Stein hinein. Tofano kommt aus dem Hause und läuft hin, und sie tritt ins Haus und sperrt ihn aus und schmäht ihn keifend.

KAUM sah der König, daß die Geschichte Elisas zu Ende war, so wandte er sich auch schon zu Lauretta und deutete ihr seinen Wunsch an, daß sie erzähle; darum fing die ohne Zaudern also an: O Amor, wie groß ist deine Macht! Wie unerschöpflich bist du an Ratschlägen und Erfindungen! Welcher Weise oder Meister der Vergangenheit oder der Gegenwart könnte sich dieser Warnungen, Erfindungen und Fingerzeige rühmen, die du im Augenblicke dem bietest, der deinen Fußtapfen folgt! Wahrlich, die Unterweisung jedes andern ist träg im Vergleiche zu deiner, wie es denn genugsam aus den schon erzählten Beispielen erhellt. Zu diesen will ich, meine verliebten Damen, noch eins von einer einfältigen Frau hinzufügen, das von der Art ist, daß ich nicht weiß, wer anders sie die List hätte lehren können als Amor.

Es war also einmal in Arezzo ein reicher Mann, der Tofano hieß. Der hatte zur Gattin eine sehr schöne Frau erhalten, Monna Ghita mit Namen, und auf die wurde er alsbald eifersüchtig, ohne daß er gewußt hätte, warum. Als das die Frau merkte, fragte

sie ihn voll Unmut zu mehrern Malen um den Grund seiner Eifersucht; da er ihr aber keinen andern nennen konnte, als ganz allgemeine und hinfällige, kam ihr der Einfall, ihn an dem Übel sterben zu lassen, wovor er grundlos Angst hatte. Und weil sie wahrgenommen hatte, daß ein ihrer Meinung nach vortrefflicher junger Mann um sie buhlte, begann sie sich vorsichtig mit ihm zu verständigen; als dann der Handel zwischen ihm und ihr so weit richtig war, daß nichts mehr als die Ausführung der Worte fehlte, dachte die Frau daran, auch dazu ein Mittel ausfindig zu machen. Unter den schlechten Eigenschaften, die sie an ihrem Manne entdeckt hatte, war auch seine Neigung, viel zu trinken, und nun begann sie ihn nicht nur deswegen zu loben, sondern ihn auch gar listig dazu anzueifern. Und das machte sie sich so zur Gewohnheit, daß sie ihn schier jedesmal, wann es ihr paßte, verleitete, sich einen Rausch anzutrinken; und als sie ihn das erstemal betrunken sah, brachte sie ihn zu Bette und kam mit ihrem Geliebten zusammen, und diese Zusammenkünfte verschafften sie sich dann noch des öftern in aller Sicherheit. Und so sehr verließ sie sich auf seine Trunkenheit, daß sie nicht nur die Verwegenheit fand, ihren Geliebten zu sich ins Haus zu lassen, sondern auch manchmal auf einen großen Teil der Nacht in sein Haus ging, das nicht weit von ihrem war. Indem die verliebte Frau dieses Treiben fortsetzte, geschah es, daß ihr niederträchtiger Mann endlich merkte, daß sie, obwohl sie ihn zum Trinken aufforderte, niemals

auch selber trank; daraus schöpfte er den Argwohn, es könnte so sein, wie es auch wirklich war, nämlich daß ihn die Frau trunken mache, um, während er im Schlafe liege, ihrer Lust nachzugehn. In der Absicht, zu erproben, ob dem so sei, trank er einmal tagsüber nichts und stellte sich des Abends in Reden und Gebärden, als ob er der betrunkenste Mensch wäre, den es je gegeben hätte. Die Frau glaubte es, erachtete nicht für notwendig, daß er weiter trinke, und brachte ihn alsbald zu gutem Schlafe ins Bett. Und hierauf verließ sie das Haus, so wie sie schon zu manchen Malen getan hatte, begab sich zu ihrem Geliebten und blieb bei ihm bis gegen Mitternacht. Als Tofano merkte, daß die Frau nicht mehr da war, stand er auf, ging zur Haustür und verschloß sie von innen und stellte sich ans Fenster, um die Frau heimkommen zu sehn und ihr zu zeigen, daß ihm ihre Aufführung nicht mehr unbekannt sei; und er wartete so lange, bis die Frau daherkam. Als sich die ausgesperrt fand, war sie über die Maßen bestürzt und begann zu versuchen, ob sie die Tür mit Gewalt öffnen könne. Eine Weile sah ihr Tofano zu, dann aber sagte er: „Frau, du bemühst dich umsonst; du kannst nicht herein. Geh, und geh wieder dorthin, wo du bis jetzt gewesen bist, und laß es dir gesagt sein, daß du nicht eher hereinkommst, als bis ich dir dieses Vorfalls halber vor deinen Verwandten und vor den Nachbarn die Ehre erwiesen habe, die dir gebührt.“ Die Frau begann ihn um Gottes willen zu bitten, er möge doch so gut sein und ihr öffnen; sie

komme nicht dorther, wo er meine, sondern sie sei bei einer Nachbarin zu Besuch gewesen, weil die Nächte jetzt zu lang seien, als daß sie die ganze Zeit schlafen oder allein wachen könnte. Ihr Bitten half ihr aber nicht das mindeste, weil dieses Vieh durchaus entschlossen war, seine und ihre Schande, von der einstweilen noch niemand etwas wußte, vor ganz Arezzo offenbar zu machen. Als die Frau sah, daß ihre Bitten eitel blieben, nahm sie ihre Zuflucht zu Drohungen und sagte: „Wenn du mir nicht öffnest, so werde ich dir etwas antun, daß du der unseligste Mensch auf Gottes Erdboden sein wirst.“ Tofano antwortete: „Was könntest du mir denn antun?“ Die Frau, der Amor schon durch seine Eingebungen den Verstand geschärft hatte, antwortete: „Bevor ich diese Schmach ertrage, die du mir ungerechterweise zugedacht hast, stürze ich mich in den Brunnen da, und wann ich dann dort als Leiche gefunden werde, so wird es keinen Menschen geben, der nicht glauben würde, daß du mich in der Trunkenheit hineingeworfen hast; dann wirst du entweder fliehn und alles, was du hast, im Stiche lassen und im Elend leben müssen, oder man wird dir als meinem Mörder, der du ja auch wirklich sein wirst, den Kopf abschlagen.“ Aber auch diese Worte brachten Tofano nicht dazu, seinen törichten Sinn zu ändern. Darum sagte die Dame: „Nun denn, ich kann deine Abscheulichkeit nicht länger mehr ertragen: Gott verzeihe sie dir; laß meinen Spinnrocken wegnehmen, den ich hier liegen lasse.“ Und nach dieser Rede ging sie –

die Nacht war so finster, daß auf der Straße keiner den andern hätte sehn können – zu dem Brunnen, nahm einen der größten Steine, die am Fuße der Einfassungsmauer lagen, schrie: „Gott, verzeih mir!“ und ließ ihn in den Brunnen fallen. Der Stein machte, als er auf das Wasser traf, ein gewaltiges Geräusch, und so glaubte Tofano fest, sie habe sich hineingestürzt; darum nahm er Eimer und Seil, stürzte aus dem Hause, um ihr Hilfe zu bringen, und rannte zum Brunnen. Die Frau, die sich nahe bei der Haustür versteckt hatte, schlüpfte, als sie ihn zum Brunnen rennen sah, ins Haus, schloß sich ein, trat ans Fenster und fing also an: „Den Wein soll man wässern, wann man ihn trinkt, und nicht hinterdrein in der Nacht.“ Als das Tofano hörte, sah er wohl ein, daß er gefoppt worden war; er ging zur Tür zurück und begann der Frau, weil er nicht hineinkonnte, zu sagen, daß sie ihm öffnen solle. Aber die gab es nunmehr auf, leise zu reden, wie sie's bisher getan hatte, und begann schier schreiend also: „Bei Gottes Kreuz, du abscheulicher Trunkenbold, heute nacht kommst du nicht herein; ich habe dein Leben endlich einmal satt und ich muß es alle Welt sehn lassen, was für einer du bist und wann du in der Nacht nach Hause kommst.“ Tofano wieder begann ihr in seiner Wut Beschimpfungen zuzurufen und zu schreien, und darüber standen die Nachbarn, die den Lärm hörten, auf und kamen, Männer und Frauen, an die Fenster und fragten, was los sei. Die Frau fing weinend an und sagte: „Das ist dieser schlechte Mensch,

der mir entweder abends betrunken heimkommt oder in den Kneipen schläft und dann um diese Stunde nach Hause kommt: lange genug habe ichs ertragen, ohne daß es mir etwas geholfen hätte, aber endlich habe ichs nimmer ertragen können und deshalb habe ich ihm diese Schande, ihn aus dem Hause zu sperren, antun wollen, um zu sehn, ob er sich bessern wird." Das Vieh Tofano wieder sagte, wie der Hergang gewesen war, und stieß heftige Drohungen gegen sie aus. Aber die Frau sagte zu ihren Nachbarn: „Nun seht ihr, was er für ein Mensch ist! Was würdet ihr sagen, wenn ich auf der Straße wäre, wie er es ist, und er im Hause, wie ich es bin? Gottstreu, ich zweifle nicht im geringsten, daß ihr sagen würdet, er habe recht. Daraus könnt ihr leicht erkennen, was er im Sinne hat. Just das, was ich glaube, daß er getan hat, sagt er, hätte ich getan. Er hat mich zu erschrecken geglaubt, indem er, ich weiß nicht was in den Brunnen gestürzt hat; aber wollte nur Gott, er hätte sich wirklich selber hineingestürzt und wäre ertrunken: so hätte er doch den Wein, den er zuviel getrunken hat, ordentlich gewässert." Die Nachbarn, Männer und Frauen, begannen alle Tofano zu schelten und ihm die Schuld beizumessen und ihm wegen dessen, was er wider die Frau gesagt hatte, Grobheiten zu sagen; und binnen kurzem ging der Lärm von Nachbar zu Nachbar, bis er schließlich auch zu den Verwandten der Frau gelangte. Die kamen hin, ließen sich die Sache von dem einen Nachbar und dem andern erzählen, packten Tofano

und prügelten ihn so weidlich durch, daß ihm kein Fleckchen heil blieb am ganzen Leibe. Dann gingen sie ins Haus, nahmen die Sachen der Frau und führten die Frau zu ihnen nach Hause, nicht ohne Tofano noch mit etwas Schlimmerm gedroht zu haben. Da nun Tofano sah, wie schlecht ihm das ausgegangen war und wie schlecht ihn seine Eifersucht beraten hatte, bat er, weil er seine Frau von Herzen liebhatte, einige Freunde um ihre Vermittlung und ruhte nicht eher, als bis er die Frau in gutem Frieden wieder im Hause hatte; und er versprach ihr, fürder nicht mehr eifersüchtig zu sein, und gab ihr überdies die Erlaubnis, all ihrer Lust nachzugehn, so weislich jedoch, daß er davon nichts merke. Und so hat ers gemacht wie der dumme Bauer, der sich nicht verträgt, wenn man ihn nicht schlägt. Und darum lebe die Liebe, und nieder mit dem Joch und was daran hängt!

FÜNFTE GESCHICHTE

Ein Eifersüchtiger hört seiner Frau als Priester verkleidet die Beichte, und sie macht ihm weis, sie liebe einen Geistlichen, der allnächtlich zu ihr komme; während nun der Eifersüchtige heimlich bei der Tür auf den Geistlichen lauert, läßt die Dame ihren Geliebten übers Dach zu sich kommen und unterhält sich mit ihm.

LAURETTA hatte ihre Geschichte zu Ende gebracht und niemand hatte der Frau das Lob versagt, daß ihre Handlungsweise richtig und der Nie-

derträchtigkeit ihres Gatten angemessen gewesen sei, als sich der König, um keine Zeit zu verlieren, zu Fiammetta wandte und sie einlud, das Amt der Erzählerin auf sich zu nehmen; darum begann die also: Die letzte Geschichte veranlaßt mich, meine edeln Damen, ebenso von einem Eifersüchtigen zu erzählen, weil ich dafürhalte, daß alles, was ihnen ihre Frauen antun, besonders wenn die Eifersucht grundlos ist, wohlgetan ist. Und hätten die Gesetzgeber alles wohl erwogen, so meine ich, hätten sie den Frauen dafür keine andere Strafe zuerkennen dürfen, als sie dem zuerkannt haben, der seinen Gegner verletzt, indem er sich wehrt; denn die Eifersüchtigen trachten ihren jungen Frauen nach dem Leben und befleißigen sich, sie in den Tod zu treiben. Die Frauen sind die ganze Woche im Hause eingesperrt und besorgen alles, was Haus und Wirtschaft erheischen, möchten dann aber gerne, wie es jedermann tut, am Festtage etwas Freude und etwas Erholung haben und etwa ein Vergnügen genießen, wie es die Bauern auf dem Lande, die Handwerker in den Städten und die hohen Herren an den Höfen genießen, wie es Gott getan hat, der am siebenten Tage von all seiner Mühe ausgeruht hat, und wie es die heiligen und bürgerlichen Gesetze verlangen, die zu Gottes Ehre und zum gemeinen Wohle die Tage der Mühsal von den Tagen der Ruhe unterscheiden. Aber davon wollen die Eifersüchtigen nichts wissen, vielmehr machen sie gerade die Tage, die für alle andern Frauen freudig sind, für die ihrigen, die sie

in engern Gewahrsam sperren, besonders traurig und trübselig: und wie und wie sehr das an den Armen nagt, das weiß nur die Frau, die es an sich erfahren hat. Um also den Schluß zu ziehn, sage ich, die Frauen sollten für das, was sie eifersüchtigen Männern zum Trotze tun, nicht verdammt, sondern gepriesen werden.

Es war also einmal in Rimini ein Kaufmann, reich an Grundbesitz und Geld, der auf die schöne Dame, die er zur Frau hatte, über die Maßen eifersüchtig wurde; und dazu hatte er keinen andern Grund, als daß er, weil er sie sehr liebte und sie für sehr schön hielt und weil er sah, daß sie mit all ihrem Fleiße trachtete, ihm zu gefallen, der Meinung war, ebenso liebe sie jeder andere und alle fänden sie schön und sie trachte ebenso allen zu gefallen wie ihm – eine Schlußfolgerung, wie sie nur ein schlechter und wenig verständiger Mann ziehen konnte. Da er also eifersüchtig geworden war, gab er so Obacht auf sie und hielt sie so streng, daß es vielleicht genug zum Tode verurteilte Missetäter gibt, die von ihren Kermeistern nicht mit solcher Obacht verwahrt werden. Abgesehn davon, daß die Dame nie zu einer Hochzeit oder zu einem Feste oder in die Kirche gehn oder irgendwie den Fuß aus dem Hause setzen durfte, getraute sie sich nicht einmal, ans Fenster zu treten oder um irgendeiner Ursache willen einen Blick auf die Straße zu werfen; darum war ihr Leben gar trübselig, und sie ertrug dieses Ungemach um so ungeduldiger, je weniger schuldig sie sich fühlte.

Da sie also sah, daß die Unbill, die ihr Mann ihr antat, ungerecht war, verfiel sie darauf, zu ihrem Troste, wenn nur irgendwie möglich, ein Mittel ausfindig zu machen, damit ihr diese Behandlung nicht mehr zu Unrecht zuteil werde. Und weil sie nicht ans Fenster treten durfte und es also ausgeschlossen war, daß sie etwa einem liebäugelnd Vorübergehenden hätte zu verstehn geben können, sie wäre seine Liebe zufrieden, so gedachte sie, da sie wußte, daß in dem Hause nebenan ein hübscher, anmutiger Jüngling war, ihr Augenmerk darauf zu richten, ob vielleicht in der Mauer, die die beiden Häuser trennte, irgendeine Öffnung sei, durch die sie dann so oft blicken wollte, bis sie den Jüngling zu einem Zeitpunkte sehn würde, wo sie mit ihm sprechen und ihm ihre Liebe, wenn er die annehmen wollte, zum Geschenke machen könnte, worauf sie sich um ein Mittel umzusehn gedachte, sich mit ihm ein und das andere Mal zusammenzufinden und auf diese Weise über ihr elendes Leben auf so lange hinwegzukommen, bis der Teufel ihrem Manne aus dem Leibe gefahren sein werde. Indem sie nun die Mauer, wann ihr Mann nicht daheim war, bald hier und bald dort betrachtete, sah sie von ungefähr, daß sie in einem ganz versteckten Winkel durch einen Spalt etwas geöffnet war. Obwohl sie beim Durchsehn nur sehr schlecht unterscheiden konnte, was an der andern Seite war, erkannte sie doch, daß es eine Kammer war, wohin der Spalt auslief, und sagte bei sich: „Wenn das die Kammer Filippos wäre,“ –

nämlich ihres jungen Nachbars – „so hätte ich halb gewonnen.“ Und sie ließ es durch eine Magd von ihr, die Mitleid mit ihr hatte, vorsichtig ausspähen und erfuhr, daß dort wirklich der junge Mann ganz allein schlief. Darum besuchte sie den Spalt gar häufig und ließ, wann sie drüben den Jüngling hörte, Steinchen und Splitter hinüberfallen und tat das so lange, bis der Jüngling endlich einmal herankam, um zu sehn, was das sei; nun rief sie ihn leise an. Und er, der ihre Stimme kannte, antwortete ihr; und da sie nun die Gelegenheit hatte, eröffnete sie ihm in kurzen Worten alles, was sie im Sinne hatte. Wohl zufrieden damit, vergrößerte der Jüngling das Loch von seiner Seite aus, immerhin nur so, daß es niemand bemerken konnte; und dort plauderten sie zu often Malen und reichten sich die Hände, aber etwas weiters war wegen der regelrechten Bewachung des Eifersüchtigen nicht möglich. Als nun das Weihnachtsfest herankam, sagte die Dame zu ihrem Manne, wenn es ihm recht sei, wolle sie am Morgen des Christtages zur Beichte und Kommunion in die Kirche gehn, wie es die andern Christen täten. Aber der Eifersüchtige sagte zu ihr: „Was für Sünden hast du denn begangen, daß du beichten willst?“ Die Dame sagte: „Wie? glaubst du, ich sei eine Heilige, weil du mich eingeschlossen hältst? Du weißt es doch wohl, daß ich Sünden habe so wie alle andern, die auf Erden leben; aber dir will ich sie nicht sagen, weil du kein Priester bist.“ Aus diesen Worten schöpfte der Eifersüchtige Argwohn und verfiel

darauf, wissen zu wollen, was das für Sünden seien, und erdachte auch ein Mittel, das wirklich durchzusetzen; darum antwortete er ihr, er sei es zufrieden, wolle aber nicht, daß sie in eine andere Kirche gehe als in ihre Kapelle, und dort solle sie am Morgen beizeiten hingehn und entweder ihrem Kaplan oder dem Priester, den ihr der bezeichnen werde, aber ja keinem andern beichten und auf der Stelle wieder heimkommen. Die Dame deuchte es, sie habe ihn halb und halb verstanden; sie sagte jedoch kein Wort darüber, sondern antwortete, das werde sie tun. Am Morgen des Christtages stand sie mit der Morgenröte auf, kleidete sich an und ging in die Kirche, die ihr ihr Mann angegeben hatte. Der Eifersüchtige wieder stand ebenso auf, ging in dieselbe Kirche und war noch vor ihr dort; da er schon mit dem Priester alles abgeredet hatte, legte er rasch eine von dessen Kutten mit einer großen, über die Wangen reichenden Kapuze an, wie wir solche bei den Priestern sehn, zog sich die Kapuze ein wenig ins Gesicht und setzte sich in das Chor. Als die Dame in die Kirche gekommen war, ließ sie den Priester rufen. Der kam und sagte ihr, als er von ihr hörte, daß sie beichten wolle, er könne sie nicht anhören, werde ihr aber einen andern schicken; und er ging weg und schickte den Eifersüchtigen in sein Unglück. Der kam gar würdevoll daher, aber obwohl der Tag noch nicht gar hell war und obwohl er sich die Kapuze über die Augen gezogen hatte, konnte er sich doch nicht so verstellen, daß ihn die Dame nicht augenblicklich

erkannt hätte. Und die sagte bei sich, als sie ihn in diesem Aufzuge sah: „Gepriesen sei Gott, daß er aus einem Eifersüchtigen ein Geistlicher geworden ist; aber laß nur, ich werde ihm schon geben, was er suchen geht." Sie ließ sich also nichts anmerken, daß sie ihn erkannt hatte, und setzte sich zu seinen Füßen nieder. Der Herr Eifersüchtige hatte etliche Steinchen in den Mund genommen, die ihm das Reden etwas erschweren sollten, damit er nicht daran von seiner Frau erkannt werde; ansonsten glaubte er so gut vermummt zu sein, daß er es schlechterdings für unmöglich hielt, von ihr erkannt zu werden. Als es nun zur Beichte kam, sagte ihm die Dame, nachdem sie ihm vorerst gesagt hatte, daß sie verheiratet sei, unter andern Dingen, daß sie in einen Geistlichen verliebt sei, der allnächtlich komme, um bei ihr zu liegen. Als das der Eifersüchtige hörte, war es ihm, als ob ihm ein Messer durchs Herz gefahren wäre; und wenn ihn nicht der Wunsch, noch mehr zu erfahren, zurückgehalten hätte, so hätte er die Beichte Beichte sein lassen und wäre weggelaufen. So aber behielt er seine Fassung und fragte die Dame: „Ja, wieso denn? Liegt denn nicht Euer Mann bei Euch?" Die Dame antwortete: „Freilich, Herr." „Nun also," sagte der Eifersüchtige, „wie kann denn dann auch der Geistliche bei Euch liegen?" „Herr," sagte die Dame, „ich weiß nicht, was er für einen Zauber anwendet, aber im Hause ist keine Tür so fest verschlossen, daß sie sich nicht öffnete, wenn er sie berührt; und er sagt mir, daß er, wann er zu der

Tür meiner Kammer kommt, noch bevor er sie öffnet, gewisse Worte sagt, durch deren Kraft mein Mann auf der Stelle einschläft, und wann er merkt, daß er eingeschlafen ist, dann öffnet er die Tür und kommt herein und bleibt bei mir, und das schlägt nie fehl.“ Nun sagte der Eifersüchtige: „Madonna, das ist übel getan, und davon müßt Ihr gänzlich abstehn.“ Aber die Dame sagte zu ihm: „Ich glaube nicht, Herr, daß ich das je tun könnte; dazu liebe ich ihn zu sehr.“ „Also“, sagte der Eifersüchtige, „kann ich Euch nicht lossprechen.“ Und die Dame sagt zu ihm: „Das tut mir sehr leid: ich bin ja nicht hergekommen, um Euch Lügen zu sagen; wenn ich es tun zu können glaubte, würde ichs Euch sagen.“ Nun sagte der Eifersüchtige: „Wahrlich, Madonna, Ihr dauert mich, weil ich Euch auf diese Weise Euere Seele verderben sehe; aber ich will Euch zuliebe die Mühe auf mich nehmen, meine besondern Gebete in Euerm Namen an Gott zu richten, und das wird Euch vielleicht helfen: und ich werde Euch dann und wann meinen Meßhelfer schicken, damit Ihr ihm saget, ob sie Euch geholfen haben oder nicht; und helfen sie Euch, so wollen wir einen Schritt weitergehn.“ Aber die Dame sagte zu ihm: „Das tut nicht, Herr, daß Ihr mir jemand ins Haus schickt; denn wenn es mein Mann erführe, so würde er sich, eifersüchtig, wie er ist, nicht um die Welt ausreden lassen, daß der mit seinem Kommen keinen andern als einen schlechten Zweck verfolge, und ich hätte das ganze Jahr keine gute Stunde mit ihm.“ Und der Eifer-

süchtige sagte: „Madonna, deswegen macht Euch keine Sorgen; ich werde es sicherlich derart anstellen, daß Ihr kein Wörtlein von ihm hören sollt.“ Nun sagte die Dame: „Wenn Ihr Euch das zutraut, ich bin es zufrieden.“ Und nachdem sie ihre Beichte abgelegt und eine Buße erhalten hatte, erhob sie sich und ging die Messe hören. Schnaubend vor Wut über sein Mißgeschick, ging der Eifersüchtige die geistlichen Kleider ablegen und machte sich auf den Heimweg, voll Verlangen, ein Mittel zu finden, wie er den Geistlichen und seine Frau beisammen finden könnte, um ihnen beiden übel mitzuspielen. Die Dame kam von der Kirche nach Hause und sah es ihrem Manne am Gesichte an, daß sie ihm einen schlimmen Christtag bereitet hatte; er aber trachtete, sich nach Möglichkeit nichts von dem anmerken zu lassen, was er getan hatte und was er zu wissen glaubte. Und da er bei sich beschlossen hatte, sich die nächste Nacht an die Haustür zu stellen und auf den Geistlichen zu warten, sagte er zu der Dame: „Ich muß heute anderswo zu Nacht essen und schlafen, und darum schließe die Haustür gut zu und auch die auf der halben Stiege und die Kammertür und geh zu Bette, wann es dir an der Zeit scheint.“ Die Dame antwortete: „Das soll geschehn.“ Und als sie die Gelegenheit dazu hatte, ging sie zu dem Loche und gab das gewohnte Zeichen, und kaum hatte es Filippo gehört, so kam er auch schon hin. Nun sagte ihm die Dame, was sie diesen Morgen getan hatte und was ihr ihr Gatte nach dem Essen gesagt hatte,

und dann sagte sie: „Ich bin gewiß, daß er das Haus nicht verlassen, sondern sich bei der Tür auf die Lauer legen wird; und darum sieh zu, daß du heute nacht übers Dach herüberkommst, damit wir beieinander sein können.“ Ganz glücklich darüber sagte der junge Mann: „Madonna, laßt mich nur machen.“ Als die Nacht gekommen war, verbarg sich der Eifersüchtige leise mit seinen Waffen in einer Kammer zu ebener Erde, und die Dame ließ alle Türen schließen, besonders sorgfältig aber die auf der halben Treppe, damit der Eifersüchtige nicht heraufkommen könne; dann kam der Jüngling gar vorsichtig herüber, und sie gingen zu Bette, um ihre Lust aneinander zu haben und sichs gut geschehn zu lassen, und als es Tag geworden war, kehrte der Jüngling in sein Haus zurück. Der Eifersüchtige aber hatte, bekümmert und ohne Abendessen und vor Kälte halbtot, schier die ganze Nacht mit seinen Waffen an der Tür gewartet, ob der Geistliche kommen werde; und bei Tagesanbruch hatte er sich, außerstande, noch länger wach zu bleiben, in der Kammer zu ebener Erde schlafen gelegt. Gegen die dritte Morgenstunde, wo die Haustür schon offen war, erhob er sich, ging, als ob er von anderswo herkäme, hinauf ins Haus und frühstückte. Und bald darauf schickte er einen Knaben zu ihr, der den Meßhelfer des Priesters, dem sie gebeichtet hatte, vorstellen sollte, und ließ sie fragen, ob der Bewußte wiedergekommen sei. Die Dame, die den Boten gut erkannte, antwortete, diese Nacht sei er nicht gekom-

men, und wenn er so tue, so werde sie ihn vergessen können, obwohl es ihr gar nicht lieb wäre, wenn sie ihn vergäße. Was soll ich euch noch weiter sagen? Viele Nächte lang stand der Eifersüchtige an der Eingangstür, um den Geistlichen zu erwischen, und stets ließ sichs die Dame mit ihrem Liebsten gut geschehn. Endlich konnte es aber der Eifersüchtige nicht mehr aushalten und fragte seine Frau mit zornigem Gesichte, was sie dem Geistlichen an dem Morgen, wo sie gebeichtet hatte, gesagt habe. Die Dame antwortete, das wolle sie ihm nicht sagen, weil es nicht ehrbar und nicht ziemlich sei. Und der Eifersüchtige sagte zu ihr: „Du schändliches Weib, dir zum Trotze weiß ich, was du ihm gesagt hast; und ich muß es durchaus wissen, wer der Geistliche ist, in den du so verliebt bist und der durch seine Zaubersprüchlein allnächtlich bei dir liegt, oder ich schneide dir den Hals ab." Die Frau sagte, es sei nicht wahr, daß sie in einen Geistlichen verliebt sei. „Was?" sagte der Eifersüchtige; „hast du nicht dem Geistlichen, der dir die Beichte gehört hat, das und das gesagt?" Die Dame antwortete: „Das hat er dir ja so haarklein erzählt, daß du es nicht besser wissen könntest, wenn du dabei gewesen wärest; ja denn, ich habe es ihm gesagt." „Also", sagte der Eifersüchtige, „so sag mir, wer der Geistliche ist, und das augenblicklich." Die Dame begann zu lächeln und sagte: „Es tut mir im Herzen wohl, wenn ein gescheiter Mann von einer einfältigen Frau an der Nase herumgeführt wird wie ein Schafbock bei den

Hörnern: schade nur, daß du nicht gescheit bist und es von der Stunde an nicht warst, wo du den verdammten Geist der Eifersucht hast in dein Herz dringen lassen, ohne zu wissen warum; denn je törichter und dümmer du bist, desto weniger Ehre habe ich davon. Glaubst du denn, Mann, daß meine leiblichen Augen so blind seien wie deine geistigen? Wahrhaftig, dem ist nicht so; schon beim Ansehn habe ich erkannt, wer der Geistliche war, der mir die Beichte gehört hat, und ich weiß, daß du es gewesen bist; aber ich habe mir vorgenommen gehabt, dir das zu geben, was du suchen gegangen bist, und das habe ich dir gegeben. Wärest du aber so gescheit gewesen, wie du zu sein glaubst, so hättest du es nicht auf diese Weise versucht, die Heimlichkeiten deiner guten Frau zu erfahren, und hättest, ohne einen eiteln Argwohn zu schöpfen, eingesehn, daß das, was sie dir gebeichtet hat, wirklich wahr ist, ohne daß sie irgendwie gesündigt hätte. Ich habe dir gesagt, ich liebte einen Geistlichen; und bist du denn nicht, den ich zu großem Unrecht liebe, damals ein Geistlicher gewesen? Ich habe dir gesagt, daß keine Tür meines Hauses vor ihm verschlossen bleiben könne, wann er bei mir liegen wolle; und welche Tür wäre dir denn je versperrt gewesen, wann du zu mir hast kommen wollen? Ich habe dir gesagt, daß der Geistliche allnächtlich bei mir liege; und wann hättest du nicht bei mir gelegen? Und sooft du deinen Meßhelfer zu mir geschickt hast, weißt du, daß ich dir jedesmal, wo du nicht bei mir gewesen bist, habe

sagen lassen, der Geistliche sei nicht bei mir gewesen. Wer wäre denn außer dir, der du dich von deiner Eifersucht verblenden ließest, so übelberaten gewesen, daß er das nicht verstanden hätte? Und du bist zu Hause geblieben, um in der Nacht an der Tür Wache zu halten, und mir glaubtest du weisgemacht zu haben, du seist anderswohin essen und schlafen gegangen. Komme doch wieder zur Besinnung und werde doch wieder der Mann, der du früher gewesen bist, und mach dich nicht zum Gespött für jeden, der dein Wesen so kennt, wie ich es kenne, und gib die regelrechte Bewachung auf, die du jetzt durchführst; denn ich schwöre dir bei Gott, wenn mich die Lust anwandelte, dir Hörner aufzusetzen, ich hätte, und hättest du hundert Augen, statt deiner zwei, das Herz dazu, meinen Wünschen Genüge zu tun, ohne daß du es merktest.“ Der elende Eifersüchtige, der gemeint hatte, er habe die Heimlichkeit seiner Frau recht schlau herausbekommen, sah nun, als er dies hörte, ein, daß er zum Narren gehalten worden war; und ohne etwas zu erwidern, gestand er sich, daß seine Frau gut und klug war. Und so ließ er seine Eifersucht jetzt, wo sie am Platze gewesen wäre, fahren, so wie er sie sich früher, als sie nicht am Platze gewesen war, zugelegt hatte. Da also die kluge Dame nunmehr schier völlige Freiheit hatte, nach ihrem Belieben zu tun, brauchte sie ihren Geliebten nicht mehr übers Dach kommen zu lassen, sondern konnte ihn durch die Tür einlassen, und sie verschaffte sich mit ihm, indem sie vorsichtig zu

Werke ging, noch zu often Malen frohe Stunden und ein wonniges Leben.

SECHSTE GESCHICHTE

Madonna Isabetta wird, als Leonetto bei ihr weilt, von Messer Lambertuccio besucht, der sie liebt; als nun ihr Mann heimkommt, schickt sie Messer Lambertuccio mit einem Dolche in der Hand aus dem Hause, und dann begleitet ihr Mann Leonetto weg.

WUNDERSAM hatte allen die Geschichte Fiammettas gefallen, und jedermann beteuerte, die Dame habe wohlgetan, und dem törichten Manne sei ganz recht geschehn; dann aber trug der König Pampinea auf, fortzufahren, und die begann also: Es gibt viele Leute, die einfältigerweise sagen, die Liebe bringe einen um die Vernunft, und die Liebenden würden durch sie schier betört. Diese Meinung halte ich für albern, und daß sie es ist, haben die schon erzählten Beispiele bewiesen; und auch ich gedenke es nachzuweisen.

In unserer Stadt, die mit allen Glücksgütern reich gesegnet ist, war einmal eine edle, schöne junge Dame, die die Gattin eines wackern und ansehnlichen Ritters war. Und wie es schon zu gehn pflegt, daß der Mensch nicht immer dieselbe Speise verträgt, sondern manchmal nach Abwechslung verlangt, so verliebte sich diese Dame, der ihr Mann nicht recht Genüge tun konnte, in einen Jüngling, Leonetto mit Namen, der, obwohl nicht gerade von vornehmer

Geburt, doch ein anmutiger und liebenswürdiger Mensch war, und ebenso verliebte er sich in sie: und da, wie ihr wißt, selten unerfüllt bleibt, was beide Teile wünschen, so dauerte es gar nicht lange, bis sie an das Ziel ihrer Liebe gelangten. Nun geschah es, daß sich in die Dame ihrer holden Schönheit wegen ein Ritter, Messer Lambertuccio mit Namen, heftig verliebte; sie aber fand ihn so widerwärtig und sättig, daß sie sich nicht um die Welt hätte entschließen können, seine Liebe zu erwidern. Nichtsdestoweniger bestürmte er sie mit vielen Botschaften; und als ihm die nichts nützten, ließ er ihr, weil er ein mächtiger Mann war, drohen, wenn sie ihm nicht zu Willen sei, werde er sie in Schande bringen. Das bewog die Dame, die ihn kannte, wie er war, sich aus Furcht seinen Wünschen zu fügen. Und als sich die Dame, die Madonna Isabetta hieß, für den Sommer, wie es unser Brauch ist, auf ein ihr gehöriges schönes Landgut begeben hatte, geschah es, daß sie eines Morgens, wo ihr Mann auf ein paar Tage weggeritten war, um Leonetto schickte, damit er ihr Gesellschaft leiste, und der kam voller Freude unverzüglich hin. Nun hatte Messer Lambertuccio erfahren, daß der Mann der Dame abwesend war, und darum stieg er ohne Begleitung zu Pferde, ritt zu ihr und pochte ans Tor. Als die Magd der Dame sah, daß er es war, ging sie sogleich zu ihr, die mit Leonetto in der Kammer war, rief sie heraus und sagte zu ihr: „Madonna, Messer Lambertuccio ist ganz allein unten." Darob war die Da-

me das unglücklichste Weib von der Welt; da sie aber eine große Angst vor ihm hatte, bat sie Leonetto, er möge es sich nicht verdrießen lassen, sich ein Weilchen hinter dem Bettvorhange zu verbergen, bis Messer Lambertuccio weggegangen sein werde. Leonetto, der sich nicht weniger vor ihm fürchtete als die Dame, verbarg sich dort, und sie befahl ihrer Magd, Messer Lambertuccio öffnen zu gehn; die öffnete ihm, und er stieg im Hofe von seinem Rosse, band es an eine Haspe und eilte hinauf. Die Dame machte ein heiteres Gesicht, ging ihm bis an die Treppe entgegen und empfing ihn mit so freundlichen Worten, wie sie ihr nur möglich waren, und fragte ihn, was ihn hergeführt habe. Der Ritter umarmte und küßte sie und sagte: „Ich habe vernommen, meine Seele, daß Euer Mann nicht hier ist, und darum bin ich gekommen, um ein Weilchen bei Euch zu bleiben.“ Und nach diesen Worten gingen sie in die Kammer und schlossen sich ein, und Messer Lambertuccio begann sich an ihr zu erlustigen. Er war noch bei ihr, als es wider alles Vermuten der Dame geschah, daß ihr Mann heimkehrte; kaum hatte ihn die Magd in der Nähe des Hauses gesehn, als sie auch schon zur Kammer der Dame rannte und rief: „Madonna, der Herr kommt heim; ich glaube, er ist schon unten im Hofe.“ Als das die Dame hörte und bedachte, daß sie zwei Männer im Hause hatte, und sich sagen mußte, daß sie den Ritter seines Rosses wegen, das im Hofe war, nicht verbergen konnte, hielt sie sich für verloren; gleichwohl sprang sie augen-

blicklich aus dem Bette und sagte zu Messer Lambertuccio mit rasch gefaßtem Entschlusse: „Messer, wenn Ihr mich nur ein bißchen liebhabt und mich vom Tode retten wollt, so tut, was ich Euch sagen werde: Ihr werdet Euern Dolch blank ziehn und mit einem bösen und gar zornigen Gesicht die Treppe hinuntergehn und dabei sagen: ‚Ich schwöre es bei Gott, ich werde ihn schon anderswo treffen;‘ und will Euch mein Mann aufhalten oder um etwas fragen, so sagt nichts andres, als was ich Euch gesagt habe, und steigt zu Pferde und haltet Euch unter keiner Bedingung mit ihm auf.“ Messer Lambertuccio sagte, das tue er gern; und er zog seinen Dolch und tat, ganz rot im Gesichte, teils wegen der Mühe, die er bestanden hatte, teils aus Zorn über die Heimkehr des Ritters, alles, was ihm die Dame aufgetragen hatte. Der Gatte der Dame, der im Hofe abgestiegen war, wollte eben, verwundert über das Roß, hinaufgehn, als er Messer Lambertuccio herunterkommen sah; verwundert über seine Reden und über sein Aussehn, sagte er zu ihm: „Was ist das, Messer?“ Aber Messer Lambertuccio setzte den Fuß in den Steigbügel, schwang sich aufs Pferd und sprengte davon, ohne etwas andres gesagt zu haben als: „Bei Christi Leichnam, ich werde ihn schon anderswo treffen!“ Der Edelmann fand seine Frau, als er hinaufgestiegen war, ganz bestürzt und voll Angst an der Treppe stehn und sagte zu ihr: „Was ist denn das? Wem gelten denn diese wütenden Drohungen Messer Lambertuccios?“ Die Dame trat näher an

ihre Kammer, damit Leonetto sie höre, und antwortete: „Messer, mein Leben lang habe ich keine solche Angst ausgestanden. Ein junger Mann, ich kenne ihn nicht, hat sich da hereingeflüchtet, und Messer Lambertuccio hat ihm mit blankem Dolche nachgesetzt; der junge Mann hat von ungefähr die Kammer offen gefunden, und da hat er mich zitternd gebeten: ‚Madonna, helft mir um Gottes willen, daß ich nicht in Euern Armen sterben muß.‘ Ich bin aufgestanden und habe ihn eben fragen wollen, wer er sei und was es gebe, da kommt auch schon Messer Lambertuccio herauf und ruft: ‚Wo bist du, Schurke?‘ Ich habe mich in die Kammertür gestellt und habe ihn, als er hereinwollte, aufgehalten, und er war so ritterlich, daß er, als er gesehn hat, mir sei es unlieb, daß er eintrete, nach vielen Reden gegangen ist, wie Ihr gesehn habt.“ Nun sagte der Gatte: „Du hast recht getan, Frau: es wäre eine gar zu große Schande gewesen, wenn einer hier getötet worden wäre; von Messer Lambertuccio war es nicht hübsch, daß er einen verfolgte, der sich da hereingeflüchtet hat.“ Dann fragte er, wo der junge Mann sei, und die Dame antwortete: „Ich weiß nicht, Messer, wo er sich versteckt hat.“ Nun sagte der Ritter: „Wo bist du? Komm nur ruhig hervor.“ Leonetto, der alles gehört hatte, kam, noch gar ängstlich, weil er wirklich viel Angst ausgestanden hatte, aus seinem Verstecke hervor, und der Ritter sagte zu ihm: „Was hast du mit Messer Lambertuccio zu schaffen?“ Der Jüngling antwortete: „Messer, nicht das mindeste

von der Welt; und darum bin ich fest überzeugt, daß er entweder nicht recht bei Sinnen ist, oder daß er mich mit einem andern verwechselt hat: denn kaum hat er mich nicht weit von diesem Hause gesehn gehabt, so hat er auch schon um den Dolch gegriffen und gerufen: ‚Schurke, du bist des Todes!' Ich habe ihn nicht erst gefragt, warum, sondern habe so rasch wie nur möglich Reißaus genommen, und so bin ich hierhergekommen, wo ich, dank dem Herrgott und dieser edeln Dame, gerettet worden bin." Nun sagte der Ritter: „Wohlan denn, habe keine Furcht, ich werde dich heil und unversehrt nach Hause bringen, und dann sieh zu, daß du herausbekommst, was er mit dir zu schaffen hat." Und nachdem sie gegessen hatten, hieß er ihn zu Pferde steigen, geleitete ihn nach Florenz und verließ ihn erst bei seinem Hause. Leonetto sprach noch an demselben Abende, wie ihn die Dame unterwiesen hatte, insgeheim mit Messer Lambertuccio und traf mit ihm eine solche Abrede, daß der Ritter, so viel auch nachher darüber gesprochen wurde, nie etwas von dem Streiche erfuhr, den ihm seine Frau gespielt hatte.

SIEBENTE GESCHICHTE

Lodovico entdeckt Madonna Beatrice, daß er sie liebt; sie schickt ihren Gatten Egano in ihren Kleidern in den Garten und legt sich mit Lodovico nieder; der steht dann auf, geht in den Garten und verprügelt Egano.

MADONNA Isabettas List, von der Pampinea erzählt hatte, wurde von jedermann in der Gesellschaft für ganz erstaunlich erklärt; aber Filomena, der der König befohlen hatte, fortzufahren, sagte: Wenn ich mich nicht täusche, meine verliebten Damen, so glaube ich Euch von einer nicht minder hübschen zu erzählen, und das will ich sogleich tun.

Ihr müßt wissen, daß einmal in Paris ein florentinischer Edelmann lebte, der aus Armut Kaufmann geworden war und dem dabei das Glück so hold gewesen war, daß ihn der Handel zu einem sehr reichen Manne gemacht hatte; er hatte von seiner Frau einen einzigen Sohn, den er Lodovico genannt hatte. Und damit sich der mehr zu dem Adel des Vaters als zum Kaufmannsberufe schicke, hatte ihn der Vater nicht in eine Handlung stecken wollen, sondern hatte ihn in die Zahl der Edelleute, die dem Könige von Frankreich dienten, aufnehmen lassen, so daß sich der junge Mann gewandte Umgangsformen und viele andere schöne Dinge aneignete. Da geschah es einmal, daß einige Ritter, die vom Heiligen Grabe zurückgekehrt waren, zu den jungen Leuten, unter denen auch Lodovico war, kamen und ihrer Unterhaltung zuhör-

ten, die sich um die schönen Frauen Frankreichs und Englands und anderer Himmelsstriche drehte, und schließlich sagte einer von den Ankömmlingen, so weit er auch in der Welt herumgekommen sei und so viele Frauen er auch gesehn habe, habe er doch keine gesehn, die an Schönheit der Gattin von Egano de' Galluzzi in Bologna, Madonna Beatrice genannt, gleichgekommen wäre; und ihm stimmten alle seine Gesellen bei, die mit ihm in Bologna gewesen waren und die Dame gesehn hatten. Als das Lodovico hörte, der noch nie geliebt hatte, entbrannte er in solcher Sehnsucht, sie zu sehn, daß er an nichts andres mehr denken konnte; und völlig entschlossen, nach Bologna zu ziehn und, wenn sie ihm gefalle, dort zu bleiben, teilte er seinem Vater mit, er wolle zum Heiligen Grabe ziehn, und erhielt auch mit vieler Mühe die Erlaubnis dazu. Unter dem angenommenen Namen Anichino kam er also nach Bologna, und das Glück wollte es, daß er die Dame schon am nächsten Tage bei einem Feste sah; da er sie tausendmal schöner fand, als er gedacht hätte, entschloß er sich, glühend in sie verliebt, Bologna nicht zu verlassen, ohne ihre Liebe errungen zu haben. Und bei der Überlegung, was für einen Weg er dazu einschlagen solle, kam er endlich, indem er von allen andern Plänen absah, zu der Ansicht, wenn es ihm gelänge, bei ihrem Manne, der viel Gesinde hielt, als Diener unterzukommen, so könnten vielleicht seine Wünsche ihre Erfüllung finden. Er verkaufte also seine Pferde und brachte seine Leute, denen er

befohlen hatte, sich so zu stellen, als ob sie ihn nicht kennten, anständig unter; dann besprach er sich mit seinem Wirte und sagte ihm, daß er gerne bei einem vornehmen Herrn, wenn er einen finden könnte, als Diener einträte. Und der Wirt sagte zu ihm: „Du bist der richtige, um einem Edelmanne dieser Stadt, Egano mit Namen, willkommen zu sein, der viele hält und von allen will, daß sie ein gefälliges Äußere haben wie du; ich werde mit ihm sprechen.“ Und wie er gesagt hatte, so tat er; und bevor er Egano verließ, hatte er ihm Anichino verdungen, und das war dem so lieb wie nur etwas. Indem er also in Eganos Hause war und gar häufig die Gelegenheit hatte, seine Dame zu sehn, begann er Egano so aufmerksam und so zu seiner Zufriedenheit zu bedienen, daß ihn der so liebgewann, daß er es nicht mehr über sich brachte, etwas ohne ihn zu tun; und bald hatte er nicht nur sich, sondern seine ganzen Angelegenheiten Anichino anvertraut. Nun geschah es eines Tages, wo Egano auf die Vogelbeize gegangen und Anichino zu Hause geblieben war, daß sich Madonna Beatrice, die Anichino zwar bei mehrmaligem Augenmerk auf seine Person und sein Betragen im stillen gelobt und an ihm Gefallen gefunden hatte, aber seine Liebe zu ihr noch nicht innegeworden war, mit ihm zum Schachspiele setzte; und Anichino ließ sie in dem Verlangen, ihr zu gefallen, auf eine geschickte Art gewinnen, worüber die Dame eine außerordentliche Freude hatte. Und da sich alle Frauen der Dame, da sie sie spielen sahen,

entfernt und sie mit ihm allein gelassen hatten, stieß Anichino einen tiefen Seufzer aus. Die Dame blickte ihn an und sagte: „Was hast du denn, Anichino? So leid ist es dir, daß ich gewinne?“ „Madonna,“ antwortete Anichino, „etwas viel Größeres war der Grund meines Seufzers.“ Nun sagt die Dame: „Ach, sag mirs doch, wenn du mich liebhast.“ Als sich Anichino von der, die er über alles liebte mit den Worten, wenn du mich liebhast‘ beschwören hörte, seufzte er viel tiefer als das erstemal; darum bat ihn die Dame von neuem, er solle so gut sein und ihr sagen, was der Grund seiner Seufzer sei. Und Anichino sagte zu ihr: „Ich habe eine große Angst, Madonna, Ihr könntet darüber böse werden, wenn ichs Euch sagte; überdies besorge ich, daß Ihr es jemand wiedersagtet.“ Und die Dame sagte zu ihm: „Wahrlich, ich werde es nicht übel aufnehmen und sei überzeugt, daß ich das, was du mir sagst, niemand sagen werde, außer du willst es.“ Nun sagte Anichino: „Da Ihr mir das also versprecht, so will ichs Euch sagen,“ und er sagte ihr, schier mit Tränen in den Augen, wer er sei, was er von ihr gehört habe, wo und wie er sich in sie verliebt habe und warum er bei ihrem Gatten in den Dienst getreten sei, und dann bat er sie gar demütig, sie solle es sich, wenn es sein könne, gefallen lassen, Erbarmen mit ihm zu haben und sein geheimes und so glühendes Verlangen zu stillen; und wenn sie das nicht tun wolle, so solle sie ihn das bleiben lassen, was er sei, und seine Liebe dulden. – O du einzige Huld des bolognesischen

Blutes! Wie preiswürdig bist du stets in solcher Herzensnot gewesen! Nie hast du Tränen und Seufzer begehrt, und immerdar bist du den innigen Bitten und dem liebenden Verlangen gnädig gewesen: verfügte ich über würdiges Lob, mein Mund sollte nimmer ermüden, dich zu preisen! – Die edle Dame hatte Anichino, während er sprach, ins Gesicht gesehn und durch seine Bitten, weil sie seinen Worten völlig traute, die Liebe zu ihm mit solcher Macht im Herzen empfangen, daß auch sie zu seufzen begann und nach einigen Seufzern antwortete: „Sei guten Muts, mein süßer Anichino: nicht Geschenke und nicht Versprechungen und kein Liebeswerben von Edelleuten und Herren und von sonst jemand – und ich bin von vielen umworben worden und werde es noch immer – hat meinen Sinn je so rühren können, daß ich einen geliebt hätte; du aber hast es in der kurzen Spanne, die deine Worte gedauert haben, dahin gebracht, daß ich jetzt viel mehr dir gehöre als mir. Und ich meine, daß du meine Liebe treulich verdient hast, und darum schenke ich sie dir und ich verspreche dir, daß ich sie dich, bevor noch diese Nacht völlig verstrichen ist, genießen lassen werde. Und damit das so geschehe, so mache, daß du gegen Mitternacht in meine Kammer kommst: ich werde die Tür offen lassen, und du weißt, auf welcher Seite des Bettes ich schlafe; dort komme hin, und wenn ich schlafe, so rüttle mich, bis ich wach werde, und dann will ich dich trösten für die lange Sehnsucht, die du gelitten hast: und auf daß du das glaubst, will

ich dir einen Kuß zum Unterpfande geben." Und damit schlang sie die Arme um seinen Hals und küßte ihn und er küßte sie. Nach dieser Abrede verließ Anichino die Dame und ging seinen Geschäften nach, in freudiger Ungeduld die Nacht erwartend. Egano kam von der Vogelbeize heim und ging, weil er müde war, sofort nach dem Abendessen schlafen, und die Dame tat ebenso und ließ, ihrem Versprechen gemäß, die Kammertür offen. Zu der ihm angegebenen Stunde kam Anichino hin und ging, nachdem er leise in die Kammer getreten war und die Tür hinter sich geschlossen hatte, an die Seite des Bettes, wo die Dame schlief, und fand, als er ihr die Hand auf die Brust legte, daß sie wach war; und als sie gewahr wurde, daß Anichino gekommen sei, nahm sie seine Hand in ihre beiden und warf sich also, indem sie sie festhielt, so lange im Bette herum, bis Egano, der geschlafen hatte, erwachte, und nun sagte sie zu ihm: „Ich habe dir heute abend nichts sagen wollen, weil ich gesehn habe, daß du müde warst; aber sage mir, Egano, so wahr dir Gott helfe, wen hältst du denn für deinen besten Diener und für den treuesten und der dich am meisten liebt von allen, die du im Hause hast?" Egano antwortete: „Was soll das heißen, daß du mich um so etwas fragst? Weißt du's denn nicht? Ich habe keinen und habe keinen gehabt, dem ich so viel vertraut hätte oder vertraute oder geneigt wäre, wie ich Anichino vertraue und geneigt bin; aber was soll deine Frage?" Als Anichino gemerkt hatte, daß Egano wach war und daß

von ihm gesprochen wurde, hatte er in seiner Furcht, die Dame wolle ihn verraten, zu mehreren Malen versucht, seine Hand zurückzuziehn und wegzugehn; aber sie hatte sie so fest gehalten und hielt sie so fest, daß es ihm unmöglich war, sich zu entfernen. Die Dame antwortete Egano und sagte: „Ich will es dir sagen: ich habe geglaubt gehabt, es sei so, wie du sagst, und er sei dir treuer als jeder andere; aber er hat mir den Irrtum genommen: denn als du heute auf die Vogelbeize gegangen bist, ist er daheimgeblieben und hat sich, als es ihm an der Zeit geschienen hat, nicht gescheut, von mir zu verlangen, ich solle ihm zu Willen sein; und ich habe ihm, damit ich das nicht lange mit Beweisen zu bewähren brauche, sondern dich handgreiflich überzeugen kann, geantwortet, ich sei es zufrieden und würde heute nacht nach Mitternacht in unsern Garten kommen und ihn unterm Fichtenbaume erwarten. Ich freilich gedenke nicht hinzugehn; willst aber du die Treue deines Dieners kennen lernen, so kannst du das leicht und kannst, indem du eins von meinen Nachtkleidern anziehst und eine Haube um den Kopf nimmst, hinuntergehn und warten, ob er hinkommt, und das tut er, ich weiß es gewiß.“ Als das Egano hörte, sagte er: „Wahrlich, das muß ich sehn;“ und damit stand er auf, zog, so gut ers im Finstern konnte, ein Nachtkleid der Dame an, setzte eine Haube auf und ging in den Garten und begann unter einem Fichtenbaume auf Anichino zu warten. Kaum hatte ihn die Dame aufstehn und aus der Kammer

gehn sehn, so stand auch sie auf und schloß die Tür inwendig zu. Anichino hatte in seinem ganzen Leben noch nie eine solche Angst ausgestanden gehabt und hatte sich nach Leibeskräften bemüht, sich aus den Händen der Dame loszumachen, und hatte sie und seine Liebe und daß er ihr vertraut hatte, wohl hunderttausendmal verwünscht; als er aber merkte, auf was für ein Ende ihr Tun hinauslief, war er der glücklichste Mensch, den es je gegeben hat. Nachdem die Dame ins Bett zurückgekehrt war, entkleidete er sich, wie sie wünschte, gleich ihr, und nun genossen sie miteinander eine geraume Weile alle Lust und Wonne. Als dann die Dame endlich dafürhielt, daß Anichino nicht mehr länger verweilen dürfe, hieß sie ihn aufstehn und sich wieder ankleiden und sagte zu ihm: „Nun, mein süßes Herz, nimm einen tüchtigen Stock und geh in den Garten, und indem du so tust, als ob du mich hättest auf die Probe stellen wollen, schimpfe Egano ordentlich zusammen, wie wenn ich an seiner Statt dort wäre, und prügele ihn mir weidlich durch; daraus soll uns noch viel Freud und Lust erwachsen.“ Anichino stand auf und ging mit einem Weidenknüttel in den Garten, und als er in der Nähe der Fichte war und ihn Egano kommen sah, stand der auf und ging ihm entgegen, wie wenn er ihn in jubelnder Freude empfangen wollte. Aber Anichino sagte zu ihm: „O du niederträchtiges Weib, so bist du denn gekommen und hast geglaubt, ich würde mich also an meinem Herrn versündigen wollen? Aber an die Stunde sollst du dein

Leben lang denken!“ und damit hob er den Stock und begann zuzuschlagen. Als das Egano hörte und den Stock sah, begann er, ohne ein Wort zu sagen, Reißaus zu nehmen; aber Anichino war hinter ihm her, indem er ohne Unterlaß schrie: „Geh zum Henker, daß dich Gott schände, du liederliches Weib, morgen früh sage ich wahrhaftig alles Egano.“ Egano, der ein paar tüchtige abbekommen hatte, lief, so rasch er nur konnte, in die Kammer zurück; und als ihn die Dame fragte, ob Anichino in den Garten gekommen sei, sagte er: „Wäre ers lieber nicht; denn er hat mich in der Meinung, ich sei du, mit einem Stocke windelweich geprügelt und hat mir die niederträchtigsten Schimpfworte gesagt, die je einem schlechten Weibe gesagt worden sind: und wahrhaftig, ich hätte mich sehr gewundert, wenn er solche Reden mit der Absicht, mir eine Schande anzutun, gegen dich geführt hätte; aber weil er dich immer so lustig und ausgelassen sieht, hat er dich versuchen wollen.“ Nun sagte die Dame: „Gott sei gelobt, daß er mich mit Worten und dich mit Taten versucht hat; und ich meine, er kann sagen, daß ich die Worte mit mehr Geduld gelitten habe, als du die Taten. Da er dir aber so treu ist, so wird man ihn lieb und wert halten müssen.“ „Freilich,“ sagte Egano, „du sagst die Wahrheit.“ Und indem er aus dem Vorgefallenen seine Schlüsse zog, war er der Meinung, die trefflichste Frau und den treuesten Diener zu haben, die je ein Edelmann gehabt hat. Obwohl er nun noch oftmals mit Anichino und der Dame

über diese Nacht lachte, so war es doch gerade diese Nacht, der es die beiden Liebenden verdankten, daß sie die ganze Zeit, die es Anichino noch gefiel, bei Egano in Bologna zu bleiben, mit viel größerer Gemächlichkeit, als sie sonst etwa gehabt hätten, alles tun konnten, was ihnen Lust und Freude brachte.

ACHTE GESCHICHTE

Die Gattin eines Eifersüchtigen wickelt sich einen Faden um die Zehe und wird so inne, wann ihr Geliebter gekommen ist. Der Mann merkt es, und während er ihren Geliebten verfolgt, legt die Dame an ihrer Statt eine andere Frau ins Bett; die prügelt ihr Mann und schneidet ihr die Haare ab. Dann geht er um ihre Brüder; als die aber sehn, daß alles nicht wahr ist, sagen sie ihm ordentlich ihre Meinung.

UNERHÖRT schien es allen, wie boshaft Madonna Beatrice ihrem Manne mitgespielt habe, und jeder gestand zu, daß Anichino eine gar große Angst ausgestanden haben müsse, als er die Dame, von der er festgehalten worden sei, habe sagen hören, er habe sie um ihre Liebe angegangen; als aber der König sah, daß Filomena schwieg, wandte er sich zu Neifile und sagte zu ihr: Erzählt Ihr. Die lächelte ein wenig und begann: Eine schwere Aufgabe bleibt mir, wenn ich Euch mit einer so hübschen Geschichte zufriedenstellen will, wie es meine Vorgänger getan haben; immerhin hoffe ich mich dieser Aufgabe mit Gottes Hilfe anständig genug zu entledigen.

Ihr müßt also wissen, daß einmal in unserer Stadt ein sehr reicher Kaufmann lebte, Arriguccio Berlinghieri mit Namen, der, wie es übrigens noch heutzutage die Kaufleute tun, den törichten Wunsch hegte, durch die Gattin adelig zu werden, und deswegen eine junge Edeldame, die gar nicht zu ihm paßte, Monna Sismonda mit Namen, heiratete. Weil er nun nach Kaufmannsbrauch viel auf Reisen und wenig bei ihr war, verliebte sie sich in einen Jüngling, Ruberto mit Namen, der lange um sie gebuhlt hatte. Und da sie einen vertrauten Umgang mit ihm aufgenommen hatte und vielleicht des übergroßen Vergnügens halber, das sie daran fand, zu wenig vorsichtig war, geschah es, daß Arriguccio, sei es, daß er etwas gemerkt hatte, oder wie immer es zugegangen sein mag, der eifersüchtigste Mann von der Welt wurde und seine Reisen und sonstigen Geschäfte ließ und schier keine andere Sorge mehr kannte, als sie wohl zu bewachen; er hätte auch nie einschlafen können, wenn er sie nicht vorher hätte zu Bette gehn sehn. Das nahm sich die Dame gar sehr zu Herzen, weil sie so auf keinerlei Art mit ihrem Ruberto beisammen sein konnte. Nachdem sie aber viel nachgedacht hatte, um ein Mittel, wie sie mit ihm beisammen sein könnte, ausfindig zu machen, und er sie oft deshalb bestürmt hatte, kam sie auf den Gedanken, es in folgender Weise zu halten: Da ihre Kammer an der Straße lag und da sie zu often Malen bemerkt hatte, daß Arriguccio zwar sehr langsam einschlummerte, dann aber sehr fest schlief, nahm

sie sich vor, Ruberto gegen Mitternacht, wo der Schlaf ihres Mannes am tiefsten war, zur Haustür kommen zu lassen und ihm öffnen zu gehn und ein Weilchen bei ihm zu bleiben. Und um zu bewerkstelligen, daß sie es, ohne daß es sonst jemand merken könnte, sofort innewerde, wann er gekommen sei, dachte sie sich aus, einen Faden aus dem Kammerfenster zu hängen, der mit einem Ende bis zur Erde reichen sollte, während sie das andere in ihrer Kammer herunterziehn und über den Fußboden bis zum Bette führen und sich, wann sie im Bette sei, an die große Zehe binden wollte. Und das ließ sie Ruberto sagen und trug ihm auf, wann er komme, an dem Faden zu ziehn, und sie werde, wenn ihr Mann schlafe, den Faden auslassen und ihm öffnen gehn; schlafe er aber nicht, so werde sie den Faden festhalten und an sich ziehen, damit er nicht warte. Das gefiel Ruberto, und er ging zu often Malen hin, wobei es ihm manchmal glückte, mit ihr beisammen sein zu können, und manchmal nicht. Diese Erfindung bewährte sich eine lange Zeit, bis es endlich eines Nachts geschah, daß Arriguccio, während seine Frau schlief, den Fuß übers Bett streckte und so an den Faden stieß; er griff hin und fand den Faden an die Zehe seiner Frau gebunden, und da sagte er sich: „Dahinter steckt irgendein Trug.“ Und als er dann bemerkte, daß der Faden zum Fenster hinauslief, war er seiner Sache sicher: darum schnitt er ihn sachte von der Zehe der Frau, band ihn an seine und wartete gespannt, was das bedeuten solle. Es dauerte

nicht lange, so kam Ruberto und zog, wie er gewohnt war, an dem Faden; Arriguccio verspürte es zwar, hatte aber den Faden nicht so fest zu binden verstanden, daß er nicht Ruberto, der fest daran gezogen hatte, in der Hand geblieben wäre: darum dachte Ruberto, er solle warten, und tat es. Sofort stand Arriguccio auf, nahm seine Waffen und rannte zur Tür, um zu sehn, wer es sei, und ihn übel zuzurichten. Nun war Arriguccio, samt dem, daß er ein Kaufmann war, ein trutziger und ungeschlachter Mann; als er daher zur Tür kam und sie nicht so sachte öffnete, wie die Dame zu tun pflegte, konnte sich Ruberto, der wartete und ihn hörte, leicht vorstellen, wie es sich verhielt, nämlich daß der, der öffnete, Arriguccio war; darum nahm er augenblicklich Reißaus, und Arriguccio setzte ihm nach. Nachdem schließlich Ruberto eine ziemliche Strecke geflohen war, ohne daß Arriguccio die Verfolgung aufgegeben hätte, zog er, weil auch er bewaffnet war, vom Leder und wandte sich um, so daß sie, indem der eine ausfiel und sich der andere zur Wehr setzte, aneinander gerieten. Als Arriguccio die Kammer geöffnet hatte, war die Dame erwacht und hatte bei der Wahrnehmung, daß ihr der Faden von der Zehe geschnitten war, sofort begriffen, daß ihr Trug entdeckt war; überzeugt, daß Arriguccio Ruberto nachgelaufen sei, stand sie, weil sie sich leicht sagen konnte, was daraus erfolgen werde, unverzüglich auf, rief ihre Magd, die um den ganzen Handel wußte, und redete so lange auf sie ein, bis sich die an ihrer Statt

in ihr Bett legte, und bat sie zugleich, die Prügel, die ihr Arriguccio geben werde, geduldig zu leiden; sie werde ihr das auf eine Weise vergelten, daß sie keinen Grund haben werde, sich zu beklagen. Und nachdem sie das Licht, das in der Kammer brannte, ausgelöscht hatte, ging sie hinaus und verbarg sich irgendwo im Hause und begann der Dinge zu harren, die da kommen sollten. Arriguccio und Ruberto hatten noch nicht lange gerauft, so hörten es die Nachbarn, standen auf und begannen sie tüchtig herunterzumachen: deshalb ließ Arriguccio aus Furcht, erkannt zu werden, von seinem Gegner ab, zornig und voll Mißmut, weil es ihm unmöglich gewesen war, ihn zu erkennen oder ihn irgendwie zu verletzen, und ging heim; und als er in der Kammer angelangt war, begann er in grimmigem Zorne also: „Wo bist du, du niederträchtiges Weib? Du hast das Licht ausgelöscht, damit ich dich nicht finden soll, aber da hast du dich getäuscht." Und er ging zum Bette, packte, in der Meinung, seine Frau zu packen, die Magd und versetzte ihr, was er nur Hände und Füße rühren konnte, so viele Faustschläge und Fußtritte, daß er ihr das Gesicht ganz braun und blau zerbeulte, und schnitt ihr schließlich noch die Haare ab, wobei er ihr ohne Unterlaß ärgere Beschimpfungen sagte, als je einem schlechten Weibe gesagt worden sind. Die Magd weinte heftig, wie sie ja Grund genug dazu hatte, und obwohl sie manchmal sagte: „O weh, Gnade, um Gottes willen! So hört doch auf!" war ihre Stimme so vom Weinen

erstickt, und Arriguccio war so außer sich vor Wut, daß er nicht unterscheiden konnte, daß das die Stimme einer andern Frau und nicht seiner Gattin war. Nachdem er sie also weidlich geprügelt und ihr, wie wir gesagt haben, die Haare abgeschnitten hatte, sagte er: „Du schändliches Weib, weiter will ich dich nicht mehr anrühren, aber um deine Brüder werde ich gehn und ihnen deine schöne Aufführung erzählen, und dann sollen sie um dich kommen und mit dir machen, was sie glauben, daß ihrer Ehre zuträglich ist, und dich mitnehmen; denn wahrhaftig, in diesem Hause ist deines Bleibens nicht länger mehr.“ Und nach diesen Worten verließ er die Kammer, schloß sie von außen ab und ging ganz allein weg. Kaum hatte Madonna Sismonda, die alles gehört hatte, gemerkt, daß ihr Mann weggegangen war, so öffnete sie die Kammer und zündete das Licht wieder an: da fand sie denn die Magd ganz windelweich geschlagen und heftig weinend; sie tröstete sie, so gut es ihr möglich war, und brachte sie in die Kammer, wo die Magd sonst schlief, um sie dort insgeheim pflegen und warten zu lassen, wie sie ihr denn auch später von dem Gelde Arriguccios so viel zuwandte, daß sich die zufriedengab. Und nachdem sie die Magd also weggeschafft hatte, machte sie unverzüglich das Bett wieder und brachte es so schmuck in Ordnung, als ob in dieser Nacht noch niemand drinnen gelegen hätte, entzündete das Licht wieder und kleidete sich wieder an und richtete sich wieder so her, als ob sie noch nicht im Bette gewe-

sen wäre; dann zündete sie eine Lampe an, nahm ihre Arbeit, setzte sich oben an der Treppe hin und begann zu nähen, voll Erwartung, auf was für ein Ende die Sache hinauslaufen werde. Arriguccio war, als er sein Haus verlassen hatte, mit der größtmöglichen Eile zu dem Hause der Brüder seiner Frau gelaufen und pochte nun dort so lange, bis man ihn hörte und ihm öffnete. Als die Brüder der Dame, drei an der Zahl, und ihre Mutter hörten, daß Arriguccio da sei, standen sie alle auf, ließen Lichter anzünden und gingen ihm entgegen und fragten ihn, was ihn um diese Stunde und so allein herführe. Arriguccio erzählte ihnen, indem er mit dem Faden begann, den er um Madonna Sismondas Zehe gewickelt gefunden hatte, alles, was er entdeckt und getan hatte; und um ihnen den handgreiflichen Beweis, daß er wirklich so getan habe, zu geben, händigte er ihnen die Haare ein, die er seiner Frau abgeschnitten zu haben glaubte, und setzte hinzu, sie sollten um sie kommen und das tun, was nach ihrer Meinung ihre Ehre erfordere, weil er keineswegs willens sei, sie länger in seinem Hause zu behalten. Heftig erbost über das, was sie hörten, und grimmig über sie aufgebracht, weil sie alles fest glaubten, ließen die Brüder der Dame Fackeln anzünden und machten sich in der Absicht, ihr übel mitzuspielen, mit Arriguccio auf den Weg zu seinem Hause. Als das ihre Mutter sah, folgte sie ihnen weinend, indem sie bald den einen, bald den andern bat, das nicht so augenblicklich zu glauben, bevor sie

sonst etwas gesehn oder gehört hätten: es sei ganz gut möglich, daß ihr Mann aus einem andern Grunde erbost auf sie sei und ihr etwas zuleide getan habe und ihr das jetzt nur deswegen in die Schuhe schiebe, um für sich eine Entschuldigung zu haben; übrigens würde sie sich sehr wundern, wie so etwas hätte geschehn können, wo sie doch ihre Tochter, die sie von klein auf erzogen habe, sehr wohl kenne. Derlei Reden führte die Mutter noch in Menge, bis sie beim Hause Arriguccios angelangt und eingetreten waren und die Treppe hinaufzusteigen begannen. Als sie Madonna Sismonda kommen hörte, sagte sie: „Wer ists denn?“ Und einer von den Brüdern antwortete ihr: „Du wirst es schon erfahren, wer es ist, du schändliches Weib.“ Nun sagte Madonna Sismonda: „Ja was soll denn das heißen? Herr steh uns bei!“ Und sie stand auf und sagte: „Seid willkommen, Brüder; was führt euch um diese Stunde alle drei her?“ Als sie sahen, daß sie beim Nähen saß und in ihrem Gesichte nicht eine Spur von Schlägen zu sehn war, wo doch Arriguccio gesagt hatte, er habe sie völlig zerbleut, wurden sie gleich im Anfange stutzig und zügelten den Ungestüm ihres Zornes und fragten sie, wie das zugegangen sei, weswegen sich Arriguccio über sie beklagt habe, indem sie ihr mit allem möglichen drohten, wenn sie ihnen nicht alles sagen werde. Die Dame sagte: „Ich weiß weder, was ich euch sagen soll, noch weswegen sich Arriguccio bei euch über mich beklagt hat.“ Arriguccio betrachtete sie, als er sie sah, wie geistesabwesend:

er erinnerte sich, ihr vielleicht tausend Faustschläge ins Gesicht versetzt und sie zerkratzt und ihr alles Schlechte von der Welt angetan zu haben, und nun sah er sie vor sich, als ob nichts von dem allem geschehn wäre. Die Brüder sagten ihr in kurzen Worten, was ihnen Arriguccio gesagt hatte von dem Faden und von den Prügeln und von allem. Die Dame wandte sich zu Arriguccio und sagte: „O weh, Mann, was höre ich da? Warum gibst du mich, dir zur argen Schande, für ein schlechtes Weib aus, wo ichs nicht bin, und dich für einen bösen, grausamen Mann, der du doch nicht bist? Wann wärest du denn heute nacht zu Hause, geschweige denn bei mir gewesen? oder wann hättest du mich geschlagen? Ich erinnere mich an nichts." Arriguccio begann: „Was, du schlechtes Weib, sind wir denn nicht mitsammen zu Bette gegangen? Bin ich denn nicht wieder heimgekommen, nachdem ich hinter deinem Geliebten hergelaufen bin? Habe ich dir nicht eine Tracht Prügel gegeben und dir die Haare abgeschnitten?" Die Dame antwortete: „In diesem Hause hast du dich gestern abend nicht niedergelegt. Aber lassen wir das, weil ich dafür kein anderes Zeugnis habe, als meine wahrhaftige Rede, und kommen wir zu dem, daß du sagst, du habest mich geschlagen und mir die Haare abgeschnitten. Mich hast du nicht geschlagen, und so viele ihr euer seid, samt dir, überzeugt euch doch, ob ich irgendwo am ganzen Leibe ein Zeichen eines Schlages habe; ich möchte dirs auch nicht raten, daß du dich unterfingest, Hand an mich

zu legen, denn, Gottskreuz, ich kratzte dir die Augen aus. Auch die Haare hast du mir nicht abgeschnitten, daß ich es verspürt oder gesehn hätte; aber vielleicht hast du's so getan, daß ichs nicht bemerkt habe: laß sehn, ob sie abgeschnitten sind oder nicht." Und damit nahm sie die Schleier vom Kopfe und zeigte, daß sie nicht abgeschnitten, sondern unversehrt waren. Als das die Brüder und die Mutter sahen und hörten, begannen sie zu Arriguccio: „Was willst du denn also, Arriguccio? Das sieht ja ganz anders aus, als was du uns sagen gekommen bist, daß du getan habest; und wir wissen nicht, wie du den Rest beweisen könntest." Arriguccio, der dastand wie im Traume, wollte trotzdem reden; da er aber sah, daß das, was er beweisen zu können geglaubt hatte, nicht so war, getraute er sich kein Wort zu sagen. Aber die Dame wandte sich zu ihren Brüdern und sagte: „Ich sehe, meine Brüder, ihm hat es sich darum gehandelt, daß ich etwas tue, was ich nie habe tun wollen, nämlich euch von seinen Schändlichkeiten und Schlechtigkeiten erzählen, und das werde ich tun. Ich bin fest überzeugt, daß ihm das, was er euch gesagt hat, wirklich zugestoßen ist und daß ers getan hat: und höret, wie. Dieser Biedermann, dem ihr mich zu meinem Unglücke zur Frau gegeben habt, der sich einen Kaufmann nennt und Vertrauen beansprucht und der für mäßiger als ein Klosterbruder und für züchtiger als ein Jungfräulein gelten möchte, der läßt wenige Abende vergehn, wo er sich nicht in den Schenken betrinkt und sich mit allerhand liederlichen

Frauenzimmern abgibt; und mich läßt er bis Mitternacht und dann und wann auch bis zum Morgen auf die Weise warten, wie ihr mich gefunden habt. Ich bin überzeugt, er hat sich, tüchtig angetrunken, zu irgendeiner von seinen Metzen gelegt und hat, als er wach geworden ist, den Faden an ihrem Fuße gefunden, und dann hat er alle seine Heldentaten vollbracht, die er erzählt, ist zu ihr zurückgekommen und hat sie geschlagen und ihr die Haare abgeschnitten; und dann hat er, ohne wieder zur Vernunft gekommen zu sein, geglaubt, und ich bin überzeugt, er glaubts noch, daß er das mir getan hat: und wenn ihr ihm nur recht ins Gesicht seht, so ist er noch immer halb betrunken. Immerhin möchte ich nicht, daß ihr das, was er von mir gesagt hat, anders aufnähmet, als wie die Rede eines Betrunkenen; ich verzeihe es ihm, und so verzeiht es auch ihr ihm." Als ihre Mutter diese Worte hörte, begann sie ein großes Geschrei und sagte: „Gottskreuz, Tochter, das dürfte ihm nicht also hingehn; eher sollte man diesen abscheulichen, undankbaren Hund totschlagen, der es nicht wert gewesen ist, so ein Mädchen zu bekommen, wie du bist. Wart nur, Brüderchen! Ja, wenn er dich noch aus dem Kote aufgelesen hätte! Daß ihn Gott schände an Seele und Leib, wenn du dir das ekelhafte Gewäsch dieses Eselsdreckkrämers gefallen lassen solltest, eines von diesen Lumpen, die vom Dorfe hereingekommen und dem Gesindel entlaufen sind, ohne einen guten Rock auf dem Leibe, die sich auf den Hosenboden treten und die Schreib-

feder am Arsche tragen; und wenn sie einen Dreier in der Tasche haben, so wollen sie die Töchter von Edelleuten und vornehmen Frauen heiraten und legen sich ein Wappen bei und sagen, ich bin aus dem und dem Geschlechte, und meine Vorfahren haben es so und so gemacht. Hätten nur meine Söhne auf mich gehört, als sie dich mit einem Pappenstiel als Mitgift an einen von den Grafen Guidi hätten verheiraten können; aber nein, diesem herrlichen Kleinod von einem Manne haben sie dich geben müssen, der sich nicht schämt, dich, wo du doch die beste Frau von Florenz bist und die keuscheste, mitten in der Nacht eine Hure zu heißen, als ob wir dich nicht kennten: aber Gottstreu, wenn es nach mir ginge, sollte er den Buckel so vollgedroschen bekommen, daß er in seinem Drecke liegen bliebe.“ Und dann kehrte sie sich wieder zu ihren Söhnen und sagte: „Kinder, ich habe es euch ja gesagt, daß das unmöglich ist. Habt ihr gehört, wie euer liebenswürdiger Herr Schwager euere Schwester behandelt? Der Vierpfennigkrämer, der er ist! Wäre ich nur wie ihr, und er hätte das von ihr gesagt, was er gesagt hat, und täte so mit ihr, wie er tut, ich gäbe nicht eher Ruhe und Frieden, bis ich ihn aus der Welt geschafft hätte; und wäre ich ein Mann statt ein Weib, ich ließe es nicht zu, daß ein anderer Hand an ihn legte. Gott solls ihm heimzahlen, dem jämmerlichen Trunkenbold, der keine Ehre im Leibe hat.“ Als das die jungen Leute sahen und hörten, kehrten sie sich zu Arriguccio und sagten ihm die

ärgsten Beschimpfungen, die je einem schlechten Manne gesagt worden sind; und schließlich sagten sie zu ihm: „Für diesmal verzeihn wir dir, weil du betrunken bist; aber wenn dir dein Leben lieb ist, so nimm dich in acht, daß wir nicht noch einmal derlei Sachen hören: denn wahrhaftig, wenn uns wieder etwas zu Ohren kommt, so werden wir dirs dann doppelt heimzahlen.“ Und nachdem sie also gesprochen hatten, gingen sie weg. Arriguccio stand da, wie vor den Kopf geschlagen, und wußte selber nicht, ob das, was er getan hatte, wirklich geschehn sei, oder ob er geträumt habe; und ohne noch ein Wort darüber zu sagen, ließ er seine Frau in Frieden. Die war durch ihre Schlauheit nicht nur der drohenden Gefahr entgangen, sondern hatte sich auch einen Weg gebahnt, um in Zukunft alles, wozu sie Lust hatte, ohne irgendwelche Furcht vor ihrem Manne tun zu können.

NEUNTE GESCHICHTE

Lydia, die Gattin von Nicostratus, liebt Pyrrhus, der von ihr, um ihr glauben zu können, drei Dinge heischt; sie verrichtet alle drei und ergötzt sich noch überdies mit ihm in der Gegenwart von Nicostratus und macht diesem weis, was er gesehn habe, sei nicht wahr.

DIE Geschichte Neifiles hatte so gefallen, daß die Damen schier nicht aufhören konnten, darüber zu lachen und zu sprechen, obwohl ihnen der König mehrere Male Stillschweigen auferlegt und

Panfilo befohlen hatte, die seinige zu erzählen. Als sie aber endlich schwiegen, begann Panfilo also: Ich glaube nicht, verehrte Damen, daß es irgend etwas gibt, und sei es noch so schwierig und bedenklich, daß sich nicht der, der glühend liebt, unterfinge, es auszuführen. Obwohl das nun schon in vielen Geschichten dargetan worden ist, glaube ich es nichtsdestoweniger noch deutlicher durch eine, die ich erzählen will, beweisen zu können: darin werdet Ihr von einer Dame hören, die bei dem, was sie tat, mehr vom Glücke begünstigt worden ist, als daß sie ihr Verstand wohl beraten hätte; und darum würde ich keiner raten, es zu wagen und in ihre Fußtapfen zu treten, einmal weil das Glück nicht immer bereitwillig ist, und dann weil nicht alle Männer auf der Welt ebenso verblendet sind.

In Argos, der alten Stadt in Achaia, die mehr durch die Könige, die sie in vergangenen Zeiten beherrscht haben, berühmt ist, als daß sie groß wäre, war einmal ein adeliger Mann, Nicostratus mit Namen, dem das Glück, als er schon an der Schwelle des Greisenalters stand, eine vornehme Dame zur Gattin bescherte, die nicht minder herzhaft als schön war und Lydia hieß. Als reicher Edelmann hielt er ein zahlreiches Gesinde und Hunde und Beizvögel und fand ein gar großes Vergnügen an der Jagd; und unter seinen Dienern hatte er einen anmutigen, schmucken und schön gewachsenen Jüngling, der sich zu allem schickte, was er tun sollte, und der hieß Pyrrhus, und kein anderer Diener genoß von Nicostratus so

viel Liebe und Vertrauen wie er. In diesen Pyrrhus verliebte sich Lydia so heftig, daß sie weder bei Tag noch bei Nacht an etwas anderes denken konnte: er aber schien sich, sei es, daß er nichts bemerkt hatte, oder weil er nichts bemerken wollte, nicht darum zu kümmern, worüber denn die Dame ein unerträgliches Herzeleid fühlte; weil sie aber durchaus entschlossen war, ihn das wissen zu lassen, rief sie eine ihrer Kammerfrauen, Lusca mit Namen, der sie besonders vertraute, und sprach also zu ihr: „Die Wohltaten, Lusca, die du von mir empfangen hast, verbinden dich zu Gehorsam und Treue, und darum hüte dich, von dem, was ich dir jetzt sagen werde, vor irgend jemand sonst etwas verlauten zu lassen, als vor dem, den ich dir angeben werde. Wie du siehst, Lusca, bin ich eine junge, frische Frau und habe alles, was eine Frau nur begehren kann, in Hülle und Fülle; kurzum ich kann mich, eines ausgenommen, nicht beklagen, und dieses eine ist das, daß der Jahre meines Mannes allzu viele sind im Vergleiche zu meinen, weswegen ich in dem, woran die jungen Frauen ihr Hauptvergnügen finden, wenig befriedigt werde: da ich es aber ebenso begehre wie die andern, habe ich mir seit geraumer Zeit vorgenommen, wenn mir schon das Glück nicht gar freundlich gewesen ist, daß es mir einen so alten Mann gegeben hat, wenigstens nicht so sehr meine eigene Feindin sein zu wollen, daß ich kein Mittel zu finden wüßte, um mir meine Lust und mein Heil zu verschaffen; und um diese Wünsche in demselben

Maße wie die andern erfüllt zu sehn, habe ich den Entschluß gefaßt, daß ihnen unser Pyrrhus als der Würdigste von allen durch seine Umarmungen abhelfen soll, und habe ihm meine Liebe so sehr zugewandt, daß ich mich nicht mehr wohl fühle, wenn ich ihn nicht sehe oder an ihn denke: und wenn ich nicht ohne Säumnis mit ihm beisammen sein kann, so glaube ich wahrlich, daß ich sterben werde. Wenn dir darum etwas an meinem Leben liegt, so mache ihm auf die Weise, die du für die beste hältst, meine Liebe kund und bitte ihn in meinem Namen, daß es ihm gefallen möge, zu mir zu kommen, wann du um ihn gehn wirst." Die Kammerfrau sagte, das werde sie gerne tun; und als ihr zum ersten Male Zeit und Gelegenheit paßten, nahm sie Pyrrhus beiseite und richtete ihm die Botschaft ihrer Herrin so gut, wie es ihr nur möglich war, aus. Als das Pyrrhus hörte, verwunderte er sich baß, weil er nie etwas bemerkt hatte, und hegte Argwohn, ob ihm das die Dame nicht sagen lasse, um ihn zu versuchen; darum antwortete er augenblicklich in barscher Weise: „Ich kann nicht glauben, Lusca, daß diese Worte von meiner Herrin kämen, und darum sieh dich vor, was du sagst; und kommen sie wirklich von ihr, so glaube ich nicht, daß sie sie ernst meine, wenn sie dich das sagen läßt, und meint sie sie wirklich ernst, so erweist mir mein Herr mehr Ehre, als ich verdiente: nicht um mein Leben würde ich ihm eine solche Schmach antun; und darum sieh dich vor, daß du nie mehr von derlei Dingen zu mir sprichst."

Lusca ließ sich durch seine strengen Worte nicht abschrecken, sondern sagte zu ihm: „Sowohl von diesen Dingen, Pyrrhus, als auch von allem andern, was mir meine Herrin je auftragen wird, werde ich so oft zu dir sprechen, wie sie mir befehlen wird, ob dir das nun lieb oder leid sein wird; aber du bist ein Esel.“ Und etwas aufgebracht kehrte sie mit dieser Antwort zu der Dame zurück, und die hatte, als sie sie hörte, nur den Wunsch zu sterben; aber nach etlichen Tagen sprach sie wieder mit der Kammerfrau und sagte zu ihr: „Du weißt, Lusca, kein Baum fällt auf den ersten Streich: darum meine ich, du gehst noch einmal zu ihm, der zu meinem Schaden auf eine ganz unerhörte Art Treue üben will; du wirst eine schickliche Gelegenheit ergreifen und ihm meine ganze Glut offenbaren, und trachte es durchaus dazu zu bringen, daß aus der Sache etwas wird: denn wollte ich jetzt von meinem Vorhaben abstehn, so würde ich sterben müssen und er würde glauben, er sei zum besten gehalten worden; und wo wir uns um seine Liebe bemühn, würde sein Haß das Ende sein.“ Die Kammerfrau tröstete die Dame und suchte Pyrrhus auf; sie fand ihn heiter und gut aufgelegt und sagte zu ihm: „Vor ein paar Tagen, Pyrrhus, habe ich dir zu wissen gemacht, in was für einem Feuer sich deine und meine Herrin um der Liebe willen verzehrt, die sie zu dir trägt, und heute wiederhole ich dirs noch einmal, damit du, wenn du auf der Härte, die du letzthin dargetan hast, bestehst, sicher sein kannst, daß sie nicht lange mehr leben

wird: darum bitte ich dich, gib dich doch darein, ihre Sehnsucht zu stillen; und beharrst du trotzdem bei deinem Starrsinn, so werde ich dich, den ich bis jetzt für einen sehr gescheiten Menschen gehalten habe, für einen Dummkopf halten. Was für eine Ehre müßte es für dich sein, daß dich eine solche Dame, so schön und so vornehm, über alles liebt? Und dann, wie müßtest du dich dem Glücke verpflichtet fühlen, wenn du bedenkst, daß es dir eine Gabe zugedacht hat, die nicht nur den Wünschen deiner Jugend entspricht, sondern auch für dich eine Zuflucht bedeutet bei allem, was du brauchst? Wen kennst du denn deinesgleichen, der es auf eine so vergnügliche Art besser hätte, als du es haben könntest, wenn du gescheit wärest? Wen wirst du denn finden, der, was Waffen, Pferde Kleider und Geld betrifft, so gut daran wäre, wie du es sein könntest, wenn du ihr deine Liebe gewähren wolltest? Öffne also dein Herz meinen Worten und komme wieder zu dir: erinnere dich, daß das Glück dem Menschen nur ein einziges Mal und nicht öfter mit heiterm Antlitz und offenem Schoße entgegentritt; wer es da nicht zu empfangen weiß, hat sich später, wenn er sich arm und als Bettler findet, nur über sich und nicht über das Glück zu beklagen. Und überdies gilt es zwischen Dienern und Herren nicht dieselbe Treue zu üben, wie sie unter Freunden und unter Verwandten am Platze ist, vielmehr sollen die Diener dort, wo sie es können, ihre Herren ebenso behandeln, wie sie von ihnen behandelt werden.

Denkst du, daß dir Nicostratus, wenn du eine schöne Frau oder Mutter oder Tochter oder Schwester hättest, die ihm gefiele, dieselbe Treue halten würde, die du ihm an seiner Frau bewähren willst? Ein Narr bist du, wenn du das glaubst: du kannst sicher sein, daß er, wenn er durch Schmeicheleien und Bitten nichts ausrichten könnte, Gewalt gegen sie anwenden würde, was immer du dazu sagtest. Behandeln wir sie und das Ihrige also, wie sie uns und das Unserige behandeln. Brauche die Gabe des Glücks: stoß es nicht weg von dir, geh ihm entgegen und nimm es auf, wenn es zu dir kommt; denn wahrlich, tust du das nicht, so wird es dich, abgesehn davon, daß daraus unfehlbar der Tod deiner Herrin erfolgen würde, noch so reuen, daß du dir selber den Tod wünschen wirst.“ Pyrrhus, der mehrmals über die frühern Worte Luscas nachgedacht hatte, war zu dem Entschlusse gekommen, ihr, wenn sie wieder zu ihm kommen werde, eine andere Antwort zu geben und sich willig in die Wünsche der Dame zu schicken, wenn ihm die beweisen könne, daß es sich ihr nicht darum handle, ihn in Versuchung zu führen; und darum antwortete er ihr: „Schau, Lusca, ich erkenne ja an, daß das, was du mir sagst, wahr ist; aber ich kenne auch wieder meinen Herrn als einen gar klugen und umsichtigen Mann, und weil er alle seine Geschäfte in meine Hand legt, so besorge ich sehr, daß das Lydia auf seinen Rat oder Wunsch tue, um mich zu versuchen: will sie darum, um mir darin Klarheit zu schaffen, drei Dinge tun, die ich verlangen werde,

so wird sie mir wahrhaftig nie mehr etwas befehlen, was ich nicht auf der Stelle täte. Und die drei Dinge, die ich will, sind die: erstens, daß sie in Gegenwart von Nicostratus seinen besten Sperber tötet, dann, daß sie mir ein Büschel Haare aus dem Bart von Nicostratus schickt, und schließlich will ich noch einen Zahn von ihm, einen von seinen besten.“ Diese Dinge schienen der Kammerfrau hart und der Dame noch härter; aber Amor, der der beste Tröster und der trefflichste Berater ist, gab Lydia den Entschluß ein, alles zu tun, und sie ließ Pyrrhus durch Lydia sagen, daß sie das, was er verlangt habe, treulich tun werde, und bald; überdies werde sie sich, weil er Nicostratus für gar so klug halte, in dessen Gegenwart mit ihm ergötzen und Nicostratus weismachen, daß es nicht wahr sei. Pyrrhus begann also zu warten, was die Dame tun werde. Als Nicostratus wenige Tage darauf, wie er öfter zu tun pflegte, einigen Edelleuten ein großes Essen gab, verließ die Dame, nachdem die Tische weggenommen worden waren, in grünen Samt gekleidet und reich geschmückt ihr Gemach, trat in den Saal, wo die Gäste waren, und ging, so daß es Pyrrhus und alle andern sahen, zu der Stange, auf der der Sperber saß, den Nicostratus also wert hielt, machte ihn los, als ob sie ihn hätte auf ihre Hand heben wollen, packte ihn bei den Würfeln und schlug ihn an die Wand und tötete ihn. Und als ihr Nicostratus zurief: „O weh, Frau, was hast du da getan?“ antwortete sie ihm: „Nichts;“ dann wandte sie sich zu den Edelleuten, die mit ihm

gespeist hatten, und sagte: „Wie sähe wohl, meine Herren, die Rache aus, die ich an einem Könige nähme, der mich beleidigt hätte, wenn ich nicht so viel Herz hätte, sie an einem Sperber zu nehmen? Ihr müßt wissen, daß mich dieser Vogel seit langem um all die Zeit gebracht hat, die die Männer der Freude ihrer Frauen widmen sollten; denn kaum ist das Morgenrot am Himmel, so steht Nicostratus auf, steigt zu Pferde und reitet mit dem Sperber ins Gefild hinaus, um ihn fliegen zu sehn, und ich, wie Ihr mich hier seht, darf mißvergnügt und allein im Bette bleiben: darum habe ich schon oft im Willen gehabt, zu tun, was ich getan habe, und ich habe es aus keinem andern Grunde aufgeschoben, als um es in Gegenwart von Männern zu tun, die mir in meiner Beschwerde gerechte Richter sein würden, wie ich von Euch erhoffe." Die Edelleute, die das hörten, glaubten, ihre Neigung zu Nicostratus sei nicht anders beschaffen, als ihre Worte lauteten, wandten sich daher allesamt lachend zu Nicostratus, der arg erbost war, und sagten: „Ganz recht hat die Dame getan, ihre Unbill durch den Tod des Sperbers zu rächen!" Und mit verschiedenen kurzweiligen Reden, die sie, als die Edeldame schon wieder in ihr Gemach zurückgekehrt war, über den Vorfall führten, verwandelten sie den Ärger ihres Gatten in Lachen. Pyrrhus aber hatte, als er das gesehn hatte, bei sich selber gesagt: „Einen hohen Anfang hat die Dame meine glückselige Liebe nehmen lassen: Gott gebe, daß sie so verharre." Nachdem also Lydia

den Sperber getötet hatte, waren nicht viele Tage verstrichen, als sie Nicostratus, mit dem sie in ihrem Gemache beisammen war, unter Liebkosungen zu necken anfing; und als er sie im Scherze ein wenig an den Haaren zog, nahm sie die Gelegenheit wahr, um das zweite, das Pyrrhus von ihr verlangt hatte, auszuführen: geschwind faßte sie ein Löckchen seines Bartes und riß lächelnd so fest daran, daß sie es ihm völlig aus dem Kinn raufte. Da Nicostratus darüber unwillig ward, sagte sie: „Was hast du denn, daß du so ein Gesicht machst? Weil ich dir etwa sechs Haare aus dem Barte gezogen habe? Dir hat das nicht so weh getan wie eben erst mir, als du mich an den Haaren gezogen hast.“ Ein Wort gab das andere bei dieser Unterhaltung, aber die Dame verlor kein Auge von dem Haarbüschel, das sie ihm ausgerissen hatte; und noch an demselben Tage schickte sie es ihrem teuern Geliebten. Das dritte gab der Dame mehr zu denken: aber bei ihrem scharfen Geiste, den Amor noch mehr schärfte, hatte sie bald einen Weg gefunden, den sie einschlagen wollte, um auch das zu vollbringen. Nicostratus hatte in seinem Hause zwei Knaben, die ihm von ihren Vätern übergeben worden waren, damit sie, weil sie edler Abkunft waren, adeliges Wesen lernten, und der eine schnitt vor, wann Nicostratus aß, und der andere machte den Mundschenken; die beiden ließ sie rufen, redete ihnen ein, daß sie aus dem Munde röchen, und unterwies sie, wann sie Nicostratus bedienten, den Kopf möglichst zurück-

zuhalten, aber davon niemand etwas zu sagen. Die Knaben, die ihr glaubten, begannen die Weise einzuhalten, die sie ihnen angegeben hatte. Darum fragte die Dame eines Tages Nicostratus: „Ist dir nicht aufgefallen, wie die Knaben tun, wann sie dich bedienen?“ Nicostratus sagte: „Freilich; ich habe sie auch schon fragen wollen, warum sie so tun.“ Und die Dame sagte zu ihm: „Tu das nicht, ich kanns dir selber sagen und habe es dir die ganze Zeit her nur deswegen nicht gesagt, um dich nicht zu ärgern; jetzt aber sehe ich, daß es auch andere zu merken anfangen, und darum darf ich dirs nicht länger mehr verheimlichen. Das geschieht dir wegen nichts anderm, als weil du stark aus dem Munde riechst, und ich verstehe den Grund davon nicht, weil es doch sonst nicht so zu sein pflegte; und das ist etwas gar Widerwärtiges, wo du mit Edelleuten zu verkehren hast, und darum heißt es zusehn, wie ihm abzuhelfen ist.“ Nun sagte Nicostratus: „Woher könnte das kommen? sollte ich einen schlechten Zahn haben?“ Und Lydia sagte zu ihm: „Vielleicht ist es so.“ Und sie führte ihn zum Fenster, ließ ihn den Mund öffnen und sagte, nachdem sie auf der einen Seite und auf der andern nachgesehen hatte: „Aber Nicostratus, wie hast du das so lange aushalten können? Auf der Seite hast du einen, der ist, soviel ich sehn kann, nicht nur schadhaft, sondern ganz und gar verfault, und wenn du ihn noch länger im Munde behältst, so wird er dir auch die daneben verderben; darum möchte ich dir raten, tu ihn her-

aus, bevor es ärger wird.“ Nun sagte Nicostratus: „Da du so meinst, ists auch mir recht; schicke unverzüglich um einen Meister, der mir ihn ausbreche.“ Und die Dame sagte zu ihm: „Gott bewahre, daß deshalb ein Meister kommen sollte; mich dünkt er steht so, daß ich ihn dir selber ohne Meister ganz leicht ausbrechen werde. Dann gehn auch diese Meister dabei so roh um, daß ichs nicht übers Herz brächte, dich in den Händen eines von ihnen zu sehn oder zu wissen: ich wills also auf jeden Fall selber tun; ich werde wenigstens, wenn es dir zu weh tun sollte, augenblicklich aufhören, was der Meister nicht täte.“ Sie ließ also die nötigen Werkzeuge bringen und schickte alle, Lusca ausgenommen, die sie bei sich behielt, aus dem Gemache; dann schlossen sie es ab und hießen Nicostratus, sich auf einer Bank auszustrecken, und nun fuhr ihm die eine, während ihn die andere festhielt, mit der Zange in den Mund, faßte einen von seinen Zähnen und riß ihm ihn, obwohl er vor Schmerz laut schrie, mit einem kräftigen Ruck heraus; den versteckten sie rasch und nahmen einen andern, einen garstig angefaulten, den Lydia in Bereitschaft gehalten hatte, und zeigten ihn dem gepeinigten und halbtoten Manne, wobei Lydia sagte: „Da schau, was du so lange in deinem Munde gehabt hast.“ Er glaubte es und hielt sich nun, wo der Zahn draußen war, trotz dem wütenden Schmerze, den er ausgestanden hatte, und trotz seinem Jammern für geheilt; und nachdem er mit allerhand Tränklein gelabt worden war, ging er, als

der Schmerz etwas nachgelassen hatte, aus dem Gemache. Die Dame nahm den Zahn und schickte ihn alsbald ihrem Geliebten, und der erklärte sich, nunmehr von ihrer Liebe überzeugt, für bereit, jedem ihrer Wünsche nachzukommen. Obwohl der Dame bis zu ihrer Vereinigung mit ihm jede Stunde so lang wie tausend vorkam, verlangte sie doch danach, ihm noch eine größere Sicherheit zu geben, und wollte ihm auch das noch halten, was sie versprochen hatte; darum stellte sie sich krank, und als sie eines Tages nach dem Essen von Nicostratus besucht wurde und niemand sonst bei ihm sah als Pyrrhus, so bat sie ihren Mann, er möge ihr mit Pyrrhus helfen, zur Linderung ihres Leidens in den Garten zu gehn. Daher faßte sie Nicostratus an der einen Seite und Pyrrhus an der andern und trugen sie so in den Garten und setzten sie auf einem Rasenfleckchen am Fuße eines hübschen Birnbaums nieder. Nachdem sie dort ein Weilchen gesessen hatten, sagte die Dame zu Pyrrhus, den sie schon früher unterwiesen hatte, was er zu tun habe: „Pyrrhus, ich habe ein großes Verlangen nach ein paar von diesen Birnen; steig also hinauf und wirf etliche herunter.“ Pyrrhus stieg sofort auf den Baum und begann Birnen herabzuwerfen; und unter dem Werfen begann er folgendermaßen: „Aber Herr, was treibt Ihr denn? Und Ihr, Herrin, schämt Ihr Euch nicht, so etwas in meiner Gegenwart zu leiden? Glaubt Ihr, ich sei blind? Eben noch waret Ihr so schwer krank: wie seid Ihr denn so rasch genesen,

daß Ihr derlei Sachen macht? Und wenn Ihr sie schon machen wollt, so habt Ihr doch so viele schöne Gemächer; warum geht Ihr denn nicht ins Haus? Das wäre viel anständiger, als es so in meiner Gegenwart zu machen." Die Dame wandte sich zu ihrem Gatten und sagte: „Was sagt Pyrrhus, redet er irre?" Nun sagte Pyrrhus: „Ich rede nicht irre, nein; glaubt Ihr denn, ich sähe es nicht?" Nicostratus war baß erstaunt und sagte: „Pyrrhus, ich glaube wahrlich, du träumst." Und Pyrrhus antwortete ihm: „Herr, ich träume auch nicht ein bißchen, Ihr träumt ja auch nicht: vielmehr rührt Ihr Euch so weidlich, daß, wenn sich der Birnbaum ebenso rührte, nicht eine einzige Birne oben bliebe." Nun sagte die Dame: „Was mag das sein? Könnte es wirklich so sein, daß er das wirklich zu sehn glaubt, was er sagt? So wahr mir Gott helfe, wäre ich so gesund, wie ich einmal war, ich stiege hinauf, um zu sehn, was das für Wunder sind, die er sehn will." Pyrrhus auf dem Birnbaume ließ nicht ab von seinen Reden; endlich sagte Nicostratus zu ihm: „Steig herunter," und das tat er. Nun sagte Nicostratus: „Was sagst du also, das du gesehn hast?" Pyrrhus sagte: „Ich glaube, Ihr haltet dafür, ich sei närrisch oder redete im Schlafe: ich habe Euch, wenn ichs denn sagen muß, auf Eurer Frau gesehn; und als ich dann heruntergestiegen bin, habe ich gesehn, wie Ihr Euch erhoben und Euch dorthin gesetzt habt, wo Ihr jetzt seid." „Wahrhaftig," sagte Nicostratus, „du bist nicht recht gescheit; denn seitdem du auf

den Baum gestiegen bist, haben wir uns in keiner Weise gerührt außer so, wie du siehst.“ Und Pyrrhus sagte zu ihm: „Warum streiten wir darüber? Ich habe Euch gesehn, und habe ich Euch gesehn, so habe ich Euch auf dem Eurigen gesehn.“ Nicostratus wunderte sich immer mehr, bis er endlich sagte: „Ich will doch sehn, ob der Baum verzaubert ist und ob wirklich, wer oben ist, diese Wunder sieht;“ und er stieg hinauf. Als er oben war, begannen sich die Dame und Pyrrhus miteinander zu ergötzen; als das Nicostratus sah, begann er zu schreien: „O du schlechtes Weib, was tust du denn? und du, Pyrrhus, auf den ich so viel vertraut habe!“ Und mit diesen Worten begann er vom Baume herunterzusteigen. Die Dame und Pyrrhus sagten: „Wir sitzen hier;“ und als sie ihn heruntersteigen sahen, setzten sie sich wieder so hin, wie er sie verlassen hatte. Kaum war Nicostratus herunten, so begann er ihnen, die dort saßen, wo er sie verlassen hatte, Beschimpfungen zu sagen. Aber Pyrrhus sagte zu ihm: „Nicostratus, nun gestehe ich es in Wahrheit, daß ich, wie Ihr vorhin gesagt habt, falsch gesehn habe, solange ich auf dem Baume war; und das erkenne ich aus nichts anderm, als weil ich sehe und weiß, daß auch Ihr falsch gesehn habt. Und daß ich die Wahrheit sage, dafür braucht Ihr keinen andern Beweis, als daß Ihr berücksichtigt und bedenkt, ob sich Euere Frau, die doch weit ehrbarer und klüger ist als jegliche andere, wenn sie Euch eine solche Schande antun wollte,

dazu hergeben würde, es vor Euern Augen zu tun; von mir will ich nicht erst sprechen, der ich mich lieber vierteilen ließe, als daß ich nur daran dächte, geschweige denn wirklich daran ginge, so etwas in Euerer Gegenwart zu tun. Die Ursache dieser Gesichtstäuschung muß wahrhaftig in dem Baume liegen; denn daß Ihr hier fleischlich bei Euerer Frau gelegen hättet, das hätte ich mir von der ganzen Welt nicht ausreden lassen, wenn ich nicht Euch hätte sagen hören, es habe Euch geschienen, daß ich etwas getan hätte, woran ich, das weiß ich sicherlich, nie gedacht habe, geschweige denn, daß ichs jemals getan hätte.“ Nun stand die Dame, die ganz verstört tat, auf und begann: „Daß dich Gott strafe, wenn du mir so wenig Verstand zutraust, daß ich, wenn ich schon derlei liederliche Streiche im Sinne hätte, wie du sagst, daß du sie gesehn habest, nichts Besseres wüßte, als sie vor deinen Augen zu verüben. Darüber kannst du ruhig sein: wenn mich die Lust danach ankäme, hierher käme ich nicht, sondern ich hielte dafür, es würde mir schon in einem von unsern Gemächern auf eine Art und Weise gelingen, daß es mich wundernehmen sollte, wenn du es je erführest.“ Nicostratus, dem das richtig zu sein schien, was eins wie das andere gesagt hatte, nämlich daß sie sich hier vor ihm niemals einer solchen Handlung unterstanden hätten, ließ von seinen Reden und Vorwürfen ab und begann von der Seltsamkeit des Ereignisses zu sprechen und von dem Wunder, daß sich dem, der auf den Baum steige, das Gesicht ver-

kehre. Aber die Dame, die sich über die Meinung, die Nicostratus von ihr gezeigt hatte, aufgebracht zeigte, sagte: „Wahrlich, wenn es auf mich ankommt, so soll dieser Baum keiner Frau mehr, weder mir noch einer andern, so eine Schande antun; lauf also, Pyrrhus, und bring ein Beil und räche zugleich dich und mich, indem du ihn umhaust, obwohl es viel besser wäre, das Beil Nicostratus vor den Kopf zu schlagen, weil er sich ohne jegliche Überlegung so rasch hat die Augen des Geistes verblenden lassen: denn wäre auch das, was du sagst, denen, die du im Kopfe hast, so vorgekommen, so hättest du doch nie und nimmer mit dem Urteile deines Verstandes nachfolgen oder es als tatsächlich annehmen dürfen." Pyrrhus ging augenblicklich um das Beil und hieb den Birnbaum um; und als ihn die Dame liegen sah, sagte sie zu Nicostratus: „Jetzt, wo ich den Widersacher meiner Ehrbarkeit gefällt sehe, ist auch mein Zorn verschwunden;" und da Nicostratus sie um Verzeihung bat, gewährte sie sie ihm gütig, indem sie ihn ermahnte, er solle sichs nie wieder beikommen lassen, ihr, die ihn mehr als sich selbst liebe, so etwas zuzumuten. So kehrte denn der arme gefoppte Gatte mit ihr und ihrem Liebhaber ins Haus zurück, und dort fanden nachher Pyrrhus an Lydia und sie an ihm zu often Malen mit größerer Gemächlichkeit Freuden und Wonnen. Gott möge auch uns also gnädig sein.

ZEHNTE GESCHICHTE

Zwei Sieneser lieben eine Frau, die die Gevatterin des einen ist; der stirbt und erscheint, wie er versprochen hat, seinem Gesellen und erzählt ihm, wie es ihm dort geht.

Zu erzählen hatte nur noch der König; als er daher sah, daß sich die Damen, die den unschuldig umgehauenen Birnbaum beklagten, beruhigt hatten, begann er also: Es ist etwas Selbstverständliches, daß jeder gerechte König der erste sein soll in der Beobachtung der Gesetze, die er gegeben hat, und daß er, wenn er das nicht tut, als ein Strafe verdienender Sklave und nicht als König betrachtet werden soll; ich aber, der ich Euer König bin, bin schier gezwungen, dieser Schuld und diesem Tadel zu verfallen. Es ist ja wahr, daß ich gestern, als ich das Gesetz für unsere heutigen Erzählungen gegeben hatte, willens gewesen bin, heute keinen Gebrauch von meinem Vorrechte zu machen, sondern mich gleichermaßen wie Ihr dem Gesetze zu unterwerfen und von demselben Gegenstande wie Ihr alle zu erzählen; aber es ist nicht nur alles das erzählt worden, was ich zu erzählen im Sinne gehabt hätte, sondern es sind überdies noch so viele andere und weit hübschere Dinge vorgebracht worden, daß ich mich, obwohl ich mein ganzes Gedächtnis durchstöbere, auf nichts besinnen und nichts entdecken kann, was dem über diesen Gegenstand Gesagten so weit gleichkäme, daß ich es erzählen könnte. Da ich mich also gegen das von mir selber gegebene Gesetz vergehn

muß, erkläre ich mich, als einer, der Strafe verdient, schon im voraus zu jeder Buße bereit, die mir auferlegt werden wird, und halte mich wieder an mein altes Vorrecht. Und da sage ich Euch, daß Elisas Geschichte von dem Gevatter und der Gevatterin und dann die Narrheit der Sieneser so gewichtig sind, daß sie mich, meine liebsten Damen, bestimmen, die Streiche, die den albernen Männern von ihren klugen Frauen gespielt worden sind, beiseite zu lassen und eine Geschichte von Gevattern und Sienesern zu erzählen, die, obwohl sie manches enthält, was man nicht glauben darf, nichtsdestoweniger zum Teile lustig anzuhören sein wird.

Es waren also in Siena zwei junge Männer aus dem Volke, Tingoccio Mini und Meuccio di Tura mit Namen, die an der Porta Salaja wohnten; sie gingen mit niemand als miteinander um und hatten sich allem Anscheine nach sehr lieb. Als fleißige Kirchenbesucher, die sie wie andere Leute waren, hatten sie zu often Malen in der Predigt von der Herrlichkeit und der Pein gehört, die den Seelen der Verstorbenen in der andern Welt nach ihren Verdiensten zuteil werden. In dem Verlangen, darüber eine sichere Kunde zu erfahren, gaben sie einander, weil sie sonst keinen Weg dazu fanden, das Versprechen, daß der, der von ihnen zuerst sterben werde, zu dem, der am Leben geblieben sei, zurückkehren und ihm die Mitteilungen machen werde, die der verlange; und das bekräftigten sie mit einem Schwur. Nachdem sie sich dieses Versprechen gegeben

hatten, geschah es, daß – ihren Verkehr miteinander setzten sie so fort, wie wir gesagt haben – daß Tingoccio der Gevatter eines gewissen Ambruogio Anselmini wurde, der in Campo Reggi wohnte und von seiner Frau, die Monna Mita hieß, mit einem Söhnchen beschenkt worden war. Tingoccio, der nun seine Gevatterin, die eine hübsche, reizende Frau war, öfters mit Meuccio besuchte, verliebte sich trotz der Gevatterschaft in sie; und ebenso verliebte sich auch Meuccio in sie, weil sie ihm sehr gefiel und er sie von Tingoccio preisen hörte. Diese Liebe verbarg einer vor dem andern, aber nicht aus dem nämlichen Grunde: Tingoccio fürchtete sich, sie Meuccio zu entdecken, weil er die Liebe zu einer Gevatterin für unerlaubt hielt und weil er sich geschämt hätte, wenn es irgendwem bekannt geworden wäre; Meuccio hütete sich nicht deshalb, sondern weil er bemerkt hatte, daß sie Tingoccio gefiel. Darum sagte er sich: „Entdecke ichs ihm, so wird er eifersüchtig auf mich werden; und weil er als Gevatter nach seinem Gefallen mit ihr sprechen kann, so wird er mich ihr, was er nur kann, verhaßt machen, und so werde ich von ihr nie etwas erhalten, was ich wünsche." Diese Liebe der zwei Jünglinge hatte so, wie wir gesagt haben, schon eine ganze Weile gedauert, als es geschah, daß es Tingoccio, der es leichter hatte, der Frau all sein Verlangen kundzutun, durch Handlungen und Worte dahin zu bringen verstand, daß er von ihr alles erhielt, was er wünschte; Meuccio merkte das

wohl; obgleich es ihm aber sehr mißfiel, tat er doch, als ob er nichts sähe, weil er, in der Hoffnung, auch einmal an das Ziel seiner Wünsche zu gelangen, Tingoccio weder einen Anlaß noch einen Grund geben wollte, ihm seinen Handel zu verderben oder ihm etwas in den Weg zu legen. So stand es also um die Liebe der zwei Gesellen, glücklicher bei dem einen als bei dem andern, als es geschah, daß Tingoccio, dem das Erdreich in dem Garten der Gevatterin sehr behagte, durch das viele Graben und Arbeiten in eine Krankheit verfiel; und die verschlimmerte sich nach etlichen Tagen so, daß er sich ihrer nicht erwehren konnte und aus diesem Leben schied. Und am dritten Tage nach seinem Abscheiden – eher hatte er wahrscheinlich nicht können – kam er, seinem Versprechen gemäß, des Nachts in die Kammer Meuccios, der in tiefem Schlafe lag, und rief ihn an. Meuccio erwachte und sagte: „Wer ists denn?“ und er antwortete ihm: „Ich bin Tingoccio und bin, meinem Versprechen gemäß, zu dir zurückgekehrt, um dir Kunde von der andern Welt zu bringen.“ Meuccio erschrak zwar ein wenig, als er ihn sah, faßte sich aber und sagte: „Willkommen, Bruder;“ und dann fragte er ihn, ob er verloren sei. Und Tingoccio antwortete: „Verloren ist das, was sich nicht wiederfindet; wie könnte ich denn da sein, wenn ich verloren wäre?“ „Ah,“ sagte Meuccio, „so habe ichs nicht gemeint; ich frage dich, ob du unter den Seelen bist, die zur Pein des Höllenfeuers verdammt sind.“ Und Tin-

goccio antwortete: „Das nicht, aber ich leide für die Sünden, die ich begangen habe, schwere Pein und arge Qualen.“ Nun fragte ihn Meuccio im einzelnen, was für Strafen dort für die verschiedenen Sünden, die hier begangen werden, erteilt würden, und Tingoccio sagte sie ihm alle. Dann fragte ihn Meuccio, ob er hier etwas für ihn tun könne. Das bejahte Tingoccio und sagte ihm auch, was, nämlich für ihn Messen lesen und beten und Almosen verteilen lassen, weil diese Dinge denen in der andern Welt sehr förderlich seien. Und Meuccio sagte ihm, das werde er gern tun; und als Tingoccio von ihm scheiden wollte, erinnerte sich Meuccio der Gevatterin, so daß er etwas den Kopf hob und sagte: „Richtig, da fällt mir noch etwas ein, Tingoccio: wegen der Gevatterin, bei der du, solange du noch hier warst, gelegen hast, was für eine Strafe hast du denn dafür bekommen?“ Und Tingoccio antwortete: „Als ich hingekommen bin, Bruder, war einer dort, der scheint alle meine Sünden auswendig gewußt zu haben, und der hat mir angegeben, wohin ich zu gehn hätte. Dort, wo ich nun meine Sünden unter der härtesten Pein beweinte, fand ich viele Gesellen, die zu derselben Pein wie ich verdammt waren; und derweil ich dort unter ihnen war, erinnerte ich mich, was ich mit der Gevatterin getan hatte: da ich dafür noch eine härtere Pein erwartet, zitterte ich vor Angst, obwohl ich schon mitten in einem großen, lodernden Feuer war. Als das einer, der neben mir war, sah, sagte er: ‚Was geschieht dir

denn mehr als den andern, die da sind, daß du im Feuer zitterst, als ob es dich fröre?' ‚Ach, lieber Freund,' sagte ich, ‚ich habe große Angst vor dem Richterspruche, den ich für eine große Sünde, die ich einst begangen habe, erwarte.' Nun fragte er mich, was das für eine Sünde gewesen sei, und ich sagte ihm: ‚Die Sünde ist die, daß ich bei einer Gevatterin von mir gelegen habe, und das so oft, daß ich mich damit aufgerieben habe.' Da lachte er mir ins Gesicht und sagte: ‚Geh, du Tölpel, fürchte dich nicht, hier gibt man nichts auf die Gevatterschaft.' Als ich das hörte, beruhigte ich mich wieder völlig." Und nach diesen Worten sagte er, weil schon der Tag anbrach: „Gott befohlen, Meuccio; ich kann nicht länger bei dir bleiben;" und im Augenblicke verschwand er. Als Meuccio gehört hatte, daß man dort nichts auf die Gevatterschaft gebe, begann er sich wegen seiner Albernheit zu verspotten, weil er schon auf einige Gevatterinnen verzichtet hatte; er ließ also seinen Wahn fahren und war darin für die Zukunft klüger. Hätte das Bruder Rinaldo gewußt, so hätte er seine Zuflucht nicht zu langen Schlüssen zu nehmen brauchen, als er seine treffliche Gevatterin zu seinen Wünschen bekehrt hat.

Da sich die Sonne gegen Abend neigte, hatte sich schon ein linder Zephir erhoben, als sich der König, weil seine Geschichte zu Ende war und niemand mehr zu erzählen hatte, den Kranz vom Haupte nahm und ihn auf das Köpfchen Laurettas setzte mit den Worten: „Ich kröne Euch mit dem Lor-

beer, dessen Namen Ihr tragt, zur Königin unserer Gesellschaft; was Ihr denn glaubt, daß allen zur Freude gereiche und zur Erheiterung, das gebietet nun als Herrin;“ und damit setzte er sich nieder. Lauretta, die also Königin geworden war, ließ den Seneschall rufen und befahl ihm, Anstalten zu treffen, daß in dem lieblichen Tale die Tische zu einer frühern Stunde als üblich bestellt würden, damit dann die Rückkehr zum Palaste in aller Gemächlichkeit geschehn könne; überdies gab sie ihm an, was er in der Zeit ihrer Herrschaft zu tun haben werde. Dann wandte sie sich wieder zu der Gesellschaft und sagte: „Auf Dioneos Wunsch haben wir heute von den Streichen gesprochen, die die Frauen ihren Männern spielen; und wäre es nicht, daß ich nicht den Anschein erwecken möchte, als gehörte ich zu der Herde der kleinen Kläffer, die sich auf der Stelle rächen wollen, so würde ich sagen, daß morgen von den Streichen gesprochen werden soll, die die Männer ihren Frauen spielen. Davon lasse ich aber und sage, daß jeder daran denken soll, von den Streichen zu sprechen, die tagtäglich von der Frau dem Manne oder von dem Manne der Frau oder von einem Manne dem andern gespielt werden; und ich glaube, daß das eine ebenso angenehme Unterhaltung geben wird, wie die heutige war.“ Und nach diesen Worten stand sie auf und beurlaubte die Gesellschaft bis zur Stunde des Abendessens. Die Damen und die jungen Männer standen gleicherweise auf; einige begannen barfuß durch das

Wasser zu waten, und andere lustwandelten unter den schönen, hochgewachsenen Bäumen auf dem grünen Rasen. Dioneo und Fiammetta sangen ein hübsches Weilchen von Archytas und Palämon; und so vertrieben sie sich die Zeit mit mancherlei Belustigungen gar vergnüglich bis zur Stunde des Abendessens. Als die gekommen war, setzten sie sich an die Tische, die den kleinen See entlang aufgestellt waren, und nahmen dort bei dem Gesange von tausend Vögeln, stets erquickt von einem linden Lüftchen, das von den Hügeln in der Runde herabwehte, und von keiner Mücke belästigt, ruhig und vergnügt ihr Mahl ein. Und als die Tische weggenommen waren, streiften sie noch ein wenig durch das liebliche Tal, und die Sonne stand noch hoch am Himmel, als sie auf Wunsch der Königin langsamen Schrittes den Heimweg antraten; und mit Scherz und Gelächter über tausenderlei Dinge, solche sowohl, die an diesem Tage erzählt worden waren, als auch andere, gelangten sie gegen Einbruch der Nacht zu dem schönen Palaste. Kaum hatten sie dort die Ermüdung des kurzen Weges mit kühlem Weine und Konfekt von sich gescheucht, so begannen sie bei dem schönen Springbrunnen zu tanzen, bald zu den Klängen von Tindaros Sackpfeife, bald zu anderer Musik. Endlich befahl die Königin, daß Filomena ein Lied singe, und die begann also:

O traurige Pilgerschaft!
Darf ich denn nimmer, nimmer wiederkehren,
Von wo ein hartes Los mich hat entrafft?

Die Freude, die mich einstens hat umfangen,
Weiß ich nicht mehr zu finden,
Da allzu heiß mir meine Pulse schlagen;
O süßer Herr, mein einziges Verlangen,
Weil mir die Sinne schwinden,
So sag du mirs! – wen sollte ich sonst fragen,
Dürft ichs schon wirklich wagen?
O laß mich, mein Gebieter, Hoffnung nähren,
Die meiner Seele neues Leben schafft.

Ich weiß die Wonne nicht zu offenbaren,
An der ich so entbrannte,
Daß Tag und Nacht mein Herz nicht Ruhe findet;
Denn Aug und Ohr und alle Sinne waren
So, wie ich nie sie kannte,
In neuer, sengend heißer Glut verbündet,
Daß ich, noch ganz entzündet,
Bei niemand als bei dir kann Trost begehren
Und neu erbauen die geknickte Kraft.

Sag du mir, ob ich je dich wiedersehe
Und mit den Lippen rühre
Die Augen, diese Bringer meiner Wunde?
Sag mirs, mein Leben, meine Lust, mein Wehe:
Wann stehst du vor der Türe?
Sag: Bald! daß ich ein wenig nur gesunde.
Laß mir der Trennung Stunde
Kurz nur und lang dein Bleiben währen;
Denn was ist mir die Zeit in Amors Haft?

Und wenn ich wieder dich im Arme habe,
Werd ich dich lassen müssen,

Wie einmal schon, und töricht mich bezeigen?
Nein, nein, ich halte dich, und bis zum Grabe,
Und will an deinen Küssen
Mich sättigen; von anderm laß mich schweigen.
So eile, sei mein Eigen,
Komm, komm! Denk ich nur an dein Wiederkehren,
So sing ich schon vor lauter Leidenschaft!

Dieses Lied brachte die Gesellschaft zu der Meinung, daß eine neue, wonnige Liebe Filomena feßle; und weil aus ihren Worten hervorzugehn schien, daß sie mehr als nur die Lust der Augen erfahren habe, wurde sie des Glückes wegen, das man ihr zuschrieb, von manchen, die dort waren, beneidet. Als aber das Lied zu Ende war, sagte die Königin, die sich erinnerte, daß der nächste Tag ein Freitag war, mit freundlichem Antlitz zu allen: „Ihr wißt, meine edeln Damen, und auch Ihr, meine Herren, daß morgen der Tag ist, der dem Leiden unsers Erlösers gewidmet ist. Wenn Ihr Euch recht erinnert, haben wir diesen Tag, Königin war damals Neifile, andächtig gefeiert und haben mit den lustigen Gesprächen ausgesetzt, und dasselbe haben wir an dem darauffolgenden Samstage getan. Indem ich also dem guten Beispiele Neifiles folgen will, glaube ich, daß es nur schicklich ist, daß wir uns morgen und übermorgen, so wie wir es in der vorigen Woche getan haben, unsers lustigen Geschichtenerzählens enthalten und uns das ins Gedächtnis rufen, was an diesen Tagen für das Heil unserer Seelen ge-

schehn ist.“ Allen gefiel die fromme Rede ihrer Königin, und da schon ein gutes Stück der Nacht verstrichen war, gingen sie, von ihr beurlaubt, alle zur Ruhe.

ES ENDET DER SIEBENTE TAG DES DEKAMERONS

ANMERKUNGEN

VIERTER TAG

EINLEITUNG. Die Geschichte von dem in der Einsamkeit erzogenen Knaben, der zum ersten Male Frauen sieht, ist von La Fontaine, Hans Sachs, Bauernfeld, Baumbach und andern bearbeitet worden.

ERSTE GESCHICHTE. Außer der Griseldanovelle hat wohl keine von Boccaccios Novellen so viele Nachahmer gefunden wie diese; allein in italienischer Sprache existieren fünf Dramen, die den Gegenstand behandeln. Im Deutschen ist sie zum Volksbuche geworden, und von Hans Sachs gibt es eine Tragödie und ein Meisterlied; die bekannteste Bearbeitung ist wohl Bürgers Lenardo und Blandine. Die Fabel ist keineswegs historisch, obwohl z. B. Abraham a S. Clara, der sie im Abrahamischen Bescheid-Essen erzählt, „salernitanische Annalen“ als seine Quelle anführt.

ZWEITE GESCHICHTE. Vgl. Hans Sachsens Meistergesang Der engel Gabriel und Castis Versnovelle L'arcangelo Gabriello.

VIERTE GESCHICHTE. Auch sie ist zum deutschen Volksbuche geworden und ist die Unterlage von Hans Sachsens Meistergesang Constancia und Gerbino.

FÜNFTE GESCHICHTE. Hans Sachs hat die Novelle viermal bearbeitet, einmal als Spruchgedicht, zweimal als Meistergesang und in einer Tragödie. Das zum Schlusse erwähnte Volkslied hat man in einem Kodex des 14. Jahrhunderts in der Laurenziana gefunden.

SECHSTE GESCHICHTE. Hans Sachs, Andreola mit Gabrioto.

SIEBENTE GESCHICHTE. Hans Sachs, Wie zwei Liebhabende von einem Salvenstock sturben.

ACHTE GESCHICHTE. Hans Sachs, Wie zwey liebhabende Menschen vor lieb sturben.

ZEHNTE GESCHICHTE. Von Hans Sachs als Meisterlied und als Komödie bearbeitet.

FÜNFTER TAG

ERSTE GESCHICHTE. Außer zwei Bearbeitungen von Hans Sachs und vielen andern ist hier noch auf P. Heyses Versnovelle Die Braut von Zypern zu verweisen.

DRITTE GESCHICHTE. Von Hans Sachs als Meisterlied und als Spruchgedicht bearbeitet.

Zu den Worten im Anfange „In der Stadt Rom, die, so wie sie einst das Haupt der Welt war, heute ihr Schwanz ist“ sei bemerkt, daß damals der päpstliche Hof in Avignon war.

VIERTE GESCHICHTE. Von Messer Lizio di Valbona überliefern die Novelle antiche, daß er sehr häßlich war, und erzählen einen hübschen Ausspruch seiner Frau, womit sie einen Zudringlichen abfertigt. Dante nennt ihn (Purgatorio, XIV, 97) „il buon Lizio“; in demselben Verse wird auch ein Arrigo Manardi, wohl der Vater Ricciardos, erwähnt.

Nachgeahmt ist die Geschichte u. a. von Lafontaine (Le Rossignol), Casti (Il Rosignuolo) und in Lope de Vegas Lustspiel No son todos ruiseñores Los que cantan entre los flores.

SECHSTE GESCHICHTE. Aus dieser Novelle hat Tasso die Episode von Olindo und Sofronia nachgeahmt.

SIEBENTE GESCHICHTE. Hans Sachs hat aus ihr ein Spruchgedicht, ein Meisterlied und eine Komödie gemacht.

ACHTE GESCHICHTE. Ihr scheint, von der zur Ausschmückung angewandten wilden Jagd abgesehn, ein wirklicher Vorfall zugrunde gelegen zu haben, da die Liebesgeschichte auch Benvenuto da Imola und noch ein anderer, anonymer Dantekommentator erzählen.

Vgl. Hans Sachsens Historia Wie der jung Edelman

Anastasius ein Jungfrau erwarb durch ein erschröcklich gesicht zweyer Geist.

NEUNTE GESCHICHTE. Von La Fontaine, Hans Sachs, Lope de Vega, Hagedorn und Unzer bearbeitet.

ZEHNTE GESCHICHTE. Pietro di Vincioli, der in dieser Novelle so schlecht wegkommt, war zur Zeit Boccaccios einer der angesehensten Männer Perugias und das Haupt der Welfenpartei; er hat viele hohe Ämter bekleidet und die Stadt oft als Gesandter vertreten. Seine Nachkommen suchten ihn von den Vorwürfen, die in dieser Novelle gegen ihn erhoben werden, durch den Hinweis reinzuwaschen, daß Boccaccio die Novelle aus dem Goldenen Esel von Apulejus entlehnt habe.

SECHSTER TAG

ERSTE GESCHICHTE. Die hier erwähnten Personen sind ebenso wie die der

ZWEITEN GESCHICHTE historisch; Manni glaubt sogar in beiden Fällen die Zeit bestimmen zu können und kommt zu dem Schlusse, die erste Geschichte spiele um 1320, die zweite 1300.

DRITTE GESCHICHTE. Bei dieser rechnet Manni als Datum den 24. Juni 1318 heraus; er will auch noch einen von den vergoldeten Silbergroschen gesehn haben!

VIERTE GESCHICHTE. Diesen Schwank hat Hans Sachs zweimal als Spruchgedicht und einmal als Meistergesang bearbeitet; das wallonische Volk erzählt ähnliches von Jesus und Petrus.

FÜNFTE GESCHICHTE. Von Hans Sachs als Meisterlied bearbeitet (Die zwen ungeschaffen Reuter).

NEUNTE GESCHICHTE. Guido Cavalcanti, ein ausgezeichneter Dichter, Philosoph und Politiker, war ein Freund des gleichaltrigen Dante; Epikureer war er wie sein Vater Cavalcante Cavalcanti, den Dante im Inferno unter andern

deshalb Verdammten auftreten läßt. Guido ist 1300 gestorben.

ZEHNTE GESCHICHTE. Diese Novelle ist es, der das Dekameron die Ehre, auf den Index gesetzt worden zu sein, hauptsächlich verdankt; Manni zählt übrigens vier Kirchen in italienischen Städten auf, wo die Kohlen, womit St. Laurentius geröstet worden ist, tatsächlich gezeigt werden.

Die Novelle hat durch die deutschen Schwankbücher eine riesige Verbreitung gefunden; Hans Sachs hat sie dreimal bearbeitet. Auch R. Baumbach erzählt sie.

Von Lippo Toppo, der ein Maler gewesen zu sein scheint, weiß man nichts andres, als was ein Prediger von seinem lustigen Testamente erzählt hat.

Maso del Saggio, dem wir in der dritten und in der fünften Novelle des achten Tages wieder begegnen werden, wird auch im Urbano erwähnt. Ebenso erscheint er als Spaßvogel in einer nur unvollständig erhaltenen Novelle Sacchettis, wo er als „Sensale“ bezeichnet wird.

SIEBENTER TAG

ERSTE GESCHICHTE. Von Hans Sachs als Meisterlied und als Spruchgedicht bearbeitet.

ZWEITE GESCHICHTE. La Fontaine, Le cuvier.

VIERTE GESCHICHTE. Vgl. Hans Sachsens Meistergesang und sein Fastnachtsspiel Das Weib im Brunnen, ferner Tasso, Intrighi d'Amore, 4. Akt, 3. Szene, und Molière, George Dandin, 3. Akt, 8. Szene.

FÜNFTE GESCHICHTE. Der Stoff ist wieder behandelt in den Cent nouvelles nouvelles, bei Hans Sachs (als Spruchgedicht, Meistergesang und Fastnachtsspiel), bei La Fontaine usw.

SECHSTE GESCHICHTE. Bearbeitet von Hans Sachs in einem Fastnachtsspiele, von Hagedorn in einem Gedichte,

von Beaumont und Fletcher dramatisch (Women pleased, kombiniert mit dem Stoffe der achten Novelle des siebenten Tages im Dekameron) usw.

SIEBENTE GESCHICHTE. Auf ihr beruhen La Fontaine, Le cocu battu et content, und eine Fabel im Esopus von Burkhard Waldis.

ACHTE GESCHICHTE. Vgl. Hans Sachs, Der seidenfaden, und die letzte Erzählung in La Fontaines La gageure des trois commères.

NEUNTE GESCHICHTE. Zur Birnbaumepisode vgl. außer der zweiten Erzählung in der eben zitierten Versnovelle von La Fontaine noch die Erzählung des Kaufmanns in den Canterbury tales und deren Ableitungen, Popes January and May und Wielands Oberon, 6. Gesang, Str. 80 ff.



INHALT DES ZWEITEN BANDES

DER VIERTE TAG DES DEKAMERONS:

wo unter der Herrschaft Filostratos von denen gesprochen wird, deren Liebe ein unglückliches Ende genommen hat . 1

ERSTE GESCHICHTE: Tankred, Fürst von Salerno, tötet den Geliebten seiner Tochter und schickt ihr sein Herz in einer goldenen Schale; sie schüttet vergiftetes Wasser darüber und trinkt es und stirbt also 14

ZWEITE GESCHICHTE: Bruder Alberto macht einer Frau weis, der Engel Gabriel sei in sie verliebt, und liegt an des Engels Statt mehrere Male bei ihr; nachdem er dann einmal aus Furcht vor ihren Verwandten aus ihrem Hause herabgesprungen ist, verbirgt er sich in dem Hause eines armen Mannes. Der bringt ihn am folgenden Tage als einen wilden Mann auf den Platz; dort wird er erkannt und von seinen Brüdern in Empfang genommen und hierauf gefangen gesetzt 30

DRITTE GESCHICHTE: Drei Jünglinge lieben drei Schwestern und fliehen mit ihnen nach Kreta. Die älteste tötet ihren Geliebten aus Eifersucht; die zweite rettet sie vom Tode, indem sie sich dem Herzoge von Kreta hingibt, wird aber von ihrem Geliebten getötet, der mit der ersten entflieht. Dieses Verbrechens wird der dritte Liebhaber mit der dritten Schwester beschuldigt, und sie werden festgenommen und gestehn es; aus Furcht vor dem Tode bestechen sie die Wächter und fliehen arm nach Rhodus und sterben dort in Armut 45

VIERTE GESCHICHTE: Gerbino bestreitet gegen das von seinem Großvater König Wilhelm gegebene Versprechen ein Schiff des Königs von Tunis, um dessen Tochter zu rauben; da sie von den Schiffsleuten getötet wird, bringt er diese um; schließlich wird er enthauptet 56

**

FÜNFTE GESCHICHTE: Der Geliebte Lisabettas wird von ihren Brüdern umgebracht; er erscheint ihr im Traume und zeigt ihr an, wo er begraben ist. Sie gräbt heimlich seinen Kopf aus und setzt ihn in einen Basilikumtopf; als sie über diesem täglich stundenlang weint, nehmen ihr ihn die Brüder, und sie stirbt bald darauf vor Gram 64

SECHSTE GESCHICHTE: Andreuola liebt Gabriotto. Sie erzählt ihm einen Traum, den sie gehabt hat, und er ihr einen andern; plötzlich stirbt er in ihren Armen. Als sie ihn mit ihrer Magd zu seinem Hause trägt, wird sie von der Scharwache gefangen; sie sagt so aus, wie sich die Sache zugetragen hat. Der Stadtrichter will sie vergewaltigen, aber sie erwehrt sich seiner. Als ihr Vater erfährt, wo sie ist, befreit er sie, die unschuldig befunden worden ist. Nun weigert sie sich, länger in der Welt zu leben, und wird Nonne 70

SIEBENTE GESCHICHTE: Simona liebt Pasquino. Als sie in einem Garten beisammen sind, reibt sich Pasquino die Zähne mit einem Salbeiblatte und stirbt; Simona, die festgenommen worden ist, will dem Richter zeigen, wie Pasquino gestorben ist, reibt sich die Zähne mit einem von diesen Blättern und stirbt ebenso 81

ACHTE GESCHICHTE: Durch die Bitten seiner Mutter genötigt, geht Girolamo, der Salvestra liebt, nach Paris; als er zurückkehrt, findet er seine Geliebte verheiratet. Er tritt heimlich in ihr Haus und stirbt an ihrer Seite; dann wird er in eine Kirche getragen, und Salvestra stirbt an seiner Seite 88

NEUNTE GESCHICHTE: Herr Guillem Roussillon gibt seiner Frau das Herz des Herrn Guillem Cabestang, ihres Geliebten, zu essen, den er getötet hat; als sie das erfährt, stürzt sie sich aus einem hohen Fenster herab und stirbt. Sie wird gemeinsam mit ihrem Geliebten begraben 97

ZEHNTE GESCHICHTE: Die Frau eines Arztes steckt ihren eingeschlafenen Geliebten, den sie für tot hält, in einen Kasten, und den tragen zwei Wucherer samt ihm zu sich ins Haus; da er, als er erwacht ist, Lärm macht, wird er als Dieb ergriffen. Die Magd der Dame erzählt dem Richter, sie sei es gewesen, die ihn in den von den Wucherern gestohlenen Kasten gesteckt habe, und auf diese Weise entgeht er dem Galgen, während die Pfandleiher wegen des Diebstahls des Kastens zu einer Geldstrafe verurteilt werden 102

DER FÜNFTE TAG DES DEKAMERONS:

wo unter der Herrschaft Fiammettas von den Liebenden gesprochen wird, die nach Ungemach und Kümmernis Glückseligkeit gefunden haben 121

ERSTE GESCHICHTE: Cimon wird durch Liebe klug und raubt seine Geliebte Iphigenia auf dem Meere; er wird in Rhodus gefangen gesetzt, aber Lysimachus befreit ihn. Nun rauben er und Lysimachus Iphigenia und Kassandra von ihrer Hochzeit weg, fliehen mit ihnen nach Kreta und heiraten sie dort. Schließlich werden sie mit ihnen nach Hause zurückgerufen 124

ZWEITE GESCHICHTE: Costanza, die Martuccio Gomito liebt, steigt, als sie hört, er sei tot, in Verzweiflung allein in einen Kahn und wird vom Winde nach Susa getrieben; da sie ihren Geliebten in Tunis am Leben findet, gibt sie sich ihm zu erkennen, und er, der beim Könige wegen eines erteilten Ratschlages in hoher Gunst steht, heiratet sie und kehrt mit ihr als reicher Mann nach Lipari zurück 141

DRITTE GESCHICHTE: Pietro Boccamazza entflieht mit Agnolella; er stößt auf Räuber: das Mädchen flieht durch einen Wald und wird auf ein Schloß geleitet; Pietro wird gefangen, entflieht aber den Händen der Räuber und gelangt nach einigem Ungemach auf das Schloß, wo

Agnolella ist. Er heiratet sie und kehrt mit ihr nach Rom zurück 151

VIERTE GESCHICHTE: Ricciardo Manardi wird von Messer Lizio da Valbona bei seiner Tochter betroffen; er heiratet sie und bleibt mit ihrem Vater in gutem Einvernehmen 162

FÜNFTE GESCHICHTE: Guidotto da Cremona befiehlt seine Tochter seinem Freunde Giacomino da Pavia und stirbt; in dieses Mädchen verlieben sich in Faenza Giannuolo di Severino und Minghino di Mingole. Die beiden geraten ihretwegen hart aneinander; da wird entdeckt, daß das Mädchen die Schwester Giannuolos ist, und so wird sie Minghino zur Frau gegeben 170

SECHSTE GESCHICHTE: Gianni von Procida, der bei dem von ihm geliebten Mädchen, das man dem Könige Friedrich geschenkt hat, betroffen worden ist, wird mit ihr an einen Pfahl gebunden und sie sollen beide den Feuertod erleiden; da ihn Ruggieri dell' Oria erkennt, entgeht er dem Tode und wird ihr Gatte 179

SIEBENTE GESCHICHTE: Teodoro verliebt sich in Violante, die Tochter Messer Amerigos, seines Herrn, schwängert sie und wird zum Galgen veurteilt; als man ihn unter Stockschlägen zur Hinrichtung führt, wird er von seinem Vater erkannt und befreit und er nimmt Violante zum Weibe 188

ACHTE GESCHICHTE: Nastagio degli Onesti, der eine Dame aus dem Geschlechte der Traversari liebt, verschwendet seinen Reichtum, ohne Gegenliebe zu finden. Auf die Bitten seiner Verwandten begibt er sich nach Chiassi; dort sieht er, wie ein junges Mädchen von einem Ritter gehetzt und getötet und von zwei Hunden gefressen wird. Er ladet seine Verwandten und die geliebte Dame zum Mittagessen ein, und da sieht die Dame, wie das Mädchen zerfleischt wird; aus Furcht, daß es ihr ebenso ergehn könnte, nimmt sie Nastagio zum Gemahle . . . 199

NEUNTE GESCHICHTE: Federigo degli Alberighi liebt, ohne geliebt zu werden, und verschwendet in ritterlichem Aufwande sein ganzes Vermögen, so daß ihm nur noch ein Falke bleibt; den setzt er, da er sonst nichts hat, seiner Dame, die zu ihm gekommen ist, als Speise vor: als sie das erfährt, ändert sie ihren Sinn, nimmt ihn zum Gatten und macht ihn zum Herrn ihres Reichtums 208

ZEHNTE GESCHICHTE: Pietro di Vinciolo geht weg, um anderswo zu Abend zu essen, und seine Frau läßt einen jungen Mann kommen. Pietro kehrt zurück, und sie versteckt ihren Geliebten unter einem Hühnerkorbe. Pietro erzählt, daß im Hause Ercolanos, wo er gegessen hatte, ein Jüngling, den dessen Weib eingelassen habe, gefunden worden sei, und Pietros Frau entrüstet sich über die Ercolanos. Zum Unglücke tritt ein Esel dem unterm Korbe auf die Finger, so daß er schreit; Pietro läuft hin, sieht ihn und erkennt den Trug seiner Frau, ist aber niederträchtig genug, schließlich mit ihr in Eintracht zu bleiben 218

DER SECHSTE TAG DES DEKAMERONS:

wo unter der Herrschaft Elisas von denen gesprochen wird, die eine Neckerei zurückgegeben haben oder einem Verluste, einer Gefahr oder einer Beschämung durch eine schlagfertige Antwort oder durch einen raschen Entschluß entgangen sind 235

ERSTE GESCHICHTE: Ein Ritter sagt zu Madonna Oretta, er werde ihr den Weg mit einer Geschichte so verkürzen, daß sie meinen werde, sie sitze zu Pferde; weil er aber schlecht erzählt, bittet sie ihn, sie wieder absteigen zu lassen 240

ZWEITE GESCHICHTE: Der Bäcker Cisti macht Messer Geri Spina durch eine Antwort auf die Unbescheidenheit eines Verlangens aufmerksam 243

DRITTE GESCHICHTE: Monna Nonna de' Pulci gibt dem Bischof von Florenz auf sein unehrbares Witzeln eine so schlagfertige Antwort, daß er verstummt . . . 248

VIERTE GESCHICHTE: Chichibio, der Koch Currado Gianfigliazzis, verwandelt den Zorn Currados durch ein rasches Wort in Gelächter und rettet sich vor der ihm von Currado angedrohten Züchtigung 251

FÜNFTE GESCHICHTE: Meister Giotto, der Maler, und Messer Forese da Rabatta machen sich auf dem Heimwege von Mugello gegenseitig über ihr schäbiges Aussehn lustig 255

SECHSTE GESCHICHTE: Michele Scalza beweist etlichen jungen Leuten, daß die Baronci das adeligste Geschlecht auf der Welt und zu Wasser sind, und gewinnt ein Abendessen 258

SIEBENTE GESCHICHTE: Madonna Filippa, die vor Gericht steht, weil sie ihr Gatte mit ihrem Geliebten betroffen hat, befreit sich mit einer flinken und lustigen Antwort und setzt es durch, daß das Gesetz abgeändert wird 261

ACHTE GESCHICHTE: Fresco rät seiner Nichte, nicht in den Spiegel zu sehn, wenn ihr der Anblick widerwärtiger Leute verdrießlich sei 266

NEUNTE GESCHICHTE: Guido Cavalcanti sagt einigen florentinischen Edelleuten, die ihn überfallen haben, mit einem witzigen Worte auf anständige Weise eine Grobheit 268

ZEHNTE GESCHICHTE: Bruder Cipolla verspricht den Bauern von Certaldo, ihnen eine Feder des Engels Gabriel zu zeigen; als er dann statt der Feder Kohlen findet, sagt er, das seien einige von denen, womit der heilige Laurentius geröstet worden sei 272

DER SIEBENTE TAG DES DEKAMERONS:

wo unter der Herrschaft Dioneos von den Streichen erzählt wird, die die Frauen entweder aus Liebe oder um sich aus der Not zu helfen ihren Männern gespielt haben, ob es die nun gemerkt haben oder nicht 295

ERSTE GESCHICHTE: Gianni Lotteringhi hört des Nachts an seiner Tür pochen: er weckt seine Frau, und die redet ihm ein, es sei das Gespenst; sie beschwören es mit einem Spruche, und das Klopfen hört auf 299

ZWEITE GESCHICHTE: Peronella steckt ihren Geliebten, als ihr Mann heimkommt, in ein Faß; da der Mann sagt, er habe dieses Faß verkauft, sagt sie, sie habe es einem verkauft, der eben drinnen sei, um zu sehn, ob es noch ganz sei. Nun kommt der heraus und läßt es von dem Manne auskratzen und in sein Haus tragen . 306

DRITTE GESCHICHTE: Bruder Rinaldo liegt bei seiner Gevatterin; als ihn ihr Mann mit ihr in der Kammer findet, machen sie ihm weis, der Bruder habe dem Kinde die Würmer besprochen 312

VIERTE GESCHICHTE: Tofano sperrt eines Nachts seine Frau aus dem Hause; da ihr ihre Bitten keinen Einlaß verschaffen können, tut sie, als ob sie sich in einen Brunnen stürzte und wirft einen Stein hinein. Tofano kommt aus dem Hause und läuft hin, und sie tritt ins Haus und sperrt ihn aus und schmäht ihn keifend . . . 321

FÜNFTE GESCHICHTE: Ein Eifersüchtiger hört seiner Frau als Priester verkleidet die Beichte, und sie macht ihm weis, sie liebe einen Geistlichen, der allnächtlich zu ihr komme; während nun der Eifersüchtige heimlich bei der Tür auf den Geistlichen lauert, läßt die Dame ihren Geliebten übers Dach zu sich kommen und unterhält sich mit ihm 327

SECHSTE GESCHICHTE: Madonna Isabetta wird, als Leonetto bei ihr weilt, von Messer Lambertuccio be-

sucht, der sie liebt; als nun ihr Mann heimkommt, schickt sie Messer Lambertuccio mit einem Dolche in der Hand aus dem Hause, und dann begleitet ihr Mann Leonetto weg 340

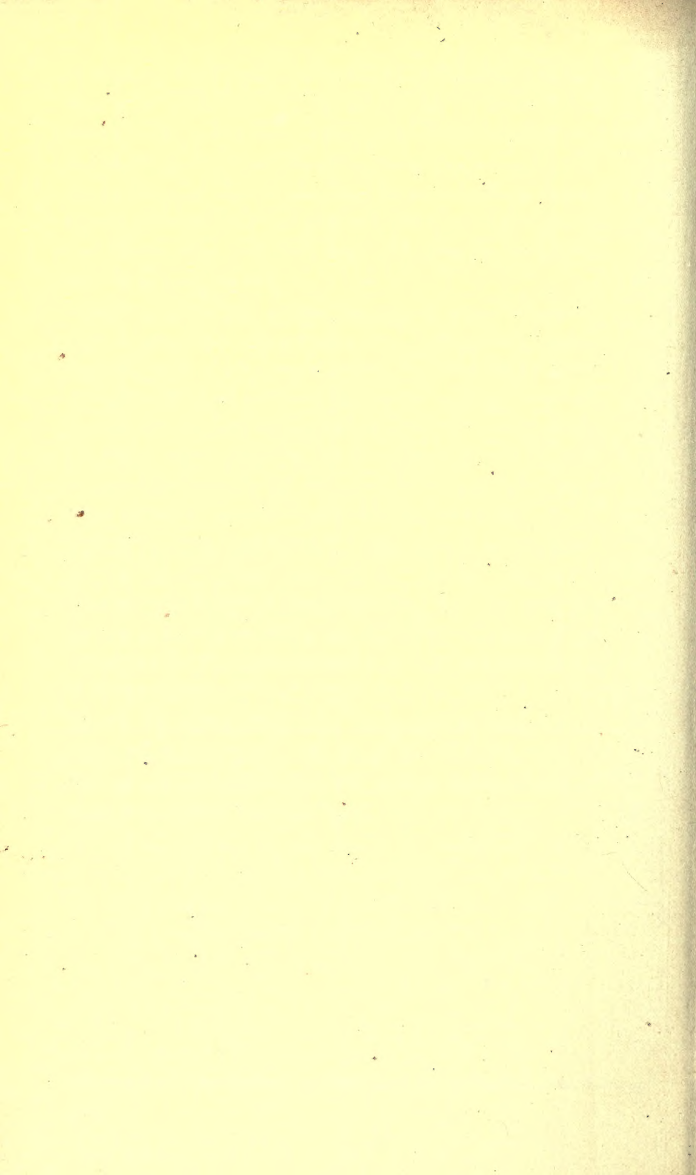
SIEBENTE GESCHICHTE: Lodovico entdeckt Madonna Beatrice, daß er sie liebt: sie schickt ihren Gatten Egano in ihren Kleidern in den Garten und legt sich mit Lodovico nieder; der steht dann auf, geht in den Garten und verprügelt Egano 346

ACHTE GESCHICHTE: Die Gattin eines Eifersüchtigen wickelt sich einen Faden um die Zehe und wird so inne, wann ihr Geliebter gekommen ist. Der Mann merkt es, und während er ihren Geliebten verfolgt, legt die Dame an ihrer Statt eine andere Frau ins Bett; die prügelt ihr Mann und schneidet ihr die Haare ab. Dann geht er um ihre Brüder; als die aber sehn, daß alles nicht wahr ist, sagen sie ihm ordentlich ihre Meinung . . . 355

NEUNTE GESCHICHTE: Lydia, die Gattin von Nicostratus, liebt Pyrrhus, der von ihr, um ihr glauben zu können, drei Dinge heischt; sie verrichtet alle drei und ergötzt sich noch überdies mit ihm in der Gegenwart von Nicostratus und macht diesem weis, was er gesehn habe, sei nicht wahr 367

ZEHNTE GESCHICHTE: Zwei Sieneser lieben eine Frau, die die Gevatterin des einen ist; der stirbt und erscheint, wie er versprochen hat, seinem Gesellen und erzählt ihm, wie es ihm dort geht 384





(I/III 18—)

3.VI. 14.

